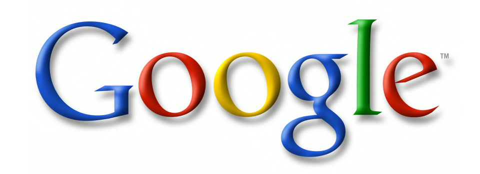
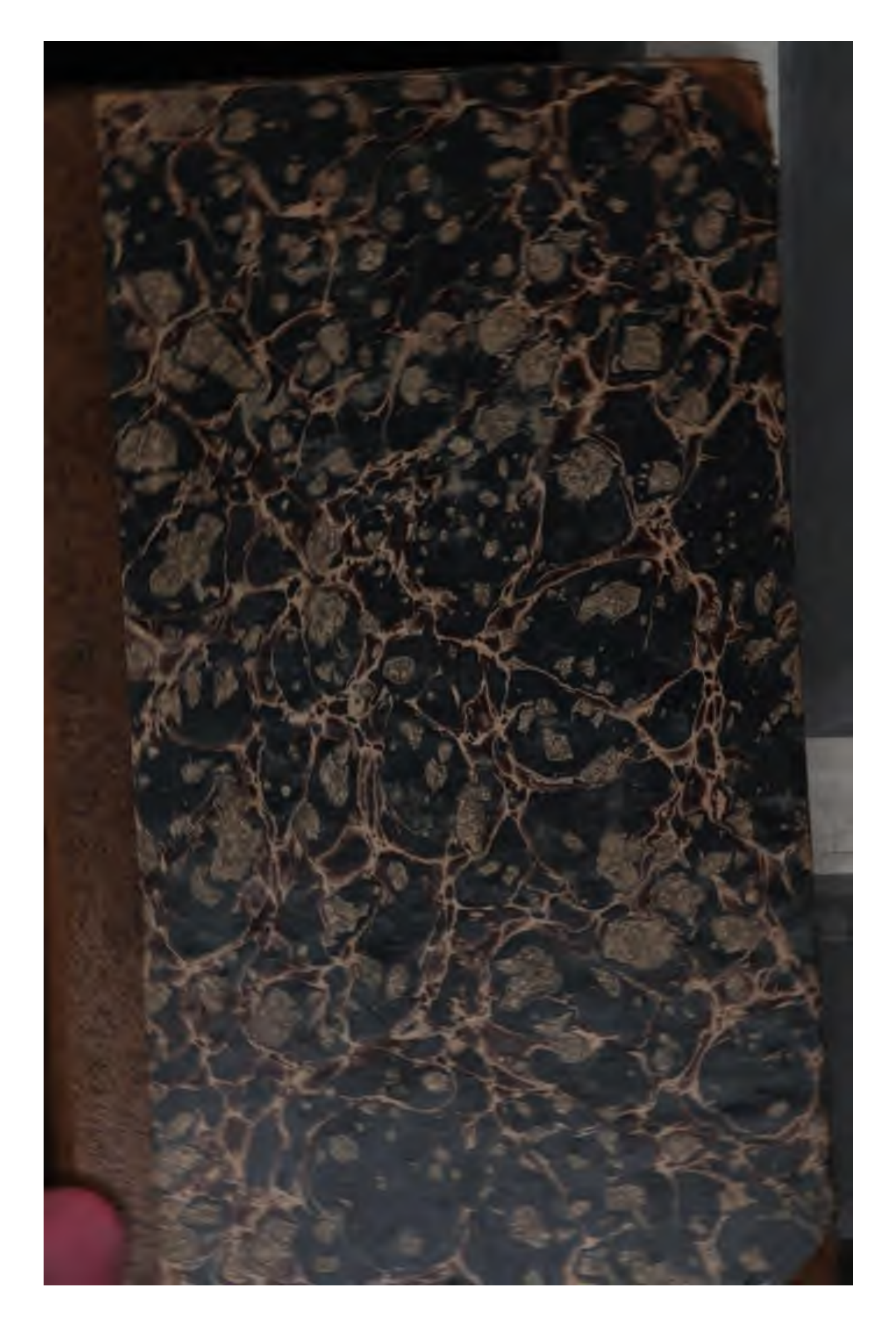
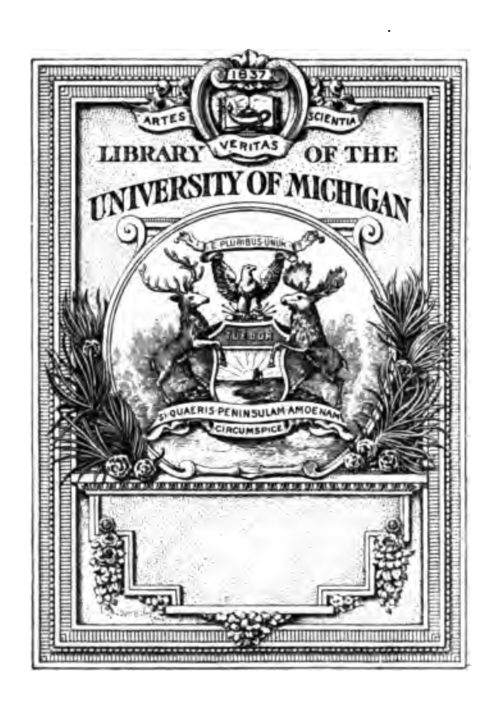
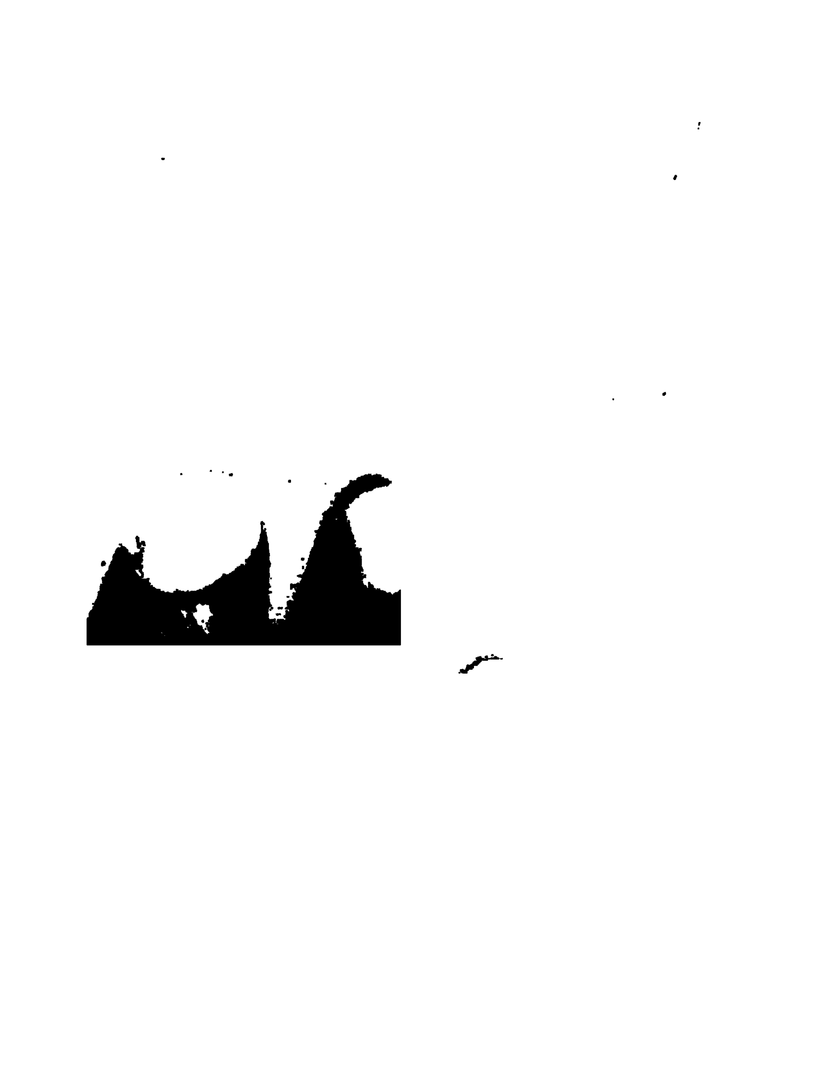





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Mit einem Kupfer.

Vierter Band Erstes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.

I.

Heilung eines mit heftigen Blutungen verbundenen schwammichten Auswuchses am Kopfe durch das Kosmesche oder Bernard'sche Aetzmittel.

Elisabetha Benkertin, 47 Jahr alt, von Versbach, eine Stunde von Würzburg, eine Bauernfrau, Witwe und Mutter von 7 Kindern, wovon noch 3 beim Leben, aber eines stumm, und ein anderes an den untern Gliedmassen gänzlich gelähmt ist; übrigens eine starke, gesunde, nach ihrer Aussage nie krank gewesene, und durch allerhand schwere Bauernarbeit abgehärtete Frau, bekam vor 18 Jahren eine kleine Warze an der linken Seite der Stirne. Sieben Jahre lang hatte sie bereits die Warze, ohne das geringste Unge-

mach daran zu leiden. Vor 11 Jahren, gerade in demselben, wo sie ihr leztes Kind glücklich zur Welt brachte, fing die Warze während des Wochenbetts an sich merklich zu vergröſsern und zu excoriiren, auch oft eiterartige Feuchtigkeit von sich zu geben, und dann wieder mit einer Kruste bedeckt zu werden, die sie sich zuweilen selbst abkupfte, oder manchmal zufälligerweise abriess, worauf Bluten entstand, welches sie durch das Auflegen eines aufgerollten Leinwandfleckens stillte. Sechs Jahre blieb ihr das Monatliche ohne einige Ungemächlichkeit aus, vor einem Jahr bekam sie dasselbe wieder, jedoch in einer geringeren Menge, und behielt dasselbe fernerhin so fort. Bei diesen Umständen war die Warze hoch, breit, und so ausgeartet, wie Fig. I. zu sehen.

Am 3ten Januar 1796. entstand auf einmal, indem sich die Frau etwas niederbücken wollte, eine heftige Blutung durch Pulsadern, denn das Blut kam per saltum hervor; sie verlohr eine ziemliche Menge Bluts, ja beinahe über 1 ½ Maas. Man drückte auf die Warze ein aufgerolltes Tuch, befestigte es mit einer Binde, und das Blut stand. Zwei Tage darnach kam eine neue Blutung und

so

so innerhalb 8 Tagen mehrere, wodurch die Frau nicht nur äusserst entkräftet wurde, sondern sogar mehrere Ohnmachten erlitten hatte (und doch liess sichs ein Bader auf dem Lande unter diesen Umständen sogar noch beigehen, ihr eine Ader zu schlagen.) der angewandte Feuerschwamm, der angedrückte und durchs Binden befestigte Leinwandbausch halfen nichts, die Ohnmacht alleine machte dem Bluten jedesmal ein Ende.

Am 11ten Januar 1796. wurde die Frau in das Juliushospital zur Cur auf einem Wagen gebracht; vor Schwäche konnte sie nicht gehen, sahe blass, mager, und hippokratisch aus. Ich untersuchte den schwammichten Auswuchs, und wurde sogleich bei dessen Anblick auf den Gedanken gebracht, ob er nicht etwa ein Auswuchs von der Art sey, den man fungus durae matris nennt, welchen Louis 1774. in den Memoires de L'academie de Chirurgie Tom. V. so schön und weitläuftig beschrieben und mit einigen wichtigen Beobachtungen erläutert hat. *)

 Allein

*) Einen ähnlichen Fall beobachtete ich vor 18 Jahren bei einem Bauernweib am Hinterhauptbein

Allein bei näherer Unterfuchung deffelben fand ich die Hirnfchale feft, und von allem Beinfrafs und Durchfreffung frei.

Die Ausrottung des Uebels war doch wohl das einzige, um fo wohl den Lebensgefährlichften Anfällen von Blutungen, als dem verdächtigen Auswuchs felbft ein Ende zu machen. Aber die Austilgung deffelben mit dem Meffer fchien mir doch nach den izt bewandten Umftänden bei der grofsen Entkräftung der Frau durch die Blutungen, und der mit der Operation nothwendig verbundenen neuen Blutung zu bedenklich. Und von dem glühenden Eifen beforgte ich, dafs deffen

bein im Juliushofpital, das Blut quoll aus einem Schwamm hervor, der aber durch ein Loch des Hinterhauptbeins mit der harten Hirnhaut kommunizirte; die rauhen kariöfen Ränder, die ich bei der Unterfuchung an den eben genannten Knochen antraf, lieffen mir keinen Zweifel übrig, dafs das Uebel der von Louis befchriebene Fungus durae matris war. Ich erinnere mich noch eines Falls, den ich ebenfalls in mein Tagebuch eingetragen habe, und wovon zu einer andern Zeit ein Wort für den praktifchen Wundarzt gelten foll. Die beiden Patienten ftarben an diefer Krankheit.

sen Anwendung der Patientin zu schmerzlich seyn, dass der Schorf zu bald abfallen und dadurch zu einer neuen Blutung Anlass geben könnte. Allein schon gleich bei der ersten Untersuchung des Uebels schien mir der Fall für das Kaustikum gemacht, dessen ich mich auch sonst seit mehreren Jahren bei der Heilung schwammichter kavernöser Muttermäler und allerlei krebsichten Geschwüren zumal im Gesicht mit dem erwünschtesten Effekt bediente.

Hier ist die Vorschrift:

Rec. Cinnab. ℥ß.
Ciner solear. gr. vjjj.
Sanguin. dracon. gr. vjj.
Arsen. alb. ℈jj.
M. F. ℞. subtiliss.

Ich machte durch Zumischung von Wasser einen dünnen Brey, und am 13ten bestrich ich mit einem Mahlerpinsel die ganze äussere Fläche der zuvor mit einem zarten Schwamm abgetrokneten Geschwulst; ich legte alsdann geschabte Karpie darüber, und bedekte das Ganze mit einem Empl. diapalm., der übrige Verband geschahe mit einer vierfach zusammengelegten Compresse und mit der Capeline. *Fieber, heftiger Schmerz* und eine

ſtarke ödematöſe Geſchwulſt am ganzen Kopf und Geſicht waren die Zufälle, welche erfolgten, und mir die Heilung beinahe zweifelhaft machten, um ſo mehr, da ſie Nachts dabei delirirte. Ich verordnete eine Emulſion und ſchleimichte Getränke, auf den Kopf lieſs ich erweichende Fomente legen, auf die Schorfe applizirte ich Therbentinöl, Styraxpflaſter, und ſcarifizirte denſelben beinahe bis aufs Lebendige. Da ich innerhalb 8 Tage noch keine Eiterung bemerkte, legte ich ein erweichendes warmes Cataplasma über. Darauf machte ſich Eiterung, und die Schmerzen nahmen ab, ſo wie auch die Geſchwulſt am ganzen Kopf; Patientin war vergnügt und beſſer, und bekam mehr Schlaf. Allmählich aber bemerkte ich, daſs das Aetzmittel nicht allein den ſchwammichten, krebsartigen Auswuchs verzehret, ſondern auch das Epikranium und das Perikranium ſo zerſtört hatte, daſs ich nach einer Zeit von 14 Tagen, wo ſich alle dieſe Theile von der Hirnſchale getrennt hatten, nichts als die bloſe Hirnſchale, ſo wie es Fig. II. zeiget, (das war etwa in der dritten Woche von der Applikation des Aetzmittels,) vor mir hatte. Mir ſchien das eine, dem äuſſern Anſehn nach

ſehr

sehr bedenkliche Zerstörung, von der ich mir eben keinen glücklichen Ausgang versprach, und die mich und meine Schüler in grosse Verlegenheit setzte. Obschon ich darüber beruhigt war, dass keine Blutung mehr hervorkam, und auch wegen der radikalen Zerstörung des Auswuchses selbst keine weitere zu fürchten war; so war doch wohl eine Hauptsache bei diesem Fall, wie es mit der Bedeckung einer solchen grossen Knochenfläche gehen würde? wie in einem Falle, wo Haut, Fetthaut, Muskeln und Beinhaut so gänzlich, und in einem so breiten Umfang (zu 4 Z. breit und lang) zerstört sind, die Natur, als die einzige Medicatrix, die Heilung und Benarbung zu Stande bringen würde? Ich behandelte indessen das Geschwür so fort, wie es die Lokalumstände desselben mit sich brachten. Der abgestorbene Theil wurde mit Therbentinöl betupft und das Ganze mit einer Digestivsalbe bedeckt, und darüber das Unguent. Matris (unguent. nigrum Pharmacop. paris.) gelegt. Auf den Knochen legte ich blos trockne Karpie. Fieber, Schmerz und Geschwulst verschwanden, Patientin bekam Schlaf, Appetit.

 Mit

Mit Hinsicht auf die vorausgegangenen Blutverluste, und zur Unterstützung der Natur ordnete ich ein starkes Chinadekokt, und liess sie täglich anderthalb Maas Milch mit Gerstenwasser trinken. Bei dieser Behandlung wurde die Kranke von Tage zu Tage besser, ja sie gelangte zu einem solchen guten Aussehen und endlich zu einer solchen körperlichen Stärke und Vollsaftigkeit, dass man ihr noch vor der Heilung des Geschwürs einmal zur Ader lassen musste. Die Ränder fingen an nach 4 Wochen schön zu eitern; und um die Natur noch mehr zu unterstützen, bohrte ich den Knochen mit einer Trepankrone in etwas an. Artig war es in der That zu beobachten, wie ringsherum aus der zirkelförmigen, vom Trepan gemachten Furche des Knochens sowohl als aus dem Ort des angesezten Perforatifs eine Menge Fleischwärzchen emporkeimten und sich mit andern, welche ringsum vom Rande der Wunde kamen, zu einem Ganzen vereinigten. In Zeit von 4 Monaten war die ganze vorher entblösste Knochenstelle mit Fleischwarzen bedeckt, und die ganze Wunde zu meinem und meiner Schüler Vergnügen und Bewunderung schön, fest, und so benarbt, dass man

kaum





Fig. 1.
a
a

kaum noch die der Heilung vorausgegangene Zerstörung Jemand glaublich machen konnte.

Das kühn angewandte Aetzmittel nahm also den gefährlichsten Auswuchs hinweg, — und die Natur — heilte.

Siebold.

Erklärung des Kupfers.

Fig. I.

a. a. a. Der schwammichte Auswuchs.

Fig. II.

a. a. a. Die Fleischwarzen an dem Rand des Geschwürs.

b. b. b. Die entblößte Fläche der Hirnschale.

II.

Ueber den alkalisirten Weinstein,

vom

Hofr. Hildebrandt in Erlangen.

Fast jeder Arzt hat gewisse Lieblingsmittel, die er am meisten anzuwenden pflegt. Nicht selten mag der Vorzug, welchen man einem Mittel vor andern giebt, auf gewissen Vorurtheilen, auf theoretischen Hypothesen, oder auf anderen in der Arzneikunde nicht vollgültigen Gründen beruhen: aber unleugbar giebt es auch Fälle, in denen wahre, aus Erfahrung geschöpfte Ueberzeugung von den trefflichen Heilkräften eines Mittels einen Arzt zu dem öfteren Gebrauche desselben bewegt, und ich kann sagen, zwingt.

In einem solchen Falle glaube ich mich in Ansehung des alkalisirten Weinstei-

nes, *) eines Arzneimittels, zu befinden, das uns freilich izt nicht mehr neu ist, und auch gar nicht zu denen gehört, welche veraltet und aus der Mode gekommen sind; aber dennoch in diesem Journale einmal eine besondere Erwähnung zu verdienen scheint, um es denen zu empfehlen, welche es zu selten gebrauchen, und vielleicht auch jüngeren Aerzten zu der richtigen Kenntniss seiner Brauchbarkeit einige Beiträge zu geben.

Nur zu oft sahe ich auf Recepten zwei oder gar drei und mehrere Mittelsalze neben einander verschrieben. In der Regel, wo nicht besondere Gründe eine solche Zusammensetzung nöthig machen, sollte das nicht geschehn: Nicht allein deswegen, weil manche Mittelsalze einander entmischen, (und wie viel Aerzte sind Chemiker genug, um zu wissen, welche das thun, und welche nicht?), und weil oft eines die Wirkung des andern stört, sondern auch deswegen, weil ein solcher Gebrauch die Erfahrungen über die verschiedenen Wirkun-

*) Ich verstehe unter diesem Namen hier anfangs den Tartarus tartarisatus und das Seignettesalz, beide.

kungen der Mittelsalze hindert und ungewiss macht.

Die Mittelsalze wirken auf so äusserst verschiedene Weise, dass man ihre Wirkung im allgemeinen kaum bestimmen kann. Sie unterscheiden sich in ihren Heilkräften eben so sehr, als ihre verschiedenen Säuren von einander und wieder das flüchtige Alkali von den feuerbeständigen, diese von den Erden, und diese wieder unter einander verschieden sind. Welchem Arzte ist es unbekannt, wie sehr die Wirkungen des Salpeters von denen des Kochsalzes, die Wirkungen des Glaubersalzes von denen des Salmiaks, die Wirkungen der essigsauren Pottasche (Terra foliati Tartari) von denen des essigsauren Ammoniaks (Spiritus Mindereri) unterschieden sind? Selbst diejenigen, welche aus einerlei Säure bestehen, und beide feuerbeständiges Alkali (das eine nemlich vegetabilisches, das andere mineralisches) enthalten, lassen bei ihren Wirkungen Verschiedenheiten bemerken. Es ist für die Heilkunde zu wünschen, dass wir alle diese Verschiedenheiten nach und nach aufs genaueste kennen lernen, um diese wichtige Classe von Arzneimitteln bei der Heilung mancher

Krank-

Krankheiten richtig anwenden zu können. Dazu ist aber nöthig, dass beobachtende Aerzte bei ihren Anwendungen der Mittelsalze, wo sichs thun läst, jedesmal nur eines anwenden, in jedem Falle den Erfolg genau beobachten und anmerken, um dann aus einer Menge von Fällen brauchbare Erfahrungssätze abstrahiren zu können.

Ich muss gestehen, dass ich seit vielen Jahren oft, ja täglich, Mittelsalze verschrieben habe, obwohl ich mich immer hüte, sie weder durch übermässige Dosen noch durch zu lange fortgesetzte Anwendung zu missbrauchen. Da ich die eben gegebene Vorschrift bei diesem öfteren Gebrauch befolgt habe, so glaube ich, nach und nach die Wirkungen derselben einigermassen zu kennen und unterscheiden zu können: und ich hoffe, einst eine kleine Schrift über dieselben zu liefern, zu der ich schon lange Data sammle, der aber noch viel zur Reife fehlt.

Unter denen, die ich am meisten angewandt habe, ist nun das obengenannte, der alkalisirte Weinstein, von vorzüglichem Werthe. Ich rede hier zunächst und hauptsächlich von dem, welcher aus Weinstein und Pflanzenalkali besteht, und in

der

der Pharmacie unter dem Namen: Tartarus tartarisatus, bekannt ist.

Mir haben immer solche medicinische Schriften misfallen, welche irgend ein Arzneimittel übermäſsig loben, und indem sie die Krankheiten anführen, gegen welche dasselbe sich wirksam zeige, nach und nach das ganze Heer aller wichtigen Krankheiten nennen. Um so weniger mögt' ich mich hier des gleichen Fehlers schuldig machen. Aber es giebt allerdings gewisse Heilmittel, deren Heilkräfte so beschaffen sind, daſs die Erfahrung bei mehreren und mancherlei Krankheiten sie heilsam findet; und ich glaube, von jedem Praktiker, welcher den alkalisirten Weinstein oft genug und am rechten Orte angewandt hat, völligen Beifall zu erhalten, wenn ich behaupte, daſs er verdiene, diesen beigezählt zu werden.

Betrachten wir seine Heilkräfte im allgemeinen, so finden wir deren wenigstens drei zu bemerken, deren Brauchbarkeit für mehrere Arten von Krankheiten in die Augen fällt.

I. Er ist kühlend, d. h. er mindert die Reizbarkeit, mithin die Stärke und Schnelligkeit der Bewegungen des Herzens und der

Blut-

Blutgefäſse, und ſo die thieriſche Wärme. Dieſes hat er mit dem Salpeter, auch dem Glauberſalze, und anderen Arzneien, gemein. Allein ich glaube aus meinen Beobachtungen ſchlieſsen zu können, daſs er viel kühlender, als Glauberſalz (in gleicher Gabe), und zwar nicht ſo kühlend, als der Salpeter ſey, aber auch den Magen weniger ſchwäche.

II. Er iſt auflöſend. Ohne mich hier auf die wichtige Lehre von auflöſenden Arzneien einzulaſſen, welche erſt neuerlich im Journal der Erfindungen in einer ſehr leſenswürdigen Abhandlung aus einander geſetzt wurde, will ich als wahrſcheinlich annehmen, daſs der alkaliſirte Weinſtein den reizenden Auflöſungsmitteln beizuzählen ſey. Aber bekanntlich ſind der reizenden Auflöſungsmittel gar viele, und wie Salmiak, Queckſilber, Spieſsglanz, ſtinkende Aſa, — — jedes auf ſeine beſondere Art reizen, und vermöge dieſer beſonders reizenden Kraft als auflöſende Mittel wirken, ſo hat auch dieſes Mittel ſeine Art zu reizen, und aufzulöſen, vermöge deren es ſich für gewiſſe Krankheiten eigentlich ſchicket, und in ih-

 nen

nen Wirkungen leistet, welche man mit keinem andern auflösenden Mittel erreicht.

III. Er wirkt gelinde zum Abgange des Kothes, ist ein Eccoproticum. Durchfall macht er in mäfsigen Gaben, z. B. zu zwei Scrupeln, täglich viermal gegeben, nicht leicht, es müfste denn Jemand im hohen Grade gegen abführende Mittel reizbar seyn. So habe ich einen Hypochondristen gekannt, der zwar meist an Verstopfung litt, aber von jener Gabe dieses Mittels so völlig purgirt wurde, als ein gewöhnlicher Mensch von einer Unze Glaubersalz. Aber er pflegt doch meist den Abgang zu befördern, so dafs das Abgehende etwas weicher ist, als gewöhnlich, auch der Abgang etwas öfter, als gewöhnlich, erfolgt. Einigen Menschen, deren Darmkanal überhaupt für gelinde Abführungsmittel zu wenig reizbar ist, wirkt auch der alkalisirte Weinstein in der genannten Gabe so wenig, dafs er in ihrem Abgange gar keine merkliche Veränderung macht. In manchen Fällen kommt diese Kraft neben einer von jenen vortrefflich zu Statten, obwohl ich übrigens diese Arznei zum eigentlichen Abführungsmittel nicht empfehle, weil sie in so grofsen Gaben, als von ihr bei den mei-

meisten Menschen erfordert werden, um beträchtlichen Durchfall zu bewirken, den Magen und die Nerven auf eine Weise angreift, die durch Störung der Verdauung, Uebelkeiten, Magendrücken, Unbehaglichkeit und Ermattung sich genug zu erkennen giebt.

Wollen wir dann insbesondere die Fälle unterscheiden, in welchen dies Arzneimittel auf eine heilsame Weise wirksam ist, so sind, nach meiner Erfahrung, vorzüglich folgende zu nennen. Ich nenne nur solche, bei denen eine große Zahl von Beobachtungen, mit hinlänglicher Aufmerksamkeit angestellet, mich berechtiget, den wichtigen Ausdruck: „nach Erfahrung" zu gebrauchen. Wo einer oder der andere Arzt, welcher dies lieset, noch nicht selbst das gleiche von diesem Mittel erfahren hat, da wird nur nöthig seyn, daſs er die hier angegebenen Erfahrungen unbefangen durch Erfahrung prüfe, um dann mir beizustimmen.

1) Bei dem Hämorrhoidalübel ist er eines der wichtigsten Mittel. Offenbar werden die Beschwerden, welche die blinden Hämorrhoiden verursachen, selbst Entzündung und Schmerz, bei dem Gebrauche dieses Arzneimittels vermindert, und, wo keine

zu grofsen Hindernisse sind, endlich auch gehoben. Die geschwollenen Zacken werden dünner, das Brennen im Mastdarme vergeht. Auch andere hämorrhoidalische Symptome, die unbehagliche Empfindung von Vollheit und Spannung im Unterleibe, das Andringen des Blutes zum Kopfe, — werden bei dem Gebrauche dieses Mittels merklich erleichtert. Ja ich glaube behaupten zu können, dafs da, wo es noch möglich ist, die blinden Hämorrhoiden ganz zu vertreiben, dies vorzüglich durch den innerlichen, lange genug fortgesetzten Gebrauch dieses Arzneimittels geschehe. Von keinem andern Mittelsalze, (das ähnliche Seignettesalz ausgenommen,) und überhaupt von keinem andern innerlichen Arzneimittel könnt' ich das gleiche rühmen.

Es versteht sich wohl von selbst, dafs zur Minderung der Hämorrhoidalbeschwerden und zur Heilung des ganzen Hämorrhoidalübels ausserdem eine zweckmäfsige Diät, und, nach Maasgabe der Umstände, warme oder kalte Klystire, (die lezteren vorzüglich zur Radicalcur der blinden Hämorrhoiden, wo diese noch möglich ist,) Umschläge von verschiedener Art, — — erfordert werden, von denen hier zu reden der Ort nicht ist,

und

und über welche ich einigermaaſsen auf mein Buch von den blinden Hämorrhoiden verweiſen darf. Aber demungeachtet wird es dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen, was und wie viel jenes innerlich angewandte Arzneimittel wirke, wie oft es ſchon allein, ohne dieſe Hülfsmittel, Beſſerung verſchaffe, und wie viel weniger ohne daſſelbe dieſe Mittel thun.

Wie der alkaliſirte Weinſtein hier wirke, das weiſs ich nicht. Vielleicht als auflöſendes Mittel, indem er die Leber (durch ſympathiſche Wirkung auf ſie) auf ſolche Weiſe reizt, daſs der Fortgang des Pfortaderblutes durch ihre Gefäſse befördert wird? Wir kennen die Lebenskraft viel zu wenig, um bei jedem Arzneimittel beſtimmen zu können, auf welche Weiſe es heilſam ſei. Aber die beſondere Art, mit welcher jedes ſogenannte auflöſende, ſtärkende, kühlende u. ſ. w. Mittel im lebendigen Körper ſeine Wirkungen äuſſert, iſt einer der bündigſten Beweiſe für die Unzulänglichkeit des Browniſchen Syſtems, deſſen Anhänger nur Sthenie und Aſthenie als Urſachen der Krankheiten unterſcheiden, und denſelben nur ſchwächende und ſtärkende Mittel entgegenſtellen.

Unendlich mannigfaltig sind die krankhaften Abweichungen vom gesunden Zustande, und unendlich mannigfaltig können und müssen auch die Curmethoden, die Heilmittel, die Arten ihrer Anwendung, die Verbindung derselben seyn, um jene Abweichungen zu heben. So gut es ist; die therapeutischen Regeln auf einfache Grundsätze zurückzuführen, so nöthig ist es doch, bei jeder einzelnen Krankheit aus einer gewissen im allgemeinen angezeigten Classe von Heilmitteln diejenigen auszuwählen, deren Zweckmäſsigkeit für diese die Erfahrung bestimmt; und so wahrscheinlich auch gewisse Krankheiten eine Asthenie zur ersten Ursache haben, so wenig taugen zu ihrer Heilung geradezu angewandte stärkende Mittel, ohne daſs zuvor andere Mittel angewandt werden, welche die aus der Asthenie entstandenen und nun wieder wirkenden zweiten Ursachen heben. So sind z. B. bei dem Hämorrhoidalübel, wenn wir auch dasselbe für eine Wirkung von Asthenie annehmen wollen, dennoch erst auflösende Mittel nöthig, ehe wir zu stärkenden schreiten dürfen: und wieder sind unter den auflösenden nur gewisse auszuwählen, unter denen dann, wie ich glaube, das

gegen-

gegenwärtige eine der ersten Stellen verdient.

2) Bei den Wirkungen unangenehmer Leidenschaften, des Verdrusses, des Zornes, zumal des unterdrückten, des Kummers und des Grams. Der Mangel an Eſsluſt, die Trockenheit im Halſe und auf der Zunge, der bittere Geſchmack, der Kopfſchmerz, der Druck in der Gegend des Oberbauchs, die Beklemmung, die Engbrüſtigkeit, die Abmagerung, die ſchlimme Geſichtsfarbe, und überhaupt die Symptome, durch welche jene Wirkungen ſich äuſſern, (bekanntlich ſind bald einige, bald andere der genannten, bald alle jene Symptome da,) mindern ſich allmälig bei dem Gebrauche dieſes Arzneimittels und vergehen in glücklichen Fällen ganz. Daſs eine Arznei da nicht ganz helfen könne, wo die entfernte Urſache einer Krankheit fortwährt zu wirken, bedarf wohl nicht erinnert zu werden: aber auch ſolche Mitleid verdienende Menſchen, welche fortdaurend einer unglücklichen Lage, Verdrieſslichkeiten, beunruhigenden Geſchäften — ausgeſetzt ſind, befinden ſich bei dem Gebrauche dieſes Mittels jedesmal erleichtert, und ich verfehle daher nie, in

solchen Fällen, die mir oft genug vorgekommen sind, es dringend anzurathen, obwohl die Leidenden einzuwenden pflegen, daſs es ihnen ja doch nichts helfen könne, Arzneien zu gebrauchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs die Wirkungen solcher Leidenschaften in Stockungen, vielleicht krampfhafter Art, in den Gallenwegen bestehen, welche der alkalisirte Weinstein, durch seine eigene Art zu reizen, hebt.

Eine sehr auffallende und merkwürdige Wirkung dieses Heilmittels hab ich vor einigen Monaten bei einem Schreiner gesehn. Er hatte die Hautwassersucht (Anasarca) an beiden Beinen, die immer höher und schon bis über das Gesäſs in die Lendengegend stieg. Zugleich klagte er sehr über beständigen Druck im Unterleibe, zähen Schleim im Halse, Mangel an Eſsluſt und unvollkommene Verdauung. Da er mir auf Befragen erzählte: daſs er eine Zeitlang her viele Verdrieſslichkeiten erlitten, so war mir das Grund genug, ihm den Tartarus tartarisatus mit einem kleinen Zusatze vom Extracte der Saponaria zu geben. (Da ich zu einem Lothe des Salzes nur ein Quentchen des Extracts gesetzt hatte, so war dem lezteren wohl wenig oder

nichts

nichts von der erfolgten Wirkung zuzuschreiben *). Der Kranke wurde blos durch dieses Mittel geheilt, und zwar so, dass beim jedesmaligen Gebrauche desselben eine grosse Menge Harn ausgetrieben wurde. Nicht die mindeste Spur von Geschwulst ist übrig geblieben, und der Mann befindet sich wohl, so dass er (damals war er Wittwer) izt wieder geheirathet hat.

3) Ausserdem ist dieses Mittel bei galligten und gastrischen Krankheiten überhaupt, in dem, Aerzten hinlänglich bekannten, Zustande anzuwenden, wo, wie man zu sagen pflegt, die Unreinigkeiten noch unbeweglich sind. Mein unvergesslicher Lehrer, Herr Hofrath Richter in Göttingen, lehrte mich in solchen Fällen den Salmiak anwenden, wenn der Kranke Durch-

*) Man wird fragen, warum ich denn nicht mehr vom Extracte zusetzte, oder es ganz wegliess? Ich gebe gerne jede Art von Mitteln allein. Den Mittelsalzen setze ich nur deswegen etwas weniges von irgend einem bittern, für jeden Fall eben schicklichen, Extracte zu, weil ich finde, dass sie dann dem Magen besser bekommen.

fall, und den **Tartarus tartarisatus**, wenn er **Verstopfung** hat. Diese Lehre hab' ich seit dreizehn Jahren in tausend Fällen befolgt, und immer gefunden, wie richtig und wohlthätig sie sei. Der Salmiak wirkt nicht zum Abgange (excretio alvi), er mindert hingegen, im allgemeinen, den Durchfall und macht die wässrigen Abgänge fäculent; der Tartarus tartarisatus macht zwar meist nicht Durchfall, aber er befördert doch den Abgang einigermaassen. Beide wirken übrigens in dem genannten Zustande so, dass die Unreinigkeiten **beweglich** werden *), d. h. durch gewisse Symptome sich deutlich offenbaren und zugleich mehr oder weniger Geneigtheit der Natur verrathen, sie nach oben oder unten auszuführen.

4) In

*) Ich bediene mich hier **gemein bekannter** praktischer Ausdrücke, um von Jedem ohne Umschreibungen verstanden zu werden. Wenn übrigens die Erklärungen der Aerzte von dem Zustande, der hier angegeben wird, und der Wirkungsart dieser Mittel dabei verschieden sind, so bleibe ich **hier** nur dabei stehen, dass erfahrne Aerzte diesen Zustand kennen und unterscheiden, man mag ihn **nennen** wie man will.

4) In entzündlichen und fieberhaften Krankheiten sthenischer Art ist der Tartarus tartarisatus ein sehr wohlthätiges kühlendes Mittel, das ich immer mit grossem Nutzen gegeben habe, wo mir der Salpeter zu schwächend schien, oder schon eine Weile gegeben war. Ich pflege das Mittel, zu diesem Zwecke in Himbeerenwasser aufgelöset, mit einem kleinen Zusatze von Himbeerensyrup zu geben, und ich glaube, behaupten zu dürfen, dass dies Mittel in solchen Krankheiten vortrefflich wirke, ohne doch den Magen so sehr anzugreifen, wie bei denen, deren Magen nicht sehr stark ist, bald der Salpeter thut.

5) Bei einem jeden Fieber, das noch, so zu sagen, Morbus fiens ist, und noch nicht deutlich verräth, welchen Charakter es habe; so auch bei schon ganz entwickelten Fiebern, in den Zwischenzeiten des Gebrauchs abführender oder schweisstreibender oder stärkender Mittel, wenn Umstände gebieten, mit diesen einzuhalten, pflege ich Tartarus tartarisatus in kleinen Gaben zu geben, weil er hier gemeiniglich mehreren Anzeigen sehr treffend entspricht. Er mindert die Fieberhitze, er befördert gelinde den

Ab-

Abgang, er bereitet durch feine fogenannte auflöfende Kraft zur Wirkung der Brechmittel, abführender Mittel, u. a. vor.

Die andere Art des alkalifirten Weinfteins, nemlich das Seignettefalz, welches aus Weinftein und Mineralalkali befteht, kenne ich aus Erfahrung ungleich weniger, als den Tartarus tartarifatus, weil ich, meift des theueren Preifes wegen, es viel feltener angewandt habe. Indeffen habe ich es doch fo oft gebraucht, dafs ich faft überzeugt bin, es komme in feinen Wirkungen mit dem Tartarus tartarifatus beinahe überein, fo dafs es in allen oben genannten Fällen, ohne irgend einen Nachtheil, ftatt feiner angewandt werden kann; ja ich bin feit einiger Zeit, da ich angefangen habe, es öfter zu gebrauchen, um auch diefes Mittel genauer kennen zu lernen, geneigt worden, ihm noch den Vorzug zu geben. Irre ich mich nicht, fo leidet der Magen noch etwas weniger von ihm, als von jenem Salze, auch fcheint der Tartarus tartarifatus in gleichen Gaben das ganze Nervenfyftem ftärker anzugreifen, gröfsere Unbehaglichkeit zu machen. — Dennoch fcheint es eben fo kühlend, und wohl noch kühlender zu feyn. Ich überlaffe

laſſe jedoch dieſe Angaben fürs erſte der Prüfung ſolcher Aerzte, welche die Wirkung dieſes Salzes ſchon länger beobachtet haben, als ich.

Da man, wie ich glaube, vom Seignetteſalze gröſsere Doſen beſſer verträgt, als vom Tartarus tartariſatus, ſo kann man jenes Mittel beſſer auch als Abführungsmittel gebrauchen, indem man zu dieſem Zwecke davon etwa 1 bis 2 Quentchen alle 2 oder 3 Stunden giebt. Um aufzulöſen, zu kühlen, — — gebe ich, vom einen oder vom andern gewöhnlich 2 Scrupel bis 1 Quentchen alle 2 Stunden, oder, wo mehr nöthig iſt, *alle* Stunden. Doch mag ich vom Tartarus tartariſatus nicht gern mehr als höchſtens ein Quentchen geben, und, wo ich ihn öfter, als zweimal im Tage, gebe, da gebrauche ich ihn immer in kleinerer Gabe. Giebt man z. B. alle Stunden ein Quentchen, ſo greift das den Magen und die Nerven ſchon zu ſehr an, wirkt Unbehaglichkeit und Ermattung und wäſsrigen Durchfall.

In bloſsem Waſſer aufgelöſet, bekommt der alkaliſirte Weinſtein, zumal der Tartarus tartariſatus, dem Magen nicht ſo gut, als mit einem kleinen Zuſatze von einem ſchicklichen

chen bittern Extracte oder von Rhabarbertinctur. Ich pflege daher eines von beiden, oder beides, zuzusetzen, wie die Umstände es anzeigen.

Säuren muſs man dem alkaliſirten Weinſteine nicht zuſetzen, weil ſie ihm das, auſſer dem Weinſteine, in ihm befindliche Alkali entreiſſen, und ihn alſo wieder in Weinſtein verwandeln. Chemiſchen Aerzten iſt das hinlänglich bekannt; aber ich habe von unchemiſchen Aerzten, (die dann leider den gröſsten Haufen ausmachen) oft genug Recepte geſehen, auf denen neben dem alkaliſirten Weinſteine, Tamarinden, Berberitzen- oder Johannisbeerenſaft, oder gar Weinſteinſäure (!) verſchrieben war. *) Da erhielten die Kranken nur Weinſtein, den zu geben der Arzt ſchwerlich die Abſicht hatte, und welchen ſie, als Cremor Tartari, um den zehnten Theil des Preiſes hätten haben können.

Auch

*) Der Himbeerenſaft, welchen ich oben unter N. 4. genannt habe, iſt ſo wenig ſauer, daſs man dieſen allenfals in kleiner Quantität zuſetzen kann.

Auch der blofse gereinigte Weinstein ist ein gutes Arzneimittel, obwohl er vom alkalisirten gar sehr verschieden ist. Am nützlichsten und am wenigsten beschwerend für den Magen habe ich diesen gefunden, wenn die Kranken ihn auf folgende Weise nehmen. Sie giefsen auf ein Loth Cremor Tartari, der gepülvert ist, eine Tasse heissen Thee, rühren ihn damit um, lassen nun den Trank stehen, bis er nur noch warm ist, und trinken dann, ohne wieder umzurühren, die Flüfsigkeit vom Bodensatze ab. Auf diesen giefsen sie wieder heissen Thee u. s. w., und so etwa noch zum drittenmale. (In jede Tasse ist zur Versüfsung auch etwas Zucker zu schütten.) Auf diese Weise wirkt das Mittel viel besser, als wenn man es, etwa alle Stunden zu einem Quentchen, mit kaltem Wasser nimmt, weil sich in diesem nur sehr wenig davon auflöset, und das nicht aufgelösete dem Magen nachtheilig wird. Es scheint mir der Weinstein, so gebraucht, ein trefliches Mittel, bei übermäfsiger Gallenergiefsung die Galle zu entkräften und auch abzuführen, (also ein Cholagogum?) zu seyn.

III.

III.

Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx Antimonii Sulphurata, und ſeine Anwendung.

(Fortſetzung.)

Ich theile nun einige Erfahrungen mit, die theils von mir ſelbſt, theils unter meiner Aufſicht in der Medizinisch - Chirurgiſchen Krankenanſtalt mit dieſem Mittel angeſtellt worden ſind.

In der Gicht, und zwar ſehr veralteter und hartnäckiger, iſt es von groſsem Nutzen geweſen. Selbſt bey Gichtknoten, Steifigkeiten und Geſchwulſten aus dieſer Urſache, wobey aber der äuſſere Gebrauch zugleich nöthig iſt.

Ich wähle folgende Erfahrung zum Beyſpiel, die wohl den ſtärkſten Beweiſs giebt, da ſogar die erbliche Gicht dadurch bezwungen wurde. Ein junger Menſch von 20 Jahren

ren hatte von feiner erften Krankheit an wahre Gicht, ja podagrifche Anfälle, gehabt. Schon im dritten Jahr bemerkte man fie; fie wurden aber anfangs, wie man denken kann, gar nicht für Gicht erkannt, bis fie in der Folge immer wieder und heftiger kamen. Sie nahmen theils die äuffern Gelenke mit Schmerz, Gefchwulft und Steifigkeit ein, theils erregten fie Kopffchmerzen, Augenentzündungen und andere Befchwerden, ftellten fich faft alle Monate ein, und machten ihn immer fo einen guten Theil des Jahrs krank. — Man wendete nun nach und nach alle, nur irgend berühmte, Gichtmittel an, ohne dafs eins eine merkliche Befferung hervorgebracht hätte. Er war im Wachsthum zurückgeblieben, von zarter und fchlaffer Fafer, nicht ganz ohne fcorbutifche Anlage, auch zuweilen dem Nafenbluten unterworfen. Ich liefs ihn das Antimonial-Schwefelwaffer anfangen, fo dafs er erft alle 2 Stunden eine, und dann 2 reichliche Taffen mit Milch nahm. Er fezte diefs Mittel 4 Wochen lang fort, und hatte keinen einzigen Anfall der Gicht, auch keine Befchwerden von dem Gebrauch. Diefs flöfete ihm fo viel Zutrauen ein, dafs er nun immer fortfuhr, felbft in vermehrten Dofen, das

das Waſſer zu trinken. So continuirte er noch einige Monate, ziemlich anhaltend, und hatte nicht die geringſten Gichtanfälle. Nun aber ſtellten ſich folgende Zufälle ein. Er bekam ein Fieber, welches anfangs ein gallichtes Fluſsfieber zu ſeyn ſchien, nach einiger Zeit aber einen nervöſen Karakter mit groſser Kraftloſigkeit entwickelte, und heftige Augenentzündung erregte. Ich glaubte auch hier eine verſteckte Gichtmaterie annehmen zu müſſen, und behandelte ihn darnach. Er brauchte Antimonialmittel, Valeriana, Quajac, Aconit, Veſicatorien, alles vergebens. Die Augenentzündung ſtieg ſo hoch, daſs ſie ihn völlig blind machte. Da der Puls keine andere Blutausleerung erlaubte, ſo wurden Blutigel um die Augen herum angelegt. Aber ſtatt der erwarteten Beſſerung, erfolgte Verſchlimmerung, und eine faſt nicht zu ſtillende Hämorrhagie aus den kleinen Oefnungen. Sie dauerte 24 Stunden ohne Aufhören, wurde endlich durch aufgeſtreuten Eiſenvitriol, mit anhaltenden Tamponiren verbunden, gehemmt, aber nun erfolgte eine ſchwarzblaue Blutextravaſation in der ganzen umliegenden Haut, und, was ich noch nie geſehen habe, es ſchwizte das aufgelöſete

Blut

Blut durch eine Menge erweiterte Hautporen. Nun zeigte sich also die faulichte scorbutische Diathesis des Ganzen und der passive Zustand dieser Augenentzündung ganz deutlich. Es wurden ihm daher reichliche Dosen der China mit Alaun und Cort. Aurant. innerlich, und ein eben solches Chinadecoct mit Alaun und Opium äusserlich aufs Auge verordnet, bey welchem Gebrauch alles bald eine andere Gestalt annahm, die Augenentzündung sich nach und nach verlohr, die Sehkraft wieder kam, das Fieber und die Kraftlosigkeit gehoben wurden. Offenbar war hier durch den langen Gebrauch dieses alcalischen Wassers zwar die Gicht gedämpft, aber die schon vorhandene scorbutische Anlage in einen hohen Grad vermehrt worden, welches mich in der Folge bey ähnlichen Subjecten vorsichtiger machte. Er brauchte noch eine stärkende antiscorbutische Nachkur, und machte in der Folge nur von Zeit zu Zeit, etwa 14 Tage lang, wieder Gebrauch von dem Schwefelwasser. Von beträchtlichen Gichtanfällen habe ich in dem folgenden halben Jahr, wo ich ihn beobachten konnte, nichts weiter bemerkt.

Bey der Krätze ist dieses Mittel häufig mit dem trefflichsten und geschwindesten Succefs angewendet worden. Auch hat Hr. Garnisonsmedicus Helmershausen in Weimar sich dasselbe auf mein Ersuchen in der Militärpraxis bedient, und viele Erfahrungen von seinem guten Erfolg gemacht. Am wirksamsten ist es, wenn man zu gleicher Zeit es innerlich trinken, und äusserlich die krätzigen Stellen damit waschen läfst, welches zugleich den unreinlichen und durch Verstopfung der Haut wirklich schädlichen Gebrauch der Salben entbehrlich macht. Je mehr die Krätze alt, oder mit gichtischer, rhevmatischer, scrofulöser Schärfe complizirt ist, desto passender ist dieses Mittel. Doch wird es denn immer, so wie bey jedem eingewurzelten chronischen Ausschlage, die Kur sehr befördern, wenn man alle 8 Tage dabey ein Laxirmittel von Jalappe mit Calomel nehmen läfst.

Bey allen Krankheiten des Unterleibs mit geschwächter Circulation, Verschleimungen, Stockungen und Verstopfungen, Leberintumescenz und Verstopfung, besonders Hämorrhoidalbeschwerden aus dieser

Quelle,

Quelle, hat es viel geleistet. Nur einen Fall zum Beweise: B., ein Strumpfwirker von 39 Jahren, hatte schon seit 16 Jahren Hämorrhoidalbeschwerden, die in den lezten 3 Jahren in fliessende Hämorrhoiden übergegangen waren. Sie flossen ein Jahr lang alle Monate regulair, blieben aber nun durch Schrecken plözlich stehen. Einige Zeit darauf bekam er brennende Schmerzen beym Urinlassen nebst einem Schleimausfluss aus der Harnröhre, auch bemerkte er einmal Blut bey einer Pollution. Es wurden vielerley, besonders heftig treibende, Mittel angewendet, in der Hofnung, dass der Hämorrhoidalfluss wieder erscheinen sollte, aber diess geschah nicht; im Gegentheil verschlimmerten sich die genannten Zufälle, und es gesellte sich noch Anschwellung des Testikels und Saamenstrangs auf beyden Seiten hinzu. Auch wurde er hypochondrisch, und es brach über den ganzen Körper ein flechtenartiger Ausschlag aus. Auch hierbey wurden verschiedene Mittel, nach verschiedenen Indicationen, und unordentlich gebraucht, es besserte sich also nichts. Nun erschien er in der Medizinisch-Chirurgischen Krankenanstalt. Alles indizirte das Antimo-

nial.-Schwefelwasser, es wurde ihm also täglich zu 1 — 2 Pfund verordnet. Nach 3 Wochen war schon der herpetische Ausschlag völlig verschwunden. Er continuirte, obwohl nicht ganz ordentlich. Der Erfolg war, daſs der Hämorrhoidalfluſs durch den Mastdarm wieder hergestellt wurde (denn völlige Hebung der Hämorrhoidalanlage war hier freylich, theils weil es schon habituell worden war, theils wegen des fortdauernden sitzenden Lebens und schlechter Diät, unmöglich). Die Strangurie, der Schleimausfluſs und die Geschwulst der Testikeln nahmen mit jedem Tage ab. — Nun glaubte der Kranke, die Natur werde das übrige thun, und lieſs das Mittel weg. Aber die Besserung blieb stehen, und er kam wieder, um sich dasselbe ferner auszubitten. Er brauchte es nun noch einige Wochen, und ward völlig von seinen Beschwerden befreyt.

Von Versetzung psorischer Schärfen nach innen war folgender Fall merkwürdig. Ein Mensch von 27 Jahren hatte dreymal nach einander die Krätze, und befreyte sich jedesmal sehr schnell davon durch blos äusserliche Mittel. Nach einiger Zeit bekam er eine grosse Reizbarkeit der Lunge, trock-

trockenen Husten, schwachen Athem, Spannung und Härte der Lebergegend, ein blasses kachectisches Ansehen, öfteres Frösteln, öftere Gallenanhäufungen im Darmkanal. Er bekam erst ein Brechmittel und verschiedene Resolventia. Da aber diese Methode nichts bessern wollte, so musste man als das wahrscheinlichste annehmen, dass sich Krätzschärfe zurückgeworfen habe, und einen widernatürlichen Reiz im Unterleibe und Nervensystem unterhalte. Er gebrauchte also das **Antimonial - Schwefelwasser** 4 Wochen lang. Gleich in den ersten Tagen verlohr sich der Hautkrampf, und eine gleichförmige Wärme verbreitete sich wieder über die Oberfläche. Nach und nach blieb der Husten weg, die Lebergegend ward weich, der Athem frey. Es zeigte sich kein neuer Ausschlag, aber er war nun gesünder und thätiger, als zuvor, hatte auch bessern Appetit und Schlaf. — Man weiss, welche Menge und Mannichfaltigkeit von Krankheiten blos aus solchen innern Metastasen der Hautschärfen entstehen kann. In allen diesen wird unser Mittel eins der wirksamsten seyn.

Beym Asthma und chronischen Husten, wenn diese Uebel von Verschleimung,

Abdominalverstopfungen, oder gichtischen, psorischen und andern Metastasen entstanden, kann ich seinen Nutzen auch rühmen. Bey einem 46jährigen Mann, D. . . war dieses Uebel mit öftern Schwindelanfällen verbunden, und hatte schon viele Jahre mit abwechselnder Heftigkeit gedauert. Die Hauptursachen waren atonische Gicht, Verschleimung des Unterleibs, irreguläre Hämorrhoidalbewegungen, die ehemals mit unter fliessend gewesen waren, ein schlaffer aufgedunsener vollsaftiger Körper. Schon war er lange mit auflösenden, ausleerenden, zwischen durch stärkenden Mitteln behandelt worden, wobey sich die Zufälle abwechselnd bald verbessert, bald verschlimmert hatten. Einigemal waren Anfälle da, die an Apoplexie und Catarrhus suffoc. grenzten, und schleunige Aderlässe, Vesicatorien, Brechmittel nöthig machten. Endlich wurde ihm das Antimonial-Schwefelwasser verordnet, und ein Fontanell gelegt. Er trank das Wasser 4 Wochen lang, und das Asthma, der Schwindel und die andern Beschwerden verloren sich so gut, dass er nun eine Gesundheit genoss, die er seit vielen Jahren nicht gehabt hatte. Er hat sich

nun

nun, seit einem Jahre, einige kleine Anfälle abgerechnet, völlig wohl befunden.

Dass dieses Mittel bey der Skrofelkrankheit, wenigstens ihren Hauptsymptomen, Drüsenknoten, Ausschlägen, Schleimflüssen, chronischen Entzündungen u. dgl. wirksam seyn müsse, lässt sich schon aus den Bestandtheilen desselben abnehmen, da sowohl Spiessglas, als Alcali und Schwefel bekannte kräftige Skrofelmittel sind. Nur erlaubt der widrige Geruch und Geschmack es nicht so selten bey Kindern anzuwenden, daher ich von dieser Krankheit, die doch meistens Kinderkrankheit ist, weniger Beyspiele habe sammeln können. Doch mag folgendes zum Beweise dienen. Ein junger Mensch von einigen und zwanzig Jahren, der in der Kindheit sehr scrofulös gewesen war, und noch jezt deutliche Spuren des Uebels, den Habitus, auch noch beträchtliche Drüsenknoten um den Hals herum trug, bekam einen Ausschlag im Gesicht, hauptsächlich an der untern Hälfte desselben, der sich mit kleinen entzündeten Pusteln anfing, aus denen sich Krusten erzeugten, und so endlich eine allgemeine dicke und klebrige Borke bildete, welche das Kinn, beyde Backen, und einige

Stellen der Stirn überzog, und folglich eine wahre Crusta serpiginosa darstellte. Ich gab ihm die wirksamsten antiscrofulösen, auflösenden und blutreinigenden Mittel, Mercurial- und Antimonialmittel, Dulcamara, Cicuta, Aconitum, Guajacum, Molken, Kräutersäfte, Seifenbäder, liess schröpfen; Fontanelle setzen, äusserlich Decoctum Ulmi, Dulcamara, Helenii, Mercurialsalben zum Waschen und Bestreichen anwenden. Alles diess bewirkte binnen 10 Wochen zwar mitunter den Anschein, aber keine vollkommene Besserung. Ich verordnete nun die Terra ponderosa muriata mit Cicuta extract, und liess dabey das Antimonial-Schwefelwasser trinken, und mit demselben das Gesicht recht oft des Tages abwaschen. Diess hatte die erwünschteste Wirkung. Schon nach 8 Tagen war wenig mehr zu sehen, und nach 14 Tagen war er völlig geheilt. Er nahm nun noch einige Wochen die Mittel in geringerer Dose, und continuirte das Waschen. Seitdem ist er völlig frey von diesem Uebel geblieben und auch die Drüsenanschwellungen sind verschwunden.

Im Herpes behauptet diess Mittel unstreitig eine der ersten Stellen. Wir haben

es

es sehr oft, und nur selten ohne Nutzen, aber einigemal mit dem ausgezeichnetesten Erfolge bey den hartnäckigsten Fällen der Art angewendet.

Ein Färber L. hatte schon seit 30 Jahren immer mit eintretendem Winter einen heftigen Flechtenausschlag an beyden Armen bekommen, der ein scharfes Wasser ausschwizte, Krusten bildete, und ihm grosses Brennen und Jucken verursachte. Den ersten Anfall hatte er in Ungarn bekommen, war durch eine acute Krankheit auf einige Zeit davon befreyt worden; nachher aber trat es wieder ein, und sezte alle Jahre seinen regulären Winterbesuch fort. Im Frühjahr mit wiederkehrenden warmen Tagen verlohr sichs. Der Mann war übrigens gesund, ausgenommen dass er zuweilen an Hämorrhoidalbeschwerden litt. Die Ursache lag offenbar in der durch den eintretenden feuchten Herbst unterdrückten Ausdünstung, und seinem Metier, wobey er die Hände und Arm immer abwechselnd bald der Hitze bald der Kälte und besonders der Nässe, und, was noch schlimmer war, den mancherley chemischen Schärfen, die zum Färben gehören, aussetzen musste. — Jezt, da er in der Me-

dici-

dicinisch-Chirurgischen Krankenanstalt Hülfe suchte, war er schon seit mehrern Wochen schlimmer, als je, von seinem Ausschlag heimgesucht, und hatte überdiess seit 3 Wochen fliessende Hämorrhoiden mit solchen Schmerzen, dass er nicht sitzen konnte. Es wurde ihm sogleich das Antimonial-Schwefelwasser verordnet, sowohl zum Trinken, als zum öftern Waschen der herpetischen Arme. Nach 8 Tagen hatte der Hämorrhoidalfluss und die Schmerzen aufgehört; nach 8 Tagen alle Molimina haemorrhoidalia, und das Brennen der Arme verminderte sich; es fingen auch am übrigen Körper kleine Ausschläge an zu erscheinen. Nach einigen Tagen verminderte sich der Ausschlag am Arm immer mehr, statt dessen der allgemeine, aus kleinen juckenden Pusteln bestehende, Ausschlag (den er nie gehabt hatte) in demselben Verhältnisse zunahm. Nachdem er noch 14 Tage fortgebraucht hatte, war aller Ausschlag völlig verschwunden, ohnerachtet er als Färber den veranlassenden Ursachen sich nicht entziehen konnte.

Bey chronischen Rheumatismen habe ich ungemein schöne Wirkungen von diesem Mittel gesehen. Ein langwieriges

ischia-

ischiatisches Uebel wurde durch den Gebrauch dieses Mittels allein und Vesicatorien gehoben. — Ein Mädgen hatte eine beträchtliche schmerzhafte Geschwulst und Steifigkeit der ganzen Hand aus rhevmatischer Ursache, die keinem innern noch äussern Mittel weichen wollte. Es wurde ihr das Antimonialisch Schwefelwasser zum Trinken und äusserlich lauwarm umzuschlagen verordnet. Gleich in der ersten Nacht hatte sich die Geschwulst um die Hälfte gesezt. Hierauf erschien ein kleiner brennend juckender Ausschlag, wie Friesel, der sich endlich unter dem Gebrauch der nehmlichen Mittel zugleich mit der Geschwulst und dem Schmerz gänzlich verlohr. — Mehrere Fälle übergehe ich.

Ganz besonders aber zeichnet sich dieses Mittel aus bey den Ueberresten venerischer Krankheiten, sie mögen nun Folgen eines noch übrigen modificirten venerischen Stoffs oder der Mercurialkur seyn. Es ist bekanntlich ein sehr häufiger und sehr beschwerlicher Fall, dass nach venerischer Vergiftung mancherley Uebel zurückbleiben, die dem Gebrauch des Mercurs nicht weichen wollen, oder sich wohl gar dabey verschlimmern, z. E.

Schleim-

II. Oder es ist noch venerischer Stoff, aber modificirt, oder, wenn man will, larvirt, zurück.

Man hat viel darüber gestritten, ob es solche venerische Krankheiten gebe, aber ich glaube, man braucht nur die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, um ihre Existenz, und die Grundsätze einer rationellen Pathologie, um ihre Erklärung zu finden.

Ich verstehe darunter den Zustand der venerischen Krankheit, wo entweder die Zufälle ganz von den gewöhnlichen Aeusserungen des venerischen Gifts abweichen und also für alles andere eher als für venerische Symptome gehalten werden könnten (z. E. gastrische Zufälle, Magenbeschwerden, Koliken, Asthma etc.), oder wo eine Zeitlang wenig auch wohl gar keine Symptomen der Krankheit erscheinen und dann wieder einige ausbrechen, oder wo zwar die Symptome vorhanden sind, aber der Mercur allein nicht helfen will.

In allen diesen Fällen ist es unleugbar, dass das venerische Gift (oder, wie es passender genennt wird, die venerische Vergiftung) nicht die gewöhnliche Art zu wirken hat, weder in Beziehung auf den Körper, noch auf

die

die gegenwirkenden Mittel. Es fragt sich nun, auf welche Weise kann diese Modification der Krankheit entstehen. Der Grund davon kann nur in zwey Quellen gesucht werden, entweder in dem Gift selbst, oder in der Reaction der Organe gegen dasselbe.

a. Das Gift. Dass dieses selbst verändert und geschwächt werden könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Die gewöhnliche Erfahrung mit andern Giften zeigt es analogisch. Sublimat kann durch immer grössere Verdünnung mit Wasser so geschwächt werden, dass seine Wirkungen durchaus nicht mehr die gewöhnlichen des Sublimats sind. Ferner zeigt diess schon die Geschichte der venerischen Krankheit; das Gift ist nicht mehr ganz dasselbe, was es vor 300 Jahren war, es ist schwächer in seinen Wirkungen. Eine ähnliche Verschiedenheit im Grade der Wirksamkeit zeigt sich noch täglich bey den verschiedenen Ansteckungsarten. Ganz anders wirkt das Gift aus einem Chancre als aus den Schleimdrüsen der Vagina oder Harnröhre. — Die Ursach kann entweder in einem unschicklichen Gebrauch des Mercurs liegen, wodurch das Gift zwar geschwächt, aber nicht vollkommen extin-

guirt wurde, oder in einer Complication anderer Krankheitsstoffe, z. E. scrofulöser, herpetischer, arthritischer, welche sich mit dem venerischen Stoff verbinden und seine Wirkungen verändern können, oder in der veränderten Erzeugung des Gifts, welches ein besonders wichtiger Punkt ist. Das Gift nehmlich, was ein schon lang Venerischer in sich hat, ist nicht das ihm zuerst mitgetheilte, sondern von ihm selbst producirt, und seine Hauptkrankheit besteht eigentlich in der Fähigkeit, die seine Organe angenommen haben, venerisches Gift zu erzeugen. Diese Fähigkeit ist die Wirkung einer spezifischen Reizung und Stimmung derselben durch die erste Mittheilung des venerischen Gifts von aussen. Je mehr nun diese Reizung noch den spezifischen Karakter des venerischen Gifts trägt, desto venerischer (wenn ich mich so ausdrücken darf) wird das Gift, das Product derselben, werden. In demselben Verhältniss hingegen, als jene spezifische Stimmung der Organe durch die Zeit, Gegenmittel *) u. s. w. schwä-

*) Es ist sehr wahrscheinlich, dass durch die Zeugung eine ähnliche Wirkung, den venerischen Karakter zu mildern und zu modificiren, entsteht.

schwächer wird, wird auch das Product ein schwächeres Gift, und so kann endlich ein Punkt, (Grad von Milderung des venerischen Karakters in unserm Körper) erfolgen, wo der dadurch erzeugte Krankheitsstoff, (ohneracht er ursprünglich venerischer Abkunft ist) dennoch so wenig venerische Natur mehr hat, daſs er die Krankheit in einem andern Subjekt nicht mehr erregen (also ein solcher Mensch nicht mehr anstecken) und er durch Mercur nicht mehr geheilt werden kann, und daſs seine Wirkungen sich unter der Gestalt scrofulöser, gichtischer und andrer Zufälle äussern. — Will man die venerische Vergiftung mehr chemisch, durch Wirkung der Säfte und Assimilation erklären, so ists derselbe Fall; auch hier kann nach und nach der spezifische Karakter der assimilirenden Materie (der Hefe) so geschwächt werden, daſs sie nicht mehr im Stande ist, ein völlig gleiches Product durch Assimilation hervorzubringen. Etwas ähnliches finden wir ja bey Blattern, Masern u. dgl. Hier kann auch durch unvollkommene Crisen der spezifische Karakter der Vergiftung zwar geschwächt, aber nicht völlig extinguirt seyn, und die Folge ist, daſs zwar der Körper keine Blattern etc. mehr

 hat,

hat, sie auch nicht mehr in andern erregen kann, aber es bleibt noch ein kränklicher gereizter Zustand, der von modificirter Blattern oder Masernschärfe herrührt.

2. Die Reaction des Körpers gegen das Gift. Das ist die zweyte Bedingung, wenn die Wirkung des Gifts, also die venerische Krankheit erscheinen soll. Wird sie verändert, so wird auch die Form der venerischen Krankheit verändert; wird sie durch irgend eine Ursach ganz gehindert, so wird auch die Aeusserung der venerischen Krankheit gehindert, d. h. ohnerachtet auch Gift, und also Reiz, vorhanden ist, so hat der Kranke doch keine manifeste venerische Krankheit; welche Unwirksamkeit, oder Pause, jedoch nur bey einem schon geschwächten Gift, und nur auf einige Zeit möglich ist. Die Ursache davon kann entweder ein hoher Grad von Schwäche und Torpor der Organe seyn (daher wir oft bey dem Gebrauche stärkender z. E. Eisenmittel die venerischen Symptomen bey denen wieder entstehen sehen, die nichts mehr davon hatten); oder ein chronischer Krampf, wodurch das Gift örtlich incarcerirt und fixirt wird, wie wir

das

daſs zuweilen in Bubonen, *) Geſchwüren u. ſ. w. ſehen.

III. Oder alle dieſe veneriſchen Nachkrankheiten ſind gar nicht veneriſch ſondern mercuriell. Der Kranke leidet nun an der Queckſilbervergiftung, da er vorher an der

 vene-

*) Noch kürzlich beobachtete ich einen Fall, der dieſs auffallend zeigt. Ein junger Menſch hatte vor einem Jahre einen Tripper, überlieſs ihn ganz der Natur, und er verlohr ſich nach 6 Wochen von ſelbſt. Es blieb ein kleiner unſchmerzhafter Bubo in der Weiche. Er bemerkte weiter nichts, als daſs ſein ſonſt gewöhnlicher Schwindel öftrer und heftiger kam; übrigens befand er ſich völlig wohl. Er verlangte Mittel gegen den Schwindel bey mir, und ich gab ihm antirhevmatiſche, zulezt antiſpasmodiſche und excitirende Mittel. Plözlich, ein Jahr nach obiger Anſteckung, fängt die Drüſe in den Weichen an zu ſchmerzen und roth zu werden, und zugleich entſtehen Geſchwüre im Halſe, die ganz veneriſch ausſehen. Nun erſt geſteht er mir die vorjährige Infection. Ich gab Mercur, und alles wird ſehr ſchnell beſſer. Lag hier nicht ein verborgener veneriſcher Giftkeim im Körper? Und war er nicht in dieſer Leiſtendrüſe fixirt, bis durch die Nervenmittel die chroniſche Einſperrung gehoben, und das *Gift* wieder mobil wurde?

venerischen litt. Es ist bekannt, dafs die Quecksilbervergiftung Zufälle erregt, die der venerischen äusserst ähnlich sind, Drüsenknoten und Geschwülste, Geschwüre, besonders im Munde, Gliederschmerzen, Schleimflüsse etc. Wer nun diese Uebel immer noch fortfährt mit Mercur zu bekämpfen, wie diess so häufig geschieht, der thut nichts anders, als den armen Kranken immer mehr zu vergiften, und jene Uebel werden immer bösartiger und hartnäckiger. Hieran, an dieser offenbaren Verschlimmerung durch den Gebrauch des Quecksilbers, und an dem vorhergegangenen zu häufigen, oder nicht durch ein warmes Regimen unterstüzten Gebrauch des Quecksilbers, erkennt man auch diesen Fall.

Nun die Anwendung dieser Grundsätze auf die practische Behandlung und den Gebrauch unsers Mittels.

Bey allen venerischen Nachkrankheiten sind die Indicationen der Behandlung folgende:

I. Man behandle den Kranken medizinisch und diätetisch stärkend, wenn offenbare Zeichen der Schwäche oder gar eines scorbutischen Zustands da sind. Der

Erfolg

Erfolg wird zweyfach seyn. Entweder die Zufälle verlieren sich nun von selbst, denn sie waren blos Folgen der Schwäche, oder sie bleiben, und nun hebt sie ein mäſsiger Gebrauch des Mercurs in Verbindung stärkender Behandlung. In diesem Fall nehmlich war noch venerisches Gift vorhanden aber mit geschwächten Organen, und der Mercur konnte, wegen der Schwäche nicht die thätige Reaction der Naturkräfte erregen, die zur Tilgung der venerischen Vergiftung nöthig ist. Da braucht man nur die Schwäche zu heben, und nun bekommt der Mercur seine volle Wirksamkeit. Ja oft braucht man nun gar keinen neuen Mercur zu geben, der vorher angewendete und noch im Körper befindliche oder wenigstens die noch in den Organen restirende Impression desselben wird nun durch die erhöhete Reizfähigkeit zu dem Grad von Wirksamkeit erhoben, der den noch übrigen venerischen Karakter extinguiren kann. Genug, die stärkende Indication muſs allen andern vorgehen, wenn wir nur einigen Grund dazu haben.

II. Man untersuche, ob nicht der Kranke an Mercurialvergiftung leidet, und hebe dieselbe. Dieſs ist weit

öfter der Fall, als man denkt. Der Kranke leidet gewiſs öfter an den Folgen des Mittels, als an den Folgen der Krankheit. Hier ſind die Hauptmittel: Schwefel, innerlich und äuſſerlich in Bädern, Antimonium, und Opium. Und das Antimonial-Schwefelwaſſer erfüllt hier vollkommen den Zweck, das noch zurückgebliebene Queckſilber zu neutraliſiren und auszuleeren.

III. Man ſuche die Komplication auf, und hebe ſie. Hauptſächlich kann gichtiſche, oder rhevmatiſche, oder ſcabiöſe, oder herpetiſche, oder ſcrofulöſe Complication, die Urſache dieſer Nachkrankheiten ſeyn. Der Erfolg wird auch hier zweyfach ſeyn. Entweder die Zufälle ſind blos Wirkungen dieſer Komplication. Der veneriſche Antheil der Krankheit iſt durch das gebrauchte Queckſilber gehoben, aber die Komplication, die freylich das Queckſilber nicht heben konnte, bleibt. Hier braucht man nur die dieſer komplicirten Krankheit angemeſſenen Mittel anzuwenden, und alle vermeintlich veneriſchen Uebel verſchwinden. Das ſind die Fälle, wo man ſo trefflich die veneriſchen Nachkrankheiten durch Guajac, Aconit, Cicuta, Terra ponderoſa muriata etc.

heben

heben kann, weil es keine venerische sondern eine gichtische, scrofulöse etc. Krankheit ist. Und hier wird auch das Antimonial-Schwefelwasser oft von herrlichem Nutzen seyn, weil es die meisten dieser Komplicationen zu heben vermag. Oder zweytens die Komplication ist noch zugleich mit einem venerischen Stoff vorhanden, welcher aber durch jene Komplication fixirt und für das Quecksilber unheilbar gemacht wird. Hier wird der Erfolg, wenn man die Komplication hebt, dieser seyn, dass zwar die Symptomen nicht, wenigstens nicht ganz verschwinden, aber man hat sie nun einfach venerisch, d. h. für Quecksilber heilbar gemacht. Man gebe nun wieder Mercur, und er wird helfen.

IV. Man suche durch krampfstillende und andre Reizmittel die (in modo) morbose Thätigkeit der Organe, besonders der secernirenden, umzustimmen und zu reguliren. Dahin gehört die unleugbar grosse Wirksamkeit, die die betäubenden und andre Nervenmittel, das Opium, die Belladonna, Cicuta, Asa foetida, Arnica, Dulcamara, so wie auch das Antimonium, (das Pontini-

sche Decoct) das flüchtige Alcali, der Schwefel, die sogenannten blutreinigenden Mittel (Sarsaparille, Carex arenar., Astragalus exscap. etc.) die lauen Bäder, zu Hebung der venerischen Nachkrankheiten haben. Zu dieser Klasse gehört nun auch das Antimonial-Schwefelwasser. Alle diese Mittel haben die eigne Kraft, die Thätigkeit der feinsten Gefäfse und Secretionsorgane umzuändern, den krampfhaften Zustand derselben zu heben, und der irregulären Thätigkeit derselben wieder den natürlichen Karakter, hauptsächlich in modo, wiederzugeben. — Die Wirkung dieser Mittel wird hier folgende seyn. Entweder es wird dadurch der krampfhafte Zustand der Gefäfse gehoben, der das venerische Gift fixirte und die Wirkung des Mercurs darauf hinderte. In diesem Fall heben sie zwar allein die Zufälle nicht, aber sie machen, dafs nun das Queckfilber, mit ihnen verbunden, sie heilt, was es vorher nicht that. Daher so oft nur durch Verbindung des Opiums mit Queckfilber die endliche Kur möglich wird. Oder aber sie heben allein die noch übrigen Folgen der venerischen Krankheit, ohne alles Queckfilber. Die Zufälle sind nehm-

nehmlich oft nur fortdauernde Nachwirkungen des venerischen Reizes, ohne wirklich noch venerisch zu seyn (affectus secundarii, deuteropathici). Die Wirkungsart der Organe bleibt morbos umgestimmt, ohneracht sie nicht mehr den spezifischen venerischen Karakter hat, dass sie neues venerisches Gift erzeugen oder durch Quecksilber geheilt werden könnte. Dadurch können aber immer noch krankhafte Secretionen veranlasst, Schleimflüsse, Geschwüre, Hautausschläge, Verhärtungen, Schmerzen, Nervenzufälle und eine Menge andre Reizungen unterhalten werden, zu deren Heilung es nichts weiter braucht, als Mittel, die die Wirkungsart der Organe durch einen eignen Eindruck umstimmen und natürlich machen können. Dazu dienen hauptsächlich die obengenannten betäubenden Mittel, die flüchtigen Reizmittel, das Antimonium etc. Auch können zuweilen die Stärkungsmittel den nehmlichen Effect haben, doch nicht durch ihre Wirkung den Grad der Thätigkeit zu erhöhen, sondern ihren Modum umzuändern. Und eben so kann auch unser Antimonialschwefelwasser wirken, und ich kann versichern, dass ich mehrmalen dergleichen veneri-

neri

nerische Nachkrankheiten blos durch seinen Gebrauch, ohne alles Quecksilber, gehoben habe.

Ich glaube, aus dieser Darstellung erhellt deutlich genug, dass es bey allen venerischen Nachkrankheiten nicht leicht ein Mittel giebt, was so allgemein passend wäre, als das Antimonial-Schwefelwasser, ein Umstand, der sehr wichtig ist, weil es oft sehr schwer hält, die verschiedenen Arten dieser Nachübel nach ihren Ursachen zu unterscheiden, und bestimmt zu behandeln. Ich nehme den einzigen Fall der Schwäche oder scorbutischen Diathesis aus, so passt es allemal. Es mag die Ursache entweder mercurielle oder auch venerische Vergiftung seyn (welches man nicht einmal immer genau unterscheiden kann), dieses Mittel ist im Stande, beyde zu heben; oder es ist eine Complication, auch diese vermag es oft zu tilgen; oder eine nur secundair verdorbene Secretion, und anomalische Reaction der Organe, auch diese findet in diesem Mittel mehrentheils eine wirksame Hülfe. — Ich könnte diess, wenn es der Raum nicht hinderte, durch mehrere glückliche Erfahrungen bestätigen, worunter einige sind, die schon über ein Jahr allen

mer-

mercuriellen und andern Mitteln widerstanden hatten. Aber zu bemerken ist, daſs der Gebrauch des Mittels zuweilen sehr anhaltend, und bey hartnäckigen Fällen einige Monate nach einander gemacht werden muſs.

Ein andrer nüzlicher Gebrauch dieses Mittels ist bey den Mercurialkuren zur Verhütung des Speichelflusses zu machen. Sobald die Vorboten desselben eintreten, lasse ich dasselbe zu 2 — 3 Pfund täglich trinken, und den Mercur aussetzen, welches in den mehresten Fällen in Verbindung eines diaphoretischen Regimens hinreichend ist.

Sehr bemerkenswerth ist die Wirkung in der Anchylosis arthritica, die dieses Mittel in einem Falle zeigte, wobey es zwar nicht allein gebraucht wurde, aber doch offenbar den gröſsten Antheil an der völligen Wiederherstellung hatte. Der Fall ist zu merkwürdig, um ihn nicht ausführlich mitzutheilen. St., ein Landmann von 58 Jahren, wurde vor einem halben Jahr mit einem eisernen Hacken an der zweyten Phalange des Daumens der rechten Hand bis auf den Knochen verwundet. Es wurde nicht geachtet; Aber 3 Tage darauf befiel ihn

nach

nach dem Tragen einer schweren Last ein Frost mit folgender starker Hitze und mit diesen Fieber ein heftiges Brennen und Stechen in der Hand, welche endlich nebst dem ganzen Vorderarm rothlaufartig aufschwoll. Ein Dorfbarbier rieth ihm, einen Umschlag von Erde, Mehl und Essig kochend heiss überzulegen. Da diess die Schmerzen noch vermehrte, so wurden mancherley andere, auch Bley-Mittel, angewendet, aber erst nach 6 Wochen liessen die Schmerzen nach, und nun blieb eine völlige Steifigkeit der Hand zurück. Er war übrigens vor- und nachher vollkommen gesund gewesen. — Bey der Untersuchung in der Med. Chir. Krankenanstalt fanden sich das Handgelenk, der Carpus und die Gelenke der drey ersten Finger völlig steif und unbeweglich, die 2 andern waren es etwas weniger. Auch die Gelenkverbindung des Vorderarms mit dem Humerus und des Humerus mit der Scapula waren ziemlich steif und unbeweglich, so dass er den ganzen Arm nur wenige Zoll in seiner Lage verändern konnte. — Auch war der Arm kalt. Das Uebel war offenbar Folge eines vernachlässigten und schlechtbehandelten Rothlaufs, also **metastatisch**; die Haupt-

indi-

indication muſste alſo ſeyn, ſtockende Materien in dem Theil aufzulöſen und wegzuſchaffen, die rigiden Theile geſchmeidig zu machen und den torpiden Faſern ihre Reizfähigkeit und Lebenskraft wieder zu geben. Es wurde alſo innerlich eine Abkochung von Rad. Arnic. Lign. Juniper. Sem. Foenic., und äuſſerlich Einreibungen von Unguent. de Alth. neapolit. Petroleum ana Drachm. ſex., Sal. vol. CC. Dr. tres, und täglich ein Bad von Schwefelleber verordnet. Dieſe Mittel bewirkten viel Erleichterung, der Arm bekam mehr Wärme, Schmerzen und etwas mehr Beweglichkeit; auch entſtand ein kleiner Ausſchlag daran. Aber nach 8 Tagen wollte die Beſſerung doch nicht weiter rücken. Es wurde zu Beförderung des Ausſchlags die Jaſſeriſche Salbe eingerieben, Spaniſche Fliegen, nur bis zum Reiz, vom Ellenbogen bis vor an die Hand gelegt, und an der Hand in Eiterung erhalten. Dieſs brachte wieder Erleichterung der Beweglichkeit hervor, die ſich aber auch wieder nach einiger Zeit verlohr. — Es wurde nun 5 Wochen nach Anfang der Kur das Antimonial-Schwefelwaſſer verordnet, täglich zu 4 Pfund zu trinken, äuſſer-

ſerlich Schwefelbäder, auf den Oberarm Cort. Mezerei, und innerlich ein bitterer Aufguſs der Quaſſia. Bey dieſem Gebrauch ſchwoll die Hand zuweilen an und ſezte ſich wieder, auch entſtand ein öfteres Kützeln und zuweilen Schmerz im Handgelenk, es ſtellten ſich ſtarke Schweiſse ein; die Beweglichkeit der Hand und Finger nahm merklich zu. Ein über die ganze Hand gelegtes Blaſenpflaſter vermehrte ſie. Nach 3 Wochen war er ſchon im Stande, die Hand und Finger völlig zu bewegen, nur waren ſie noch ſchwach. Er reiſete nun ab, bekam noch die Calx Antimon. ſulphur. zum fernern Fortgebrauch mit, und dazu noch eine Salbe von Ungt. Alth. Unc. una et dimid., Petroleum Drachm. tres, Spirit. Sal. ammon. cauſt. Dr. duae, Ol. Cayeput. Dr. dimidia. Nach 6 Wochen hatten wir das Vergnügen, einen Brief von ihm zu erhalten, der mit der kranken Hand geſchrieben war, und worinn er uns meldete, daſs er ſeine ländlichen Geſchäfte wieder völlig mit dieſem Arm verrichten könne.

Ein vornehmer junger Herr, der vor 3 Jahren nach einem bösartigen Fieber eine Metaſtaſe auf das Bein bekommen und davon

eine

eine völlige Steifigkeit des Knies mit einer knochenharten Geschwulst an der Seite desselben und Krümmung des Beins behalten hatte, welche nun diese 3 Jahre hindurch allen Mitteln widerstanden hatte, welche mehrere und unter diesen einige der gröfsten Aerzte und Wundärzte Teutschlands angewendet hatten, und unter denen sich besonders alle Arten von Bädern und die Moxa auszeichneten, ward meiner Kur anvertraut. Ich konnte ihm nichts wirksameres mehr verordnen, als das Antimonial-Schwefelwasser, sowohl innerlich als äusserlich zu beständigen warmen Fomentationen und Bädern, und diess Mittel hat, mehrere Monate fortgesezt, mehr gethan, als alle vorhergehende. Es hat zwar das Uebel nicht ganz gehoben, welches wohl unmöglich ist, aber die Beweglichkeit ungemein vermehrt, so dafs er nun ziemlich leicht gehen kann, welches vorher unmöglich war.

Gegen die Würmer vermag es auch viel. Es ist mehrmalen geschehen, dafs während der Kur mit diesem Mittel eine Menge Würmer abgingen, von denen vorher keine Anzeige war, oder die durch andere Wurm-

mittel schon vergebens bekämpft worden waren.

Endlich verdient auch die äussere Anwendung dieses Mittels zur Verbesserung äusserlicher verdorbener Secretionen Erwähnung. Ich verstehe darunter alle chronische Ausschläge, Geschwüre, scharfe topische Schweisse, fliessende Ohren, Schleimflüsse, z. E. Nachtripper, Fluor albus, Haemorrhoides mucosae. — In allen diesen Fällen vermag es ausserordentlich viel, vorausgesetzt, dass keine active Entzündung oder ein faulicht-scorbutischer Zustand vorhanden ist und man gehörig auf die etwa vorhandene innere Ursache Rücksicht nimmt. Die Anwendung geschieht entweder durch Fomentationen, oder Injectionen, wobey nur das Wasser, nach dem Grade der jedesmaligen Empfindlichkeit, mit destillirtem Wasser verdünnt, oder auch mit Quittenschleim oder Milch versezt werden muss. Ich kann dergleichen Injectionen beym Nachtripper und Fluor albus nicht genug empfehlen.

d. H.

IV.

Beſchreibung eines Faulfiebers,

das vom Nov. 1796. bis im März 1797. in und um Regensburg herrſchte.

vom

geheim. Hofr. Dr. Schäffer.

Im Spätjahr und Winter 1793—1794. verbreitete ſich in unſerer Gegend ein bösartiges anſteckendes Fieber, welches man für peſtartig halten und von den durchgeführten franzöſiſchen Kriegsgefangenen herleiten wollte. Ich beſchrieb dieſe Krankheit *) und ſuchte meine Landsleute damit zu beruhigen, daſs ich ihnen ſagte: daſs ähnliche bösartige Fieber

 faſt

*) Das in den Monaten November und December 1793. in und um Regensburg herrſchende Nervenfieber vorzüglich zur Beruhigung ſeiner Landsleute, beſchrieben von Dr. Schäffer bey Montag und Weiſs. 8.

fast jeden Winter, mehr oder weniger, je nachdem dieser kalt und trocken, oder neblicht und nass sey, bey uns herrschen; und dass die auf der Donau nach Ungarn transportirte gefangene Franzosen, auf deren Schiffen diese Krankheit gleichfalls war, dieses Fieber nicht zuerst nach Regensburg gebracht hätten, ob es schon durch sie verbreitet und vervielfältiget worden sey. Ein ähnliches Nervenfieber hatte ich im Spätjahr 1795. zu behandeln, nur war die Bösartigkeit und das Ansteckende desselben nicht in dem Grade als bey dem vorjährigen, daher war auch die Verbreitung desselben minder, und machte auch wenig Furcht und Aufsehen. Desto allgemeiner und schreckenverbreitender war das vom Nov. 1796. bis im März 1797. epidemisch herrschende Fieber, welches um so mehr Besorgnisse veranlassen musste, weil es an Tödtlichkeit das von 1793 — 1794. weit übertraf. Ich bin daher geneigt, diese Krankheit mit dem Namen eines Faulfiebers zu belegen, weil es, ob es schon öfters mit einzelnen Symptomen des Nerven- und Schleimfiebers begleitet war, einen weit schnellern, raschern Gang als jene hielt, und vorzüglich weil es die innere Lebens-

benskraft mehr, als in obengenannten Krankheiten angriff. Daher rührten die plötzlichen Veränderungen, welche dieses Fieber in den Säften verursachte. Nicht selten fand sich gleich in den ersten Tagen heftiges Nasenbluten ein, welches, wenn auch die Kranken erhalten wurden, ihre Wiedergenesung ausserordentlich verzögerte und erschwerte. Friesel und Petechien-Ausschläge gesellten sich diesem Fieber häufig zu, und die Leichen der Verstorbenen gingen schnell in Fäulniss über. Einer 60jährigen Frau floss zwölf Stunden nach ihrem Hinscheiden viel Blut aus beyden Nasenlöchern und die Anverwandten hofften deswegen, wiewohl vergeblich auf das Wiedererwachen. — Die Tödlichkeit war überhaupt stark: denn immer starben von zehn Kranken beynahe drey. Männer wurden häufiger damit befallen, als Weiber, und diese starben seltner daran: betagte Personen und solche, die schwache Lungen hatten, überlieferte wohl gar diese Krankheit, weil sie fast immer mit Husten oder Stechen in einer oder der andern Seite begleitet war, meistens dem Tod. Mein Bruder hatte im Monat Nov. acht, wovon drey: im Dez. sechzehn, von denen vier: im

 Januar

Januar fünf, von denen zwey: im Febr. dreyzehn, von denen drey starben, und im März drey solche Patienten zu besorgen. Unter diesen 45 Kranken waren nur 10 Weibspersonen, von denen eine starb und 35 Mannspersonen. Da ich erst am 7ten Dez. von einer Reise zurückkam, die ich mit meiner Herrschaft in das nördliche Deutschland gemacht hatte, so zählte ich in diesem Monat 16 Kranke, von denen ein Weib und 2 Mannspersonen starben; im Januar 13, von denen 4; im Febr. 10, von denen 3 ins Grab sanken, und bis am lezten März 3 solche Fieberpatienten. In allem also 30 männliche und 12 weibliche Kranke: von diesen starben drey: von den Männern sieben.

Mir kam kein Kind unter dem 8ten Jahr vor, das mit diesem Fieber befallen wurde: die Jungen und wenig Betagten starben meistens im leichten Delirium oder convulsivisch: die Alten aber soporös und dieser Zustand war der gewöhnliche Uebergang zum Tode. Gemeinlglich kündigte der Singultus ein oder zweymal 24 Stunden vorher das nahe Ende an. Diese Krankheit war am häufigsten unter ganz Armen, seltner unter Wohl-

haben-

haltenden, und unter Vornehmen und Reichen kam sie mir nur einmal vor. *)

E 4 Ich

*) Die Ursache davon mag wohl darinnen liegen, weil der Begüterte bequem wohnt, gut sich nährt und bey einer unbehaglichen Anwandlung sich gleich um Hülfe umsieht, da hingegen der Arme auf die Vorbothen der Krankheiten nicht achtet, als bis er bettlägrig wird. Nun liegt er mit Weib und vielen Kindern, wo nicht in einem Bett, doch in einem sehr engen Zimmer eingeschlossen, und hoffet mit seiner Familie von einem Tag zum andern so lange vergeblich auf Besserung, bis die Krankheit aufs höchste gestiegen ist. Die Luft ist in solchen Stuben unausstehlich stinkend, verdorben, und ansteckend; die mit dem Kranken umgehen, werden mit demselben Fieber befallen. Das Ansteckende verbreitet sich, und selten geht eine solche Epidemie bey uns vorüber, wo nicht ein oder der andre Arzt, Geistliche oder Wundarzt von einem solchen herrschenden Fieber angesteckt oder wohl gar hingerafft wird. — Noch muss ich hier eine zur Verbreitung epidemischer Krankheiten günstige, für die Gesundheit der Bewohner Regensburgs aber höchst nachtheilige Anstalt rügen, um deren Abschaffung ich schon vor 10 Jahren in meiner Medicin. Ortbeschreibung S. 31. fromme Wünsche äusserte, dass nemlich die

Ich beobachtete bey dem Gang dieses Fiebers drey Stadien:

1) die Anwandlung,
2) den vollen Ausbruch der Krankheit vom dritten Tag bis zu den halb oder ganz kritischen Schweissen — wenn anders [illegible] der

[illegible]

die katholischen Einwohner, deren Anzahl viermal grösser ist als der Protestanten, ihre Leichen in Kirchhöfen beerdigen, welche in der Stadt mitten unter den Lebenden liegen; ja dass die Bürger von der angränzenden Stadt am Hof ihre Todten nach Regensburg tragen, um sie daselbst zu begraben. Unerklärbar ist es, dass der mehr als hundertjährige Aufenthalt einer hohen Reichsversammlung diese für die Gesundheit der Lebenden so äusserst nachtheilige Gewohnheit noch nicht beseitigen konnte, da doch einige Mitglieder derselben so nahe an diesen Gottesäckern wohnen, dass sie über die stinkenden unausstehlichen Ausdünstungen derselben in heissen Sommertagen laute Klagen führen; Klagen, die gar leicht, ohne wesentliche Aufopferungen, abgethan werden könnten, wenn man nur statt kleinlicher Eigennützigkeit Bequemlichkeit und Egoismus, mit ungeheuchelter practischer Menschenliebe und Eifer für das allgemeine Beste sich ernstlich und thätig verwenden wollte.

der Tod nicht eintrat — und mit ihnen Verminderung des Fiebers, und

5) den oft unmerklichen langſamen Uebergang zur Wiedererholung.

Ohnerachtet der Nov. meiſtens ſchön, kalt und trocken bis am 8ten Dez. war, und den ganzen Sommer über, auſſer ſehr gutartigen Pocken, keine Epidemie in und um Regensburg herrſchte; ſo zeigte ſich dieſes Fieber ſchon im Nov. ſporadiſch und wurde in den folgenden Monaten immer allgemeiner. — Mit dem 7ten, 8ten, 9ten Dez. verſchwand Schnee und Kälte; mit dem 18ten, 19ten bis den 24ſten trat volles Thauwetter und mit unter viel Regen ein: die beynahe ſchon ſtehende und mit Eis ganz bedeckte Donau ging wieder ihren Lauf, und alles Eis ſchmolz. Nie erinnere ich mich in meiner Vaterſtadt ſo anhaltende, dicke, ganze Wochen Tag und Nacht währende Nebel geſehen zu haben, als vom Januar bis in die Mitte des Hornungs. Bey alledem war der Stand des Barometers hoch, und der Feuchtigkeits-Meſſer verkürzte ſich wenig.

Das Anſteckende dieſer Krankheit war nicht zu verkennen. In einer Familie, die aus den Eltern und einer 17jährigen Tochter

bestand, wurde der Vater zuerst, und als dieser sich allmählig wieder erholte, die Tochter, und endlich die Mutter von eben diesem Fieber ergriffen: alle drey aber kamen glücklich davon. Der Verlauf dieser Krankheit währte bey dieser kleinen Familie vom 9ten Januar bis zum 20sten Febr. — Zwey aus dem Spital kommende Soldaten, deren Kleider und Ausdünstung sehr übel rochen, wurden zu einer bürgerlichen Familie einquartirt. Kurz darauf wurden die Eltern, dann drey Kinder von dieser Krankheit nach und nach befallen; leztere überstanden sie glücklich, Vater und Mutter aber starben. — In einem benachbarten Benedictiner - Kloster hatte ich sieben solche Patienten zu gleicher Zeit im Monat Dez. zu besorgen, von denen zwey die Krankheit durch Ansteckung bekamen: sie genasen alle bis auf einen 69jährigen Wärter, welcher das erste Stadium ganz vernachläſsigte und von dem nachher die Lebenskräfte so schnell wichen, daſs er nur drey Tage zu Bette lag. — Ein 18jähriger Mensch, welcher als Bedienter seinen Herrn während dieser Krankheit pflegte, wurde mit eben derselben befallen, und steckte nachher damit seine Mutter und seinen Bruder, der bey

ihm

ihm schlief, an. Sie kamen aber alle drey glücklich durch.

Die Anwandlung dieses Fiebers war nicht so langsam und tückisch, wie bey dem 1793. Es befiel die Meisten plötzlich, oft mitten in ihren Berufsgeschäften, nachdem sie wohl geschlafen hatten und gesund aufgestanden waren, mit heftigem Frost, Schwindel und grossen Mattigkeiten. Die darauf folgende Hitzen waren, so wie auch der Durst, nicht übermäſsig groſs. Ein paar junge Leute sah ich nach dem ersten Frost und während der Hitze viel Blut aus der Nase, bey Weibern Blut aus der Mutter, aber ohne alle Erleichterung verlieren. Viele, besonders Betagtere wurden mit Seitenstechen, und Brustschmerzen befallen, der mit Husten, oft mit, oft ohne Blut vermischten braunem, zähen, rotzartigen Auswurf begleitet war. Demohngeachtet aber erleichterte eine Aderlasse nie, wohl aber ein Blasenpflaster, äusserlich auf die schmerzende Stelle gelegt. Ich lieſs daher nur ein paarmal im Anfang der Krankheit, aber ohne alle Erleichterung, und daher nie wieder Blut abziehen. — Das Aussehen der meisten Kranken war bleich und erdfarb; ihr Auge matt, die Haut trocken, und die

Zun-

Gänge bald gleich, bald am zweyten, dritten Tag unrein, nachher und im zweyten Stadio meistens roth und trocken: der Kopf war betäubt und eingenommen, selten schmerzhaft. Viele verneinten alle ihre Beschwerden und versicherten bis zum Stadium der Wiedergenesung, „dass ihnen nichts fehle.“ Sie lagen dabey auf dem Rücken sehr entkräftet und zu den Füssen herabgesunken da und hatten schlaflose Nächte. Das Irrereden fand sich gewöhnlich im zweyten Stadium ein, alle Esslust verschwand, der Unterleib war gespannt und meistens verstopft. Bey einigen brach am 3ten, 5ten Tag oder noch später ein Friesel, oder Petechienartiger Ausschlag, zuerst auf der Brust und den Armen, dann über den ganzen Körper aus, der zuweilen verschwand oder nur blasser wurde, und nach einigen Tagen wieder kam, ja oft bis in das dritte Stadium sichtbar war. Er erleichterte nie, war blos symptomatisch, nie kritisch, daher machte er im Verlauf der Krankheit weder etwas zum Wiedergenesen, noch zum Sterben. Eine junge Magd verschied am 5ten Tag der Krankheit im vollen Ausschlag: eine andre bekam ihn am 6ten Tag über den ganzen Körper, phantasirte dabey heftig, liess

un-

unwissend den Harn etc. abgehen: am 10ten verschwand derselbe, wurde aber am 16ten wieder sichtbar, nachdem die Patientin bereits auf dem Weg der allmähligen Besserung war. Eine dritte sah ich am 18ten Tag mit diesem Ausschlag sterben, der seit dem 9ten Tag der Krankheit schon so sichtbar war, als in ihrer lezten Lebensstunde. Bey einem Vierten, wo der Ausschlag sich erst nach Lysen und sichtbar anfangender Wiedergenesung einfand, erfolgte der Tod in wenigen Tagen. — Sehr viele husteten, und warfen zähen, weissen, oder braunen Schleim aus, der oft mit Blut vermischt war, bey einigen Wenigen sah ich diesen Schleim-Auswurf kritisch werden und bis zum völligen Ausgang der Krankheit anhalten: doch trug er immer, bey übrigen günstigen Erscheinungen, zur glücklichen Wendung der Krankheit ungemein viel bey, wenn er sich den 9ten oder 14ten Tag einfand, einige Tage fortwährte und besonders gegen Morgen hin ausgiebig war. Eigentliche Expectorantia aber schafften ihn nicht so gut weg, als gelind abführende Mittel mit stärkenden versetzt. Ueberhaupt schien das Contagiöse dieses Fiebers vorzüglich auf die Lungen zu wirken, und

durch

durch diese vorkommende häufige Complication mit Brustaffecten specificirte sich diese Krankeit von den gewöhnlichen einfachen Faulfiebern. — Der Harn war in dem ersten Stadio etwas feurig, dunkel gefärbt, und wurde bey einigen nachher dick: in der zweyten Epoche d. i. vom 3ten, 4ten Tag der Krankheit blieb er meistens ganz hell, citronengelb und klar. Bey den Meisten blieb er so, bis das Fieber ganz vorüber war, und wenn er sich auch manchmal brach, so glich er doch die meiste Zeit dem Urin der Gesunden. Ich sah ihn ein paar Tage nacheinander dick werden und den Patienten sterben: ein andermal blutroth, Morgens und Abends hell, den Kranken aber genesen. Wenn der Harn bey täglichen Schweifsen dick und sedimentös wurde, so gieng die Wiedergenesung schnell von statten. — Der Puls war überhaupt bey dieser Krankheit wechselnd, veränderlich und heimtückisch. Einige starben bey gleichem, nicht intermittirenden und nicht zu schnellen Pulsschlag. Es mufste daher immer mehr auf die Schwäche als auf die übrigen Veränderungen desselben gesehen werden. Denn im Anfang des Fiebers schlug er etwas voll, sank aber den 3ten, 4ten Tag merk-

merklich und ging dafür schneller: ich zählte meistens 120 bis 30 Schläge in einer Minute. Wurden die Umstände gefährlicher, so war er für Schnelle und Schwäche nicht mehr zu fühlen, sondern zitterte nur unter den forschenden Fingern hin, bis Hände und Füsse erkalteten und der Kranke entschlief. Und diess geschah immer, bald früher, bald später, im zweyten Stadio. — Bey den Meisten zogen die Blasenpflaster gleich, eiterten gut und lange fort: doch geschah es auch bey Wenigen, dass sie gegen den 7ten Tag hin, oder schon früher trocken wurden: nach ein paar Tagen aber entzündeten sich die Ränder wieder, die dicke Speckhaut wurde abgestossen und der Eiter floss in Menge. Nur bey einer 27jährigen Patientin sah ich nie guten Eiter, sondern nur rotzigen, zähen Schleim beym Verband der Blasenstellen auf den Compressen. Sie hatte dabey seit dem 5ten Tag der Krankheit einen petechienartigen Ausschlag über den ganzen Körper bis an ihren Tod, phantasirte wenig, und starb endlich am 18ten Tag, war sich fast immer gegenwärtig, wenigstens kannte sie mich wenige Stunden vor ihrem Ende, ob sie schon meinen Namen ganz unverständlich herlallte. —

te. — Ohrendrüsen-Geschwulst kam sehr selten vor und war eben so wenig kritisch. Bey einem war sie halbkritisch: nämlich das Fieber wurde darauf minder, das Irrereden verschwand etc., die ganze linke Seite des Kopfs aber, samt der Parotis und untern Kinnlade wurden gangränös, es entstand neues Fieber und der Patient starb noch in der sechsten Woche. — Die Schweifse waren es fast allein, wenigstens kamen sie fast immer gegen den 7ten, 9ten, 11ten und 14ten Tag, mehr oder weniger zum Vorschein, erleichterten den Kranken, verminderten das Fieber und Phantasiren und machten den Uebergang zur Wiedergenesung desto schneller und gewisser, je stärker und regelmäfsiger sie wurden. Sie allein also waren kritisch und durch sie geschah, bey sonst übrigen günstigen Umständen, die Wiedergenesung. Meistens fanden sie sich gegen Morgen zu ein, waren anfangs oft unmerklich und bald vorübergehend: nachher aber hielten sie zuweilen den ganzen Vormittag an: ihr Geruch war erst stinkend und faul, nach einigen Tagen aber nur sauer. — Das Faulwerden oder die Hauthörigkeit war zwar nicht selten, doch kam sie nicht so allgemein

gemein vor, als bey dem Nervenfieber 1793: dafür aber fah ich ein paarmal Befchwerlichkeit im Schlingen und mit derfelben bey einem 24jährigen Menfchen am 13ten Tag der Krankheit eine wahre Mundklemme, die fich zwar nach einer um den Hals und hinter die Ohren gelegten fpanifchen Fliege wieder verlohr, der Kranke aber ftarb dennoch zween Tage nachher unter beftändigen Hin- und Herbewegen und Arbeiten mit zitternden Händen und mit einem über den ganzen Körper verbreiteten petechienartigen Ausfchlag. — Ueberhaupt war das Schlucken und befonders das Trinken in der zweyten Periode, wenn Gefahr eintrat, fehr befchwerlich, mühevoll und bey alle dem haftig; nicht anders, als ob die Zunge zu diefem Gefchäfte zu fchwer und unbeholfen wäre.

Abgefchlagenheit der Glieder, befonders der Schenkel, als wären fie abgefägt; Schwindel, Eingenommenheit und Schmerzen im Kopf, vorzüglich des Hinterhauptes, Reiffen und Ziehen im Nacken etc. nebft verlohrner Esluft kündigten diefe Krankheit entfernt an. Ein fogleich gereichtes tüchtiges Brechmittel von der Ruhrwurzel mit Brechweinftein und unmittelbar darauf der Gebrauch

eines kräftigen concentrirten Magenelixirs mit bittern Extracten etc. nebst einer strengen Lebensordnung erstickte bey Vielen den ersten Keim dieser Krankheit. *) Wo aber auf diese ernsten Winke der leidenden Nerven nicht geachtet, oder die Lebenskraft durch widernatürliche Reize mehr oder plötzlich afficirt wurde, da brach das Fieber förmlich aus, und der Patient musste sich zu Bette legen. Das zweyte Stadium, der volle Ausbruch der eigentlichen Krankheit, folgte schnell auf das erste, meistens schon den dritten, vierten Tag, stieg bis den 9ten, 14ten,

*) Im oben erwähnten Kloster wurden, ausser den sieben Patienten, ein paar junge Männer mit Entkräftung, Kopfweh, unruhigen schlaflosen Nächten etc. befallen. Ein derbes Brechmittel nach voran geschickten auflösenden Arzneyen aus Mittelsalzen, Tamarinden und Spiesglanzwein schafte Galle und Schleim weg. Sie stunden zwar den dritten Tag wieder vom Bett auf, blieben aber über acht Tage noch sehr matt, hatten wenige Esslust, eine zwar feuchte aber etwas weisse Zunge und bekamen beyde mit dicken Harn einen dichten Hautausschlag, der vier, bis sechs Tage mit etwas Jucken begleitet war und dann allmählig verschwand.

14ten, 21sten und endigte sich früher oder später mit dem Tod, wenn nicht das dritte Stadium der Wiedergenesung eintrat. Die Abmagerung dieser Kranken war zwar gross und geschwind: doch ging die Wiedererholung im Ganzen und der Ersatz der Kräfte weit schneller von statten, als bey dem Nervenfieber 1793. Auch kamen Recidive weit seltner vor, als damals.

Vom 7ten Dec. 1796. bis zu Ende März d. J. hatte ich in allem 42 Patienten an diesem Fieber zu behandeln, von denen zehn starben: nämlich 3 Weibspersonen, wovon eine 27, die übrigen zwey jede 67 Jahre zählten: eine Mannsperson von 24 Jahren, drey von einigen 50 und eben so viele von einigen 60 Jahren. Die Sterblichkeit war also bey diesem Fieber weit stärker, als bey dem Nervenfieber 1793. Denn damals verlohr ich von 31 Kranken nur drey. Freylich starben meistens nur betagte Personen und zwar entweder soporös oder der Auswurf blieb plötzlich zurück: sie husteten mit voller Brust, konnten aber, da ihre Lungen gleichsam gelähmt waren, den Schleim nicht mehr herauf bringen, und starben an einem Stickfluss. So verlohr ich eine 67jährige Weibsperson

am 13ten Tag, eine Mannsperson von gleichem Alter am 11ten, und einen 52jährigen Mann, dessen Krankengeschichte ich unten erzählen werde, am 17ten Tag der Krankheit. Soporös verschied ein 67jähriges Weib am 4ten und ein fast eben so alter Mann am 7ten Tag dieses Fiebers. Die junge Weibsperson entschlief unter leichten Delirien: der Jüngling aber mit anhaltenden Arbeiten und Bewegen der zitternden Hände.

Uebrigens herrschten bey uns neben dieser Epidemie katarrhalische Zufälle aller Art, als Husten, Schnupfen, Halsweh etc. rheumatische Beschwerden, besonders Hüftweh. Auch kamen Schlagflüsse, Hämorrhoiden, Mutterblutflüsse und frühzeitige Entbindungen nicht selten vor. Die gutartigsten Pocken waren bis Ende Dezembr. sehr allgemein verbreitet. Im Januar kamen sie seltner vor, und von der Mitte Febr. bis itzt hatte ich nur ein einzelnes Blatterkind zu besorgen.

Meine Heilmethode beschränkte sich ohngefähr auf folgende Mittel: Kranken, welche mich gleich im Anfang ihres Uebelbefindens riefen, gab ich eine auflösende Mixtur aus Mittelsalzen, wozu ich vorzüg-

lich

lich den Salmiak auswählte, mit Huxham Wein und dem Graswurzel- und, wo Husten und Brustschmerz war, dem Süfsholzextract vermischt, zu denen ich, wenn die Anzeigen es heischten, Tamarindenmark, und alle Abende ein Klystir von Chamillenabsud mit etwas Weinessig setzen lies. Den folgenden Morgen reichte ich eine kräftige Gabe der Ruhrwurzel mit Brechweinstein, gab Nachmittag die Mixtur fort, den darauf folgenden Morgen aber meistens eine Gabe der Ruhrwurzel noch einmal, so dafs jede Dosis drey- bis viermaliges Brechen bewirkte. Zuweilen kam gleich Galle, meistens aber nur Schleim und jene erst zulezt zum Vorschein. Liefsen hierauf, wie solches selten geschah, Kopfweh, Entkräftung und Schlaflosigkeit nicht so gleich nach, so rieth ich, unverzüglich ein Blasenpflaster auf eine Wade und nach ein paar Tagen auf die andre zu legen, und diese Stellen mittelst einem zweymaligen täglichen Verband mit der Digestivsalbe in Eiterung zu setzen.

Obschon der Stuhlabgang heftig roch, und in der Folge der Krankheit immer unausstehlicher stank, so vertrugen die Patienten abführende Mittel anhaltend und allein gar

 nicht

nicht wohl, sie wurden dabey sichtbar entkräfteter und sprachen die dritte, vierte Nacht schon irre. Ich gab daher, der Ausschlag mochte da seyn oder nicht, gleich den 3ten, 4ten Tag der Krankheit einen kräftigen Absud von Baldrian und Wolferleywurzel mit China, Calmus und etwas Rhabarber, wozu ich Mindderersgeist und, wenn Husten sich vorfand, Arabisches mit Ammoniac-Gummi setzen liess. Nahm die Mattigkeit und das Irrereden zu, so wurde auch ein oder das andere Blasenpflaster den 7ten oder 9ten Tag entweder in die Herzgrube, zwischen die Schultern oder auf die Arme, kalte Umschläge aus Wasser und Essig über den Kopf gelegt, alle Nacht ein Klystir mit Weinessig gesezt, und der obigen Mixtur Vitrioläther und Chinaextract beygemischt. Auch erzeigte sich im zweyten Stadio, wenn die Lebenskraft mehr abzunehmen und unthätig zu werden anfing, der Moschus, mit Kampfer, dem wesentlichen Chinasalz und einigen Gran Doverpulver, und wo Husten und Brustschmerz war, mit Mineralkermes versezt, die Nacht über zu einigen Gaben gereicht, vorzüglich wirksam, stärkte und disponirte zu Schweissen, welche, wenn sie,

wie gesagt, regelmäſsig eintraten, und einige Morgen nach einander anhielten, die meiste Erleichterung und die erwünschteste Wendung des Fiebers hervorbrachten. Kampfer mit Kermes erzeigte sich wohl deswegen so gutthätig wirksam, weil dieses Faulfieber besonders mit Brustaffecten complicirt und begleitet war. Da, wo die Natur zu Schweiſsen nur entfernt hinneigte, beförderte alter Rheinwein, öfters den Tag durch zu einem Eſslöffel genommen, dieselben ungemein, und stärkte den Kranken sichtbar. Früher aber gereicht, erhizte er nur, machte den Patienten unruhig und vermehrte die Schlaflosigkeit oder das Phantasieren. Hier war Bisam, zu einer halben Drachme in 24 Stunden gereicht, ungemein wohlthätig. Kein Getränk schmeckte und behagte dem Kranken in der zweyten Periode besser, als Limonade, oder das Haller. saure Elixir, mit Himbeeren, oder sauren Kirschensaft versezt. So wie die Krankheit dem dritten Stadium sich näherte, so war dem Weinländer der Wein, und dem, der an Bier gewöhnt war, dasselbe ein wahres Cardiacum. Bis dahin muſste auch die Kost sehr einfach angeordnet werden. Eine

oder zwey Tassen dünner Gersten- Haber- oder Reisschleim, ja auch einfache Fleischsuppe mußte des Tags über für die Kranken erklecklich seyn, und auch dieses Wenige forderten sie nie selbst, sondern mußten oft zum Essen genöthiget werden. Reiche nahmen nun mit Vergnügen und Wohlbehagen den Saft einer frischen Orange oder täglich einen Becher von Gefrornen zu sich. Arme aber begnügten sich mit gekochten dürren Pflaumen oder mit einem geschabten frischen Apfel, wenn man ihnen unerwartet solchen anbot. Wurde vollends der Schlaf ruhiger und erquickend, so kehrte, besonders bey jungen Leuten, die Eßlust auch bald wieder. Ich erlaubte ihnen dann kräftigere Fleischsuppen mit Gerste oder Reis, leichte Zugemüse, als Spinat, Rübenkraut etc. gekochtes Obst und endlich weichgekochtes Kalbfleisch, sehr leichte Milchspeisen, so wie nämlich die Verdauungsorgane ihre Verrichtungen wieder thätiger vollzogen. Um aber solches zu bewirken und sie im besten Stand zu erhalten, reichte ich meinen Wiedergenesenden einen kräftigen Absud von China mit etwas Rhabarber, dem ich das Whyttsche oder Schäf-

fer-

ferſche*) Elixir beyſezte, oder ich verſchrieb ihnen eine Latwerge aus bittern Extracten

 mit

*) Da dieſes Elixir von meinem Vater vor 50 Jahren zuerſt verſchrieben wurde, und ſeitdem häufig in unſrer Stadt und umliegenden Gegend unter dem Namen Schäfferſche Magentropfen mit ausgezeichnetem guten Erfolg gebraucht, und in allen hieſigen Apotheken von der Hand ſtark verkauft wird, ſo ſteht vielleicht hier die Formel, wie ſolche in unſrem geſchriebenen neuen Dispenſatorium 1785. eingetragen iſt, nicht am unrechten Ort:

Elixir Stomachico-Viſcerale Schaefferi.

Rec. Extract. Millefol.
Chamom. vulg. ana drachm. unam ſemis
Gentianae rubr.
Centaur. minor.
Abſinthii ana drachm. unam
Salis Tartari Scrup. duos
Vini Hungar. vel Hispanic. uncias octo
Solvantur.

Rec. Cortic. Aurantiorum
Citri ana drachm. tres
Radic. Galangae
Zedoariae ana drachm. unam
Caryophyllorum

Cina-

mit der Rinde, welcher ich so viel Rhabarber beymischte, dass sie, täglich drey bis viermal genommen, allezeit eine oder zwey Ausleerungen bewirkte.

Um dieser Krankheit vorzubeugen, rieth ich den Gesunden, welche mich deswegen um Verhaltungsregeln angingen, Mässigkeit im Essen und Trinken und Gemüthsruhe. Denjenigen, welche Eckel und Abscheu vor diesem Fieber hatten, untersagte ich alle Krankenbesuche. Ein junger, etwas apprehen-

Cinamomi
Macis ana drachm. semis
Spirit. Cort. Aurant.
Meliss. ana unc. quatuor
St. in digest. per aliquot dies, deinde exprimantur, filtrentur et addatur Liquoris anodyn. mineral. H. unc. una.
Misceantur cum superiori solutione et asserventur ad usum.

Der Gebrauch dieses Mittels ist täglich ein oder zweymal zu einem grossen Theelöffel voll mit oder ohne Wasser. Es bekömmt vorzüglich Frauenzimmern und solchen Mägen gut, welche mit Drücken nach Tisch, Winden, Blähungen etc. geplagt sind. Mit Rhabarber und Mittelsalzen versezt, eröffnet es den Leib und stärkt dabey.

hensiver Ordens-Geistlicher besuchte seinen schon wiedergenesenden Mitbruder, fasste Eckel und würde sogleich mit Neigungen zum Brechen, Kraftlosigkeit, schlaflosen Nächten etc. befallen. Er bekam unmittelbar darauf diese Krankheit mit allen ihren Symptomen bis auf den Hautausschlag im gelindesten Grad und überstand sie leicht, glücklich und schnell. Denn nach 14 Tagen konnte er seine Geschäfte wieder besorgen. — Den Wärtern empfohl ich, ihre Kranke reinlich zu halten, die Zimmer fleissig zu durchlüften und mit Essigdampf zu räuchern. Das Beysammenschlafen der erkrankten Eheleute oder der Geschwister in einem Bett widerrieth ich ernstlich und trennte die Gesunden von den Kranken, wo es geschehen konnte. — Viele glaubten, durch eine kräftige Purganz oder eine starke Aderlässe von diesem Fieber sich sicher zu stellen, ich sah sie aber, ohnerachtet dieser unzeitigen Präservative, mit dieser Krankheit befallen werden.

Am 24sten März hatte ich den lezten Patienten an diesem Fieber zu berathen. —

(Die hierzu gehörigen Krankengeschichten im folgenden Stück.)

V.

Ueber die vortheilhafteste Heilart venerischer Bubonen.

Ein Beitrag zu der, von dem Hrn. Hofrath Metzger im 4ten Stück 1sten Bandes des Journals der praktischen Heilkunde enthaltenen Abhandlung

von

Doktor Joh. Nep. Schelle,
Regimentsarzte des löbl. k. k. Feld-Artillerie-Füselierkorps.

Indem ich hier auf die Abhandlung des Hrn. Hofrathes Metzger verweise, würde es überflüssig seyn, all die Gründe, welche verschiedne Schriftsteller für und wieder die Eiterung venerischer Bubonen aufgestellt haben, zu wiederholen. Mir ist es demnach hauptsächlich daran gelegen, meine Gründe für dieselbe, welche aus einer geprüften Erfahrung abgezogen sind, denen bereits daselbst ange-

angeführten beizufügen, dann die einfachste und seit einer Reihe von Jahren her bewährt befundene Heilart anzugeben, und somit ein Aktenstück zu liefern, welches einem Archive von Thatsachen einverleibt zu werden würdig seyn dürfte.

Gewiss ist es, dass dieses Uebel nicht leicht irgendwo so häufig, unter so zahlreichen Modificationen, und in so verschiedenen Perioden zu behandeln vorkömmt, wie in grösseren Spitälern, und besonders jenen, die in Hauptstädten gelegen sind. Ich hatte in manchem derselben Gelegenheit, die mit den mannichfaltigsten Nüançen verwebte Behandlungsarten dieses Uebels zu beobachten, nach der Hand den Werth derselben in meiner eigenen Ausübung genauer zu prüfen; und da ich dann schlechterdings keine nachahmungswerth fand, so war ich endlich nothgedrungen, eine andere Heilmethode einzuschlagen, nach welcher ich seither so glücklich zu Werke ging, dass ich keine zureichende Ursache anzugeben wüsste, warum ich davon abweichen sollte.

Bevor ich an die Gründe selbst komme, zufolge welcher ich die Eiterung bei venerischen Bubonen der Zertheilung vorziehen

zu

zu müssen glaube; deucht es mir, die schon von dem Hrn. Hofrath Metzger gemachte Bemerkung vorausschicken zu müssen, dass hierorts nur von primitiven idiopathischen Bubonen, bei welchen der venerische Stoff unmittelbar durch die Lymphgefässe, welche die in den Weichen gelegene Drüsen durchströmen, in die Substanz derselben überbracht wird, die Rede seyn kann. Die consensuellen lassen sich von den vorigen sehr leicht unterscheiden. Sie entstehen schneller als diese, gedeihen nie zu einer besondern Grösse; sind beim Befühlen, und bei Motionen, die der damit Behaftete vornimmt, weniger schmerzhaft; erscheinen jedesmal nur im Gefolge eines Trippers, oder beträchtlicher Eichelgeschwüre, und zwar in der Entzündungsperiode beider Krankheiten, nach welcher sie entweder von selbst verschwinden, oder auf den Gebrauch erweichender Mittel weichen, und zuweilen am Ende — meistens wenn sie von Eichelgeschwüren entstanden sind — eine unbeträchtliche Verhärtung in einer der Leistendrüsen zurücklassen, welche gewöhnlich bis zur Heilung der idiopathischen Krankheiten fortwähren, und dann mittelst einiger Einreibungen der Quecksil-

ber-

derselbe an der innern Schenkelgegend leicht gänzlich zertheilet werden können. Die idiopathischen Bubonen entstehen dagegen fast immer — minder zahlreiche Fälle einer violenten Ansteckung ausgenommen — ohne ein anderes Localübel an den Zeugungstheilen; wachsen langsam heran; entzünden sich sehr bald, sind gleich von Anbeginn der Fixirung des venerischen Giftes schmerzhaft, und bleiben es bis zur Zertheilung, oder bis zur Periode der Eiterung, wo sich sodann der stechende, drückende Schmerz in einen anhaltenden klopfenden umändert, der bis zur gänzlichen Reife und Oefnung des Eitersacks unausgesezt fortwährt.

Ausserdem finde ich es nöthwendig, auch noch einer andern Art venerischer Leistenbeulen, nämlich der konsekutiven oder metastatischen zu erwähnen, die ihre Entstehung nicht sowohl von einer ursprünglich örtlichen Fixirung des venerischen Giftes her haben, sondern erst in der Folge, nachdem das Virus schon längere Zeit mit der Blutmasse herumgekommen ist, durch einen Absatz des krankhaften Stoffes (meistentheils in den unter den Achseln gelegenen, zuweilen auch in den Leistendrüsen hervorgebracht werden,

somit

somit als eine gutartige Crisis angesehen werden müssen.

Wenn ich es nun zu behaupten wage, dass die beide, so eben karakterisirte, Gattungen venerischer Bubonen — ich meine die primitiven idiopathischen, und konsekutiven metastatischen — am sichersten und gründlichsten durch die Eiterung geheilt werden können, und auf keine andere Art behandelt werden sollen; so halte ich mich verpflichtet, vor der Hand meine Beweggründe, die aus einer reinen Erfahrung abgezogen sind, anzugeben.

Diese bestehen in folgenden:

I. Halte ich mich überzeugt, dass die primitiven idiopathischen Bubonen, bei welchen sich der venerische Stoff in den Leistendrüsen festgesetzet hat, als ein blos örtliches Uebel zu betrachten sind, bei welchen kein Theil des bösartigen Stoffes in die Blutmasse übergegangen, folglich keine weitere Ansteckung zu besorgen ist. Eine Wahrheit, von der mich die seit geraumer Zeit befolgte — eben so glückliche als einfache — Heilart überwiess.

Nicht eben so ganz richtig mag bei den konsekutiven ein gänzlicher Absatz des vorhan-

handenen Stoffes, mit einem Male auf die Achsel- oder Leistendrüsen geschehen. Nichts desto weniger wird bei dieser Art Bubonen, welche eine längere Eiterung erheischen, gewiss auch der etwa noch zurückverbliebene Rest mittlerweile dahin gelockt, somit etwas langsamer, jedoch immer vollständig entleert. Ein Schluss, zu dem mich der erwiesene Nutzen künstlicher Geschwüre berechtiget.

Man wird mir zwar in Hinsicht dieses 2ten Punktes erwiedern, dass, so wie in einem Falle das ganze, bei einem unreinen Beischlafe in den Angesteckten transmigrirte Miasma von den Lymphgefässen aufgesogen, und in die Blutmasse überbracht werden kann, dieses auch theilweise der Fall seyn könne, indess ein anderer unmittelbar sich die Leistendrüsen zum Sitze wählt. Hierauf kann ich, auf treue Beobachtungen gestützt, antworten, dass sich dieses bei primitiven idiopathischen Bubonen, welche sogleich auf dem rechten Wege zur Eiterung geführt worden sind, wie michs mehrere Beispiele lehrten, niemalen ereigne. Und sollte es nicht etwa mehr als blosse Hypothese seyn, dass, nachdem einmal der venerische Stoff in den Leistendrüsen Platz genommen hat, durch

 den

den im nämlichen Augenblicke veranlafsten eignen Reitz die Continuation der Lymphgefäfse krampfartig zugefchnürt, folglich die Fortbringung des venerifchen Stoffes zur Blutmaſſe dadurch gänzlich gehemmt werden mag!

Aus eben diefer, und keiner andern Urfache halte ich den gutartigen Tripper mit den meiften Aerzten für ein blofses Lokalübel, bei dem die heftig gereizten ausduftenden Gefäfse die Abfonderung der fchleimichten Flüfsigkeit thätiger betreiben, die einfaugenden hingegen, wahrfcheinlich der diverfen Reizfähigkeit wegen, von dem nämlichen Reizmittel krampfhaft verengert — in ihrem Gefchäfte vollkommen gehemmt werden. Was möchte auſſerdem die zahlreichen einfaugenden Gefäfse wohl hindern, die Trippermaterie dem Kreislaufe zu überbringen, und dort eine gänzliche Anfteckung zu erwirken? doch vielleicht die dickere Confiftenz der gutartigen fchleimigten Flüfsigkeit. Ich zweifle auch nicht, dafs das Miasma in diefer Verbindung unwirkfam gemacht wird, und fchliefse daher auf dem Wege der Analogie, dafs der gut konditionirte Eiter bei Bubonen das Virus gleichfalls einwickle, folglich

lich lokal behalte, und für eine fernere Ansteckung ganz und gar untüchtig mache.

Anders verhält sich die Sache beim bösartigen Tripper, wenn durch die verdorbene schleimichte Flüſsigkeit die Mündungen der einſaugenden Gefäſse zerfreſſen werden, wodurch zugleich der Krampf — die Zuſammenſchnürung gehoben, und die Auffaugung begünſtiget wird. Der ganz gleiche Fall kann auch bei eiternden Bubonen eintreten, wo aus verſchiedenen Urſachen, meiſtens aber bei vorhandenen andern ſpezifiſchen Schärfen, und unter dieſen vorzüglich beim Scorbute der gute Eiter durch einen von der Natur veranlaſsten chemiſchen Proceſs zerſetzet, flüſsiger — ſchärfer — ich möchte ſagen, kauſtiſch wird, die nahe herumgelegene Theile ſchnell zerſtört, ſomit auch die Continuation der Lymphgefäſse angreift, und dadurch nicht nur die Einſaugung des, bei dem zur Jauche ausgearteten Eiter neuerdings freigewordnen veneriſchen Stoffes, ſondern auch eine totale Anſteckung bewirkt werden mag.

II. Glaube ich eben ſo ſicher, daſs der Arzt, welcher einen veneriſchen Bubo glücklich zertheilet hat, ſeinem Kranken nimmer-

mehr für die übelsten Folgen hinlänglicher Bürge seyn kann. Mufs in diesem Falle das venerische Miasma nicht durch die Lymphgefäfse aus den Leistendrüsen in die Blutmasse fortgeschaft, und nun abgewartet werden, ob die Natur diesen fremdartigen, mächtig reizenden Stoff durch die natürlichen Sekretionswege entleeren, oder auf eines oder das andere Organ absetzen will?

Es steht keinesweges in dem Vermögen des Arztes, der Natur bei dieser Gelegenheit irgend einen willkührlichen Gang vorzuzeichnen, er mufs es somit dem Zufalle überlassen, was geschieht; giebt dadurch seinen Kranken den nachtheiligsten und oft langwierigen Folgen preifs; denn sehr selten handelt die Natur so wohlthätig, dafs sie diesen fremdartigen ätzenden Stoff ohne alle üble Folgen aus dem Körper schaffen möchte. Durch die Zertheilung der venerischen Leistenbeulen, (die am gewissesten nur durch krampfstillende Mittel, z. B. die Einreibung der Quecksilbersalbe, oder eines mit Opium versezten Liniments bewirkt wird) macht also der Arzt die bisher örtliche Krankheit, welche an dem Theil keinen ungünstigen Erfolg vermuthen liefs, entweder zu einer

all-

allgemeinen Krankheit, oder bringt doch wenigstens hierdurch einen Absatz auf ein zur Fortdauer des Lebens unendlich wichtiges Organ hervor, welcher die Maschine mittlerweile — und was eben nicht selten geschieht — zum schnellen Bruche bringt.

Ich habe von der vor einigen Jahren in manchen Spitälern zur Mode gewordenen Zertheilung der Bubonen Metastasen auf das Gehirn, und sofort einen beinahe augenblicklichen Todt entstehen gesehen. Ein anderes Mal sezte sich der venerische Stoff auf die Drüsen der harten Hirnhaut, (Glandulae Pachioni) bewirkte in mehreren derselben schwammichte Auswüchse, die langsam den Knochen durchbohrten, die übrige häutichte Hülle zerstörten, und endlich nach und nach von aussen zum Vorschein kamen, wo der Patient unter den schrecklichsten Quaalen sein Leben endete. Ein chronisches Kopfweh, das oft bis zum Wahnsinn fortschreitet, ist von diesem, den Regeln der Kunst schnurstraks zuwider laufenden Verfahren keine seltene Folge. So habe ich schnell um sich fressende Nasen- und Gaumengeschwüre, eine Phtisis tuberculosa, und einmal auch eine seltene Menge von Furunkeln auf der

 gan-

ganzen Oberfläche des Körpers entstehen gesehen.

III. Haben mich mehrere aufmerksame Beobachtungen überführt, dass die Natur bei primitiven idiopathischen Bubonen jedesmal, wenn sie durch kein Versehen der Kranken, oder eine zweckwidrige Behandlung des Arztes daran gehindert, mit einem Worte — sich selbst überlassen wird, die Eiterung allein bewerkstellige, ja sogar, dass sie diese auch, troz allen Hindernissen, die man ihr oft im eitlen Wahne, der Natur gebieten zu wollen, entgegensezt, noch erziele.

Schon bin ich hier auf einen Einwurf gefasst, den man mir entgegenstellen wird: dass sich nemlich venerische Bobonen oft bei dem Gebrauche erweichender, und die Eiterung befördernder Mittel dennoch zertheilen, dass sich sogar Bubonen noch zertheilen, die schon wirklich in Eiterung stehen. Beide diese Fälle sind auch mir vorgekommen. Im ersten fand ich, dass es das meistemal consensuelle Bubonen waren, nach deren Zertheilung man den Kranken ohne Noth längere Zeit mit mancherlei Merkurialpräparaten bestürmte; im zweiten musste ich das schnelle Verschwinden der in Eiterung gestandenen vene-

venerischen Beule entweder einer durch das Versehen des Kranken, oder durch vorhandene spezifische Schärfen bewirkten starken Fieberbewegung, manchmal auch der Schüchternheit des behandelnden Arztes zuschreiben, der ob den tiefern Sitz des Eiters, wie es in den Reihendrüsen, welche zwischen den beiden Blättern der Fascia lata liegen, oft zu geschehen pflegt, während dem Einschnitt eine Hämorrhagie befürchtete, und um deswillen mit der Oeffnung verzögerte, indess der lange verschlossen gewesene Eiter ausartete, das vordem gebundene Miasma sich entwickelte, die krampfhaft geschlossenen Lymphgefässe öffnete, und sich somit den Weg zur Blutmasse bahnte. Nach dem Verschwinden einer solchen venerischen Beule sah ich die vorerwähnte grosse Zahl von Furunkeln entstehen, die sehr bald und häufig eiterten, den Kranken auch äusserst an Kräften erschöpften, so, dass er nur mit Mühe bei dem häufigen und anhaltenden Gebrauche des Mercurius dulcis mit Opium, und einer zweckmässig nährenden Diät erhalten werden konnte.

IV. Werden durch die mannigfaltigen fruchtlosen Zertheilungs-Bemühungen oft sol-

 che

che hartnäckige, beträchtliche Drüsenverhärtungen veranlasset, die, abgerechnet, dass der Patient noch nicht vor einer totalen Ansteckung gesichert ist, nun auch jedem bewährten Mittel, wodurch man eine Zertheilung, oder Eiterung zu erzwecken sucht, Trotz bieten, und dem Kranken nicht geringe Ungelegenheit bei jeder Bewegung verursachen.

Eben jezt behandle ich einen Kranken, der von dem Wuste neuerer, für Aerzte und Nichtärzte seit kurzem erschienener Schriften (die des endlosen Unheiles wegen, das sie im Menschengeschlechte veranlassen, unter die Zahl der perhorrescibien Geschreibsel unseres Zeitalters gehören) eins oder das andere gelesen haben mochte, und nun, gestüzt auf seine wissenschaftlichen Kenntnisse, sich eine venerische Leistenbeule — freilich nicht ungestraft, zertheilen wollte. Er wendete örtlich die stärksten auflösenden, zertheilenden und zurücktreibenden Mittel an, und nahm innerlich häufige, unter die Zahl heroischer Arzneien gehörige Purganzen, wodurch er sich nicht nur eine beträchtliche Verhärtung zuzog, sondern auch seine Lebenskräfte so sehr herabgesetzet wurden, dass ich vor

allem

allem auf deren Erſatz Rückſicht nehmen muſte. Ich bemühe mich nun wirklich ſeit einigen Tagen eine Eiterung zu erzielen, und hoffe dieſelbe auch bei dem anhaltenden Gebrauche ſolcher innerlicher Mittel, die, um nach Kramp zu ſprechen, den negativen Blutumlauf poſitiv zu machen vermögend ſind, wohin ich vor allem die Saſſaparille zähle, und zunächſt beim Gebrauche äuſſerlicher Reizmittel zu bewirken, und den Kranken auf dieſe Art ſicher und vollkommen herzuſtellen.

V. Endlich gebietet dem rationellen Arzte die geſunde Vernunft, alle konſekutive Bubonen ſchnell in Eiterung zu ſetzen, weil widrigenfalls zu befürchten ſtehet, daſs bei dem Zurücktreten des veneriſchen Stoffes die Natur denſelben auf ein edleres Organ ablagern, und dadurch zu einem gröſseren Unheile die Veranlaſſung geben möchte.

Ich müſste ſtaunen, wenn es einem denkenden Arzte beifallen könnte, auf die Zertheilung einer metaſtatiſchen veneriſchen Beule anzutragen, da die Natur zum Wohle des Kranken den fremdartigen ſcharfen Stoff aus der Blutmaſſe geſchieden, und an einen Theil hin-verwieſen hat, wo derſelbe blos als

 ört-

örtlich anzusehen ist, und ohne Mühe fortgeschaft werden kann! Aehnliche abgesetzte Bubonen habe ich mehrentheils bei der venerischen Gicht, und beim venerischen Hautausschlage, seltner bei andern siphylitischen Uebeln entstehen gesehen, und nicht nur einmal, sondern oft beobachtet, dass mit ihrer Erscheinung die unter abwechselnden Graden fortwährenden oft grausamen Schmerzen in den Gelenken nachliessen, und der Ausschlag zusehends verschwand, wenn einmal die Beulen in Eiterung gestanden sind. Hier will ich nur noch die praktische Bemerkung beisetzen, dass diese Gattung venerischer Bubonen sehr bald, oft schon innerhalb 48 Stunden in Eiterung übergehen, und dieserhalben zeitlich — auch wenn der Eiter tief genug säse — geöffnet werden müssen, weil sonst die umliegenden Theile durch den bei längerer Verschliessung zur fressenden Jauche ausgearteten Eiter zerstört werden, und dadurch zu einer neuen Einsaugung und allgemeinen Verderbniss der Säfte die Veranlassung gegeben wird, wovon ich mich einige Male überzeugte. Und dieses bewog mich auch vor etwa anderthalb Jahren, zwei venerische Beulen, die nach heftigen Gichtschmerzen

zen mit auffallender Erleichterung unter der linken Achſel entſtanden waren, ohngeachtet der Eiter noch ſehr tief ſaſs, und die Hautdecken noch ganz unverändert waren, zu öffnen, wobei der Kranke innerhalb kurzer Zeit vollkommen geheilet wurde.

Ob ich im Stande ſeyn werde, die groſse Summe jener Aerzte, welche — wie mirs nicht unbekannt iſt — leidenſchaftlich für die Zertheilung veneriſcher Bubonen eingenommen ſind, durch dieſe Gründe, welche mir eine längere Erfahrung an die Hand gegeben hat, von der Unzulänglichkeit der ihrigen zu überführen, — daran zweifle ich. Mir ſoll es inzwiſchen genügen, wenn mir hie und da ein unbefangener praktiſcher Arzt, der öfters veneriſche Bubonen zu behandeln hat, ſeinen ſtillen Beifall zunickt, und ſichs geſtehet, daſs ſich die Sache ſo, und nicht anders verhalte. Bekanntermaſſen ſehen manche Aerzte ſo gerne durch eigne Brillen, und laſſen ſich manchmal kaum durch mathematiſche Beweiſse von der Nichtigkeit ihrer Lieblingstheorien abbringen, die wohl am Schreibepult Stich halten mögen, am Krankenbette aber ſchlechterdings nicht

anwendbar sind — deren es heut zu Tage leider! eine Menge giebt.

Es ist mir nur noch übrig, in Kürze der Heilmethode zu erwähnen, nach welcher ich die primitiven- idiopathischen Bubonen seit einigen Jahren her glücklich zu behandeln pflege.

Sobald sich mir ein Kranker zur Besorgung anvertraut, der sich eines verdächtigen Beischlafes bewusst ist, und nun über stechende, drückende Schmerzen in einer oder beiden Leistengegenden klagt, rathe ich demselben, seine bisherige Lebensart — den Beischlaf ausgenommen — mit der Einschränkung fortzusetzen, dass er sich vor jedem Uebermaasse sorgfältig verwahren möge, weil die heranwachsenden Bubonen, sich selbst überlassen, am sichersten in Eiterung übergehen. Ist die schmerzhafte Beule einmal bis zur Hälfte herangewachsen, dann belege ich selbige mit dem gummichten Diachylonpflaster, dessen mittlerer Theil mit der Basilikumsalbe belegt ist; oder bedecke sie mit einer mässig dicken Schichte eines Honigteiges. Ich vermeide hierbei geflissentlich die sogenannten Breigattungen der erweichenden Klasse, weil diese gewöhnlich zu dichte über-

gelegt

gelegt werden, und durch ihre spezifische Schwere die Erhebung der Beule hindern. Sollten diese Breiumschläge von Nutzen seyn, so müfsten sie, den Umfang der Beule ausgenommen, den erhabenen Theil nur leicht bedecken, und wer weifs es nicht, wie wenig diesfalls auf die erforderliche Akkuratesse derjenigen, denen dieses Geschäft gewöhnlich überlassen wird, zu rechnen sey! Andere Reizmittel, als: gebratene Zwiebeln, Senftaig u. s. f. suche ich, der heftigen Schmerzen wegen, die sie dem Kranken verursachen, zu vermeiden, besonders, da ich bei ihrem Gebrauche keine schnellere Eiterung erfolgen sah, und die Bedeckungen unnützerweise verdorben werden. Bei diesem Verfahren entsteht, caeteris paribus, das ist: wenn der Kranke mit keinem sonstigen innerlichen Uebel behaftet ist, die Eiterung ohne Schwierigkeit. Ist die Beule vollkommen reif, welchen Zeitpunkt der praktische Arzt aus den rationellen und sinnlichen Zeichen leicht zu bestimmen weifs, dann mache ich am erhabensten Theil der Geschwulst einen Einschnitt bis zum Sitze des Eiters, der nur so grofs seyn soll, damit der Eiter frei ausfliefsen kann. Die Einschnitte durch die gröfste

Breite

Breite der Beule, so wie das unverzeihliche rauhe Nachforschen mit dem Finger, und gar das grausame Hinwegschneiden der sogenannten Bedeckung der Beule halte ich aus vernünftigen Gründen für höchst nachtheilig — und doch hat sich diese unwissenschaftliche Handlung beinah zu dem Ansehen eines wissenschaftlichen Axioms emporgeschwungen. Ein grosser Einschnitt, und zumal die Hinwegnahme der Bedeckungen, verstattet der Luft freien Zutritt, die bei all und jeden Geschwüren an drüsichten Theilen den grösten Nachtheil bereitet, und die Heilung äusserst lange verzögert, wogegen bei einem kleinen Einschnitt gesorgt ist. Von den nachtheiligen Wirkungen der atmosphärischen, und besonders der Spitalluft auf eiternde Bubonen habe ich mich in einem der grösten Krankenhäuser Deutschlands sattsam überzeugt. Man durfte die Kranken, an denen die Bubonen in der besten Eiterung stunden, nur in einen Saal bringen, der zur ebenen Erde lag, feucht war, nicht hinlänglich gelüftet werden konnte, kurz keine der wichtigsten Eigenschaften zu einem Krankensaale hatte, so sah man schon innerhalb 24 Stunden den schreck-

schrecklichsten Brand entstehen, der binnen kurzer Zeit die Zerstöhrung bis zu einer unglaublichen Peripherie ausdehnte, dem oft erst mit dem ganzen antiseptischen Apparate in den häufigsten Dosen Einhalt gethan werden konnte. Freilich wird man sagen, dass die Bedeckungen manchmal schon vor der Oeffnung in einem solchen Grade verdorben sind, dass die Hinwegnahme derselben die Heilung ungemein befördern müsse. — Aber wer heisst dem Arzte, mit der Oeffnung der Beule zaudern? — und, hat wirklich der Kranke die Entdeckung seines Uebels bis zu diesem Zeitpunkte verzögert, so ist es demohngeachtet unnütz, das Verdorbene hinwegzuschneiden, weil diess ohnehin durch die folgende Eiterung abgestossen wird! Die Natur weiss es oft besser, als der Arzt, was der Heilung im Wege stehet. Anfänglich fülle ich die Wunde mit weicher, trockener Carpie locker aus, und bedecke selbige mit einem Plumaceaux, welches mit Heftbändchen angehalten wird. Bei dem zweifachen Verbande bediene ich mich der einfachen Digestivsalbe, und fahre so fort, bis sich die Höhle allmählich angefüllet hat. Sodann

pflege

pflege ich das oberflächige Geschwür blos mit dem Absude von Eichenrinden, oder dem Aufgusse von grünen Wallnussschaalen zu verbinden, oder nach Umständen auch nur mit dem gummichten Diachylonpflaster zu belegen, wornach sich das Geschwür zusehends schliesst, und eine ganz schöne ebene Narbe gebildet wird. Nur bei einigen Kranken, wo sich nämlich auffallende Zeichen vorhandener Cruditäten in den ersten Wegen äussern, gebe ich Purganzen mit dem Zusatze von einigen Granen Calomel.

Auf diese Art habe ich erst unlängst während einer langen Reise vier Kranke, deren jeder zween Bubonen hatte, die nebstbei ungehindert ihre Geschäfte verrichteten, ohne Beihülfe irgend eines innerlichen Mittels binnen sehr kurzer Zeit geheilet, welche sich noch am heutigen Tage ganz wohl befinden, und keine Spur weder einer offenbaren, noch verborgenen Ansteckung an sich tragen. Ich glaube daher aus zureichenden Gründen zu dem Schlusse berechtiget zu seyn, dass die primitiven idiopathischen Bubonen als ein Lokalübel betrachtet werden müssen, und am zuverläsigsten durch die Eiterung geheilt werden können.

Bei

Bei konsekutiven metastatischen Leistenbeulen bediene ich mich auch dann noch, wenn sie bereits durch einige Zeit eitern, zur Vorsorge des versüssten Quecksilbers mit Mohnsaft, eines Mittels, welches mich bisher, selbst bei den hartnäckigsten venerischen Uebeln, nie verliess. Man mag es also verzeihlich finden, dass ich mich desselben ausschliessungsweise bediene, und es den übrigen Quecksilberpräparaten vorziehe.

VI.

Eine Beobachtung über die krampfstillende Kraft des Zinkvitriols.

Diese Kraft des Zinkvitriols ist zwar nichts Neues und Unbekanntes, im Gegentheil findet man schon in verschiedenen Schriften der Aerzte, z. B. bei Lettsom, Wiel, Orell und andern, dieses Mittel gegen Nervenkrankheiten vorgeschlagen, und seine gute Wirkungen durch glückliche Erfahrungen bestätiget. Demohngeachtet aber glaube ich, dass man es, im Verhältniss des Gebrauchs anderer sogenannter spezifiker, krampfstillender Mittel, viel zu selten angewendet hat, und fürchte daher nicht, etwas Vergebliches zu thun, wenn ich durch Erzählung eines Falls (welchen ich unter mehrern ähnlichen, die mir vorgekommen sind, aushebe), worinnen ich zugleich die Zeit, die Art und die Bedingungen seiner Anwendung bestimme, dieses Mittel zu der Würde erhebe, welche

ihm

ihm gebührt und dadurch den Weg bahne, es auf ähnliche Fälle anzuwenden und vielleicht so manchem leidenden Nervenkranken Erleichterung und Heilung zu verschaffen.

Ein Mädchen von 20 Jahren, von einem sonst blutreichen und fleischigen Körper, gesunden und schönen Bau, heitern und muntern Geiste, das auch immer ihre monatliche Reinigung sehr ordentlich und regelmässig hatte, verfiel, nach fortdauernder Einwirkung verschiedener trauriger Leidenschaften, in Nervenschwäche und Bleichsucht, wozu sich noch endlich ein heftiges krampfhaftes Asthma gesellte. Dieses leztere überfiel sie in ganz unbestimmten Perioden, immer nur nach von aussen erregten Leidenschaften, Zorn, Schreck, Furcht u. s. w., oder nach blossen von selbst gebildeten ängstlichen Vorstellungen im wachenden Zustande und auch sogar des Nachts im Traume, so bald dieser aus fürchterlichen Bildern, welche zu der Zeit der Seele vorschwebten, zusammengesetzt war. Sie wurde dabey so reizbar, dass auch das kleinste Geräusch, der geringste Fall eines Körpers, das leiseste Zusammenschlagen einer Thüre, die kleinste Zweideutigkeit im Reden u. s. w. sie erschüttern, ausser Fas-

ſung bringen und in den Anfall ſtürzen konnte. Dieſer kam denn auch ſogleich nach dergleichen Veranlaſſungen zum Vorſchein, wobei zuerſt das Athemholen mühſam, beklemmt, ſchnell, pfeiffend; in kurzen Zügen; ſodann die Augen geſchloſſen, das Geſicht roth und aufgetrieben, das Bewuſstſeyn verſchwunden, die Extremitäten kalt, der Puls klein, krampfhaft, ungleich und ſchnell waren. Das Bewuſstſeyn verlohr ſich immer erſt, nachdem die krampfhafte Angſt und Beklemmung ſchon einige Minuten angehalten hatten, welche theils ſie ſelbſt, um ſich in Sicherheit auf einen Lehnſtuhl zu bringen und andere um Hülfe anzuflehen, theils die Umſtehenden mit freundlichem und liebreichen, aber fruchtloſen Zureden verwendeten. Lezteres konnte den Anfall nicht zurückhalten, auch konnte ſie nichts aus ſelbigem ſo geſchwind erwecken und zum Bewuſstſeyn bringen, als das Begieſsen des Geſichts und der Herzgrube mit eiskaltem Waſſer. Alle übrigen, ſonſt gewöhnlichen Mittel, waren faſt immer vergeblich, oder wirkten ſehr langweilig. An den äuſſern Theilen bemerkte man dabei auch nicht die kleinſte Spur von Zuckungen irgend eines Theils. Nach

jedem

jedem Anfalle, welcher immer fürchterlich aussahe und Erstickung drohete, fühlte sie sich ungewöhnlich matt, so daſs sie einen oder zween Tage ihre Beine, wie sie sich auszudrücken pflegte, kaum schleppen konnte. — Der Paroxysm nahm ganz allmählich ab, das Bewuſstseyn kam zuerst wieder, mit ihm öffneten sich die Augen, aber das beklemmte Athemholen nahm sehr langsam ab, und es bedurfte eine Zeit von 2 bis 3 Stunden, ehe die Lungen sich ganz frei wieder bewegen und die Säfte ungehindert durch sich durchlassen konnten. Bei dieser so langsamen Abnahme des Krampfs in den Lungen, der Luftröhre und deren Aesten, stieſs sie sodann unwillkührliche Seufzer aus, und fing nach und nach wieder an zu sprechen. Nun wurden auch die Extremitäten wieder warm, der Puls erweiterte sich, wurde langsamer, und, nach eingetretener vermehrter Hautausdünstung, wodurch der Kreislauf des Bluts wieder in sein voriges Gleichgewicht trat, ganz natürlich. — Der Unterleib war jederzeit aufgetrieben und etwas hart, auch ausser den Paroxysmen, die Eſslust fehlte, und mehrere Zeichen eines in Unordnung sich befindenden Verdauungssy-

 stems

ftens waren zugegen. Ueber die Entstehung und Formirung des Uebels, wovon das krampfhafte Asthma das jüngste und etwa 8 Wochen alt war, bot sich mir bei der Untersuchung folgendes dar: da ich den so starken und aufgetriebenen Unterleib beobachtete, so schloſs ich, wegen vorhergegangener jahrelanger Diätfehler, auf alte schleimige Infarktus der Eingeweide des Unterleibes und gestörte Verdauung. Diese Zustände muſsten aber noch vorjetzt durch die niederschlagenden Leidenschaften vermehrt und mehr bemerkbar worden seyn; allein eben letztere muſsten auch wiederum, so wie jene, die Lebenskraft im ganzen Körper verändern und schwächen, daher denn Bleichsucht, unordentliche Regeln und Nervenschwäche. An der topischen Nervenschwäche der Nervengeflechte der Lungen hingegen und dem verlohrnen Gleichgewichte ihrer Kraft war einzig und allein die nur erwähnte moralische Ursache Schuld, welche dieses nun um so eher bewirken konnte, weil sie schon Prädisposition dazu in ihnen fand. Fur das Ganze endlich hatte der Misbrauch des Aderlassens, um vermuthlich den Paroxysmen oder dem Tode vorbeugen zu wollen, nicht

wenig

wenig zur Einwurzelung des Uebels beigetragen. Dieses mufste auf meine Erinnerung sogleich unterbleiben. Das Uebel war also komplizirt und wurde folgendermassen behandelt: Ich bediente mich ganz allein und einfach der Aloe in kleinen Gaben, als eines vortreflichen, auflösenden, erwärmenden, und, wenn man will, auch stärkenden Mittels, welches mir zur Lockermachung und Fortschaffung der Schleimstockungen bey Fällen dieser Art unendlich viel Dienste gethan hat. Ich nahm das gummöse Extract, in einem destillirten Wasser aufgelöst, und verordnete es so, dafs die Dosis des Tages über nur einen, höchstens zween starke, breiartige Stühle zuwege brachte. Hierauf kamen auch nach einiger Zeit eine grosse Menge zäher, höchst stinkender, grüner und sonst widernatürlich gefärbter Schleiminfarktus zum Vorschein, welche oft vor ihrem Abgange viel Poltern und Unruhe verursachten und nachher der Kranken grosse Erleichterung schaften. Es kamen Appetit, Schlaf, bessere Verdauung, gute Gesichtsfarbe und Kräfte nach und nach wieder zum Vorschein, der vorher gespannte und aufgetriebene Unterleib wurde weich, traktabel und fiel zu-

sammen; auch die zeither gestörten Regeln kamen von selbst wieder in Ordnung. Ohngeachtet nun der freie Kreislauf im Unterleibe hergestellt und das Verdauungssystem in bessern Stand gebracht war, welches ich, nach dem Gebrauch der Aloe, mit Eisenmitteln zu bewerkstelligen gesucht hatte, und wozu ich unter andern den Liqu. anodyn. martial. deswegen wählte, weil er hier als eigentlich sogenanntes Nervenmittel mit wirken sollte, so blieb doch der Paroxysm des Asthma so ziemlich nach wie vor, wurde weder stärker noch schwächer, noch nahm er eine andere Form an. Da ich nun volle Gründe zu glauben fand, dass ich es blos noch mit einem einfachen Nervenübel zu thun hätte, dessen Sitz vorzüglich in den Nervengeflechten der Lungen und der Luftröhre sey, und welches darinnen gegründet zu seyn schien, dass die Nerven dieser Eingeweide mit den des übrigen Körpers, wegen Verminderung der Cohäsionskraft ihrer Materie, und der daher entstandenen veränderten Einwirkung des Lebensprinzips, an Kraftäusserung und Reizbarkeit aus dem Gleichgewichte mit den des ganzen Systems gekommen waren, so wählte ich, um

die-

dieses Gleichgewicht wieder herzustellen, (da mich alle andere ähnliche Mittel, z. B. China, Zinkblumen, Wismuthkalk, Kupfersalmiak etc. in solchen Fällen oft entweder ganz verlassen, oder doch die Heilung sehr verzögert hatten) ohne sonstige Gegenreitze und andere Dinge anzuwenden, sogleich den Zinkvitriol, von dessen krampfstillenden Eigenschaften bei eigentlich sogenannten Nervenkrankheiten, wo man zu viele Thätigkeit derselben zu vermindern und ihre Reizfähigkeit gleichsam abzustumpfen hat, ich so manche schöne Erfahrung gemacht habe. Ich liess daher 8 Gran in 8 Unzen destillirten Wassers auflösen und von dieser Mischung alle 8 Stunden einen reichlichen Esslöffel voll nehmen, jede andere Arznei aussetzen und die Diät schicklich einrichten. Hierauf wurden die Anfälle nicht nur seltner, so dass gleich nach dem achttägigen Gebrauch dieses Mittels, ohngeachtet mancher Veranlassungen dazu, nur ein einziger in diesem Zeitraume eintrat, (welches doch sonst durch geringen Anlass zwey bis dreymal des Tages zu geschehen pflegte), sondern dass auch zugleich mit ihrer Seltenheit die Form und Stärke derselben sich augen-

 schein-

ſcheinlich verminderten. (Dieſes iſt ein wichtiger Umſtand. Es tritt ſonſt bei immateriellen ſowohl, als materiellen Nervenkrankheiten zuweilen der umgekehrte Fall ein, nämlich, daſs auf ein langes freiwillig durch die Natur oder die Hülfe der Kunſt bewirktes Auſſenbleiben der Paroxysmen ein deſto heftigerer, oder an Intenſion und Extenſion vermehrter) Anfall zu folgen pflegt, wobei die Natur zuweilen, ſo wie bei Veränderung der Form, durch Verbreitung ins ganze Syſtem ſehr gute Abſichten hat. Auch tritt oft der Fall ein, daſs jähling unterdrückte Nervenkrankheiten ſehr ſchädlich für die übrige Geſundheit werden, oder gar den Tod hervorbringen, je nachdem ſich die Lebenskraft, die nun einmal aus dem Gleichgewichte iſt, auf dieſen oder jenen Theil reflektirt.) Zuletzt wurden die Paroxysmen ſo ſchwach, daſs ſie nur in einer ganz unmerklichen und kurz vorübergehenden Beklemmung mit Beibehaltung des Bewuſstſeyns beſtanden, und endlich gar nicht wiederkehrten. Denn nach ſechswöchentlichem Gebrauche dieſes Mittels waren alle Anfälle ganz verſchwunden, das Mädchen, welches vorher äuſſerſt reitzbar und empfindlich war, iſt ſo feſt im

gan-

ganzen Nervensystem sowohl, als in dem ehemals vorzüglich kranken Theile desselben worden, dass sie, wie vorher, eben dieselbe Reitze, welche doch sonst veranlassende Ursachen der Paroxysmen waren, ganz gleichgültig aushält, Leidenschaften ohne die vorige Gefahr unterhalten kann, keine traurigen Vorstellungen und Bilder weder im Schlafe, noch im Wachen mehr hegt und anjezt die vollkommenste Gesundheit mit Frohsinn und Heiterkeit geniesst. Man kann diese Krankheit ein krampfhaftes Asthma mit Bewusstlosigkeit nennen. Das Bewusstseyn verschwand, wie schon gesagt, allemal eine Zeit nachher, wenn der Krampf in den Nerven der Lungen und Luftröhrenäste sowohl durch Consensus, als auch durch erschwerten Rückfluss des Bluts vom Kopfe nach dem Herzen und durch die Lungen, das Sensorium einnahm. Hätte das Uebel länger gedauert, wäre es dadurch mehr habituell geworden, so wäre, ausser vielen andern vielleicht in den Lungen und der Brusthöhle entstandenen chronischen Fehlern, Erstickung und Nervenschlagfluss, davon man schon jezt einen leichten Grad annehmen konnte, das Mittel geworden, die Kranke schnell zu

tödten.

tödten. Will man den Zinkvitriol anwenden, so muss bei exaltirter allgemeiner oder örtlicher Lebenskraft eine zu lockere Cohäsion der Bestandtheile der Nerven und ihrer Materie, überhaupt der thierischen Fasern zugegen seyn, wenn er indizirt seyn soll. In diesem Falle kann er Epilepsie, Hypochondrie und Hysterie, Wahnsinn, Wechselfieber und andere Nervenkrankheiten erleichtern und heben, welche in einem so gearteten Zustande des ganzen Systems oder einzelner Theile davon ihren Grund haben. Dass gröbere materielle Ursachen jeder Art dabei nicht zugegen seyn dürfen oder vorher erst gehoben werden müssen, versteht sich übrigens von selbst.

D. Ideler,
Arzt zu Delizsch.

VII.

Bemerkungen
über
die Brownische Praxis.

Amicus Plato; Amica veritas.

Diess Journal soll weder polemisch, noch theoretisch, sondern practisch seyn. Das Brownische System gehört also nicht herein, in so fern es ein Gegenstand der Theorie, oder eines gelehrten Streits, sondern blos in so fern es ein Gegenstand der Praxis ist. Es fragt sich hier lediglich: welchen Einfluss hat diess System auf unser practisches Heilverfahren, worinnen verändert, worinnen verbessert, worinnen verschlechtert es dasselbe? Diess sind die Fragen, die ich unter dieser Rubrik zu erörtern suchen werde, und sie scheinen mir sehr wichtig, und der schärfsten Untersuchung werth.

Die

Die Gründe, die mich hierzu bestimmen, sind folgende: Zuerst sehe ich nur gar zu deutlich, daſs sich eine Menge angehender, noch nicht durch Erfahrung bewährter, Aerzte durch den Schein von Einfachheit und Consequenz, den dieſs System hat, hinreiſsen lassen, und die rohesten Brownischen Ideen in ihre Praxis übertragen, blos weil sie a priori richtig d. h. mit gewissen zum Grunde gelegten Hauptideen übereinstimmend sind. Diesen einige practische Standpunkte anzuweisen, aus welchem dieſs Heilverfahren mehr nach seinen Folgen als nach seinen Grundsätzen beurtheilt werden kann, sie darauf aufmerksam zu machen, was sie thun, nicht was sie sich dabey denken, und ihnen dadurch die Sache in ihrem wahren Lichte zu zeigen, — dieſs ist mein Zweck. So lange etwas blos Theorie oder Vorstellungsart ist, scheint es mir äuſserst gleichgültig, und es kann niemand über die verschiedenen Arten, Dinge in der Medizin zu erklären, toleranter seyn, als ich. Im Gegentheil halte ichs für einen wahren Vortheil, recht viele Hypothesen und Ansichten der Dinge zu Gebote zu haben, denn nur durch diese Vielseitigkeit kann man hoffen, den

Gegen-

Gegenstand ganz zu übersehen und der Wahrheit immer näher zu kommen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn die Hypothese gleich als Motif der Handlung benuzt wird. Nun wird Leben und Gesundheit der Menschen davon abhängig, nun ist sie kein Gegenstand der Speculation mehr, sondern des öffentlichen Wohls, und nun wird es Pflicht, mit der grösten Strenge diesen ihren practischen Theil zu prüfen, und den Nutzen oder Schaden, den sie für das Wohl der Menschheit hat, genau zu bestimmen. — Ein zweyter Grund war, durch eine unpartheyische Prüfung zu zeigen, in wie fern dieses System in der Praxis eine Revolution bewirken kann oder bewirkt hat; und ob es denn wirklich der Mühe werth sey, die medizinische Welt darüber in zwey Partheyen, die Brownische und Nichtbrownische, zu theilen, welches auf jeden Fall nachtheilig für die Kunst seyn müste. Hierbey wird sich finden, dass, freylich nicht nach den ersten, sondern nach den neuern Erklärungen und Einschränkungen vernünftiger Anhänger dieses Systems, der Unterschied in sehr vielen Sätzen gar nicht so gross ist, und der Zwist blos auf Misverstand beruht, so dass es vernünf-

künftigen Aerzten von beyden Partheyen sehr leicht werden wird, sich zu verständigen, und einen Mittelweg einzuschlagen. Ich würde mich recht herzlich freuen, durch diese Analyse etwas dazu beygetragen zu haben. — Endlich glaubte ich als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller es dem Publikum, besonders aber meinen nähern Freunden und ehemaligen Zuhörern schuldig zu seyn, öffentlich meine Meynung über dieses neue Meteor zu sagen, und die Gründe, die mich zu diesem Urtheile bestimmen, mitzutheilen.

Ehe ich aber zu den practischen Bemerkungen selbst übergehe, muss ich aufrichtig gestehen, dass die ganze Ansicht und Manier, womit man die Brownischen Sätze genommen hat, mir vom Anfange an sehr missfallen haben, und für die Wahrheit und das Beste der Kunst sehr übel gewählt zu seyn schienen. Es schreibt jemand ein Buch mit manchen neuen, zum Theil wahren zum Theil falschen, Sätzen. Diess ist ein sehr gewöhnlicher Fall, und war auch der Fall mit Browns Schriften. Gewöhnlich pflegte man es in solchen Fällen so zu halten, dass man das Gute aus einem solchen Buche heraus-

nahm

nahm, und das falsche liegen liess. Hätte man's eben so mit Browns Schriften gemacht, so hätte man manchen Vortheil für die Kunst daraus gezogen, kein Mensch hätte etwas dagegen sagen können, und alle die widerlichen Zänkereyen und Sectirereyen wären unterblieben. Statt dessen bemächtigen sich einige exaltirte Köpfe dieses Buchs, stellen es ganz so wie es ist, mit allen seinen Ungereimtheiten und Widersprüchen, als ein Evangelium auf, verlangen unbedingte Annahme, wollen eine totale Revolution in der Medizin stiften, von der kein Mensch die Nothwendigkeit einsieht, und behandeln dabey die ganze bisherige Medizin und ihre Vorsteher auf eine so unanständige Weise, dass man in den neuern gesitteten Zeiten kein ähnliches Beyspiel davon aufzuweisen hat. Nun konnte freylich kein vernünftiger Mann ein Freund dieses Unternehmens bleiben, und wer auch mit der Sache hie und da einverstanden war, dem musste doch die Manier dabey im höchsten Grade die Sache selbst verhasst machen.

Man erlaube mir nur, hier ein paar Worte über die allgemeinen Folgen einer Behandlung der Medizin im Brownischen Sinn, und

 wie

wie wenig sie sich mit dem Interesse der Wahrheit und mit unserm philosophischen Zeitalter verträgt, zu sagen.

Freyheit des Geistes ist von jeher die Wiege der Wahrheit, Sectengeist und Geistesdespotie ihr Grab gewesen. Galen war gewiss eins der grössten Genieen, die je gelebt haben, aber dass man ihn nun auf den Thron sezte, und seinen Namen und Meynungen als Evangelien anbetete, diess hat die Medizin ein Jahrtausend in ihren Fortschritten aufgehalten. Wer wird leugnen, dass Kant ein grosser Geist und seine Ideen herrlich und wahr sind, aber wer sieht nicht auch, dass der Kantianismus, d. h. der Sectengeist, der sich unter seinem Namen versteckt hat, dem menschlichen Geist Fesseln anlegt, die Fortschritte hemmt, und dass Kant kein Kantianer ist? Diess ist von jeher das Schicksal aller grossen Namen gewesen. Sie erzeugten Secten, und dadurch ging das Gute, was in ihren Ideen selbst lag, wieder verlohren, denn nun verdrängte der Name die Sache. Der glücklichste Zustand für die Wissenschaft ist unstreitig der, wenn gar kein Nahme, keine Auctorität herrschen, sondern eine allgemeine Freyheit, die Dinge zu nehmen

ſten und zu erklären, wie man will, vorausgeſezt, daſs man die Geſetze der geſunden Vernunft und die Erfahrung reſpectirt. In dieſer glücklichen Lage waren wir jezt, und offenbar näherte ſich unſre Kunſt mit ſtarken Schritten einer hohen Vollkommenheit. Was thun wir aber, wenn wir wieder einen Namen oben aufſetzen, die Vorſtellungsart dieſes einzelnen Menſchen als die allein wahre anſehen, und uns Brownianer nennen? Wir entäuſſern uns ſelbſt jener Freyheit und Vielſeitigkeit der Unterſuchung, die allein für Irrthum ſichert, wir thun freywillig Verzicht auf unſre eignen Augen, und geloben, uns künftig der Brille eines andern zu bedienen, die unmöglich für alle paſſen kann, und doch immer eine Brille bleibt. Wir verlieren unvermerkt die Selbſtthätigkeit des Geiſtes, denn es iſt bekanntlich weit bequemer, die Sätze eines andern nachzubeten, als ſelbſt zu denken. Bisher machte es eben die Anarchie, die in der Medizin herrſchte, nothwendig, ſelbſt zu unterſuchen, und ſich gleichſam ſelbſt aus den vorhandenen Erfahrungen und Grundgeſetzen ſein Syſtem zu abſtrahiren. Nun aber, wenn wir uns wieder einer einzelnen herrſchenden Vorſtellungs-

 art

art unterwerfen und derselben eine infallible Gültigkeit einräumen, hört jenes wohlthätige Streben auf, und sehr bald wird wieder ein passiver Zustand, zu dem der Mensch bekanntlich so viel Neigung hat, in den Köpfen einreissen; der bey weitem grössere Theil, der zu bequem ist, um selbst denken zu wollen, oder zu stumpf, um es zu können, wird jene Glaubensartikel blos darum annehmen, weil sie andre glauben, und sich freuen, dass er nun ohne eigne Anstrengung sich zu dem Rang eines philosophischen, d. h. Brownischen Arztes erheben kann. Aber heisst das, das Reich der Erkenntniss und Wahrheit befördern? Nimmermehr. Wahrheit ist nichts angenommenes, sondern etwas, was aus uns selbst durch Forschung und Ueberzeugung hervorgehen muss, sie liegt nie ausser uns, sondern in uns. Folglich nur das System, was uns frey und selbstthätig macht, nicht das, was uns eine gewisse Denk- und Vorstellungsart vorschreibt, führt zur Wahrheit. Ja die Wahrheit selbst, sobald sie eine vorgeschriebene und nachgebetete Formel ist, hört auf Wahrheit zu seyn. Es wäre in der That eine Schande für das Ende des achtzehnden Jahrhunderts, und ein trauriger Be-

weis

weis von unsrer noch geringen philosophischen Kultur, wenn sich wieder eine Secte in diesem Sinn bilden könnte, und ich halte es für Pflicht eines jeden, der es redlich mit den Fortschritten der Wahrheit und Aufklärung meint, sich jedem solchen Sectengeist, jedem Autoritätsdespotismus aus allen Kräften zu widersetzen; denn selbst die Wahrheit wird schädlich, sobald sie Secte und Formel wird. — Das Schlimmste dabey ist nun diess, dass, sobald eine Meynung Secte wird, sich sogleich Personalität und Egoismus einmischt. Wir verweben dadurch die Sache und unsere eigene Person so unzertrennlich, dass wir unmöglich mehr den reinen Gesichtspunkt der Wahrheit haben können, sondern in ihr nun unser Eigenthum erblicken, mit dessen Werth oder Unwerth unsre eigene Ehre steigt oder fällt. Die Folge ist, dass wir nicht mehr unbefangen bey der Untersuchung sind, mehr für unsre Ehre als für die Wahrheit streiten; dass sich Eitelkeit und eine Menge kleinlicher Leidenschaften einmischen, und nun sehr bald jene scandalösen Factionen, Kabalen, Verläumdungen, und Zänkereyen entstehen, die von jeher alles Sectenwesen begleitet haben.

Nun denke man fich vollends junge Leute, die gleich vom Anfang an in einem folchen Brownianismus gebildet und erzogen find. Ich bedaure fie von Herzen, denn Einfeitigkeit und Befchränktheit des Geiftes wird fie durch ihr ganzes Leben begleiten. Bekanntlich hat diefes Syftem nur eine Idee, nur einen Gefichtspunkt, aus dem es alles deducirt, die Incitabilität; alles andere ift unnütz und unrichtig. Anatomie, Phyfic, Chemie, das Studium mannichfaltiger Autoren und Syfteme find, nach dem eignen Ausdrucke des Stifters, vergebene Mühe. Die Folge wird feyn, dafs ein fo gebildeter junger Arzt für nichts in der Welt Sinn hat, als für Brownifche Ideen, denn fein Geift hat nur einen Gefichtspunkt, die Empfänglichkeit und Offenheit des Geiftes für alle Eindrücke, die Vielfeitigkeit deffelben, Eigenfchaften, die in meinen Augen die Hauptfache bey der Bildung junger Leute feyn müffen, und die mehr werth find, als alle Syfteme der Welt, gehen dabey gänzlich verlohren; und eine gewiffe Befchränktheit und Steifigkeit des Geiftes wird davon fo gut auf Zeitlebens, wie von der ehemaligen fcholaftifch-mönchifchen Erziehung, die Folge feyn.

Wir

Wir würden künftig Brownianer aber keine Aerzte haben. Denn wie kann der ein Arzt seyn, der nicht Kultur des Geistes hat, und wie kann der diese haben, der seinen Geist blos in einem Zirkel von Ideen herumgedreht, und ihm nicht die mannichfaltigste Nahrung, Uebung und Gesichtspunkte gegeben hat? — Man glaube nicht, dass ich übertreibe. Ich habe leider schon Beyspiele von jungen blos Brownisch instruirten Leuten gesehen, und alles obige bestätigt gefunden. — Ferner der, der sich mit dem menschlichen Leben und seiner Erhaltung beschäftigen soll, braucht keine Physic, Chemie, Anatomie etc.? Hat man je etwas widersprechenderes und verderblicheres gehört? Eine Operation, die erst das Resultat aller übrigen zusammenwirkenden physischen, mechanischen, chemischen Naturkräfte ist, ein Wesen, das so äusserst componirt und complicirt ist und in so unaufhörlichem Einflusse der ganzen Natur steht, als der Mensch; soll man erkennen, ja bearbeiten können, ohne die Bestandtheile, Kräfte, und Gesetze zu kennen, die es ausmachen, die darauf und darinn wirken, d. h. ohne die ganze

Physic in ihrem weitesten Umfange studirt zu haben?

Es scheint besonders der Gedanke manchem Anhänger dieses Systems viel Vergnügen zu machen, eine Revolution in der Medizin zu bewirken. Diesen Herren habe ich nichts weiter zu sagen, als diess: - Im Reiche der Wahrheit sind nicht Revolutionen sondern Evolutionen der passende Weg zur Verbesserung. Nicht eine plözliche und gewaltsame Umwälzung, sondern der ruhige Weg bescheidener Forschung, Erfahrung und Ueberzeugung führt zum wahren Ziel. Denn beym ersten läuft man immer Gefahr, auf der andern Seite mehr zu verlieren als man auf der einen gewinnt. Und auf diesem sichern Weg der ruhigen Entwicklung und Vervollkommnung befindet sich unsre Wissenschaft, wenigstens in Teutschland, offenbar; sie ist frey, keinem herrschenden System unterworfen, durch den immer allgemeiner werdenden philosophischen Geist geleitet, und durch die ausserordentlichen Fortschritte der physischen Hülfswissenschaften unterstüzt. Wir versichern also diese Herren, dass wir nicht das mindeste Bedürfniss einer Revolution verspüren,

ſpüren, ſondern bitten ſie, daſs ſie uns dieſen Weg ruhig fortſetzen laſſen, wobey wir wenigſtens nicht Gefahr laufen, Sprünge machen, oder gar ein gut Stück wieder zurückgehen zu müſſen, wie das bey revolutionairen Unternehmungen immer zu fürchten iſt.

Uebrigens hoffe ich, das Publikum wird mich ſchon hinlänglich von der Seite kennen, daſs ich kein Freund vorgefaſster Meynungen und noch weniger intolerant bin. Vielmehr habe ich dieſs immer für meinen beſten Schatz gehalten und bewahrt, meinen Geiſt frey, und für alle Eindrücke und Vorſtellungsarten empfänglich zu erhalten, um das Gute von allen Syſtemen, und es möge herkommen woher es wolle, zu benutzen und in mich aufzunehmen. — Es ſind nun zwey Jahre, daſs ich die Browniſchen Ideen ſtudirt habe, und ich habe mich viel, und mit Aufmerkſamkeit mit ihnen beſchäftigt. Ich habe Kuren beobachtet, die nach dieſen Grundſätzen gemacht wurden; ich habe Menſchen geſehen, die ſich blos darnach gebildet hatten. Ich glaube daher, man werde mir Unpartheylichkeit und auch Sachkenntniſs genug zutrauen, um von dieſer Materie reden zu können.

Hier ist in zwey Worten das Resultat meiner Untersuchungen und mein Glaubensbekenntnifs über den Brownianismus:

Brown war ein Genie, ein ächter Britte, mit viel Scharfsinn, Witz, Geisteskraft und Geistestroz, aber ohne alle gelehrte Kultur, ohne Hülfswissenschaften, ohne Allgemeinheit des Geistes, ohne hinreichende Erfahrung; — folglich äusserst einseitig und excentrisch.

Browns Schriften enthalten manche gute ja treffliche Ideen, aber dabey sehr viel unrichtige und falsche Sätze und eine Menge Sophistereyen. Sie verdienen daher zur Vervollkommnung der Medizin benuzt zu werden, aber diefs mufs mit grofser Sagacität geschehen, weil das Wahre mit dem Falschen oft so gemischt ist, dafs es schwer wird, es herauszufinden. Daher sie auch zum allgemeinen Gebrauch gar nicht zu empfehlen sind.

Das Brownische System ist kein System, denn es hat so viel Lücken und seine Prämissen sind so wenig im Stande, alles zu erklären, dafs es diesen Namen durchaus nicht verdient. Wer sich davon nicht selbst überzeugen kann, der lese Pfaffs Vorrede zu

 sei-

seiner Uebersetzung, und Frank. Das Brownische Gebäude ist durchaus nicht haltbar, obgleich die Baumaterialien zum Theil recht gut sind. Man muss das Gebäude einreissen, aber die Materialien zu einem vollständigern und zweckmässigern Bau benutzen.

Der pure Brownianismus, d. h. die sowohl subjective als objective Behandlung der Medizin nach Browns Sinn und Grundsätzen, macht einseitig, intolerant, fesselt den Geist, hält die Fortschritte der Kunst auf, nimmt die Achtung für die Selbstthätigkeit und Selbsthülfe der Natur, und macht kühne, gefährliche Aerzte, die die Natur zwar despotisiren, aber nicht verstehen, ihr zwar ihren Willen aufdringen, aber nicht ihn den weisen Zwecken derselben accommodiren noch sie befördern können.

Ein ächter Brownianer aber, d. h. ein Mensch, der auf Browns Worte schwört, sich freut, eine Secte bilden zu können, und mit diesem Titel eine elende Rennomisterey treibt, ist etwas sehr erbärmliches, denn er beweisst entweder grosse Geistesarmuth und Mangel an Kenntniss, oder eine kleinliche Sucht, sich durch diesen neumodischen Titel einen

An-

halte, zur Berichtigung der Urtheile mittheilen.

1.

Bey der practischen Beurtheilung eines Systems (welches nach meiner Meynung in der Medizin der wahre und wichtigste Gesichtspunkt ist) kommt es nicht darauf an, ob es a priori consequent ist, sondern ob es die Kur der Krankheiten (d. h. ihre Erkenntniſs und Heilung) erleichtert und berichtigt, denn es giebt eine Menge Dinge, die in der Theorie sehr richtig, aber in der Praxis völlig unbrauchbar sind. Es kann jemand willkührliche Sätze zur Erklärung der Phänomene annehmen, die zwar ein scheinbar gut zusammenhängendes systematisches Gebäude geben, aber in der Erfahrung sich nicht bestätigen, und Handlungsweisen angeben, die ihren Zweck verfehlen. Ein solches System kann für die Speculation, als lusus ingenii, sehr annehmlich und interessant seyn, aber es ist es nicht in der Praxis. Dieſs ist in der Medizin ganz vorzüglich der Fall, weil da die Praxis immer der Theorie zuvorläuft, und

wir

wir eine Menge Dinge practisch wissen und wissen müssen, für die wir die Theorie noch nicht haben. Die ganze Medizin muss aus Erfahrung ausgehen und wieder auf Erfahrung, als Zweck, bezogen werden, der wahre Stoff, das Constituirende der Medizin, kann nichts als Erfahrung seyn, die Theorie dient ihr blos als Regulatif, muss aber immer bereit seyn, sich umzuändern und der Erfahrung anzuschmiegen, sobald sich diese ändert. — Wie viele glänzende Systeme hat es nicht schon gegeben, die an sich richtig gedacht und consequent waren (denn sonst müssten wir die grossen Männer, die sie dachten, und die tausende, die sie annahmen, für verrückt halten), die aber doch zulezt wegen ihrer Disharmonie mit der Erfahrung wieder verlassen wurden.

Diess scheint gerade beym Brownischen System der Fehler zu seyn, den man begeht. Weil es theoretisch so consequent aussieht, dass man die Phänomene der Krankheiten, wie algebraische Aufgaben durch a + b auflösen kann, halten es eine Menge Menschen für unmöglich, dass dabey ein Irrthum, auch practisch, vorgehen könne. Diess kann nun blos durch Zusammenhal-

tung

ung derselben mit der Erfahrung zusammenhalten werden, um diess zu beurtheilen. Die Frage ist also nur: ob die Brownische Vorstellungsart die Erkenntniss und Heilung der Krankheiten erleichtert und vervollkommnet oder nicht?

II.

Die Erkenntniss und Bestimmung der Krankheiten scheint durch die Brownische Vorstellungsart ausnehmend erleichtert zu seyn, denn man hat zur Behandlung nur 2 Klassen von Zeichen nöthig, nehmlich zu wissen: ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch ist. — Aber diess scheint nur so. Man mache den Versuch in Praxi, und man wird gerade das Gegentheil finden.

Ich will diess beweisen.

1. Die Zeichen des sthenischen Zustands sind: die vorhergegangenen Ursachen und Anlagen derselben, ein nicht sehr schneller, voller und harter Puls, vermehrte Wärme, rother Urin, vermehrte Thätigkeit in allen geistigen und körperlichen Functionen; die Namen der zu dem Schema von Brown gezählten Krankheiten.

Die

Die Zeichen des asthenischen Zustands sind: die vorhergegangenen schwächenden Ursachen und Anlagen, ein kleiner, schneller und weicher Puls, Ueblighkeit, Brechen, Stumpfheit der Sinne, Schwäche aller geistigen und körperlichen Functionen; die Namen der asthenischen Krankheiten.

Nun aber kommen ja gar oft Fälle vor, wo der Puls voll, groſs und hart, und dennoch ein asthenischer Zustand da ist, z. E. Apoplexie, welche Brown wenigstens immer für asthenisch hält, und hingegen andere, wo bey einem kleinen, weichen und schnellen Puls sthenischer Zustand da ist, z. E. Peripnevmonie, Gastritis etc., wo gerade dieser Zustand des Pulses das Aderlaſs indicirt, der Puls durchs Aderlaſs voller, und der Kranke gerettet wird. — Wer sich also blos nach diesen Zeichen richtet, der wird unzähligemal irren.

Dabey hat nun Brown selbst den groſsen Fehler begangen, den er doch so sehr an andern rügt, nehmlich die Namen der Krankheiten zum Grund der Erkenntniſs und Kur zu machen. So ist z. B. Apoplexie, Arthritis, jede Hämorrhagie, jede Ueblingkeit und Brechen, jeder Spasmus, eine asthe-

asthenische Krankheit. Folglich sobald man entdeckt hat, die Krankheit heisse so, so ist man berechtigt, sie mit reizenden und stärkenden Mitteln zu behandeln. — Man erschrickt vor einer solchen Diagnostic, die offenbar zur gröbsten Namensempirie führt, und vor einer solchen Behandlungsart, die unausbleiblich unzählige Opfer dem Orcus überliefern muss.

Dazu kommt nun noch, dass gar oft Krankheiten vorkommen, wo weder Zeichen der sthenischen noch der asthenischen Beschaffenheit da sind, denn die Natur hat bekanntlich noch nicht das Brownische System angenommen; — Dann muss der Brownische Arzt, wenn er gewissenhaft ist, sich empfehlen, und den Kranken bitten, einen Arzt vom gewöhnlichem Schlage zu rufen, denn für solche unsystematische Krankheiten hat er keine Idee und folglich auch kein Mittel. Thut ers nicht, so muss er der Natur Gewalt anthun, und sie in sein System zwingen, welches aber bekanntlich die Natur nicht gut verträgt.

2. Hat man nun auch ausgemittelt, dass man es mit einer sthenischen oder asthenischen Krankheit zu thun hat, so ist das

noch

noch nicht genug. Nun muſs man erſt untersuchen, welche Art von Schwäche, die directe oder indirecte, es iſt, denn dieſe erfordern eine ganz entgegengeſezte Behandlung — und dieſs iſt nicht leicht, und in manchen Fällen ganz unmöglich zu entscheiden. denn es gründet ſich hauptſächlich auf die vorhergehenden Umſtände, die oft ſo ſchwer zu erörtern ſind. Der Unterſchied dieſer beyden Schwächen nehmlich beruht darauf, daſs bey der einen es an Reiz, bey der andern aber an Reizfähigkeit fehlt, bey der erſtern muſs man alſo nur mit den allergeringſten Reizen behutſam anfangen und nur nach und nach ſteigen, bey der zweyten, der indirecten, hingegen muſs man mit den allerſtärkſten Reizen die Behandlung anfangen, und nun immer mehr abnehmen. Nun denke man ſich z. B. einen Menſchen, der ſich durch Exceſs in veneriſchen Ausſchweifungen hingerichtet hat; er hat ſeine beſten Reize verſchwendet, dieſs zeigt directe Schwäche; aber er hat auch zugleich die Incitabilität durch zu ſtarke Reizung erſchöpft, dieſs beweiſet indirecte. Was iſts alſo nun? Leidet der Kranke an der einen oder andern

 Art,

Art, und wie soll man ihn behandeln? Eben so ists mit einem Menschen, der mehrere Tage Hunger erlitten und zugleich die ärgsten Strapazen ausgehalten hat; auch dieser hat zugleich den Reiz und auch die Reizfähigkeit verlohren. — Hier tritt nun der höchst sonderbare Fall ein, dass man entweder gar nicht zu helfen weiss; oder dass man annehmen muss, was man auch bey mehrern Brownianern findet, ein solcher Mensch leide an beyden Arten der Schwäche zugleich. Nun muss ich aber gestehen, dass ich mich, so viel ich mir auch Mühe gegeben habe, in diese abentheuerliche Idee nicht zu finden weiss, denn es ist gerade dasselbe, als wenn man annähme, ein Mensch leide zu gleicher Zeit an Hunger und an Ueberſättigung, oder er sey zu gleicher Zeit ermüdet und doch zu kraftvoll (denn bey der directen Schwäche ist Mangel, bey der indirecten Schwäche Ueberfluss von Kraft). Ich habe allen Respect für denen, die dieses Brownische Räthsel verstehen, für meinen armen Geist, ich gestehe es offenherzig, ist es zu hoch. — Und gesezt, wir nähmen nun die Möglichkeit eines so völlig widersprechenden Zu-

stands

ſtands im Körper an, ſo wiſſen wir nun noch weniger, was zu thun ſey. Die indirecte Schwäche verlangt den allerſtärkſten, die directe aber den ſchwächſten Reiz, weil ein etwas zu ſtarker leicht eine gar zu heftige Bewegung und groſse Gefahr bringen kann. Wie man aber zu gleicher Zeit den ſtärkſten und den ſchwächſten Reiz anbringen könne, iſt für mich abermals etwas unbegreifliches. Daher ich ſehr gerne auf dieſe ſogenannte leichte Diagnoſtic reſignire, die das Urtheil unendlich ſchwieriger und unſichrer macht, als die gewöhnliche.

3. Iſt man nun endlich auch dahin gelangt, zu wiſſen, welche Art von Schwäche man vor ſich habe, ſo muſs man nun erſt beſtimmen, in welchem Grade ſie ſich befinde, und welchen Grad von Reiz man anzuwenden habe. Wie viel neue Schwierigkeiten! Hier giebts nun ſo wenig ſichere Zeichen! Und wo iſt die genau berechnete Scale der Mittel in Bezug ihrer reizenden Kraft? Sind nicht ſchon jezt die Brownianer darüber verſchiedener Meynung? Und wäre dieſs auch, ſo kämen wir ja in die Zeiten eines Carrichter, Paracelſus etc. zurück, wo man die Kräfte der Mittel

 auch

auch so bestimmte: es ist im zweyten, dritten, vierten Grade reizend oder kühlend? Es wird also auch hier auf einen vorsichtigen Versuch ankommen, und dann sind wir um nichts gebessert, und die scheinbar mathematische Gewissheit in dem Brownischen Verfahren existirt blos auf dem Papiere, schwindet aber, sobald es zur Praxis kommt.

d. H.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Einige ungewöhnliche pathologische Erscheinungen.

Die Wirkungen der Gicht sind als sehr mannichfaltig bekannt genug, aber folgender Einfluss auf die Haare ist mir noch nicht vorgekommen. Ein Mann von etliche und funfzig Jahren litt öfters an der heftigsten Kopfgicht, die ihm nicht selten die fürchterlichsten Schmerzen verursachte. So oft er diesen Anfall hatte, fingen seine Haare an sich zu kräuseln, zu verwirren und nach oben zusammen zu ziehen, so dass oft in einer Nacht seine zum Theil herabhängenden und einen Zopf bildenden Haare sich nach oben herauf gezogen hatten und einen verwirrten Wulst formirten, eben so als wenn sie mit dem Kamm des Friseurs zusammengearbeitet wären. In diesem Zustand war es fast unmöglich, sie auszukämmen und in Ordnung zu bringen. Sobald aber der Gichtparoxysmus nachliess, ver-

lohren sie eben so schnell diesen gekräuselten und verworrenen Zustand, so dass sie ohne alle Mühe wieder gerade gekämmt werden konnten. Merkwürdig war dabey, dass sie, was man so sehr hätte erwarten sollen, nicht davon ausgingen. — Giebt diess nicht wichtige Resultate für die Physiologie der Haare, und für ihr Verhältniss zum Lebenden? Und lassen sich nicht analogische Folgerungen für die Entstehung des Weichselzopfs herausziehen, vor dessen Bildung bekanntlich auch Gichtschmerzen vorauszugehen pflegen?

Dass Wurmreiz die allersonderbarsten Phänomene, besonders in Absicht der Sinne hervorbringen könne, ist bekannt, aber folgendes, das ich erst kürzlich wahrnahm, scheint mir auch neu. Ein Wurmpatient bekam zu Viertelstunden, im nüchternen Zustand, den Zufall, dass er alles gelb sah, ohne dass er im mindesten gelbsüchtig oder seine Augenfeuchtigkeit verändert war. Es war also blos Affectio nervosa, eine Veränderung der Sensibilität des Augennerven in modo, analog mit den periodischen Blindheiten, Flecken, Doppeltsehen etc., was Würmer oft hervorbringen, und verlohr sich völlig nach Fortschaffung der Würmer.

d. H.

2.

2.

Beytrag zu dem Gebrauch des Kupferſalmiacs (S. Journ. d. pract. Heilk. II. B. 2. St.)

Nach gemachter Vorſchrift ward ſelbiger bey einem jungen Mädchen von delikatem Körperbau, 16 Jahre alt, welche ſchon ſeit 5 Jahren an der Epilepſie laborirte, täglich zu einem halben Gran pro doſi in Pillen angewandt. —

Erſt am 4ten Tage entſtand heftige Uebligkeit und ſtarkes Erbrechen, welches zuletzt ſo zunahm, daſs ſelbiges durch ſchickliche Medicamente muſste gehemmt werden. Den 6ten Tag ward ſelbiger wieder täglich zu einem halben Gran pro doſi, in Pillen gegeben; ſie blieb frey vom Brechen bis zum 10ten Tage, obgleich ſie wohl zu Zeiten einige Uebligkeiten verſpürte. — Gegen die Nacht des 10ten Tages ward das Erbrechen gleich ſtark, wie am 4ten Tage, und ich ſah mich genöthiget, jetzt die Pillen ganz auszuſetzen.

Ich wählte nun die Pulverform, und gab den Kupferſalmiak in Pulver mit Zucker, der Effect davon iſt noch bis jetzt der beſte, indem ſelbige ſchon ſeit 7 Wochen frey von allem Anfällen iſt, da ſie ſonſt wöchentlich drey bis viermal wenigſtens das Uebel bekam. —

Ich lieſs wieder von einem halben Gran pro doſi täglich zu gebrauchen anfangen, und bin jetzt ſchon damit bis zu fünf Gran geſtiegen, ohne ſchon gemeldete Fatalitäten

 da-

davon zu verspüren. *) — (vom Hrn. D. du Bois zu Hildesheim).

5.

Schnelle Hülfe von einer ungewöhnlichen schmerzstillenden Mischung.

Wir klinischen Aerzte stoßen bei unsern Kranken leider noch oft genug auf so unbezwingliche und hartnäckige Schmerzen, daſs wir mit dem ganzen Vorrathe unserer sogenannten Krampf- und Schmerzstillenden Mittel, dem nach Hülfe Jammernden kaum eine Linderung von wenig Secunden schenken können. Besonders häufig treffen wir solche Schmerzen bei incarcerirten Brüchen an, und dieſs sind auch diejenigen Fälle, wo der Arzt mit Opiaten und ähnlichen Mitteln oft bis zu ungeheuren Dosen steigen kann, ohne auch nur den Anschein eines

*) Allerdings haben alle solche mit Brodkrumen und Metallsalzen bereitete Pillen das Uebele, daſs sie nach und nach steinhart werden, und nun entweder unaufgelöset wieder abgehen, oder im Körper liegen bleiben, sich ansammlen, und nun plözlich in Menge sich auflösen, wovon gefährliche Zufälle einer Vergiftung entstehen können. Da aber doch die Mischung mit Brodkrümen den Nutzen hat, daſs der Magen weniger angegriffen wird, so ist der beste Rath sowohl bey diesen, als den Sublimatpillen der, entweder sie alle drey Tage frisch zu bereiten, oder sie trocken zu Pulver zu stoſsen, und als Pulver zu geben.

d. H.

nes guten Erfolgs zu erleben. Bei so bewandten Umständen wird es den praktischen Aerzten nicht ganz unwillkommen seyn, wenn ich ihnen hier eine nicht eben sonst gebräuchliche Mischung anweise, die mich der Zufall als ein gutes schmerzstillendes Mittel kennen gelehrt hat. — Vor einiger Zeit ward ich zu der Frau eines hiesigen Lohndieners gerufen, die von einem kleinen incarcerirten Leistenbruch ganz unbeschreiblich heftige Darmschmerzen litt, und bei der man schon, da es mit der Reposition *) keineswegs glücken wollte, mit innerlichen und äusserlichen Krampfstillenden Mitteln aller Art (Ricinusöl, Bilsenkrautextrakt, Mohnsaft, Castoreum u. s. w.) die gewagtesten Versuche, aber ohne allen Erfolg, gemacht hatte. Nachdem ich alles reiflich

*) Sogar die in solchen Fällen gewiss sehr hülfreiche Naphta vitrioli, welche ich tropfenweise auf den Bruch herabfallen und darauf verdunsten liess, veränderte den Statum nicht. Eben so wenig that es ein anderes Mittel, das mir in dieser Verlegenheit zum erstenmal einfiel, und das, so viel ich weiss, noch niemand vor mir zu dem gegenwärtigen Zwecke vorgeschlagen hat. Ich liess nehmlich meine Kranke die Schlitze ihres Unterrocks bis gerade vor den Bruch vorrücken und das darunter liegende Hemd so auf die Seite schieben, dass die nakte Haut des Bruchs ganz zum Vorschein kam. Nun ergriff ich eine, mit eiskaltem Wasser gefüllte Theekanne, stieg auf einen schicklich angebrachten Stuhl, und liess solchergestalt hoch von der Decke des Zimmers herab, einige Wassertropfen gerade mitten auf den Bruch niederfallen. —

reiflich erwogen, hielt ich es für gut, den Gebrauch einiger schon angewandten Mittel in vermehrter Dosis zu wiederholen, sah aber auch, zu meiner grösseten Betrübniss, den nehmlichen Erfolg. Die Schmerzen schienen im Gegentheil dabei eher zu- als abzunehmen. Wie nun schon beinahe alle Hülfsquellen erschöpft waren und ich in meiner Angst nicht mehr wusste, wozu ich greifen sollte, half endlich ein glücklicher Zufall. Ich hatte der Kranken zuletzt zwei Mischungen verordnet, wovon die eine, aus 2 Unzen Ricinusöl und 4 Gran Opium bestehend, alle halbe Stunden zu einem guten Esslöffel voll, durch den Mund genommen, die andere aber, aus 3 Unzen Hyosciamusöl und 6 Gran Opium, auf einmal in einem Clystier applicirt werden sollte. *) Die Krankenwärterin verstand sich aber auf die Signaturen nicht, und gab diejenige Mischung glücklich per os, welche ihren Weg per anum hatte nehmen sollen. Kaum war der eine Esslöffel voll von jener Mischung aus Opium und Hyosciamusöl in den Magen der Kranken, als urplötzlich alles

*) Hierbei muss ich anmerken, dass ich auch angeordnet hatte, man sollte beide Mittel, das durch den Mund sowohl als das zum Clystier, soviel als thunlich, zu gleicher Zeit in den Körper bringen. Ich hoffte durch die an dem obern und untern Ende des Darmkanals in einem und demselben Momente angebrachten Reize eine ähnliche Art von Gegenstimmung ins Werk zu richten, wie uns das oft bei Diarrhöen und Ruhren mit den Brechmitteln gelingt.

les beides, das Brechen sowohl als der vorher unbändige Darmschmerz, wie mit der Hand weggeräumt, nachliefs. Ja, was noch mehr! Dieses Mittel wirkte so vortrefflich und erwünscht, dafs ich schon eine Stunde nachher gar keine Mühe mehr hatte, das hervorgequollene Darmstück vollkommen zu reponiren.

Ich wünschte jetzt, dafs diese meine Erfahrung nun auch andere praktische Aerzte veranlassen möchte, in der Folge das Opium da, wo es, allein gegeben, keine Dienste leisten will, in der Verbindung mit dem Ol. express. Hyosciami innerlich anzuwenden. Vielleicht dafs das Produkt dieser Verbindung eine neue, von allen übrigen ganz verschiedene Krampf- und Schmerzstillende Potenz bildet, die der Aufnahme in unsere Pharmacopöen nicht ganz unwerth ist. —

Da nun doch einmal von Giftmitteln die Rede ist, so sey es mir auch noch erlaubt, einen kurzen Nachtrag zu der Note zu liefern, womit uns der Herausgeber dieses Journals im 4ten Stücke des 2ten Bandes p. 602. beschenkt hat. Ich weifs es aus meinen eigenen Erfahrungen und aus den Versicherungen mehrerer hier in Hamburg und in Altona ausübenden Aerzte *) und Wund-

*) Für die Wahrheit dieser Versicherungen bürgen die Namen dieser achtungswürdigen Männer. Ich führe von mehrern nur die Doctoren Reimarus, Mumsen, Bretting, Schütt, Seip und Dr. Stuhlmann in Altona an.

Wundärzte, dass man auch in unsern Gegenden mit einigen Giftmitteln bis zu einer fast unglaublichen Dosis steigen kann. In der vorjährigen Masernepidemie, die hier eben so gelinde und gutartig als im übrigen Deutschlande ausfiel, liess ich selbst einen jungen Menschen von 18 Jahren, der um die Periode des Masernabschuppens von einem heftigen Krampfhusten befallen wurde, das Hyosciamusextrakt in 24 Stunden zu 35 Gran und zwar mit dem besten Erfolge nehmen. Von einigen Aerzten weiss ich es, dass sie unter andern das Schierlingsextrakt in einem Nychthemero zu 3 und mehr Drachmen gegeben haben. In verhältnissmässig eben so grossen Gaben kann man hier alle die übrigen vegetabilischen Giftmittel reichen, als z. B. das Extrakt vom Aconito, von der Lactuca virosa, Pulsatill. nigricante, Flammula Jovis u. d. gl. Sehr merkwürdig ist hierbei die Erfahrung, dass das Opium in dieser Regel eine höchst auffallende Ausnahme macht. Wahrscheinlich liegt der Grund dieser Erfahrung darin, dass dieses nicht auch, so wie jene übrigen Pflanzengifte, auf unserm einheimischen, kraftlosen Boden gezogen, sondern uns aus andern Gegenden zugeführt wird. — Alle diese Umstände machen es nun auch mir sehr wahrscheinlich, dass die auffallenden Verschiedenheiten, welche wir in einigen Gegenden Deutschlands in der Wirkungskraft der Giftpflanzen bemerken, nicht sowohl durch die in diesen Gegenden befindlichen körperlichen

Con-

Constitutionen, als vielmehr durch die intensive Verschiedenheit der den Pflanzen beiwohnenden, wie Hufeland sagt, essentiellen, narkotischen Kraft bestimmt werden. (von Hrn. D. Wigand, ausübenden Arzt und Geburtshelfer zu Hamburg).

Inhalt.

Inhalt.

Das Kupfer wird zu pag. 11. geheftet.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Vierter Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.

I.

Beschreibung eines Faulfiebers,

das vom Nov. 1796. bis in März 1797. in und um Regensburg herrschte.

vom

geheim. Hofr. Dr. Schäffer.

(Fortsetzung.)

Erste Krankengeschichte.

Den 9ten Dec. wurde ich zu einer Dienstmagd von 22 Jahren gerufen, welche sechs Tage und folglich schon im zweyten Stadio dieses Fiebers zu Bette lag. Sie erkrankte mit ihrer Kameradin zu gleicher Zeit, und lezte starb ohne Beyhülfe eines Arztes schon am 5ten Tag der Krankheit mit einem Frieselausschlag über den ganzen Körper. Sie klagte über Mattigkeiten und etwas Kopfweh, sah roth im Gesicht aus, hatte aber matte trübe Augen, eine trockne, rothe Zunge, schnellen Puls und meistens schlaflose

Nächte, mit Irrereden begleitet. Der Durst war mäſsig und mit unter hustete sie ganz trocken. Ich verschrieb ihr eine Mixtur a) und Thee b), zum Getränk einen Saft c), lies auf die Waden Blasenpflaster legen und alle Abende ein Klystir von Chamillenabsud mit Weinessig setzen. Den folgenden Tag bemerkte ich auf der Brust und den Armen einen petechienartigen Ausschlag ohne alle Erleichterung der übrigen Zufälle, auch der Harn war und blieb hell und klar. Als sich am 10ten Tag der Krankheit der Husten vermehrte und lockerer zu werden anfing, so mischte ich der Mixtur Ammoniacgummi, in Meerzwiebelsaft aufgelöst, mit etwas wenigen vom Dänischen Brustelixir bey. Da am 12ten

a) Rec. Infus. Fl. Arnic. ℥iv. Spirit. Minder. ℥iß Vini Antimon. Huxh. ʒij. Succi liquirit. Extract. Gramin. aa. ʒiß. Sal. aperit. Fr. ʒiii. MS. Alle zwey Stunden zween Eſslöffel zu nehmen.

b) Rec. Rad. Alth. ℥ß. Ireos Fl. Liquirit. aa. ʒij. Fl. Verbasc. Arnic. aa. ʒiß. MS. Thee.

c) Rec. Syr. Cerasor. acid. ℥iii. Elix. acid. Hall. ʒj. MS. Allezeit einen Eſslöffel zu einem Glas Brunnenwasser zu mischen.

12ten die Kräfte immer mehr ſanken, das Geſicht und die Hände meiſtens kalt waren, der Ausſchlag verſchwand, und der Harn hell blieb, ſo miſchte ich der Mixtur einen Scrupel Vitrioläther zu, gab unter Tags öfters einen Löffel voll alten Rheinwein und die Nacht zwey Doſen Kampfer mit Salmiac, Chinaextract und Plumer Pulver. Die Blaſenpflaſter eiterten zwar gut, doch blieben die Nächte meiſtens ſchlaflos und der leichte nicht erquickende Schlummer war noch immer mit Irrereden begleitet, auch der Kopf ſehr eingenommen. Ich ließs deswegen kalte Ueberſchläge von Weineſſig und Waſſer um denſelben machen. Mit dem Huſten wurde ohne alle Erleichterung etwas weiſſer zäher Schleim heraufgebracht. Da am 16ten ſich aufs neue der Ausſchlag zeigte, ſo gab ich bey Tage einen Julep aus Mindererʼsgeiſt, mit Waſſer, Himbeerenſaft, Huxh. Wein und etwas Whytt. Elixir, die Nacht durch die Kampferpulver und, weil der ſaure Saft mit Waſſer zu widerſtehen anfing, das Limonatpulver d). Am 18ten Tag der Krankheit fing

L 2 die

d) Rec. Cremor. Tartar. ℥ij. Elaeosach. Citr. ℥j. Sal. eſſent. Tartar. ʒj. MS. Allezeit 2 Theelöffel zu 1 Glas Brunnenwaſſer.

die Wiedergenesung allmählig an einzutreten, es kamen mit unter gegen Morgen erleichternde Schweiſse nach vorhergegangenem Schlaf ohne Phantasiren, der Harn brach sich zuweilen, kleine Gelüste nach sonst gewohnten Speisen stiegen auf und so kehrten nach und nach unter dem Gebrauch einer stärkenden Arzney e) Eſslust, Schlaf und mit ihnen Kräfte und volle Gesundheit wieder.

Während der Behandlung dieser Patientin erkrankten in demselben Hause zwey junge Leute von ohngefähr 20 Jahren. Ich gab jedem sogleich eine kräftige Gabe der Ruhrwurzel, mit Brechweinstein versetzt, und lieſs ihnen Blasenpflaster auf die Waden setzen. Da bey dem einen das Irrereden früh kam und die Kräfte plötzlich hinsanken, so verschrieb ich ihm den Absud f); dem an-

e) Rec. Rad. Valerian. Calam. aromatic. Cort. Chin. aa. ʒjj, Rhei. ʒj. Coq. in Aq. font. ſ. q. Colat. ℥iii. adde Elix. stomach. visc. Schaeff. propriet. c. Rh. aa. ℥ß. MS. Täglich dreymal allezeit 2 Eſslöffel zu nehmen.

f) Rec. Rad. Arnic. Angelic. aa. ʒiii. Coq. in Aq. font. ſ. q. Colat. ℥iv. adde Spirit. Minder. ℥ij. Sal. apec. Fr. ʒß. Sal. amm. depur. Vini Antim. Huxh. aa. ʒiß. Liq. an. min. H. ʒß. MS. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel zu nehmen.

andern aber, weil es viel hustete und etwas feuchte Haut hatte, die Mixtur g) ließs beyde den oben angeführten Thee und zum Getränk das saure Elixir mit Wasser nehmen. Nach dem 14ten Tag kam das Selbstbewusstseyn wieder, sie fingen an sich zu fühlen, zu schlafen und nach und nach zu hungern. Der Harn blieb während dem Verlauf der ganzen Krankheit, die ersten zween Tage des Anfalls abgerechnet, wo er dunkelroth und dick war, beständig hellgelb und klar. Nur einer dieser jungen Männer hatte einen leichten frieselartigen Ausschlag; beyde aber fingen nach dem 14ten Tag der Krankheit gegen Morgen allemal zu schwitzen an und sie erholten sich, ob sie schon sehr abgemagert waren, bey dem Gebrauch einer stärkenden Arzney, einer passenden nährenden Kost, und des Weins, der den entkräfteten Wiedergenesenden vorzüglich gut bekam, vollkommen wieder, der eine

 aber

g) Rec. Extract. Tarax. Succi Liquir. G. ammon. Vini Antim. Huxh. aa. ʒiß. Aq. Fl. Sambuc. ℥iv. Spirit. Minder. ℥ij. Sal. aper. Fr. ℥ß. Elix. robor. Whytt. ʒij. MS. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel zu nehmen.

aber ungleich langsamer, weil er beym Anfall des Fiebers viel Blut aus der Nase verlohr.

Zweyte Krankengeschichte.

Am 10ten Februar wurde ein hiesiger sehr beschäftigter und geschätzter Stadt-Wundarzt während seinen Krankenbesuchen Vormittags mit heftigem Frost, Mattigkeiten und Neigungen zum Erbrechen befallen, so dafs er mit Mühe nach Hause gehen und sich sogleich zu Bette legen mufste. Die Hitzen, welche auf diesen erschütternden Frost folgten, waren ziemlich stark, die darauf folgende Nacht unruhig, und der Schlaf nicht erquickend. Ein abführendes Mittel verursachte ihm wohl mehrere Ausleerungen, aber übrigens keine Linderung. Ich wurde daher am dritten Tag der Krankheit zu ihm gerufen. Der Patient klagte über grofse Entkräftung, etwas Kopfweh, verlohrne Efslust, hustete oft, warf aber wenig aus, und hatte ziemlichen Durst, und schnellen, kleinen Puls. Ich gab ihm eine Auflösung von Tamarindenmark, mit Gum. Ammoniac. Arabic. und Huxh. Wein versetzt, liefs ihm Abends noch eine spanische Fliege auf die Brust legen

gen und den folgenden Morgen ein Brech-mittel aus Ipecac. nehmen. Er brach hierauf zweymal Schleim und etwas Galle weg, verliefs Nachmittag auf ein paar Stunden das Bett, brachte aber die folgende Nacht wieder unruhig, schlaflos und mit Husten zu. Da die Entkräftung und das Fieber mehr zunahmen, das Irrereden merklich, der Kopf äusserst eingenommen, auch der Harn nicht mehr gebrochen, wie die ersten drey Tage, sondern hellgelb war, so liefs ich noch zwey Blasenpflaster auf die Waden setzen und innerlich einen saturirten Absud von China, Valeriana und Arnica reichen, wozu Ammoniacgummi mit Naphtha Vitrioli kam, und gab die Nacht durch, weil demohngeachtet der Patient matter wurde, zu röcheln anfing, beständig mit geschlossenen Augen dalag, viel irre sprach und kaum zu verstehen war, alle zwey Stunden ein Moschuspulver h), liefs Schmuckersche Umschläge über den Kopf le-

 gen

h) Rec. Moschi. G. Guajac. Sal. essent. Chin. Sal. ammon. depur. aa. ℈j. Kerm. min. gr. j. Camphor. c. Sacch. tr. ℈ß. M. et diu. in 10 part. aeq. S. Alle 2 Stunden die Nacht durch eine Dose zu nehmen.

Ende derselben öfters herumziehende rhevmatische Schmerzen, die sich ein paarmal in dem rechten Schenkel und ein andermal unter den kurzen Ribben derselben Seite festsezten, und die sie sich wahrscheinlich durch den dermaligen zu leichten, halb nackten und fast durchsichtigen Mode-Anzug unserer Damen zuzog, in welchem sie sich nach heissen Sommer- und Herbsttagen, um sich zu refraichiren, der kühlen, späten Nachtluft aussetzte. Die ersten Tage ging das Stillen so ziemlich gut von statten, nur wollte sich für den Säugling nicht Milch genug in den Brüsten vorfinden, wenigstens nahm er nicht zu und gab deutlich Hunger zu erkennen. Am 7ten Tag nach der Niederkunft fand sich mit einemmal Rechts ein stechender Schmerz unter den kurzen Ribben ein, welchen aber eine spanische Fliege in zwölf Stunden hob. Zwey Tage nachher entstund plözlich ein weit heftigerer Schmerz im rechten Schenkel, der durch ein aufgelegtes Zugpflaster nicht vermindert wurde, und worauf auch zweymal 24 Stunden das Bein und der Fuss fürchterlich anschwollen und schmerzten. Obschon fast alle Milch verschwand, und die wenig vorräthige durch Fieber, anhal-

haltendes Leiden und Schlaflosigkeit äusserst scharf war, so legte die Patientin, aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet, das Kind so lange an die welken Brüste, bis der Säugling von leichten Convulsionen ergriffen, und glücklicher Weise sogleich eine tüchtige Amme herbeygeschaft wurde, an deren vollen Busen er wieder auflebte, und seit dem gesund und stark wird. — Kleine Gaben von Guajac mit Rhabarber, Salmiac, und dem Plum. Pulver; und äusserlich der Aezstein, auf den geschwollenen Schenkel dahin gelegt, wo Fluctuation zu fühlen war, hoben nach Verlauf von drey Wochen allmählig Schmerz und Geschwulst, nachdem aus der aufgeäzten Stelle viele seröse Feuchtigkeit ausfloss. Alles war auf dem langsamen Weg der Besserung, als plözlich der heftigste Schmerz in den linken Schenkel das Knie und in die Wade kam, der einige Tage, ungeachtet der besten schweisstreibenden und besänftigenden Mittel, fortwüthete, bis endlich wieder eben so grosse Geschwulst dieser schmerzenden Theile erfolgte. — Um diese Zeit, am 4ten Jenner, wurde diese arme Dame bey all ihrem Leiden und bey der gänzlichen Unbeweglichkeit des linken Schenkels und

Fusses

Fuſses noch obendrein mit eben dieſem bey uns herrſchenden Fieber befallen, das ſich durch äuſſerſte Entkräftung, anhaltende Betäubung, Huſten und Schlafloſigkeit, trockne Zunge, ſchnellen kleinen Puls und eine ſolche Nervenreizbarkeit äuſſerte, daſs der geringſte Lärm, lautes Sprechen etc. ſie aufſchreckte, ihren ganzen Körper bey der äuſſerſten Mattigkeit erſchütterte und in die Höhe warf, worauf ſie leichte Zuckungen über den ganzen Leib bekam und unwillkührlich weinen und jammern muſste. Ein im Anfang gleich gereichter Aufguſs der Ruhrwurzel mit etwas Brechweinſtein ſchaffte nur wenigen Schleim weg. Ihrer unbeſchreiblichen Entkräftung und widernatürlichen Irritabilität wegen ſah ich mich genüſsiget, ihr unmittelbar darauf Biſam mit Kampfer in einem China- und Baldrianabſud, mit Laudanum verſezt, vorzuſchreiben. Da der linke Schenkel bis zu den Fuſszehen herab ſehr geſchwollen und bey der geringſten Berührung äuſſerſt ſchmerzhaft war, ſo lieſs ich dieſe Theile in grünen Wachstaffet einwickeln, und gab bey Tage obiges Decoct, dem ich Vitriolnaphta und Minderers Geiſt beyſezte, und die Nacht über, der höchſten

Schwä-

Schwäche und Schlaflosigkeit wegen, Bisam zu einer halben Drachme, dem ich noch Bilsenkrautextract mit Opium zusezte, legte Blasenpflaster auf die Brust und rieth Klystire mit Weinessig, welche oft ungemein stinkende Unreinigkeiten wegschaften. Es kam ein paarmal ein leichter Ausschlag zum Vorschein, der aber nicht ganz hervorbrach und lange sichtbar blieb, auch gar nicht erleichterte, bis endlich am 9ten Tag der Krankheit eine unmerklich vermehrte Ausdünstung eintrat, die jeden Morgen bis am 14ten stärker wurde; wo sie in einen wahren kritischen Schweifs übergieng, und grosse Erleichterung schafte. Die Zunge wurde nun wieder feucht, der Kopf freyer und weniger eingenommen, die Nervenbeweglichkeit minder und als ich ihr Eis, das sie sonst sehr gerne afs, anbot, schien es ihr nicht zuwider zu seyn und nahm ein paar Theelöffel davon zu sich. Nur fand sich noch viele Wochen wenig oder gar kein Schlaf ein: auch blieb der Harn von Anfang der Krankheit und bis das Arthritisch-rhevmatische ganz aus dem Körper wich, (welches gegen drey Monate währte) immer hellblafs und brach sich nie. Da endlich die Besinnkraft und das Selbstge-

fühl

fühl wiederkehrten, ſo wachte auch mit ihnen der rheumatiſche Schmerz im Schenkel und Fuſs wieder lebhafter auf. Ich würde izt gar ſo gern die baumwollne Moxa angewandt haben, da die Blaſenpflaſter nicht wirkten, wenn es die Dame zugegeben hätte; ſo aber muſste ich mich mit dem Aezſtein abermal begnügen, den ich nun auf die innere Seite des ſehr geſchwollenen, ſchmerzenden linken Schenkels legen lieſs. Gegen die arthritiſch-rheumatiſchen Beſchwerden und um zugleich die Thätigkeit der Nerven und Lebenskraft zu vermehren, gab ich nun den Tag über drey Doſen Pulver i) und Nachts, weil gar kein Schlaf ſich einfinden wollte, das Tränkgen k) auf zweymal und da es nicht wirkte, auf einmal, bis endlich der Anfangs erzwungene Schlaf nach

und

i) Rec. ℥. G. Guajac. Sal. ammon. depurat. Rad. Valerian. Elaeos. Menth. pip. aa. ℈j. Pulv. alterant. Plummer. Camphor. c. Sacch. tr. aa. gr. vj. anod. Doveri ℈ß. M. et div. in 10 part. aeq. S. Des Tags über alle 3 Stunden 1 Doſe.

k) Rec. Laud. liq. Syd. ʒß. Aqu. Menth. piper. ʒiß. Syr. Papav. alb. ʒii. Elix. acid. Hall. Gtt. v. MS. Nachts auf zweymal zu geben.

und nach natürlich wurde, dann liefs ich diesen Schlaftrunk weg und gab dafür Nachts die Pulver l). Das Dünsten der geschwollenen schmerzenden Theile mit dem Dampf des Absuds der resolvirenden Kräuter mit Essig wurde lange Zeit ohne sonderlich auffallende Besserung gebraucht. Ich liefs daher das Ellenbogengelenk des linken Armes, das gleichfalls schmerzte, und geschwollen war, samt dem Schenkel, Knie und Fufs, bey Tag in Flanell und Nachts in Wachstaffet wohl einwickeln. Den Gebrauch dieser angezeigten Arzneymittel sezte die Patientin bis zu Ende Febr. ununterbrochen fort, und brauchte nebenher ein Mageneli- xir m) und eine nahrhafte ausgewählte Kost nebst dem Gefrornen lange Zeit fort. Das Ner-

l) Rec. Extract. Aconit. Cicutae, Hyoscyam. aa. gr. vj. Magnes. alb. Sal. comm. Elaeos. Aurant. aa. gr. xv. M. et div. in 11 part. aeq. S. Alle Nacht auf zweymal zu geben.

m) Rec. Cort. Peruvian. ℥ß. Coq. in Aq. font. s. q. Colat. ℥iii. add. Extr. Chinae ʒiß. Elix. Stom. visc. Schaeff. robor. Whytt. aa. ʒiii. MS. Vor und nach Tisch allezeit drey Efslöffel zu nehmen.

Nervenfieber währte vom 4ten bis gegen den 18ten Jan. und der ganze Verlauf der arthritisch - rhevmatischen Krankheit vom 15ten Dec. bis zu Ende Februars, wo die Patientin zum erstenmal auf das Ruhebett getragen werden konnte, nachdem sie 69 Tage im Bette liegen mufste. Erst den 17ten März konnte sie zum erstenmal ohne Beyhülfe, wiewohl hinkend, allein im Zimmer gehen. Da diese Dame überhaupt wenig zuzusetzen hatte, so mufste der Gebrauch der China um so längere Zeit als Nachkur fortgesezt werden, weil die äusserste Abmagerung mit wiederholten abmattenden Nachtschweisen ein Zehrfieber besorgen liefsen. Sie erholte sich aber nach und nach vollkommen, und ist izt, als ich diefs schreibe, ganz wieder hergestellt.

Vierte Krankengeschichte.

Den 27sten Jen. wurde ich zu einem 67 jährigen verdienstvollen Bürger gerufen, welcher mir erzählte, dafs er vor ein paar Tagen noch seine Berufsgeschäfte verrichtet hätte, während dem aber plözlich mit grossen Mattigkeiten befallen worden sey, die ihn

nach

nach Hause zu gehen nöthigten. Da er dabey öfters niesen und husten musste, so vermuthete er einen Katarrh und nahm Abends ein Temperirpulver zum Schwitzen. Es erfolgte aber hierauf kein Schweiss, sondern der Kopf war Morgens noch wüster und eingenommener. Ich fand den Puls klein und schnell, die Zunge und Haut trocken, den Durst mässig, die Entkräftung aber sehr gross. Da er dabey stark hustete und der Schleim auf der Brust los zu werden anfing, so gab ich dem Kranken eine Mixtur von Arab. und Ammoniacgummi, mit Brechwein, Salmiac und Meerzwiebelsaft versezt, und den folgenden Morgen eine Gabe Ruhrwurzel, die viel Schleim wegschafte. Da hierauf die Kräfte immer mehr herabzusinken anfingen, so liess ich Blasenpflaster, alle Abend ein Klystir mit Weinessig setzen und bey Tag einen Absud von Angelica, Arnica, Baldrian und China mit Salmiac und Ammoniacgummi, des Nachts aber Pulver von Kampfer, Kermes, Moschus und Guajacharz, aber ohne allen sichtbaren guten Erfolg, nehmen. Denn die Lebenskräfte verminderten sich zusehends, der Kranke phantasirte, liess Harn und Stuhlgang ohne Wissen abgehen und

ſtarb endlich ſoporös am 10ten Tag der Krankheit.

Eben ſo und unter einer ähnlichen Behandlung ſah ich einen gleich alten Landmann ſterben, zu dem ich am 4ten Tag der Krankheit gerufen wurde, da er ſchon ziemlich irreredete. Er fing ein paar Tage darauf, obſchon die Blaſenſtellen reichlich eiterten, wie bey dem Vorhergehenden, zu ſchlafen an, bis ſein Ende am 7ten Tag der Krankheit erfolgte. Auf gleiche Weiſe entſchlief ſoporös eine 63jährige Wittwe am 5ten Tag dieſes Fiebers, welches ſie ſich von ihrer Nachbarin aus Ekel bey einem Beſuch zuzog. Sie bat mich um ein Brechmittel, damit der abſcheuliche Brocken, wie ſie ſich ausdrückte, aus ihrem Magen komme. Ich willfuhr dieſer Bitte um ſo lieber, da ihre Zunge mit dünnem, weiſsem Schleim überzogen war und reichte ihr unmittelbar darauf ein kräftiges Magenmittel aus China und Quaſſienabſud mit dem Schäfferſchen Magenelixir, um auf die Nerven deſſelben einen andern angenehmern Eindruck zu machen. Demohngeachtet klagte die Patientin, daſs der Brocken nicht heraus ſey, die Mattigkeit nahm zu, ſie wurde bettlägrig, phantaſirte

tasirte bey kleinem, zitternden Puls, klagte über gar nichts weiter, und schlief zweymal 24 Stunden vor ihrem Ende anhaltend fort. Die Anverwandten hofften diessmals vergeblich auf das Wiedererwachen, weil sie vor zwey Jahren, als ich sie an einem ähnlichen bösartigen Fieber zu behandeln hatte, am 14ten Tag der Krankheit scheinbar tod dalag und unmerklich athmete. Da ich aber dennoch etwas Zittern im Puls bemerkte, liess ich die Fussohlen tüchtig reiben, Hände und Füsse mit warmen Tüchern zudecken, flüchtige Salze unter die Nase halten etc. und als sie nach 15 Stunden wieder in etwas erwachte, sogleich Wein und warme Getränke reichen, worauf sie sehr zu schwitzen und sich zu erholen anfing.

II.

Practische Bemerkungen über die beiden gewöhnlichsten Gattungen des Magenkrampfs,

vom

Dr. G. C. Conradi,

Stadtphysikus in Northeim.

Ich liefere jezt meine Erfahrungen über ein Uebel, das wegen seiner grossen Allgemeinheit, wegen seiner Langwierigkeit und unausstehlichen Plage, endlich wegen seiner Unheilbarkeit, wenn es sich zu tief eingewurzelt hat, wirklich mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, als bisher geschehen ist. Ich wundere mich, so wenige Bemerkungen unter den häufigen Schriften der Aerzte darüber zu finden *); der Grund liegt ohne

*) Ausser Baume's und Odier's Beobachtungen bei Gelegenheit des Wismuthkalchs, und Len-

ohne Zweifel darin, dafs das Uebel dem äuſsern Anſchein nach zu unbedeutend, und für einen hypochondriſchen Zufall gehalten wird, wovon niemand in Lebensgefahr geräth.

Der am häufigſten vorkommende Magenkrampf läſst ſich in zwey ganz verſchiedene Gattungen theilen, auf deren richtiger Unterſcheidung bei der Cur ſo viel ankömmt, daſs es gewiſs der Mühe werth iſt, zwiſchen beiden eine diagnoſtiſche Grenzlinie zu ziehen, um künftig die im gemeinen Leben bis jezt ſo häufige Verwechſelung beider verſchiedener Gattungen zu verhüthen.

Die erſte Gattung des Magenkrampfs hat eine Schwäche, Schlaffheit, Atonie des Magens zum Grunde.

Die Urſach und Heilungsart dieſer Gattung von Magenkrampf wird im gemeinen Leben leichter erkannt und richtiger be-

 ſtimmt,

Lentin's vortreflichen Bemerkungen über den Magenkrampf, in ſeinen Beiträgen S. 213 bis 235. iſt in neuern Zeiten nichts Erhebliches über dieſe Materie geſchrieben.

ſtimmt, durch die deutlichen Zeichen einer allgemeinen Atonie der Faſer, der Cachexie, der ſchlechten Verdauung, der faſt beſtändigen Ueberbleibſel verderbter Speiſen, der Verſchleimung und der gallichten, ſauren Schärfen im Magen. Kranke dieſer Art können keine Speiſen vertragen: ſie bekommen davon ſogleich das Drücken im Magen, werden übel und erbrechen ſehr oft alles Genoſſene; ſie haben keinen Appetit und befinden ſich ohne Speiſen am beſten. Sie ſind gemeiniglich ſo lange von Krämpfen befreyt, als der Magen von Schärfen rein iſt, ein Vortheil, deſſen ſich die Kranken der zweyten Gattung nicht zu erfreuen haben. Die Cur beſteht hauptſächlich in der Reinigung des Magens und der Stärkung deſſelben und des ganzen Körpers. Bei dieſer Gattung zeichnen ſich vorzüglich bittere Mittel, Diät und Bewegung ſo vortheilhaft aus. — Mehr brauche ich von dieſer Gattung nicht zu ſagen, da ich der folgenden Gattung meinen Aufſatz vorzüglich gewidmet habe, und für Aerzte ſchreibe, denen ich längſt bekannte Sachen nicht weitläuftig wiederhohlen mag.

Zweyte Gattung: Magenkrampf aus erhöhter Reizbarkeit, Empfindlichkeit der Magennerven.

Ich sehe diese Gattung häufig bei starken, robusten Bauersleuten; oder bei Personen, die durch ihren guten Appetit, gute Verdauung und thätige Lebensart, keine Magenschwäche, und durch ein rothes, zuweilen sogar blühendes Gesicht, keine Cachexie verrathen. Eine reizbare, bewegliche und zugleich trockne Faser, (die man in neuern Zeiten von der Atonie wohl unterschieden hat) ist die Disposition zu diesem Uebel.

Man sieht hieraus, wie auch aus dem gleich zu beschreibenden Anfall, wie ganz verschieden beide Gattungen des Magenkrampfs ihrer Natur nach sind, und folglich in ihrer Behandlung seyn müssen.

Der Anfall ist anfangs nicht der heftige, sehr schmerzhafte und oft gefährliche Magenkrampf, sondern er besteht in einem nicht eigentlich schmerzhaften, aber doch höchst unangenehmen, das Gemüth sehr niederschlagenden Drücken, Zwängen und Kneipen in der Magengegend; zuweilen sizt es blos im Rücken, dem Magen gegenüber,

und macht eine Empfindung, als säſse da ein Pflock. (Daher glaubten einige Kranken, eine Verhärtung oder sonst einen Fehler im Pancreas zu haben.) Wenn das Uebel zunimmt, ist es mit Stichen begleitet, die sich bis in die Brust und den Rücken erstrecken. Man sehnt sich bei dem Anfall nach einer ruhigen Lage, man drückt mit Linderung die Magengegend zusammen, und sitzt oder liegt nach vorne gebeugt; kann man dieses in Gesellschaften nicht, so steht man etwas vorwärts gebeugt und hat eine verzogene Mine; das Reden verdrieſst einen; zuweilen steigen Ructus auf, mit einiger Linderung. Bei heftigern Anfällen übersteigt den Patienten eine Hitze, Angst, und Schweiſs bricht im Gesichte aus; zuweilen gesellen sich Uebelkeiten bei, und ein erzwungenes Erbrechen, selbst nur einiges Würgen, lindert auf eine kurze Zeit. Der Anfall kann Stunden, auch halbe Tage lang währen, bis der Magen Speisen oder eine lindernde Arznei empfängt. Die Hauptanfälle kommen des Nachmittags gleich nach der Verdauung von 4 Uhr bis zum Abendessen; seltener des Vormittags; durch körperliche Bewegungen wird der Anfall heftiger, gewisser und früher

hervorgebracht, und ist gemeiniglich während dem Gehen, dem Reiten oder andern Arbeiten am unerträglichsten. Einige Personen, die Vormittags mehrentheils davon verschont sind, bekommen daher doch den Anfall auch zu dieser Zeit bei körperlichen Bewegungen; oder wenn sie sich in den Morgenstunden Bewegung machten, so kömmt der Anfall schon um 10 oder 11 Uhr, der dann während der Mittagsmahlzeit vergeht, um nach der Verdäuung wieder zu kommen. Zuweilen, wiewohl selten, stellt er sich auch des Nachts ein. Nichts lindert mehr als eine gute Mahlzeit: während der Suppe vergeht er schon, und das Gemüth, von einer so drückenden Fessel entledigt, wird wieder heiter *). War die Mahlzeit ungewöhnlich stark, und hat der Patient zugleich vielen Wein getrunken, so bleibt er auch sicher den Tag über von seiner Quaal frey, weil der Magen mit

*) Man sollte glauben, dass diejenigen, welche den Sitz der Seele in die Präcordien gelegt, an diesem Uebel gelitten haben, denn keine andern, selbst heftige Schmerzen, haben auf das Gemüth einen so grossen Einfluss, als diese geringen Schmerzen.

mit der ſtarken Mahlzeit bis in die Nacht zu thun hat; und ſeine Nerven für den widernatürlichen Eindruck ſo lange unfähig ſind. Die Verdauung leidet ſelten dabei; dieſe und der Appetit ſind ſehr oft untadelhaft. Auſſer den eben gedachten körperlichen Bewegungen giebt es vorzüglich noch zwey Urſachen, die den Anfall verſchlimmern, oder zu jeder Tageszeit (während und gleich nach den Mahlzeiten ausgenommen) auf der Stelle herbeiſchaffen: 1) unangenehme oder auch heftige angenehme Leidenſchaften, Aerger, ſelbſt heftige Liebe, ganz vorzüglich aber Aengſtlichkeit, ſo daſs dieſe immer ſolchen Perſonen ſogleich im Magen ſitzt. Ich ſah daher verſchiedene das Uebel nicht los werden, weil ſie's ſich am Spieltiſch immer wieder zuzogen. 2) Saure Speiſen und Getränke, insbeſondere auſſer der Mahlzeit (ohngeachtet die Kranken an keiner Magenſäure litten) dahin gehört vorzüglich Obſt, Wein, Branntwein, Mumme. Leztere brachte bei Jemanden immer den Anfall wieder, wenn er ſich noch ſo ſicher davor glaubte.

Die Entſtehung des Magenkrampfs dieſer zweyten Gattung beobachtete ich in den allermeiſten Fällen auf folgende Art: Die Perſonen

sonen hatten vor Monaten, vor Vierteljahren, ja vor Jahren, einen heftigen Aerger und fühlten gleich darauf das Magendrücken; weil solches aber von keinen andern Beschwerden und Stöhrungen der Gesundheit begleitet war, achteten sie's nicht; nahmen allenfalls nach einiger Zeit wiederholte Abführungsmittel (die aber statt zu helfen, das Uebel ärger machen). Ein vernünftiger Arzt rieth vielleicht zu einem Brechmittel, weil sie sich aber übrigens wohl befanden, guten Appetit und Verdauung hatten, und man ohnedem sich nicht ohne Noth zu einem Brechmittel entschliefst, so wurde es unterlassen; man litte nur Nachmittags an einem Bischen Magendrücken, das sich nach Thee, Caffee, Brod, einem Schnaps, Hoffmanns Liquor, Krausemünzwasser, Pfeffermünzkuchen und dergl. wieder stillte. So schlich sich das Uebel mit der Zeit immer mehr ein, und sezte sich um so fester, indem es seine Ursach verdoppelte, denn vorher war sie einfach (gallichte Schärfe nagte die Magennerven). Jezt ist sie durch die Länge der Zeit auch habituell, nervos geworden. Jezt helfen Brechmittel nicht mehr, die es im Anfang allein gehoben hätten. Ich kenne viele

Per-

Personen, die ein bis zehn Jahre daran litten; ja ein 60jähriger Braumeister hat diese Quaal seit seinem 20sten Jahre, und man sieht an seinem ziemlich robusten Körper weiter nichts damit übereinstimmendes, als ein runzlichtes, verzogenes, leidendes Gesicht. Aus jener Nachläſsigkeit im Gebrauche gehöriger Mittel kömmts daher, daſs ich wirklich mehr Bauersleute daran leiden sahe, als Vornehme, die sich früher an einen Arzt wenden; dahingegen der Magenkrampf aus Atonie bei Vornehmen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, häufiger ist.

Prognosis. Ein jeder habitueller Magenkrampf ist bekanntlich schwer zu heben, und recidivirt sehr gern. Je älter das Uebel wird, desto heftiger, schmerzhafter werden die Anfälle, und desto häufiger stellen sie sich ein. Wenn das Uebel neu ist, wird es durch die gehörigen Mittel und Diät bald und gründlich gehoben; desto schwerer ist es aber zu heben, wenn es schon lange gewährt hat und zu einer Nervenkrankheit des Magens geworden ist. Wenn zugleich eine allgemeine Schwäche und Reizbarkeit des Körpers und der Seele — hypochondrische Constitution zugegen ist, ist die Cur desto langwieri-

ger

ger und ſchwerer. Wenn der Patient zugleich zur Magenſäure geneigt iſt, iſt die Heilung weit ſchwerer, als ohne dieſe. Wenn der an den Nachmittag ſo feſt gebundene Anfall erſt einmal ausbleibt, ſo hat man die beſte Hoffnung.

Heilung. Aus der gelegentlichen Urſache — Aerger, Angſt — woraus dieſe zweyte Gattung des Magenkrampfs am häufigſten entſteht, ſieht man, daſs ein Brechmittel, je eher je lieber genommen, das erſte Mittel ſeyn muſs. Es wird gemeiniglich bittere Galle und zuweilen ätzend ſaure Schärfe ausleeren, und wenn das Uebel nicht über einige Wochen gewährt hatte, iſt es in den meiſten Fällen allein dadurch gehoben. Hat es aber ſchon lange gewährt, ſo daſs es nicht blos materiell iſt: ſo wirken nach dem Vomitiv folgende Mittel ſpecifiſch:

1) Pyrmonter Waſſer. In einigen Fällen, wo das Uebel ſchon ein halbes bis ein ganzes Jahr gewährt hatte, half der Brunnen wie ein Zaubermittel, denn die Kranken genaſen ſchon am erſten Tage des Gebrauchs. Ich laſſe Morgens, Vormittags und Nachmittags einige Gläſer trinken, und rathe ſolchen Kranken, einen kleinen Vorrath davon auch

im

im Winter zu haben, weil das Uebel zu gern wiederkömmt.

2) Noch mehr Vorzüge scheint doch die Valeriana minor zu haben. Der Nutzen dieser treflichen Arznei hängt aber von der wirksamsten Methode ihrer Anwendung ab: ich verschreibe „Radix Valeriana minoris optimae recenter pulverisata" — Detur ad vitrum episthomio armatum", sie darf folglich in den Apotheken nicht vorräthig pulverisirt in Büchsen aufbewahrt seyn — und lasse dreymal täglich einen bis zwey Caffeelöffel voll in einer halben Tasse Wasser nehmen. Sollten einige Kranken sie in Pulver nicht nehmen wollen, so verschreibe ich dieses mit gleichen Theilen des gut bereiteten Extracts in Pillen. Der Aufguss oder gar die Abkochung und das Extract kommen jenem Pulver nicht gleich.

3) Häufiges kaltes Wassertrinken und kaltes Bähen der Magengegend und des Rückens stärket den Magen und stumpft seine widernatürliche Empfindlichkeit ab, daher lindert es während dem Anfall auf der Stelle.

4) In leichtern Fällen hilft die Asa foetida mit dem Valerianaextract zu gleichen Theilen, in Pillen.

In

In den mehreſten Fällen, wenn nicht ſcirrhöſe Verhärtungen im Magen zugegen ſind, bewirken dieſe Mittel, nebſt den nachher anzuführenden diätetiſchen Regeln, eine Radicalcur. Findet dieſe aber nicht mehr ſtatt, ſo dienen ſie zugleich als Palliativmittel, zu welchen man noch das Caſtoreum, vorzüglich aber das Opium zählen muſs. Lezteres iſt die einzige Zuflucht bei den traurigen Magenkrämpfen und Erbrechen aller Speiſen von einem Scirrhus, um täglich die wohlthätigſte Linderung in einem fürchterlichen unheilbaren Uebel zu verſchaffen, und ein ſo elendes Leben zu erleichtern. Ich habe den vorigen Sommer hindurch einer, durch die heftigſten faſt unaufhörlichen Magenkrämpfe und Erbrechen alles Genoſſenen aufs äuſſerſte gebrachten 66jährigen Fräulein mit Opium, in ſtarken Gaben, wieder zu einem erträglichen Leben verholfen, ohne ihr dadurch Betäubung, Geiſtesſchwäche und Leibesverſtopfung zu verurſachen, ſondern ſie genoſs lang gewünſchte Linderung und leben ſo lange entbehrten Schlaf. Sie hatte ſchon mehrere Jahre vorher, bei ihrem krittlichen Sinn, ein Magendrücken nicht geachtet, und jezt ſind wahrſcheinlichſt ſcirrhöſe Ver-

Verhärtungen im Magen, denn man fühlt dergleichen deutlich durch die welken Bauchdecken in ihrem abgezehrten Unterleibe. Alle andere innere und äussere auflösende und krampfstillende Mittel, noch so vorsichtig angewandt, selbst warme Bäder, vermehrten ihre Pein. Dieser durch die Noth erzwungene anhaltende Gebrauch des Mohnsafts hat die grosse Empfindlichkeit der Magennerven abgestumpft, und die Patientin, die ein Vierteljahr lang einem Leichnam ähnlicher war, als einem Lebendigen, befindet sich bei obgleich noch vorhandener materieller Ursach, seit drey Monaten erträglich, ohne in dieser Zeit irgend ein Mittel genommen zu haben. — Eine andere kürzlich verstorbene Frau litt seit ohngefähr acht Jahren eben so erbärmlich; man fühlte in ihrem Unterleibe Faust grosse Scirrhen, und Opium war ihre einzige Linderung. Ihr ganzes Leben war Krittelei und Aerger gewesen. — Einem 60jährigen seit 40 Jahren leidenden Braumeister lindert Hyosciamusextract, Opium und das Bähen der Magengegend und des Rückens mit kaltem Wasser den Schmerz. — Einige minder schwere Kranken konnten sich auf den Tag fürs Magendrücken

sicher

ſicher ſtellen, an welchem ſie Vormittags einen Gran Opium nahmen.

Statt vieler Radical- und Palliativkuren will ich lieber noch einige practiſche Regeln herſetzen:

1) Nach dem genommenen Brechmittel muſs man wenigſtens 24 Stunden die gewöhnlichen körperlichen Bewegungen vermeiden, weil unter ſolchen das Uebel gern wiederkömmt.

2) Die Magneſia bekömmt ſolchen Kranken zu jeder Zeit ſehr gut. Beſonders laſſe ich ſie einige Tage nach dem Brechmittel nehmen, um die ſowohl noch etwa vorhandenen Schärfen, als die in einem reizbaren Magen leicht neu erzeugten, einzuſchlucken, und wenn Patient zur Säure geneigt iſt, verſchreibe ich die Valeriana und Magneſia zu gleichen Theilen.

3) Die Mittelſalze bekommen ſolchen Kranken ſchlecht; wenn ſie daher einem Arzte in die Hände gerathen, der alle Magenkrankheiten von Unreinigkeiten herleitet und mit auflöſenden, ausleerenden Mitteln behandelt, ſo nimmt das Uebel ſichtbar zu, indem der Magen dadurch immer reizbarer und empfindlicher wird. Selbſt eine mit

Schleim belegte Zunge darf ihn nicht immer dazu bestimmen, denn wie viele Menschen haben eine solche, und doch einen gesunden Magen. Selbst nach Rhabarber sah ich oft das Uebel zunehmen.

4) Man muss nach gehobener Krankheit mit jenen Mitteln eben so stufenweise abbrechen, als man es mit der China im Wechselfieber zu thun pflegt.

5) Wo zugleich eine Schwäche der ganzen Constitution ist, versteht es sich, dass man auch andere stärkende Mittel gebraucht. So erfordern auch andere Complicationen, wenn sich z. B. in einem rhevmatischen, gichtischen Körper eine solche Materie auf den gereizten, leidenden Theil geworfen hat, ihre eigene Cur. Siehe Lentin a. a. O.

6) Sonderbar ist es, dass ich von dem, in Magenkrämpfen so gelobten, Magisterium Bismuthi, selbst in starken Dosen, keine Wirkung gesehen habe. *) Ich will ihm aber

*) Allerdings wirkt dieses Mittel, so wie jedes Nervenmittel, relatif. Aber ich kann doch versichern, dass ich davon bey Magenkrämpfen ohne materiellen Stoff die herrlichsten Wirkungen gesehen und selbst Radicalkuren damit bewirkt

aber hiemit seine Kräfte ja nicht absprechen, denn als ich etwa in sechs Fällen keine Hülfe von ihm bemerkte, habe ich ihn nicht wieder versucht. Künftig werde ich aber mehr Versuche mit ihm machen.

7) Zur Verhütung eines Rückfalls, die mit der Cur gleiche Aufmerksamkeit verdient, muss man traurige Leidenschaften, und Wein und Mumme ausser den Mahlzeiten, wie auch langen Hunger, wodurch die Reizbarkeit des Magens erhöht wird, vermeiden; und ist man noch nicht recht sicher, so enthalte man sich auch des Obstes ausser den Mahlzeiten, des Honigs, Honigkuchens, der Pfeffernüsse, vielen Herings, nach welchem allen ich Rückfälle bemerkte. Statt Biers trinke man Wasser bei den Mahlzeiten. — Bei Gelegenheit der Diät, noch eine kurze Geschichte: Ein junger Gelehrter litte seit einigen Jahren ab und zu an empfindlichem Magendrücken zweiter Gattung. Als er seit 4 Monaten täglich daran litt, ging er auf eine zweytägige Bürgerhochzeit, schmausete seinem

wirkt habe, wenn ich es dreymal des Tags zu 1 bis 3 Gran mit Magnesia gab.

d. H.

nem guten Appetite gemäſs tapfer, trank dreyerlei Weine und Punſch bis nahe zum Rauſch. Dieſe zweytägige Ausſchweifung hatte in ſeinen reizbaren Magennerven diejenige glückliche Umſtimmung zuwege gebracht, die er durch Arzneien und Diät lange vergeblich geſucht hatte. Es ſind nun acht Monate verfloſſen, und er iſt völlig geſund.

Ich wünſche, durch die Mittheilung dieſer, allein in der Erfahrung gemachten Beobachtungen mein Schärflein zur Verminderung des Menſchenelends beigetragen, und die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf ein, anfänglich geringfügig ſcheinendes, nachher aber fürchterliches Uebel, vermehrt zu haben.

III.

III.

Beobachtung einer Rötheln-Epidemie.

Im vorigen Jahre herrschte bey uns eine Röthein-Epidemie, welche ungemein viele Kinder zwischen dem ersten und zehnten Jahre wegraffte. In sehr vielen Fällen waren die Rötheln mit einem Scharlachähnlichen Ausschlag vermischt und verbunden, und in andern Fällen bemerkte man diesen Scharlachähnlichen Ausschlag nur allein; die Symptome und der Gang der Krankheit aber waren in einem Falle wie in dem andern. Auch habe ich einige Fälle beobachtet, wo zwar alle Symptome dieser Krankheit erschienen, der Ausschlag selbst aber trat nicht ein, und keines dieser Kinder starb.

Das mit dieser Krankheit verbundene Fieber schien entzündlicher Art zu seyn. Denn je robuster oder reizbarer die Körper waren, die von dieser Krankheit angegriffen

wurden, desto heftiger war das Fieber und alle Zufälle, und desto schneller erfolgte der Tod. Schlaffe, weniger empfindliche und minder reizbare Kinder litten bey weitem nicht so viel, und wurden durch eine kluge zweckmäfsige Behandlung leicht gerettet. Erstere aber wurden entweder gar nicht, oder einige derselben nur sehr schwer gerettet, welches jedoch auch einen wichtigen Grund darin hatte, dafs die Eltern die zweckmäfsigste Behandlung, als mit Aderläffen, Blutigeln, Blasenpflastern und dergleichen, theils gar nicht, theils zu spät gestatteten.

Der Gang der Krankheit war folgender:

Die Kinder klagten plözlich (meistens gegen Abend) über Drücken in den Augen, über Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, und brachen auch wirklich, aber keinen besondern Stoff, sondern nur etwas wäfsriges, schleimiges und die genossenen Nahrungsmittel aus. Ihr Puls wurde klein und beschleunigt. Bey einigen fand sich ein leichter Kopfschmerz, die Halsdrüsen liefen an, wurden schmerzhaft und es erfolgte eine unruhige Nacht.

Den zweyten Tag brachen einige Kinder noch, die meisten nicht mehr. Die Hals-

drü-

drüsen schwollen stärker an. Das Schlingen wurde sehr beschwerlich; weil der Schlund, die Mandeln und der Zapfen entzündet und geschwollen waren und sich überhaupt alle Kennzeichen und Zufälle einer entzündlichen Bräune einstellten. Das Fieber nahm zu, es erfolgte Betäubung, bey andern ein Delirium, bey noch andern beydes abwechselnd, und schon liefs sich an diesem zweyten Tage etwas röthliches an denjenigen Stellen des Körpers bemerken, welche stets durch Bedeckung in gleicher Wärme erhalten wurden. Das Delirium oder die Betäubung dauerten fort, und wurden nur selten auf einige Augenblicke unterbrochen.

Den dritten Tag waren die Zufälle am heftigsten, und wenn keine Hindernisse gegenwärtig, die Kräfte des Kranken hinreichend waren oder gehörig gehoben und unterstützt wurden, so brachen die Rötheln an diesem Tage aus: zuerst auf der Brust, den Schenkeln und Oberarmen, am spätesten im Gesicht und an den Händen.

Bey Kindern von mäfsiger Stärke oder geringer Reizbarkeit liefsen nun, so bald die Rötheln vollkommen ausgebrochen waren (welches denn gemeiniglich den 4ten Tag war) alle

 jene

jene Zufälle nach, und verschwanden zum Theil gänzlich. Es war nichts weiter nöthig, als dafs man durch gelinde, auf die Oberfläche des Körpers wirkende Mittel den Ausschlag auf die Haut zu erhalten suchte. Bey der geringsten Gelegenheitsursache trat derselbe zurück und es erfolgten alle jene Zufälle von neuen in einem weit heftigern Grade. Waren in solchen Fällen Kampfer, Antimonialia, Sp. Mind., warmer Hollunderblüthenthee, in Menge getrunken, und dergl. nicht hinlänglich, den Ausschlag wieder auf die Haut zurück zu bringen, und liefsen alsdenn die Eltern (wie es fast immer der Fall war) die Anwendung der Vesicatorien nicht zu, so erfolgte ein heftiges und anhaltendes Delirium, öfterer aber eine gänzliche tiefe Betäubung, ein heftiger Schmerz in den Därmen, und ein starkes Anschwellen des Unterleibes — alle Kennzeichen des Brandes und der Tod. Oder aber die Kranken starben an den heftigen Zufällen einer entzündlichen Bräune, oder an beyden zugleich.

Bey sehr starken oder sehr reizbaren, vorzüglich bey Bauerkindern, waren alle jene Zufälle der Krankheit nicht nur schon vom Anfange herein heftiger, sondern sie dauerten

auch

auch noch nach der Eruption (die aber bey solchen Kindern auch häufig gar nicht zu Stande kam) in ihrer Heftigkeit fort. Meistens klagten diese Kinder schon den 2ten und 3ten Tag zugleich über empfindliche Schmerzen in den Därmen. Ihr Unterleib war da schon aufgetrieben, und bey Berührung desselben fuhren sie plözlich und mit lautem Schrey zusammen.

Es ist eine Frage, ob nicht viele dieser Kinder, von denen wenig oder keine davon kamen, durch zeitige Blutausleerungen und Blasenpflaster hätten gerettet werden können? —

Allein: Erstlich ruft man bey uns den Arzt gewöhnlich nicht eher, als bis, nach dem allgemeinen Sprichworte, der Tod auf der Zunge sitzt; und dann zweytens, sind die Vorurtheile der Eltern theils gar nicht, theils zu spät zu überwinden, weil sie glauben, Blutausleerungen, Blasenpflaster und ähnliche Mittel bringen Kinder um. Auf solche Weise wird manches Kind ein Opfer des Todes, welches hätte erhalten werden können.

Nach Verschwindung des Ausschlags erfolgte eine Abschuppung der Haut, die bey

einigen

einigen sehr geringe war. Bey denen, wo mit den Rötheln ein Scharlachähnlicher Ausschlag verbunden war, und die sich zu zeitig der Luft ausgesezt, also die Auswerfung der noch übrigen in dem Körper sich befindenden Krankheitsmaterie durch die Ausdünstung unterbrochen hatten, erfolgte eine leucophlegmatische Geschwulst der Haut, entweder des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben, als des Kopfes, der Füsse etc., heftige Augenentzündungen, Drüsenentzündungen und Vereiterungen vorzüglich am Kopfe, am Halse und auf den Schultern, denen man selten durch ausführende Mittel zuvorkommen konnte, und die, wenn solche Mittel, welche alle Ausleerungen, vorzüglich den Schweiss befördern, nicht Hülfe leisteten, wirklich noch Kinder tödteten, oder doch traurige Zufälle droheten, wovon ich gleich ein Beyspiel anführen werde.

Da wenige Aerzte eine Rötheln-Epidemie erleben und fast jeder Schriftsteller die charakteristischen Kennzeichen dieses Ausschlags auf eine verschiedene Art schildert, daher sie denn häufig mit Masern, vorzüglich aber mit dem Febre scarlatina, von dem sie auch in der That oft schwer zu unterscheiden sind,

ver-

verwechselt werden, so will ich dieselben, so wie ich sie bey dieser Epidemie beobachtet und zum Theil schon angeführt habe, hier noch einmal darstellen.

1) Die Kranken empfanden Drücken in den Augen, Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, brachen auch wirklich.

2) Die Drüsen am Halse und hinter den Ohren, so wie auf den Schultern, liefen zu gleicher Zeit an und wurden schmerzhaft.

3) Der Puls war anfänglich klein und schnell, viele klagten über Kopfschmerzen. Der Puls hob sich nach und nach und sie spürten Hitze und Durst.

4) Es stellten sich alle Kennzeichen einer entstehenden inflammatorischen Bräune ein.

5) Der Kranke wurde von einem Delirio oder von einer gänzlichen Betäubung überfallen, oder es wechselten beyde mit einander ab.

6) Das Fieber blieb sich nunmehro immer in einem Grade gleich, ohne dass Abwechselungen erfolgten. Nur sehr selten, und dann nur auf einige Augenblicke, hatten die Kranken ihr Bewusstseyn.

7) Die

7) Die Haut zeigte sich an dem zweyten Tage, als wenn etwas Rothes unter ihr steckte.

8) Am dritten Tage waren alle jene Zufälle am heftigsten, und gegen Abend (bey andern auch erst den folgenden Tag,) erschien der Ausschlag.

9) Es erschienen und zwar zuerst an denjenigen Orten des Körpers, welche bedeckt und warm gehalten wurden, kleine rothe, aber gar nicht erhabene Flecke, die sehr deutlich von einander zu unterscheiden waren, und wovon sich in den folgenden Tagen die meisten in kleine Pusteln, wie Hirsenkörner, erhoben und ein wirkliches Eiter enthielten, ohngefähr zwey Tage standen, und dann abtrockneten.

10) Den 7ten, 8ten, 9ten Tag war der Ausschlag verschwunden, und es erfolgte eine stärkere oder mindere Abschuppung entweder gleich oder einige Tage später, öfters wohl 8—10 Tage nachher, als der Ausschlag verschwunden war.

11) In vielen Fällen zeigte sich gleich anfänglich, in andern etwas später, die Haut entweder am ganzen Körper oder

nur

nur an verschiedenen Theilen und Orten desselben gleichförmig roth gefärbt, wie beym Scharlach; doch konnte man die wahren Röthelnflecke auf dieser gleichförmigen Röthe, ihrer etwas dunklern Farbe wegen, sehr leicht erkennen und unterscheiden.

12) Bey allen Kindern, äusserst wenige ausgenommen, erfolgte nach der Abtheilung des Ausschlags eines der obengenannten Uebel, vorzüglich Augen- und Drüsenentzündungen: bey denen aber, wo die Rötheln mit dem Scharlachähnlichen Ausschlag verbunden waren, eine leucophlegmatische Geschwulst der Haut, entweder des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben.

Fielitz der jüngere.

IV.

IV.

Beobachtung und Heilung einer Wassersucht beyder Augäpfel.

Ein Knabe von fünf Jahren, von mittelmäſsiger Constitution und geringer Reizbarkeit, hatte die Rötheln glücklich und ohne groſse Beschwerden überstanden. Die Eltern dieses Knabens aber waren nicht vorsichtig und strenge genug, ihn eine hinlängliche Zeit nach seiner Genesung in der Stube zu erhalten. Er sezte sich gleich, nachdem er nur das Bette verlassen konnte, der freyen, wiewohl damals reinen und gesunden Luft aus; und in wenig Tagen erfolgte eine, im vorhergehenden beschriebene Geschwulst des Kopfes, welche täglich zunahm und zu einer ansehnlichen Gröſse anwuchs.

Es wurden alle nur mögliche ableitende und die Ausleerungen befördernde Mittel, Antimonialia, Vesicatoria, reizende Fuſsbäder und dergl. angewendet, die auch endlich

ihren

ihren Zweck zum Theil erreichten. Die Geschwulst des Kopfes sezte sich, allein beyde Augäpfel und die Augenlieder schwollen beträchtlich an, und erstere traten aus ihren Höhlen hervor.

Der Kranke konnte die Augenlieder durchaus nicht selbst aufmachen, weil sie nicht nur sehr angeschwollen, sondern auch auf ihrer innern Fläche entzündet waren. Ich konnte sie aus diesem Grunde, ohne dem Kranken heftige Schmerzen zu verursachen, ebenfalls nicht auseinander ziehen, also auch anfänglich nicht erfahren, ob der Kranke sehen oder nicht sehen könne. Kaum dass ich entdecken konnte, dass die conjunctiva in einem mässigen Grade entzündet war.

Eine Ausleerung der, die Augäpfel ausdehnenden, Feuchtigkeiten war gar nicht möglich zu machen, und schien mir auch, der Entzündung wegen, nicht ganz rathsam zu seyn. Denn die gewaltsame Ausdehnung der Augenlieder, die doch hätte veranstaltet werden müssen, wenn man eine Anbohrung der Augäpfel hätte vornehmen wollen, und die Durchbohrung selbst würden die schon gegenwärtige nicht heftige Entzündung zu einem beträchtlichen Grade erhoben und all-

 ge-

gemein verbreitet haben, wodurch wahrscheinlich doch die beabsichtigte Rettung der Augen vereitelt worden wär.

Ich handelte also folgendermaſsen. Ich legte Blutigel um beyde Augen herum, und ein schon gegenwärtiges beträchtliches Janinsches Blasenpflaster im Nacken unterhielt und reizte ich oft, und legte noch hinter jedes Ohr eins. Die Augenlieder lieſs ich täglich einigemal, so gut es geschehen konnte, öffnen, um den sich ansammlenden Thränen, einen Ablauf zu verschaffen, und jedesmal lieſs ich einige Tropfen von einem concentrirten Chinadekokt in die Augen fallen, hernach dieselben mit diesem Dekokte fleiſsig bähen, und in den Zwischenzeiten dasselbe kalt überschlagen. Uebrigens wurden noch Fuſsbäder, und andere ableitende Mittel fortgesezt.

Nach ohngefähr viertägiger Behandlung in der Art, fingen die Augäpfel an sich etwas zu verkleinern, und zusammenzuziehen, die obern Augenlieder aber mehr anzuschwellen und sich allgemein zu entzünden. Sogleich änderte ich meine Behandlung, beförderte diese Entzündung, disponirte sie zur Eiterung, welche auch erfolgte; und so wie die-

sel-

ſelbe zu Stande war, ſo hatten auch die Augäpfel ihre natürliche Gröſse und Beſchaffenheit wieder erlangt. Ich leerte das Eiter durch Einſchnitte aus, reinigte die Geſchwüre und beförderte die Heilung.

Während dem aber wurde die Entzündung in beyden Augen in der Conjunctiva heftiger, und der Kranke bekam ſtärkeres Fieber. Ich ſchrieb dieſs dem anhaltenden Reitze der Blaſenpflaſter zu, nahm ſie weg, und Entzündung und Fieber verſchwanden.

Hierauf ſuchte ich nun die Augen und die Augenlieder durch zweckmäſsige Mittel zu ſtärken. In dieſer Abſicht lieſs ich täglich mehreremal etwas von einem ſtarken Chinadekokt, worinn ich ein wenig Alaun auflöſste, in die Augen flieſsen, die obern Augenlieder aber, welche der Kranke anfänglich nicht gehörig aufheben konnte, mit dem Thedenſchen Waſſer fleiſsig waſchen, wodurch alles Beabſichtigte erreicht wurde.

Der Knabe ſieht nun auf beyden Augen vortreflich, und die Augenlieder haben ihre gehörigen Kräfte. Auch iſt nicht die geringſte Ungeſtaltheit zurück geblieben.

F. G. H. Fielitz der jüngere.

V.

Einige Bemerkungen über Saamenverlust und dessen Behandlung.

Viele Aerzte sind zwar der Meynung, wahre Saamenfeuchtigkeit könne nie ohne Erection abgehen. Wiederholte Beobachtungen haben mich aber überzeugt, dass es zweyerley Arten von Saamenabgang giebt, nemlich mit, und ohne Erection.

Ersterer, welchen man eigentlich Saamenergiessung nennen kann, ist plötzlicher Erguss der Zeugungsmaterie mit krampfhafter, nervenerschütternder Bewegung, und erfolgt 1) bey der Pollution diurna et noctura, 2) auf Beischlaf, und 3) auf die sträflichen Manipulationen der Onaniten. Lezterer ist ein schleichendes, mit fast unmerkbarer, kitzelnder Empfindung in der Harnröhre begleitetes Abtreufeln, oder Abfliessen der Saamenfeuchtigkeit bey mehr, oder weniger schlaffen männlichen Gliede,

und

Verluſt befiel ſolche Perſonen beym Stuhlgang, wobey gewöhnlich, wenn er nicht laxirend war, ein entkräftender Abfluſs nach Abgang des Harns erfolgte. Ein an venerischen Mundgeschwüren Leidender wurde dadurch ſo ſehr erſchöpft, daſs die ganz ſchwindende Nervenkraft nicht die gelindeſte Anwendung der mir, bey weit mehr um ſich gegriffenen veneriſchen Geſchwüren, des Gaumens, und Rachens gelungenen, Kur verſagte. Er ſtarb bald durch die ſich bis in die Subſtanz der Lungen verbreitenden Geſchwüre an der Phthiſi venerea. Zwey Jünglinge, die ſich ein beſtändiges Saamenabtreufeln durch Onanie in öffentlichen Schulen, — den gewöhnlichen Schulen dieſes Laſters, welche deswegen dem Privatunterricht bey den, ihre Söhne liebenden, Vätern immer den Vorrang laſſen werden — zugezogen, und alle Erection verlohren hatten, habe ich aber durch folgendes Verfahren ſo geheilt, daſs beide nun in der Ehe und Väter mehrerer Kinder ſind.

Das Erſte, war die Entfernung der Urſache, mithin die Unterlaſſung jeder Mishandlung der Geſchlechtstheile, und die Abwendung alles deſſen, was auf dieſelben ent-

 weder

weder durch die kranke Phantaſie, oder durch diätetiſche Fehler eine nachtheilige Wirkung äuſſern konnte. Es war hierzu nöthig:

1. Die Befolgung gewiſſer moraliſcher Grundſätze, nemlich:

a) jeden wollüſtigen Gedanken, jede wollüſtige Neigung auf der Stelle zu unterdrücken;

b) das Auge von allen den Gegenſtänden abzuwenden, welche wollüſtige Ideen erregen konnten:

c) die empfindelnde Romanenlektüre zu fliehen;

d) ſelbſt nicht Schauſpiele zu beſuchen, in welchen ſolche die Phantaſie erhitzende Liebeshändel vorkamen;

e) den nähern Umgang mit dem zweyten Geſchlechte zu fliehen, und ſich keine, ſelbſt erlaubte Ausdrücke der Liebe zu geſtatten.

2. Die diätetiſchen Regeln waren folgende, und gründeten ſich gröſstentheils auf die eignen Bemerkungen der Kranken, welche ſie über das, was ihnen bekam, oder nicht bekam, auf mein Anrathen ſelbſt machten;

a) Er-

a) Erhitzende, blähende, schwerverdauliche Speisen mussten sie sorgfältig vermeiden. Es gehörten hieher: alle Gewürze, und mit Gewürz bereitete Speisen, die Rüben, Kraut und Kohlarten, Erbsen, Linsen, Bohnen, sauer Kraut, auch stark auf die Urinwege wirkende Speisen, wie Spargel, Zwiebel, Lauch etc.; sehr zähe Mehlspeisen, sehr fette, und mit Speck bereitete Speisen, gespickte Braten, geräuchertes Fleisch, Käse, weiche und gebackene Eyer — beyde wegen der vielen Blähungen, die sie darauf bemerkten; ferner Wein, Liqueur, Chokolate, Punsch.

b) Es wurden dafür genossen Fleischsuppen aller Art, mageres Rind- Kalb- Hammel- Hünerfleisch, Wildprett, Vögel, Tauben, Fische, gedämpftes und gekochtes Obst, leichte Milch — und lockere Mehlspeisen, etwas Spinat, Pastinack, Zucker- und Petersilienwurzeln.

c) Alle Speisen mussten wohl gekaut werden zur Erleichterung der Verdauung des bey solchen Personen allezeit geschwächten Magens.

d) Zum

d) Zum Frühstück diente etwas schwacher Kaffee mit Milch, oder einige Tassen mit Gerstenschleim.

e) Abends durfte sehr wenig und besonders nichts vom Fleisch, sondern blos Suppe, Brod mit Butter, allenfals etwas gedämpftes Obst genossen werden.

f) Es war eine Hauptsache, Abends zeitlich zu essen, und erst drey, oder vier Stunden nach Tisch zu Bette zu gehen, auch höchstens ein Nösel oder Seidel Abends zu trinken.

g) Im Bette war die Lage auf der rechten Seite die zuträglichste, die Lage auf dem Rücken die schädlichste. Es war nöthig, dass sich die Kranken in der Lage auf der rechten Seite so viel möglich befestigten, welches entweder durch hohe Unterlagen auf der linken Seite, oder durch ein um den Leib geschlungenes, und an der Seite des Betts fest gebundenes Band geschah. War es nöthig, diese Lage zu verändern, so mussten sie sich gleich auf die linke Seite legen.

h) Das Schlafgemach musste ganz kühl seyn, und nur eine durchnähte Decke,

durch-

und ist entweder die Folge von Ueberfluſs des Saamens bey ſaamenreichen Perſonen, oder von habituell gewordener Congeſtion, oder von gänzlicher Abſpannung aller Muskel- und Nervenkraft in den männlichen Geſchlechtstheilen.

Im erſten Fall, den ich vorzüglich bey unverheyratheten, vollſaftigen, ſich keine Ausſchweifung erlaubenden, jungen Männern von choleriſch-ſanguiniſchen Temperament beobachtet habe, war vollkommenes Robur des männlichen Gliedes, ein feſt auf die Teſtikel zuſammengezogenes Scrotum, eine unbehagliche Empfindung von Schwere im Becken in der Gegend der Saamenbläschen, und eine ſtatt dieſer Empfindung eintretende Leichtigkeit zu bemerken, welche entweder auf nächtliche Pollutionen, oder auf das Abſchleichen der Saamenfeuchtigkeit durch die Harnröhre erfolgte. Dieſes Abſchleichen geſchach beſonders nach lange anhaltenden, durch Geganſtände, welche die Phantaſie reizten, unterhaltenen Erectionen, und der darauf erfolgten Erſchlaffung des männlichen Gliedes, auſſerdem aber hauptſächlich noch auf die beym Stuhlgang nöthig gewordene Anſtrengung.

 Daſs

Dafs diefer Abgang einer gelbfchleimichten Feuchtigkeit nicht etwa von vermehrter, durch Erection begünftigter Abfonderung des Schleims in den Schleimdrüfen der Harnröhre herrührte, fondern wirklicher Saame war, bewiefen die hierauf fo gut, wie auf eine wirkliche Ejaculation erfolgenden Zufälle, nemlich gröfsere, und anhaltendere Erfchlaffung des männlichen Glieds, Schwäche des ganzen Körpers, und befonders der Augen, die fich mehr in ihre Höhlen zurückzogen, und mit blauen Ringen umgeben wurden etc. befonders aber der ganz weiffe, faamenähnliche Bodenfatz des Urins. Ein Pulver von Camph. Drachm. una, Nitr. Drachm. duabus, Cryft. tartar. Unc. una, täglich drey bis viermal, befonders vor Schlafengehen, zu einem gehäuften Kaffeelöffel genommen, leiftete in diefem Fall, in Verbindung mit eiskalten Wafferumfchlägen auf die Schamtheile, ebenfalls vor Schlafengehen, mit nicht erhitzender, mehr vegetabilifcher Diät, ftarker Bewegung des Körpers, die jedoch nicht im Reiten beftehen durfte, wobey die örtliche Friction das Uebel jedesmal vermehrte, die beften Dienfte.

Den

Den Saamenabgang von habituell gewordener Congestion hatte ich Gelegenheit verschiedenemal bey jungen Ehemännern, die ihre Gattinnen täglich zu bedienen gewohnt waren, oder gewohnt werden mufsten, zu der Zeit zu beobachten, wo dieses mit viehischer Brunst getriebene Alltagsgeschäfte entweder wegen Abwesenheit einer oder der andern Hälfte, oder wegen des Wochenabgangs — denn an die monatliche Periode kehrten sie sich nicht — unterlassen werden mufste. Hier liefs ich, mit Untersagung des häufigen Beischlafs, ähnliches diäteuisches Verhalten, wie im ersten Fall, beobachten, dasselbe Pulver, weil sich auch nächtliche Pollutionen einfanden, wegen des die Saamenabsonderung und den Saamenreitz so auffallend mindernden Kampfers, ebenfalls vor Schlafengehen, nebst kalten Umschlägen gebrauchen, am Tage aber zur Entfernung der örtlichen Schwäche, Cort. Peruv. Cascaril. Rad. Columb. Sal martis nehmen. Erlaubte es die Jahrszeit, so waren kalte Bäder im Flufswasser das wirksamste roborirende Mittel, welches in wenig Wochen das entkräftende Uebel hob, oder doch überaus verringerte.

Weit anhaltendere Hülfe verlangte aber der Saamenabgang von gänzlicher Atonie der Geschlechtstheile. Vollendete Onaniten, oder erschöpfte Venusritter waren die hierdurch oft äusserst beängstigten Kranken, welche entweder durch die grosse Abnahme ihres Körpers, und durch mancherley sich eingefundene Zufälle, oder durch Lesung des Tissots, und der dieses Uebel immer übertrieben und nach seinen Folgen unübersehbar schildernden Pädagogen, auf ihren Zustand waren aufmerksam gemacht worden. Sie waren aber die folgsamsten, und bey der sich verzögernden Kur, unverdrossensten Kranken. Bey einem derselben ging das ängstliche Bestreben, dieses Uebel los zu werden, so weit, dass er, als ich von kalten Bädern sprach, die er wegen seines häuslichen Verhältnisses nicht in der Stube anwenden konnte, sich im December und Januar im Fluss badete, ohne mir davon, vor dem überaus guten Erfolg, etwas zu sagen.

Bey diesen Kranken erfolgten nicht nur mit unmerkbarer Erection nächtliche Saamenergiessungen, sondern es treufelte auch den grössten Theil des Tages Saamenfeuchtigkeit ab. Bangigkeit vor dem noch grössern

Ver-

durchaus aber keine Federdecke durfte zur Bedeckung im Schlafe dienen.

i) Es war gut, sie früh zeitlich wecken zu lassen, um die sich zu dieser Zeit einstellenden, und den Zufluss nach den Zeugungstheilen veranlassenden, oder vermehrenden Träume abzuwenden.

k) Bewegung durch Spatzierengehen musste täglich bis zur Ermüdung vorgenommen werden.

Bey einem andern jungen Menschen, der kein schleichendes Abtreufeln bemerkte, und noch Erectionen, aber alle Nächte und öfters zweymal Pollutionen hatte, liess ich eben dieses Verhalten, aber wegen der so schwer abzuhaltenden, und die Anwendung der bis jetzt gebrauchten Mittel unfruchtbar machenden Pollutionen, nach Stolls Rath beobachten, den schlaffen Penis mit einer Schleife locker zu binden, um durch den Schmerz, den das einschneidende Band bey beginnender Erektion veranlasste, aufgeweckt zu werden. Hierdurch wurde aber bey einer plötzlich erfolgenden Erection eine solche Zusammenschnürung veranlasst, dass der in Bestürzung gerathene Jüngling nicht im Stande war, bey strotzenden Penis die Schlei-

Schleiſe loszumachen, und daſs wahrſcheinlich eine Entzündung erfolgt ſeyn würde, wenn nicht die ſolchen Perſonen eigene Furcht vor Saamenergieſsung eingetreten, und mit erfolgter Eiaculation das Glied zuſammengefallen wäre.

Die Kur gründete ſich auf die Anwendung ſolcher Mittel, welche die zerrüttete Nervenkraft des ganzen Körpers wieder herſtellten, die widernatürliche Reizbarkeit abſtumpften, und in die geſchwächten Theile neue Kraft und Leben brachten.

Innerlich leiſtete die China in Pulver, mit Pyrmonter Brunnen genommen, auſſerdem aber folgendes Pulver die beſten Dienſte:

Rec. ℞ Cort. Peruv. Unc. j.
Cascarill.
Lign. Quaſſ. aa. Unc. ſemis.
Sal mart. Drachm. ij.
Elaeoſacch. Cajep. Drachm. vj.

Wovon früh nüchtern, Vormittags um 10, Abends um 3 und 5 Uhr jedesmal ein gehäufter Kaffeelöffel genommen wurde.

Aeuſſerlich wurden anfangs blos kalte Bäder des ganzen Körpers, im Winter aber nur örtliche kalte Bäder und Umſchläge von einer Auflöſung der Globulon martial.

in

in Waſſer angewendet. Hatte ſich hierauf die allzugroſse Reizbarkeit etwas vermindert, ſo wurde mit dieſen Bädern täglich noch einigemal das Waſchen des Penis und Scroti mit folgenden Spiritus verbunden:

Rec. Spirit. Menth. pip.
Formican
Serpill. aa. ℥ij.
Balſ. Peruv. ʒj.

worauf die Kranken zwar anfangs über heftiges Brennen klagten, aber bald darauf merkliche Kraft, und belebende Wärme in dieſen Theilen fühlten, und das ſchlaffe Scrotum zuerſt ſich wieder zuſammenzog.

Im Anfange der Kur war es noch Hauptſache, durch Verringerung der überſpannten Vorſtellung von dieſem Uebel, durch wiederholte Zuſprechung von Muth, den Hinderniſſen der beſondern Furcht ſolcher Patienten entgegen zu arbeiten, und ihre Aufmerkſamkeit von der ihnen immer vorſchwebenden Idee eines leicht möglichen Saamenverluſtes abzuwenden.

Hofrath Jördens.

VI.

Glückliche Heilung eines Rasenden.

Ein Lehrpursche von 13 bis 14 Jahren fing den 14ten Jun. 1788. in den Vormittagsstunden an, auf einmal allerley närrisches verworrenes Zeug zu reden, welches die Eltern anfangs für Spaſs hielten. Da er dieses aber zu lange fortsetzte, und immer ärger machte, so erfolgten Drohungen und Schläge. Allein auch diese waren vergebens, und er wurde Mittags gegen 12 Uhr völlig rasend. Ich wurde schleunig herbeygeholt. Beym Eintritt in die Stubenthüre stürzte der Pursche, da er mich nennen hörte, aus den Händen derer, die ihn hielten, mit Schimpfen, wüthend auf mich los, um mich zur Thüre hinaus zu stoſsen. Ohngeachtet man ihn wieder festhielt, so litte er doch durchaus meine Gegenwart nicht, sondern schäumte vor Wuth, stieſs mit Händen und Füſsen, um sich wieder zu entreiſsen, und schrie aus vol-

vollem Halse, bis ich mich entfernt hatte. Eben so wenig durfte sein Vater in der Stube bleiben.

Ich erkundigte mich vergebens nach der Ursache dieses plötzlichen Zufalls. Man wollte sich weder erinnern, daſs er Giftpflanzen oder sonst etwas Verdächtiges genossen, noch daſs er vielleicht von einem wüthenden Hund gebissen, noch daſs ihm sonst etwas begegnet sey. Ich verordnete daher einstweilen blos ein beruhigendes, krampflinderndes Wurmmittel, wovon er einigemal auf vieles Zureden seiner Schwester, die er einzig leiden konnte, nahm.

Der Anfall schien ihn hierauf fast ganz zu verlassen, und man hatte nicht mehr nöthig, ihn in dem Armsessel fest zu halten. Er schien matt zu seyn, und man wollte ihn daher ins Bette bringen. Kaum aber trat er mit den Füssen auf, so fing er wieder an zu rasen. Demohngeachtet warf man ihn ins Bette, gab ihm wieder von der Arzney, und bald wurde er wieder ruhig, sprach vernünftig, und schlief die ganze Nacht vollkommen wohl.

Morgens stand er auf. Kaum trat er aber aus dem Bette, so muſste man ihn, wegen

des wieder beginnenden Rasens, wieder in dasselbe zwingen. Ich kam nun, ihn zu besuchen, und er war diesmal nicht gegen mich aufgebracht. Weil der Anfall nach der Erzehlung nur zu kommen schien, so oft der Pursche aufstund; so fragte ich seine Angehörigen, ob er sich nichts an den Füssen gethan habe? Sie wußsten sich neuerlich auf nichts zu besinnen, als daſs er seit vorgestern über das Kneipen enger Schuhe geklagt habe. Vor vier Jahren habe er sich zwar ein Stückchen Glas in den rechten Fuſs getreten, sich aber dasselbe gleich selbst wieder herausgezogen, und seit jener Zeit nie über den Fuſs geklagt. Ich äusserte, so unbegreiflich es ihnen auch schien, die Möglichkeit, daſs vielleicht doch etwas Glas im Fuſse zurückgelassen worden sey, welches durch den kneipenden Schuh eine andere Lage erhalten habe, die Nerven daselbst reitze, und diesen Zufall veranlasse. Man muſste mir den Fuſs zeigen. Wirklich sahe man nahe am Ballen der groſsen Zehe eine kleine, erhabene, etwas rothe Stelle. Sobald ich auf diese drückte, kam der Anfall sogleich mit Heftigkeit wieder, und ich muſste mich, um den Purschen nur etwas besänftigen zu können,

ent-

entfernen. Ich liess inzwischen einen Chirurgen holen, den Purschen von vier starken Männern halten, eine Incision auf der erhabnen Stelle machen, wo sich gleich ein ganz unbedeutendes Glasstückchen darbot, welches ich mit einem Kornzängelchen herausnehmen liess. So wüthend der Pursche während dieser kleinen Operation war, so schwanden doch auf einmal alle Zufälle. Er war befremdet, als man ihm sein widersinniges Zeug erzehlte, und bat um Vergebung.

Hofrath Jördens.

VII.

Etwas zur Diagnose und Heilart der Hämorrhoiden.

Keinem beobachtenden Arzt wird wohl leicht die Bemerkung entgehen, dass Hämorrhoidalbeschwerden in sehr vielen, wo nicht in den meisten Fällen, erbliche Anlage voraussetzen. Hatte der Vater die Hämorrhoiden, so kann sie der Sohn sicher erwarten, wenn er nicht die, seine natürliche Disposition in Wirksamkeit setzenden, Ursachen sorgfältig vermeidet. Man muss hierbey annehmen, dass so gut in der innern Structur seiner Eingeweide, als in der äussern seines Körpers sprechende Aehnlichkeiten seines Vaters statt finden, und dass zum Beispiel im Pfortadersystem so gut angebohrne Schwäche, wie in den Gefässen der Lungen bey erblicher Lungenschwindsucht, obwalten könne.

Selten soll zwar jene erbliche Disposition in ganz jungen Jahren in Thätigkeit kommen.

men. Vielleicht aber wird sie nicht selten verkannt und ihre Zufälle mit andern verwechselt? Das Beispiel eines Gelehrten, der sich meiner medicinischen Sorgfalt anvertrauet hat, kann hier zum Beleg dienen. Dieser Mann, dessen Vater ebenfalls Haemorrhoidarius war, hatte schon in seinem sechsten, siebenten Jahre öfters ein unleidliches Kitzeln und Jucken im Mastdarm, welches sein damaliger Arzt Ascariden zuschrieb, ihm daher Wurmmittel gab, worauf aber bey fortdaurendem Kitzeln nie ein Wurm abging. Auch hatte er nie andere Zufälle von Würmern, und, ausser einem in seinem zehnten Jahre von selbst abgegangenen Spulwurm, nie einen Abgang von Würmern verspürt. Jenes Jucken und Kitzeln im Mastdarm setzte bisweilen halbe Jahre aus, und kam gemeiniglich wieder, wenn er, welches selten geschah, etwas Wein zu trinken bekam. In seinem ein und zwanzigsten Jahre, wo er die Akademie bezogen hatte, suchte er seinem, durch übertriebenen Fleiss geschwächten Magen, nach Zückerts medicinischem Tischbuch, durch verschluckte, weisse Pfefferkörner, wieder Feuer zu geben. Bald musste er diese Methode aber unterlassen,

 weil

weil das Jucken sich immer darauf einstellte, und bald in unerträgliches Brennen ausartete. Er blieb, da er die Pfefferkur und den Wein vermied, lange Zeit wieder von dergleichen Anfällen befreyt, und vergaſs darüber, als er nach Frankreich kam, die nachtheilige Wirkung des Weins auf seine Gesundheit. Er trank sein Lieblingsgetränke täglich, in Paris beständig Burgunder, und in der Normandie, wo er sich in der wärmsten Jahrszeit aufhielt, den erquickenden Cider, nicht selten auch Liqueurs. Die Folge des Misbrauchs, besonders jener sauren und adstringirenden Weine, auf welche er immer weit mehr, als auf Champagner und auf süſse Weine, Jucken verspürte, war, daſs er nach seiner Zurückkunft einen höchst schmerzhaften Hämorrhoidalabgang, und viele folgende Zufälle bekam, deren treuer Beobachter er mit wurde.

Die Hämorrhoidalbeschwerden richten sich gerne nach dem Mond. Sie treten nicht immer unmittelbar nach begangener Ausschweifung im Genuſs geistiger Getränke, sondern gerne mit zunehmendem Mond ein, wo unsere Säfte mehr in Bewegung zu seyn pflegen, und melden sich, wenn sie einmal

im

im Gange sind, auch ohne gegebene Veranlassung, zu der Zeit gewöhnlich wieder. Als ein wahrer Proteus äussern sie sich dann in mannichfaltiger und oft sonderbarer Gestalt.

Die Augen liegen zur Zeit der bevorstehenden Hämorrhoiden, und während derselben tiefer in ihren Höhlen, und sind, auch wenn kein Blutabgang erfolgt, eben so am untern Rande mit blauen Ringen umzogen, wie beym weiblichen Geschlechte zur Zeit der Reinigung.

Viele mit der Goldader beschwerde Personen bemerken, besonders zur Zeit der Anfälle, allerley schwebende Punkte, Fäden und Flocken, und Wölkchen vor den Augen, und sehen nie ganz rein, ohngeachtet weder in der Cornea Flecken, noch in der Pupille, welche ihre vollkommene Reizbarkeit behält, etwas Widernatürliches zu sehen ist.

Ein besonderer Zufall an den Augen aber ist die Amaurosis haemorrhoidalis, die ich zum erstenmal bey einem Gelehrten von etlichen dreyssig Jahren, einem Mann, der sich als Schriftsteller Ruhm erworben, und die Gabe hat, seinen Körper genau zu beobachten, und hernach noch bey drey an-

dern Personen, worunter sich ein Mann von 62 Jahren befand, zu bemerken Gelegenheit hatte. Jener Gelehrte wollte seine anfangs beinahe alle vier Wochen, in der Folge selt-ner, und dann jährlich nicht über zwey bis dreymal erfolgende Erblindung, von einer zu schnellen Erweiterung, oder Verengerung der Pupille herleiten, und besann sich immer darauf, dass er plötzlich in die Hellung, oder aus dieser ins Dunkle gesehen habe. Nach-herige, auf mein Anrathen vorgenommene Versuche, die er ausser der Zeit der Hämor-rhoidalanfälle machen musste, bewiesen ihm aber, dass er sich ganz irre. Er fand nem-lich, dass er, wenn er auch lange Zeit auf den von der Sonne beschienenen Schnee ge-sehen hatte, und sodann auf einmal an einen dunklen Ort kam, doch keine solche Erblin-dung verspürte und wurde von der hämor-rhoidalischen Beschaffenheit derselben noch mehr dadurch überführt, dass sie immer in die Zeit der in der Folge seltener gewordenen Anfälle der Goldader traf.

Diese Erblindung, welche selten beide Augen zugleich, am häufigsten das rechte be-fiel, fing sich, nach seiner Beschreibung, im-mer so an, dass er, wenn er im Lesen oder

Schrei-

Schreiben begriffen war, immer an der Seite der äussern Augenwinkel einen eintretenden Nebel bemerkte, der ihm die Schrift oder den Druck von dieser Seite her unkenntlich machte. Dieser Nebel zog sich immer wieder vor die Pupille, und wurde an der Stelle, wo er zuerst entstanden war, immer undurchsichtiger, bis dieses endlich, nach Verlauf einer Viertel- oder halben Stunde, dem ganzen Auge begegnete. Er sah dann nur die gröbsten, und beleuchtetsten Objekte im dunklen Schimmer. Bisweilen kam es aber nicht zu einer solchen Totalerblindung; sondern nur ein Segment, oder die Hälfte der Pupille schien verdunkelt zu seyn. Alsdann sah er Viertel- und halbe Gesichter und alle Gegenstände getheilt. Bisweilen bemerkte er auch blos einen verdunkelten Streif schreg, oder quer durchs Auge. Diese Amaurose dauerte selten fünf viertel Stunden, öfters nur eine halbe Stunde. Ihre Abnahme war so allmählich, wie ihre Entstehung, nur mit dem Unterschiede, dass sich, sobald die Abnahme begann, ein stumpfer Schmerz im Innern des Auges verspüren liess; welcher immer zunahm, so wie die Gegenstände deutlicher wurden. Dieser Schmerz war, wenn

die Erblindung nur ein Auge betraf, immer in dem entgegengesetzten zu spüren, ein neuer Beweis von der Durchkreuzung der Sehnerven. Er war äusserst empfindlich, bohrend, und machte den Kranken höchst mislaunisch, und zu allen Geschäften unaufgelegt. Selten verlohr er sich unter drey Stunden. Bey Anstrengung der Augen dauerte er aber weit länger. Die Pupille, welche während der Erblindung weit geöffnet war, zog sich, zum Beweis ihrer dadurch vermehrten Reizbarkeit, nach der Erblindung und während dem Schmerz widernatürlich zusammen, und der von Natur kurzsichtige Gelehrte sahe im heftigsten Schmerz weiter, schärfer und deutlicher, als im gesunden Zustand. Alles Blendende war ihm aber dabey beleidigend, und vermehrte den Schmerz. Am besten befand er sich, wenn er die Augen zuhielt. Sein Magen war nach solchen Anfällen äusserst schwach, daher Magendrücken, und langsame Verdauung der leichtesten, und in der geringsten Quantität genossenen Speisen ihn denselben Tag quälten. Gegen starke Gerüche, besonders Wohlgerüche, hatte er während der Schmerzen im Innern der Augen eine widernatürliche Empfind-

pfindlichkeit, die ihm dieselben unerträglich machte.

Andere Zufälle der Hämorrhoiden sind: fliegende Hitze, eine widernatürliche Röthe im Gesichte, die bey gefärbten Personen sehr von ihrer gewöhnlichen Röthe verschieden ist; Brennen in der flachen Hand, auf der Brust und zwischen den Schultern; eine unangenehme Empfindung von Kälte an der äussern Seite der Schenkel, und beym Reiben, oder Befühlen daselbst, das Gefühl, als ob alles erstorben wäre; Frösteln, Trockenheit der Haut und Kälte der sanft schwitzenden Füsse; unruhiger, bisweilen mit Pollutionen begleiteter Schlaf, gegen zwey Uhr Morgens ängstliche Träume mit einem ermattenden Schweiſs; unregelmäſsiger, bald flüssiger bald fester Stuhlgang. Neigung zur Verstopfung bey herannahenden Anfällen.

Der Urin ist vor den eintretenden Hämorrhoidalanfällen, am meisten vor Schlafengehen oder früh nüchtern, selten am Tage, trübe, molkenartig, und öfters scheint der, wie aufgelöste rothe Thonerde, oder Lette aussehende Bodensatz, wenn er durch gelindes Rütteln in Bewegung gesetzt wird, Schleimflocken zu enthalten, die aber,

wie

wie das ganze Sediment, bald verschwinden, und sich bisweilen in einen ganz reinen Urin auflösen, wenn Urina potus dazu kommt.

Wird das zu den Zufällen der Hämorrhoiden gehörende Jucken im Mastdarm heftig, so findet sich gemeiniglich auch Kitzeln in der Harnröhre, und an der Eichel, nebst einem krampfhaften Zusammenziehen der zellichten Substanz und der Haut des Penis ein, wodurch dieser, ohne steif zu seyn, hart wird, mit einer unangenehmen Empfindung von Kälte in denselben, die sich auf Warmhalten vermindert.

Wenn die Ausdünstung bey gegenwärtigen Hämorrhoidalbewegungen durch zu leichte Kleidung, oder durch langen Aufenthalt in der Kälte zurückgehalten, oder die Füsse erkältet werden; so entstehen Cardialgia und Colica haemorrhoidalis, auch Rücken- und Kreuzschmerzen, die bisweilen ausserordentlich heftig werden. Ueberhaupt befinden sich Haemorrhoidarii am besten, wenn sie ausdünsten und schwitzen, daher bey warmer Witterung, und leiden am meisten in strengen Wintern.

Das weibliche Geschlecht, bey welchem jezt die Hämorrhoiden fast so häufig, wie beym

beym männlichen, vorkommen, ist dadurch noch mehr allerley krampfhaften, hysterischen Zufällen und grosser Unordnung in der Reinigung unterworfen. Entweder wird die eintretende Reinigung die Veranlassung des sich dazu gesellenden Hämorrhoidalabgangs, oder letzterer die Ursache der zur ungewöhnlichen Zeit, und mit Schmerzen sich wieder einfindenden, Reinigung. Hartnäckige Verstopfung, beschwerliches Urinlassen, peinlicher Kopfschmerz, Migraine und viele obiger Zufälle quälen alsdann diese Kranken.

Die Kur der Hämorrhoiden zerfällt in zwey Theile, in die Behandlung der Hämorrhoidalbewegungen und des Hämorrhoidalabgangs.

I. In Rücksicht der Behandlung der Hämorrhoidalbewegungen, oder der Präservationskur habe ich bemerkt, dass alles, was den Darmkanal erschlafft, reizt, oder anpfropft, und Vollblütigkeit veranlasst, die blinden und fliessenden Hämorrhoiden begünstiget.

1. Der grossen Erschlaffung des Darmkanals durch die Einführung und den Misbrauch warmer Getränke, worunter der Kaffee, nicht blos als Kaffee, sondern als warmes Ge-

Getränke besonders gehört; durch die Verwechselung der einfachern Kost der Vorfahren mit einer Menge gekünstelter Speisen, die zur grössern Entwicklung von Blähungen beitragen, welche den Darmkanal vermöge ihrer beständigen Ausdehnung schwächen; durch die dabey mehr vernachläſsigte, kräftige Bewegung des Körpers, und durch die Verabsäumung der die Eingeweide des Unterleibes vorzüglich stärkenden und ausserdem zur gleichen Vertheilung der Säfte so wirksamen kalten Bäder. — Dieser grossen Erschlaffung des Darmkanals haben es die vornehmen Stände hauptsächlich zuzuschreiben, dass die beym Landmanne weit seltner vorkommenden Hämorrhoiden ihnen täglich eigner werden. Es ist daher nöthig

a) den Gebrauch warmer Getränke, des Thees, Kaffees, warmen Biers, Chokolate, Punsch u. s. w. um so mehr einzuschränken, da die meisten, ausser der erschlaffenden Wirkung auf den Magen und die Gedärme, zugleich die Eigenschaften haben, dass sie das Blut in Wallung setzen, den stärkern Umtrieb und den Andrang desselben gegen die ge-

schwäch-

schwächten Gedärme befördern, mithin auf doppelte Art schaden;

b) die Veranlassung der grössern Anhäufung von Luft in den Darmkanal, durch einfachere Kost, die Vermeidung blähender Speisen und des die Wirksamkeit des Magens auf die Speisen hindernden, und daher zur Entbindung der Luft Gelegenheit gebenden Trinkens bey Tische, zu verhüten;

c) Tägliche Bewegung in freyer Luft nie aus der Acht zu lassen, und sitzende, den Unterleib pressende, oder die zur Verdauung nöthigen Säfte nach dem Kopf ableitende Verrichtungen nach Tisch so viel möglich zu vermeiden;

d) fleissig kalte Bäder zu gebrauchen.

2. Alles, was den Darmkanal reizt, begünstiget den Zufluss der Säfte dahin und mithin die Hämorrhoidalbewegungen. Es gehören hieher:

a) alle geistige Getränke, Wein, Brandwein, Liqueur, Bischoff etc. Unter Weinen schaden besonders die rothen, herben und sauren, weniger die milden und süssen.

b) Fer-

b) Ferner gehören hieher die Gewürze und die damit überhäuften Speisen, vorzüglich der Pfeffer, ausser welchem nichts eine augenblicklichere Wirkung auf die Hämorrhoiden äussert, dann noch der Meerrettig und Senf.

c) Die abführenden Mittel, sie bestehen nun in den zugleich erschlaffenden Salzen, oder in Wurzeln, Harzen u. s. w., begünstigen, wenn sie häufig genommen werden, ungemein die Hämorrhoidalbewegungen. Ausserdem, dass sie durch ihren Reiz den Zufluss der Säfte gegen den Darmkanal befördern, lassen sie auch eine mehr oder weniger schwächende Wirkung auf die Gefässe zurück, wodurch die zusammenziehende Kraft ihrer Mündungen mehr oder weniger leidet. Man sieht dieses schon bey schwächlichen Kindern, bey welchen starke Purganzen, noch mehr aber vernachlässigte Diarrhöen von saurer, ätzender Beschaffenheit, nicht selten einen Blutabgang veranlassen. Deswegen müssen Personen, die Neigung zu Hämorrhoidalbeschwerden haben, nie ohne Noth

Noth laxiren, und zu dieser Absicht nie Harze, oder Salze wählen.

3. Alles, was den Darmkanal anpfropft, giebt zu Constipationen Gelegenheit, welche durch ihren Druck den freyen Zu- und Rückfluss der Säfte in den Hämorrhoidalgefäfsen verhindern. In dieser Rücksicht werden nicht nur alle stopfende Speisen, worunter vorzüglich zähe Mehl und Erdäpfelspeisen gehören, sondern auch jedes Uebermaas im Genusse nicht stopfender Speisen schädlich.

4. Vollblütigkeit ist die gewöhnliche Veranlassung der gröfsern Congestion nach geschwächten Theilen, daher sich zu Hämorrhoiden geneigte Personen hauptsächlich an Pflanzenkost halten, und nur mit wenig Fleisch - Eyer - Milch - und Mehlspeisen begnügen müssen. Bewegung, die das Uebermaafs von Säften mindert, ist dabey noch aufserdem nothwendig.

II. Bey der Behandlung des schon vorhandenen Hämorrhoidalabgangs habe ich gefunden, dafs derselbe nur in seltenen Fällen befördert werden darf, und mei-

meistens abzuhalten ist. Die erste Indikation war gemeiniglich:

1. Die Schliessung und Heilung der Gefäfse ist zu bewerkstelligen. Dieses geschah

   a) durch die Vermeidung jedes Reizes auf die angefüllten Hämorrhoidalgefäfse.

Die Kranken mufsten sich in soferne hüten, dem natürlichen Drang an dem Mastdarm zu jucken, durchaus nicht zu folgen, weil dadurch der Zuflufs der Säfte dahin noch mehr befördert wurde, welches das augenblicklich darauf vermehrte Brennen, und Kitzeln bewies. Stuhlzäpfchen, welche zur Beförderung des Stuhlgangs und zur Linderung des unerträglichen Brennens, blos aus Sebo cervino, beigebracht wurden, vermehrten durch den Druck auf die angelaufenen und offenen Hämorrhoidalgefäfse nicht nur den Schmerz, sondern veranlafsten auch wieder neuen Blutabgang. Eben so reizte die Klystierröhre, wenn sie nicht ganz dünne war, und nicht mit möglichster Behutsamkeit beigebracht wurde, überaus. Auch mufsten sich die Kranken vorzüglich zu der Zeit vor allem Blähenden hüten, weil die Anhäufung von Luft im Mastdarm durch ihre Ausdehnung dieselbe reizende Wirkung auf die

ange-

angelaufenen Gefäſse hatte, an welchen ſie ſehr fühlbar für die Kranken aufgehalten wurde. Ging ſie, beſonders auf Reiben des Unterleibes unter den kurzen Ribben, bey vorwärts geneigten Körper, mit einer ſchmerzhaften ſtechenden Empfindung ab, ſo erfolgte darauf allezeit Verminderung des Brennens im Maſtdarme.

b) durch die Verhütung öfteter Stuhlgänge.

Obgleich anhaltende Verſtopfung das Anlaufen der Hämorrhoidalgefäſse, und den Druck auf dieſelben vermehrt; ſo ſchaden doch öftere Stuhlgänge ſo ſehr, als hartnäckige Verſtopfung. Auf ſich achtende Patienten bemerkten ſehr deutlich, daſs Schmerz und Blutabgang nach öfteren Ausleerungen immer zunahmen, und daſs die über die ſchmerzhaften Stellen des Maſtdarms fortrückenden Excremente, ihnen die Empfindung veranlaſsten, als ob die ſich an den Mündungen der Hämorrhoidalgefäſse erzeugten Kruſten, oder Schorfe, dadurch wieder abgeſtoſsen würden. Acht und vierzig Stunden waren immer zur völligen Schlieſsung und Heilung dieſer Gefäſse hinreichend. Einmal in dieſer Zeit erfolgter lockerer Stuhlgang

schadete nichts, zweymalige Oeffnung machte aber den Hämorrhoidalabgang meistens von neuem rege. Es war daher nöthig, öfteren Stuhlgang durch sehr sparsame und leichte Diät, die am besten in Suppen und etwas Fleisch bestand, zu verhüten, weil Mehlspeisen und Pflanzenkost durch ihre blähende, wenn gleich weniger nährende Eigenschaft, Schaden brachten. Erfolgte nach 48 Stunden kein Stuhlgang, und es entstunden daraus Unbequemlichkeiten; so waren Klystire von Graswurzel und Molken das unschädlichste Mittel zur Beförderung desselben,

c) Durch Verminderung der Säfte.

Hierzu war nichts erforderlich, als die bereits bemerkte, sparsame Kost, weniges Trinken, und fleissige Bewegung, am besten durch Spatzirengehen, weil durchs Reiten oder Fahren die Congestion nach dem Mastdarm durch die örtliche Friktion vermehrt zu werden schien.

d) Durch Ableitung der Säfte und Herstellung des Gleichgewichts, oder der gleichen Vertheilung derselben zwischen der Oberfläche des Körpers und den Eingeweiden des Unterleibes. Auf der Erfüllung dieser Indikation beruhte das Hauptmo-

moment der Kur, welches alle Arzneyen in den meisten Fällen entbehrlich machte, wo nicht offenbar Infarktus und Verstopfung der Eingeweide vorhanden waren. Zu befürchtende Verstopfungen der Eingeweide würden hierdurch vermieden, und anfangende selbst gehoben, weil durch den verminderten oder gehobenen Andrang, ein freyer Rückfluss der stockenden Säfte möglich wurde.

Offenbare Vollblütigkeit erforderte hierbey eine Aderlass auf dem Arm, ausserdem aber waren lauwarme, entweder Vormittags, oder Abends gebrauchte Bäder, wobey der Körper stark durchrieben wurde; an ihrer Stelle auch bloses Waschen mit lauwarmen Seifenwasser, wobey ebenfalls am besten mit einem Flanell stark gerieben werden musste, das einzige wirksamste Mittel. Nach dem Waschen oder Baden war es aber nöthig, auf die Unterhaltung und Beförderung der Ausdünstung durch warme Kleider, oder den Aufenthalt im Bett vorzüglich zu sehen, weil Frost und trockne Haut jedesmal Rückfälle begünstigten.

2. Infarktus, und Verstopfungen der Eingeweide waren nur in einigen Fällen zu heben. Kämpfs Methode, und vorzüglich seine Antimonialseife mit Galbano und Guajac leistete hier die vortreflichsten Dienste. Der in andern Fällen abzuhaltende Hämorrhoidalfluſs kam hierauf in Gang, mit groſser Erleichterung der Kranken.
3. Nach gehobenem Anfall muſste auf die Stärkung des geschwächten Darmkanals, zur Verhütung künftiger Anfälle, Rücksicht genommen werden. Die besten Dienste leisteten hier Rad. Columbo, Lign. Quassiae und Cort. Peruvianus.

Hofrath J. H. Jördens.

VIII.

Beitrag zur Geschichte der Anwendung der fixen Luft durch Inspiration in der Lungensucht,

vom

Dr. Mühry in Hannover.

Nach dem, was der Herr Herausgeber dieses Journals über die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration in Brustkrankheiten im Allgemeinen gesagt hat, würde es überflüssig seyn, sich in weitere Raisonnements, in Rücksicht der möglichen Wirkung dieser Luftarten, und die Wichtigkeit der Untersuchung derselben einzulassen. Es kommt jetzt vorzüglich auf Erfahrungen und Versuche an, um zu erforschen, ob? und in welchen Fällen künstliche Luftarten hülfreich sind, oder nicht? Und dabey ist es denn wohl unstreitig am sichersten, wie Hu-

 feland

feland und Girtanner rathen, jede Luftart einzeln durchzuprüfen.

Da ich in Göttingen Gelegenheit hatte, an mehrern Lungensüchtigen Versuche mit Luftarten anzustellen, so benutzte ich diese, um mein Scherflein zu den Erfahrungen darüber beyzutragen. Ich wählte die fixe Luft, und liess sie sechs verschiedenen Kranke in verschiedner Dose einathmen. Die Versuche *) sind ungünstig für das Mittel ausgefallen, und ich bemerkte, ausser einer vorübergehenden Erleichterung unmittelbar nach dem Einathmen der Luft, keine vortheilhafte Veränderung im Zustande der Kranken, und musste, theils weil es die Kranken verlangten, theils weil ich üble Zufälle, als Vermehrung des Hustens, blutigen Auswurf bemerkte, damit aufhören. Alle meine Kranke, denen ich die fixe Luft gab, sind leider gestorben, bis auf einen, der aber nicht an der Lungensucht, sondern an einem schleimichten Asthma litt, dem aber das Mittel auch

*) Ich habe sie in meiner Inauguralschrift: de aeris fixi inspirati usu in phthisi pulmonali Goetting. 1796. 4. ausführlich beschrieben.

auch nicht bekam. Demohngeachtet liefs ich mich nicht von fernern Verſuchen abſchrecken, ſondern behielt mir vor, ſie, bey eintretender Gelegenheit, an Kranken, bey denen ich Wirkung davon vermuthen konnte, zu wiederholen; und dieſe Gelegenheit zeigte ſich bald. Nach meiner Zurückkunft von Göttingen erzählte mir der Herr Leibmedicus Wichmann, dafs er einen Kranken zu behandeln habe, bey dem die ſixe Luft vorzüglich anwendbar zu ſeyn ſchien, und trug mir an, dies geprieſene Mittel bey ihm zu verſuchen. Dieſer Antrag war mir um ſo angenehmer, da er meinem Wunſche entſprach, und ich die Verſuche unter den Augen dieſes groſsen Arztes vornehmen ſollte, deſſen Autorität allen Verdacht von Uebereilung und Mangel an Genauigkeit im Beobachten entfernt.

Bevor ich aber die Verſuche ſelbſt beſchreibe, will ich eine kurze Skizze von dem Zuſtande des Kranken, ehe ich ihn ſah, ſo weit er mir aus den Nachrichten ſeiner Aerzte bekannt geworden iſt, und es zu meinem Zweck hinreicht, mittheilen.

Der Kranke, 50 Jahr alt, war ein Mann von kleinem, wenn gleich nicht ſehr zartem

Körper, in welchem ein sehr lebhafter Geist wohnte, der sich ungern Gesetzen unterwarf. Daher hatte er von je eine ziemlich ungebundene Lebensart geführt und besonders oft gegen die Regeln der Diätetik gesündigt. Seine übrigens gute Constitution bewahrte ihn indess lange vor Krankheiten, die daher zu entstehen pflegen, und er hatte bis in sein 48stes Jahr eine ganz gute Gesundheit genossen, die nur hin und wieder von hypochondrischen Beschwerden unterbrochen worden war. Die Krankheit, von der jetzt die Rede seyn wird, fing sich im Herbst 1794. auch mit diesen Beschwerden an, artete in ein Schleimfieber aus, zu welchem sich Husten und beträchtlicher Schleimauswurf durch die Lungen gesellte. Der Kranke wurde davon sehr mitgenommen, so dass sein damaliger Arzt an seinem Aufkommen zweifelte. Durch eine langwierige Kur mit Visceralmitteln, Selzerwasser, Gurkensaft etc. wurde er indess so weit wieder hergestellt, dass das Fieber aufhörte, und Husten und Auswurf nachliessen. Diese scheinbare Gesundheit währte indess nicht lange. Der Kranke machte im Winter eine Reise von 12 Meilen, hatte den Unfall ein Rad am

Wa-

Wagen zu zerbrechen, welches ihn eine Stunde im Schnee zu ſtehen nöthigte, und ihm eine heftige Erkältung zuzog, von der ſich die Folgen bald zeigten. Bald nach ſeiner Ankunft in Hannover, im Monat Februar 1795. äuſſerten ſich Spuren einer anfangenden Geiſtesverrückung, und ſeine vorhin ſtille melancholiſche Stimmung wurde plötzlich in die ausſchweifendſte Laune, Munterkeit und Lebhaftigkeit verwandelt. Er fing wieder an ſehr viel Wein zu trinken, ſchlief nur wenige Stunden auf dem Boden oder Kanapee und befolgte die Vorſchriften des Arztes ſchlecht. Der Huſten wurde dabey immer heftiger, der Auswurf ſehr beträchtlich, eiterartig und übelriechend. Zu Zeiten ſtellte ſich Blutſpeien ein, es kam ein hektiſches Fieber hinzu, und der Kranke gerieth in einen erbärmlichen Zuſtand, welcher durch die ſchlechte Wohnung und eingeſchränkte Lage, worinn er lebte, verbunden mit allerhand Widerwärtigkeiten des Lebens und Kränkungen ſeines Ehrgeizes, noch verſchlimmert wurde. Dennoch verlieſs ihn ſeine Lebhaftigkeit und Heftigkeit nicht. Auf den Rath und das Betreiben ſeines damaligen Arztes, des Hrn. Hofmed. Hanſen,

ver-

vertauschte er seinen, ihm in mehrerer Rücksicht nachtheiligen, Aufenthalt, in welchem er 3 Monate zugebracht hatte, mit einem bessern, und dies, nebst dem herannahenden Sommer schien einigen Einfluss auf seine Besserung zu haben. Während dem ganzen Sommer blieb indess der Husten, das Fieber, der Auswurf sich gleich. Das Ende des Sommers brachte er in Nenndorf unter der Aufsicht des Hofr. Schröters zu, und reisste im Herbst nach Bremen, wo er bis Anfang des Jahrs 1796. blieb. Von dem Gange der Krankheit während dieses Zeitraums bin ich nicht unterrichtet; so viel ich aber aus den mündlichen Nachrichten des Kranken weiss, hat der Husten und Eiterauswurf, der dann und wann vom Blutspeien unterbrochen wurde, anhaltend fortgedauert. Indess war doch eine andere grosse Veränderung mit dem Kranken vorgegangen. Seine vorige Heftigkeit hatte ihn ganz verlassen, und einer stillen traurigen Ruhe und Uebellaune Platz gemacht, die mit einer grossen Empfindlichkeit und Verdriesslichkeit verbunden war. Sein Husten war noch immer derselbe, setzte vorzüglich des Abends und in der Nacht zu, und hinderte ihn an dem Schlaf.

Vor

Von Zeit zu Zeit wurde Blut ausgeworfen, oft in ansehnlicher Menge. Der purulente Auswurf, der täglich wenigstens 12 bis 16 Unzen betrug, war dermassen übelriechend, dass das ganze Zimmer mit dem faulen Geruche angefüllt wurde, und man sich dem Kranken zu nähern scheute. Von diesem übeln Geruche bemerkte indess der Kranke selbst nichts, beklagte sich aber oft über den Geschmack des Auswurfs.

Eine sehr merkwürdige Veränderung in der Krankheit war das Aufhören des Fiebers. Der Puls schlug nemlich nicht mehr 112 bis 120, sondern zwischen 60 und 70mal, war weich und nicht gespannt, auch keine widernatürliche Wärme der Haut zu bemerken. Der Kranke war auch, trotz der enormen anhaltenden Ausleerung, nicht sehr abgemagert, weder im Gesicht noch am übrigen Körper, auch nicht so sehr entkräftet, als man hätte erwarten sollen, und ging zu Zeiten bey gutem Wetter aus. Er hatte gesunden Appetit, keine colliquativische Zufälle, keine Verstopfung, sondern täglich gehörige Leibesöffnung. Häufig beklagte er sich über eine Stelle am Kopfe in der Gegend der Spitze des Hinterhauptsbeins, wo er eine gewisse

wiſſe Kälte und Taubheit empfand. In der Bruſt, beſonders in der linken, gab er meiſtens einen tepiſchen Schmerz an, bald in der Gegend der Warze, bald unter dem Bruſtbeine. Schmerzen in den Schulterblättern und Beinen, beſonders im Hacken, waren auch ſeine häufigen Klagen. Ein eignes Phänomen war noch die ſonderbare unſchmerzhafte Anſchwellung der Fingerſpitzen an beyden Händen. Die Nägel waren dabey ſehr convex und hinter denſelben eine Vertiefung, wodurch die Finger ein keulenförmiges Anſehn erhielten. Auch die Füſſe fingen ſeit einiger Zeit an zu ſchwellen.

So war der Zuſtand des Kranken beſchaffen, als er im Monat April zuerſt die fixe Luft zu gebrauchen anfing. Alle andere Mittel wurden nun bey Seite geſetzt. Schon vorher hatte Hr. Leibmedicus Wichmann, den er ſeit Neujahr ſich zum Arzte gewählt hatte, nach der von Bucholz in dieſem Journal beſchriebenen Methode die fixe Luft angewandt; indem nemlich vor den Kranken ein Gefäſs geſetzt wurde, in welchem eine Miſchung von Kreite, Waſſer und Vitriolgeiſt war, die er von Zeit zu Zeit umrühren muſste. Allein es entwickelte ſich

zu

zu wenig Luft, und sie wurde im Zimmer zu sehr verdünnt, als dass Wirkung davon zu erwarten war. Mit meinen Versuchen fing ich den 8ten April an. Nach jedem Besuche brachte ich, was ich beobachtet hatte, genau zu Papiere, und aus diesem Tagebuche will ich meinen Lesern einen Auszug liefern, da das Ganze zu lesen zu weitläuftig und ermüdend seyn würde.

Ich bereitete die fixe Luft aus Vitriolsäure und Kreite, und füllte damit gewöhnliche Weinflaschen an. Darauf liess ich die Hälfte der in einer solchen Flasche, die etwa ein Quartier hält, enthaltenen Luft, nebst 2 Flaschen voll atmosphärischer in eine Blase gehen und diese von dem Kranken durch gelinde Inspiration mittelst des Girtannerschen Einathmers *) ausleeren. Er nahm in Zeit von

*) Ich habe bey meiner Maschine die Blase, aus welcher die Luft geathmet wird, mit einem Hahn versehen lassen, dieser verhütet, dass keine Luft verlohren geht, welches, wenn die Verschliessung der Blase mittelst eines Korkes geschieht, und die Person, welche die Luft einfüllt, nicht recht damit umzugehn weiss, immer der Fall ist. Durch einen solchen Hahn erleichtert man sich die Arbeit um vieles und kann

von einer Viertelſtunde zwey ſolcher Blaſen voll. Bey der erſten muſste er einmal abſetzen, weil ihm die Reſpiration beengt wurde, huſtete auch etwas darauf, und warf, wie er ſchon vorher gethan hatte, mit Blut vermiſchte Sputa aus. Auſſer einiger Beengung empfand er nichts. Die zweite Blaſe wurde ohne alle Empfindung in der Bruſt ausgeleert. Der Puls ſchlug 63 und blieb unverändert. Die folgende Nacht wurde wie gewöhnlich mit Huſten zugebracht; der Auswurf war blutig, mit unter klares Blut. Da dies aber auch vorher oft der Fall geweſen war, ſo lieſs ich mich dadurch nicht von der fernern Anwendung der fixen Luft abhalten, und den Kranken am folgenden Tage eine ganze Flaſche davon mit zwey Flaſchen atmoſphäriſcher Luft, viermal täglich jedesmal zwey Portionen, nehmen, welches auch mit

Leich-

kann die Blaſe, ohne daſs etwas von der Luft verlohren geht, in das Krankenzimmer tragen. Die Oefnung, durch welche der Kranke inſpirirt, wird dadurch freylich etwas enger; allein wenn der Hahn ſo dick gemacht wird, daſs die Oeffnung durch denſelben einen halben Zoll beträgt, ſo wird die Inſpiration nicht beſchwerlich.

Leichtigkeit ohne unangenehme Empfindung in der Brust, und ohne Vermehrung des Hustens geschah. Der Auswurf war wieder etwas blutig, hatte aber an Menge weder zu- noch abgenommen. Der Puls blieb sich gleich.

Den 10ten April. Heute nahm der Kranke jedesmal 3 Portionen derselben Mischung. Die Einathmung geschah mit mehr Anstrengung, als gestern, und er mufste verschiedene Male absetzen. Puls, Husten und Auswurf blieben unverändert; letzterer war von schmutzig gelber Farbe ohne Blutmischung, aber von vorzüglich übeln Geruch. Um die Blase, welche 3 Quartier enthielt, auszuleeren, wurden etwa 10 bis 12 Inspirationen erfordert, welche gegen anderthalb Minuten dauerten. Ich bemerkte dabey, dafs es dem Kranken leichter wurde, wenn er leise, ohne starke Züge zu thun, athmete.

Den 11ten. Keine Veränderung im Zustande. Ich liefs die Quantität der Luft noch vermehren, und zu 2 Quartier gemeiner Luft 1 ½ Quart. fixer mischen, welches dem Kranken keine Beschwerden verursachte. Abends aber mufste er doch einigemal absetzen. Nachts gegen 11 Uhr, als der Kranke sich

eben zu Bette begeben hatte, kam ein heftiger Anfall von Bluthuſten, von dem ich keine ſichtbare Veranlaſſung entdecken konnte. Der fixen Luft konnte ich es nicht zuſchreiben, da er ſie bisher mit ſo viel Leichtigkeit geathmet hatte. Ich fuhr alſo auch am folgenden Tage damit fort, ohne daſs es dem Kranken beſchwerlich fiel.

Da ich ſah, daſs die fixe Luft ſo gut vertragen wurde, beſchlöſs ich, in der Gabe ſo hoch als möglich zu ſteigen, und lies zu 2 Quart. atmoſphäriſcher Luft eben ſo viel von der künſtlichen miſchen, und dieſe Miſchung viermal des Tages, Morgens, Vormittags, Nachmittags und Abends nehmen. Auf dieſe Art verzehrte der Kranke in einem Tage 16 Quartier fixe Luft.

Damit wurde bis zum 19ten fortgefahren, ohne die geringſte Unbequemlichkeit davon bey dem Kranken. Ich glaubte im Gegentheil, im Huſten und Auswurf einige Verminderung zu bemerken. Jener war nemlich ſeit dem nicht wieder mit Blut gefärbt, und wenn gleich der Kranke die künſtliche Luft gleich nach dem Huſten nahm, ſo wurde dieſer dadurch nicht wieder rege, ſondern ſchien ihn auf längere Zeit in Ruhe zu laſſen.

Auch

Auch der Geruch und Geschmack des Auswurfs schien etwas gebessert zu seyn. Doch dies Alles war nicht standhaft, und änderte sich bald wieder. Der Puls blieb unverändert zwischen 68 — 72.

Den 20sten. Von heute an lies ich alle Stunde eine Blase voll der vorhin angegebnen Luftmischung nehmen; um das Mittel öfterer mit der Lunge in Berührung zu bringen. Der Kranke fing damit um 9 Uhr Morgens an, fuhr so bis Abends 8 Uhr fort, und nahm dann noch vor Schlafengehn, um 10 Uhr, die letzte Portion. Ich bemerkte davon weiter keine Unbequemlichkeit; es erfolgte kein Husten, keine Beengung darauf, aber auch keine merkliche Verbesserung im kranken Zustande.

Den 21sten. Eine Stunde nach dem Aufstehn warf der Kranke wieder einigemal helles Blut aus, und der Auswurf blieb bis gegen Mittag davon leberfarben gefärbt. Er nahm aber demungeachtet seine Luft mit derselben Leichtigkeit.

Den 22sten. Bey dem heutigen schönen, warmen Wetter ging der Kranke nach Tische einige Stunden in einem Garten spatzieren, welches ihm in der Nacht einen heftigern

helles Blut mehr, sondern blos leberfarbener Auswurf. Mancher wird hier gleich die fixe Luft als Ursache dieses Auftritts anklagen. Auch ich hatte sie gleich anfangs in Verdacht, aber mit Unrecht. Denn als ich mich genauer nach der Veranlassung erkundigte, erfuhr ich, dass der Kranke sich gestern geärgert, und dabey heftig und viel gesprochen habe. Dieses sah ich nun als die Ursache des Blutsturzes an, da ich wusste, dass schon vorher ein Aerger ähnliche Folgen gehabt hatte, da in der Lebensordnung kein Fehler begangen war, und er die fixe Luft bisher ohne Beschwerde genommen hatte. In dieser Ueberzeugung empfahl ich blos Ruhe, und liess ihn die Luft wie gestern unvermischt fortnehmen. Bis Mittag wurde noch etwas Blut ausgehustet, dann hörte es auf, und der Auswurf bekam wieder seine schmutzig gelbe Farbe. Der Kranke befand sich auch heute erträglich und athmete die Luft ohne unangenehme Empfindung. Nachmittags wurden ihm 6 Unzen Blut abgelassen. — Die folgende Nacht war besser, als gewöhnlich; er hustete weniger und schlief einige Stunden.

Den 30sten fand ich ihn ziemlich munter; der Puls war weich, 72. Er nahm wieder

der reine fixe Luft, und fuhr damit noch 12 Tage fort, ohne die geringste Unannehmlichkeit davon zu empfinden. Das Merkwürdigste, was während dieser Zeit vorfiel, will ich kurz anführen.

Den 1sten May. Eine erträgliche Nacht; wenig Husten, viel Schlaf. Ich untersuchte den Auswurf mit Ol. Tart. per deliq. und fand ihn mehr schleimähnlich, als eiterartig. Er bildete nemlich nur eine schwache Gallerte.

Den 2ten. Heute machte das Athmen der Luft einige Beschwerde. Der Kranke fühlte während demselben einige Beklemmung, als ob er einen Berg heranstiege, und mußte einigemal absetzen. Der Auswurf war heute offenbar geringer. Gegen Abend kam beym heftigen Husten etwas Blut. Die folgende Nacht war ziemlich ruhig.

Den 3ten. Wieder einige Beengung bey der Inspiration, ohne Vermehrung des Hustens. Der Puls blieb sich, wie immer, gleich. Am Abend kam wieder einigemal Blut, und der Auswurf hatte an Menge und übeln Geruch zugenommen.

Den 4ten. Der Kranke, der bis jetzt gewohnt gewesen war auf der rechten Seite

zu ſchlafen, hatte ſich in der vorhergehenden Nacht auf die linke gelegt, und heftig huſten müſſen. Das Athmen ging heute ohne viel Beſchwerde von Statten.

Den 5ten. In der Nacht wieder viel Huſten, ungeachtet der Kranke auf der rechten Seite lag. Am Morgen war der Auswurf mit etwas Blut gefärbt, der Huſten und das übrige Befinden erträglich. Die folgende Nacht war aber eben ſo unruhig. Den Morgen hatte der Kranke wieder Verdruſs, und muſste daher deſto mehr huſten, wobey er eine Menge ſehr übel riechende und ſchmeckende Materie auswarf.

Den 7ten. Abermals ſehr üble Nacht. Der heftigſte Huſten hinderte den Kranken am Schlaf und ermattete ihn ſehr. Während der Nacht kam jedoch kein Blut, ſondern erſt beym Aufſtehn einigemal.

Den 10ten. Der Zuſtand des Kranken blieb derſelbe; die Nächte wurden bald mehr bald weniger vom Huſten beunruhigt. Bey Tage war dieſer ebenfalls ungleich heftig, mit abwechſelnden Blutauswurf, unter dem ſich nicht ſelten Klümpchen von geronnenem Blut befanden. Im übrigen war Alles gebliе-

blieben, wie es war. Der Auswurf noch zuweilen unerträglich.

Da nach diesem fünfwöchentlichen Gebrauch der fixen Luft, in der gröfstmöglichen Gabe genommen, nicht der geringste Anschein von Besserung in der Krankheit erfolgt war, so wurde dies Mittel mit Zustimmung des Hrn. Leibmedicus Wichmann ausgesetzt, und der Kranke athmete es den 12ten May zum letzten Mal.

In diesem elenden Zustande lebte der Kranke noch 8 Tage. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten bekam er ohne deutliche Veranlassung wieder einen Anfall von Bluthusten, der jedoch bald nachliefs. Den folgenden Tag war der Auswurf besonders ansehnlich, übelriechend und von ganz eigner chokoladebrauner Farbe. In der folgenden Nacht kehrte das Blutspeien mit gröfserer Heftigkeit zurück, wobey er theils helles und geronnenes Blut, theils mit Blut vermischtes Eiter auswarf. Durch diese häufigen, krampfhaften Anfälle von Husten wurde er sehr ermattet. Der Puls, der den Tag vorher schon etwas Fieberhaftes hatte, schlug jetzt 96 Mal. Der Auswurf hatte noch im-

mer die braune Farbe. Ein dritter noch hef-
tiger Blutsturz erfolgte in der Nacht darauf,
wobey der Kranke unter dem heftigsten Hu-
sten etwa ein Pfund Blut verlor. Der Puls
war voll und gespannt. Eine Aderlässe von
8 Unzen, und sitzende ruhige Stellung im
Kanapee stillten den Sturm. Das abgelassene
Blut war mit einer beträchtlichnn Speckhaut
bedeckt, und hatte wenig Serum. Am fol-
genden Tage befand sich der Kranke sehr er-
mattet; in seinem ganzen Aeusern zeigte
sich eine merkliche Veränderung. Seine Ge-
sichtsfarbe war blass, die Augen matt; der
kleine weiche Puls schlug 97 Mal; er warf
noch fortdaurend die braune, übelriechende
Masse aus, in welcher ich organische Theile
und Fäserchen, wie von Lungensubstanz,
die sich in Faden ziehen liessen, entdeckte.
Ich fürchtete die kommende Nacht; allein
er erlebte sie nicht, denn am 20sten, Abends
gegen 6 Uhr, endete der wiederkehrende
Blutsturz in wenig Augenblicken sein Leben.

Die Section, so sehr ich sie wünschte,
wurde nicht gestattet. Wahrscheinlich wa-
ren indess beyde Lungen vereitert. Der Kör-
per war nicht sehr abgemagert, wie man

von

von der langwierigen Krankheit hätte erwarten sollen.

Diese Krankheitsgeschichte, die ich nur unvollständig habe erzählen können, da ich den Kranken nur in den letzten Wochen beobachtete, scheint mir in doppelter Hinsicht interessant. Einmal wegen des eignen Ganges der Krankheit, und dann wegen der gänzlich fruchtlosen Anwendung der fixen Luft in so groſser Gabe. Daſs der Kranke an der exulcerirten Lungensucht litt, daran ist wohl kein Zweifel, und beweisen der häufige Bluthusten, das Ansehen und der üble Geruch des Auswurfs, die topischen Schmerzen in der Brust u. s. w. Es war aber nicht die sogenannte blühende, rothwangige Schwindsucht, sondern eine weniger acute, langsam fortschreitende Zerstöhrung der Lungensubstanz; vielleicht Phthisis pituitosa mit der exulcerata vereint. In der letzten Periode der Krankheit hatte das Circulationssystem keinen Antheil an der widernatürlichen Function der Respirationsorgane genommen, wenigstens war die gewöhnliche Folge davon, vermehrte Thätigkeit des arteriösen Systems, fieberhafter Puls, nicht zu bemerken. Es war eine Lungensucht ohne Fieber.

bar. *) Daher waren auch die Se- und Excretionen des übrigen Körpers, die der Lungen ausgenommen, nicht widernatürlich. Wie aber, und wodurch das im Anfange der Krankheit heftige Fieber aufhörte, ist mir unbekannt. Es mufste eine grofse Veränderung mit dem Kranken vorgegangen seyn; denn mit dem Fieber verliefs ihn auch seine vorige Munterkeit. Den häufigen, am Ende immer öfter wiederkehrenden Bluthusten glaube ich von der allmählig fortschreitenden Zerstöhrung der Lunge und daher entstandener Zerfressung und Zerreissung der Blutgefäfse ableiten zu können, die am Ende dem Kranken tödtlich wurde.

Unter den erwähnten Umständen schien dieser Fall (nach dem, was wir bis jetzt von der Natur der Schwindsucht und der Wirkungsart der fixen Luft wissen) für den Gebrauch der fixen Luft besonders geeignet zu

seyn;

*) Das Fieber wird zwar als ein nothwendiges Requisit zur Definition der Lungensucht angenommen; um so merkwürdiger ist aber der vorliegende Fall, dessen Erklärung und Benennung ich übrigens erfahrnern Aerzten überlasse.

seyn; wenigstens stand zu erwarten, dass sie den übeln Geruch des Auswurfs vermindern würde. Das Blutspeien war, wie auch der Erfolg zeigte, keine Contraindication dagegen, da es nicht von einer phlogistischen Ursache entstand, sondern mehr ein passiver Blutfluss war. Dass aber der Kranke die Luftsäure in der reinsten Gestalt, ohne alle Beschwerde nahm und vertrug, ist sehr auffallend, und beweist wenigstens, dass diese Luft von einer kranken Lunge ohne Gefahr auch rein geathmet werden könne. Indess möchten nur wenige Lungen so reizlos seyn, wenigstens durfte ich bey meinen vorigen Kranken, die ich diese Luft nehmen liess, nie über ein Drittel derselben, mit zwey Drittel atmosphärischer gemischt, hinausgehen, ohne Angst, Beengung und Husten zu erregen. Es lag also im vorliegenden Falle wohl nicht an der Quantität des Mittels, dass es ohne Wirkung blieb, sondern entweder an der Beschaffenheit des kranken Zustandes, oder an der Anwendung der Luft. Zur gänzlichen Heilung der Krankheit war es wohl zu spät, und diese wurde auch nicht erwartet; aber zur Palliativkur, zur Verbesserung einiger lästiger Symptome, besonders des

des Hustens und Auswurfs, war Hoffnung, und diese hätte die fixe Luft, in der grossen Dose, worin sie der Kranke nahm, wenigstens zum Theil, erfüllen müssen, wenn sie Wirksamkeit besitzt. Ich bemerkte aber, wie gesagt, auch keine Spur eines guten Effekts und glaube daher, diesen Versuch als entscheidend gegen den Nutzen der fixen Luft in dieser Art der Lungensucht ansehen zu können.

Es ist nun noch ein Weg übrig, die Kräfte dieses Mittels zu untersuchen. Die Einathmung durch die Maschine bleibt nemlich immer unvollkommen, indem die folgenden Inspirationen der atmosphärischen Luft die etwanige Wirkung der fixen, selbst ganz rein genommen, wieder aufheben. Es käme also darauf an, dass man den Kranken in eine Atmosphäre von fixer (oder andrer künstlicher) Luft brächte, damit er sie unausgesetzt ohne Maschine athmen könnte. Und zu diesem Zweck passen, nach einer vortreflichen Idee des Hrn. Leibmedicus Wichmann, solche Oerter am besten, wo die fixe Luft in der Natur aus dem Erdboden hervorströmt, wie in der Hundsgrotte bey Neapel, in der sogenannten Schwefelhöle zu Pyrmont,

mont, und zu Meinberg an der Quelle des Trinkbrunnens im Garten. Man könnte den Kranken in der Gegend dieser Höhle sich aufhalten lassen, so dass er halbe und ganze Tage die fixa Luft, in gehöriger Menge mit der atmosphärischen vermischt, einathmete. Dadurch würde man sich von der Wirksamkeit, oder Unwirksamkeit derselben am besten überzeugen können. Auch unser Kranker sollte in diesem Sommer die fixe Luft in Pyrmont aus den Händen der Natur empfangen, wenn ihn nicht der Tod sobald vom Schauplatz der Welt hinweggerissen hätte.

IX.

IX.

Ueber die Einimpfung der Blattern nach eigenen Erfahrungen.

vom

Dr. C. G. T. Kortum,

Arzt zu Stollberg bey Aachen.

Da die gänzliche Ausrottung der Blatternpeſt, deren Möglichkeit allerdings bewieſen zu ſeyn ſcheinet, doch noch lange hin frommer Wunſch bleiben dürfte, ſo bleibt einſtweilen die Inoculation das einzige, zugleich aber auch ein durch die Erfahrung eines Jahrhunderts in Europa als ſicher erprobtes Hülfsmittel gegen die Pockennoth — und jeder auf Erfahrung ſich gründender Beitrag, dieſes Hülfsmittel zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen, iſt daher nicht zu verachten, ſo alltäglich auch der Gegenſtand und ſo viel auch darüber geſchrieben iſt.

Ich

Ich habe mich seit sechs Jahren mit der Einimpfung der Pocken häufig und mit besonders glücklichem Erfolge beschäftigt. Ich habe fast zu jeder Jahreszeit und unter mannichfachen Verhältnissen der epidemischen Constitution, der Witterung etc. und zwar jedesmal eine nicht kleine Anzahl Subjecte geimpft, und habe überhaupt unter dreihundert und einigen und zwanzig Kindern (denn Erwachsene zu impfen habe ich nie Gelegenheit gehabt) keines verlohren. Alle Umstände, die den glücklichen Erfolg der Impfung hindern können, und die Art ihnen zu begegnen, glaube ich aus eigener Erfahrung zu kennen, und trage daher kein Bedenken, über verschiedene streitige Puncte des Impfgeschäftes mein Urtheil zu geben. An andern Orten *) habe ich meine Erfahrungen schon zum Theil bekannt gemacht. Im Jahre 1796. habe ich wieder zu zweien Zeiten, nemlich in den Monaten May bis Jul. und im Monat December vielfältig inoculirt, und dabei Gelegenheit gefunden, meine

*) Med. prakt. Bibl. von mir und Schäffer B. 3. S. 555. Beiträge zur prakt. Arzn. Göttingen 1796. S. 163.

meine ehemaligen Erfahrungen zum Theil zu berichtigen und zu erweitern. Das Resultat meiner bisherigen ganzen Impfpraxis theile ich hier kurz mit.

Ich glaube behaupten zu können, dafs die Inoculation unter der Auffsicht eines mit der gehörigen Verfahrungsart bekannten Arztes jederzeit ohne alle Gefahr ist, und dafs die gefährlich scheinenden Umstände, welche sich in seltenen Fällen bei derselben ereignen können, durch geschickte Hülfe jederzeit zu heben sind. Alle Kinder, die an der Inoculation starben, starben, so viel ich habe nachfragen und aus eigener Beobachtung schliessen können, an einem Zustande der Schwäche, welcher bei der künstlichen Pockenkrankheit zuweilen eintritt, und worauf ich die Aerzte vorzüglich aufmerksam machen zu müssen glaube. Dieser Zustand der Schwäche im Zeitraume des Ausbruchs der Pocken, ist der einzige dem Leben der Impflinge Gefahr drohende Umstand, der mir bei einer so zahlreichen Impfpraxis vorgekommen ist, dem ich aber durch zeitig angewandte Mittel jederzeit habe abhelfen können.

Um mit vollkommen glücklichen Erfolge zu impfen, hat man vorzüglich drei Dinge

zu

zu beabsichtigen, 1) dafs die Impfung sicher fasse, 2) dafs ein möglichst gutartiges Pockenfieber erfolge, wobei die Reaction weder zu stark noch zu schwach sey, noch durch Nebenreize Unordnung bewirkt werde, 3) dafs keine mifslichen Folgen der Localinfection entstehen.

Um diese dreifache Absicht zu erreichen, hat man vorerst Rücksicht zu nehmen auf die Zeit der Impfung. Im Ganzen ist der Erfolg der Inoculation am gelindesten und glücklichsten gegen Ende des Frühlings und im Vorsommer, nemlich in den Monaten May, Junius und Julius, theils weil dann gewöhnlich keine bedeutenden Epidemieen im Schwange sind, die auf die künstliche Pockenkrankheit einen widrigen Einfluss haben können, theils weil in mäfsig warmer Jahreszeit, vielleicht wegen der dann freiern Hautausdünstung, das Pockengift sich selten sehr im Körper vervielfältigt. Sowohl die Zufälle der Localinfection als die allgemeine Pockenkrankheit pflegen zu solcher Jahreszeit ceteris paribus am gelindesten zu seyn. Fast nie verwandeln sich dann die Impfwunden in hartnäckige Geschwüre oder ziehen gar Entzündung und Abscesse der Achseldrüsen,

Wintern, wo ich häufig inoculirte, die Krankheit im Ganzen sehr gelinde gefunden.

In der Privatpraxis kann man sich die Zeit zur Inoculation selten wählen. Selten wird der Arzt um die Impfung ersucht, wenn keine natürliche Pocken grassiren; auch könnte die Impfung nicht ganz mit Unrecht dann verboten werden, um nicht die natürlichen Pocken dadurch in einen Ort zu bringen. Fast jederzeit wird daher nur während einer Pockenepidemie geimpft, aber auch dann ist die künstliche Pockenkrankheit auf jeden Fall gefahrlos und ohne Vergleich gelinder, als die natürliche. Auch scheinet mir gerade während einer, zumal bösartigen Pockenepidemie die Einimpfung am allernöthigsten und wohlthätigsten zu seyn, indem sie die noch nicht geblatterten Kinder vor der sehr nahen Gefahr der natürlichen Ansteckung schützt. Freilich läuft der Arzt dann Gefahr Subjecte zu impfen, die schon natürlich angesteckt sind und dadurch vielleicht eine schlimme Pockenkrankheit bekommen; doch sollte ihn ein solcher gewiss sich nur selten ereignender missliche Erfolg von dem wohlthätigen Geschäfte nicht abhalten.

In

In der Auswahl der Subjecte zur Impfung bin ich nicht ekel gewesen. Ich habe vielmehr Alles geimpft, was vorfiel, Kinder von sechs Wochen bis zum halben Jahre, Kinder in der Periode des Zahnens, mit Grindköpfen, Scrofeln, dicken Bäuchen, englischer Krankheit, Kinder, die zu convulsivischen Zufällen geneigt waren etc. und nie bin ich dadurch in Verlegenheit gerathen. Freilich nahm ich bei der Vorbereitung Bedacht, einen solchen kränklichen Zustand wo nicht ganz zu heben, doch zu mindern. Daſs Zähne während des Verlaufs der geimpften Pocken ohne Schwierigkeit hervorbrachen, habe ich mehr als einmal gesehen; auf jeden Fall würde ein Blutigel, hinters Ohr gesetzt, die etwa dadurch herbei geführte Gefahr heben. — Oft sah ich die geimpfte Pockenkrankheit äusserst leicht und gelinde werden, wo alle Umstände ungünstig schienen und umgekehrt. Während einer bösartigen Pockenepidemie sollte man nie delikat in der Wahl der Impflinge seyn; denn die kränklichen Kinder würden doch durch die natürliche Ansteckung zuverläſsig mehr leiden als durch die künstliche.

Sehr junge Kinder, unter einem Jahre nemlich habe ich vordem, ohne ausdrückliches Verlangen der Eltern es auf ihre Gefahr zu thun, nicht gerne geimpft, aus folgenden Gründen: 1) weil meiner Erfahrung zufolge sehr zarte Kinder im Ganzen ungleich mehr von der künstlichen Pockenkrankheit leiden, als solche, die schon etwas mehr zu Kräften und Wachsthum gekommen sind; 2) weil Säuglinge selten natürlich angesteckt werden, am wenigsten von inoculirten Pockenkranken, so dass mir Fälle bekannt sind, wo Mütter ihre Säuglinge bei geimpften und an einer sehr gelinden Pockenkrankheit leidenden Kindern schlafen liessen, um sie auf natürlichem Wege gutartig anstecken zu lassen, aber fruchtlos; 3) weil bei der zarten, reizbaren Haut ganz kleiner Kinder die Impfwunden zu leicht schlimm werden. — Seitdem mir aber im vorigen Jahre ein Fall vorkam, wo ein junges saugendes Kind, das ich nicht impfen wollte, von seiner ältern inoculirten Schwester die Ansteckung auf natürlichem Wege empfing und schlimme zusammenfliessende Pocken bekam, da mir ausserdem mehrere Beispiele bekannt sind, wo Kinder, deren

Ein-

Einimpfung man verſchob, natürlich angeſteckt wurden und ſtarben, ſo werde ich künftig jederzeit den ſicherſten Weg gehen, und bei einer Epidemie oder wo ich in einem Hauſe impfe, Alles, und ſelbſt die kleinſten Kinder (wenn dieſe etwa nicht bequem aus dem Hauſe geſchaft werden können) mitnehmen. Nur muſs bei ſo zarten Kindern die Operation der Impfung äuſſerſt oberflächlich, und mit möglichſt geringer Verletzung der Haut nur an einem Arme geſchehen. Sehr ſchwächliche Säuglinge möchte ich doch rathen lieber ungeimpft zu laſſen, weil dieſe, wie ich geſehen habe, leicht in den gefährlichen Zuſtand der Schwäche, von welchem weiter unten die Rede ſeyn wird, verfallen; ſolche laſſe man alſo lieber 2 oder 3 Jahr alt werden und zu mehrern Kräften gelangen, ehe man die Impfung an ihnen vornimmt.

5. Vorbereitung der Inoculation iſt, wenn man geſunde Kinter in heitrer, warmer, geſunder Jahreszeit impft, eigentlich ganz unnöthig. Selbſt bei Kindern, die voller Schleim und Würmer ſtecken, entſteht zu ſolcher Zeit, wie ich aus vielfältiger Erfahrung weiſs, beinahe immer nur eine

gelinde oberflächliche Pockenkrankheit, die durch die Reize im Unterleibe gar nicht gestört wird. Wohl aber wird der Schleiminfarct durch das Blatternfieber beweglich gemacht, und dann sammt den Würmern nach überstandener Pockenkrankheit gemeiniglich viel bequemer und gründlicher weggeschaft, als vor derselben. Doch habe ich nichts darwider, dafs Kinder, bei denen man deutliche Zeichen von Würmern und Unreinigkeiten bemerkt, auch im Sommer vor der Impfung einige Tage die Störkische Wurmlatwerge oder ein ähnliches Mittel brauchen. Selten trifft man indessen in heiterer, warmer Sommerzeit auffallende Verschleimung bei Kindern an. — Schwächlichen Kindern hüte man sich vor der Einimpfung mit Purgirmitteln sehr zuzusetzen, und dadurch einen asthenischen gefährlichen Zustand des Pockenfiebers vorzubereiten. Solchen gebe man vor der Operation der Impfung die etwa nöthigen Purgirmittel und nach der Impfung China nebst stärkender Diät. Kinder, die langwierigen Durchfall haben, impfe man nie, bis dieser gänzlich gehoben ist. — Schwächende magere Diät vor der Inoculation, nach der ehemaligen Mode, ist

im

im Ganzen sehr zu widerrathen. Nur sehr vollblütige, starke und über 5 Jahre alte Kinder setze man vom Tage der Impfung an auf etwas spärlichere Diät, und beuge jeder Indigestion vor. — Impft man in kalter, nasser Jahrszeit, im Winter, desgleichen im Frühjahr (welche Jahresperiode, nemlich vom halben Monat Januar bis ohngefähr halben Mai, in unserm Clima unter allen die meisten Krankheiten zeuget) oder Spätherbst, überhaupt zu einer Zeit, wo Verschleimung, Würmer, Fieber mit Unreinigkeiten der ersten Wege etc. herrschend sind; so verfährt man freilich am sichersten, wenn man die Kinder durch sorgfältige Reinigung der ersten Wege zur Inoculation vorbereitet. Nie aber schwäche man, vorzüglich Kinder unter drei Jahren, die Impflinge in kalter und nasser Jahrszeit durch Purgiren zu sehr, da bei solcher Witterung der Trieb nach der Haut ohnehin nicht zu lebhaft und der Ausbruch der Pocken nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden ist. — Im Winter 1793 bis 94 inoculirte ich während einer Schleimfieberepidemie viele Kinder, bei welchen fast allgemein sich geschwächter Trieb nach der Oberfläche des Körpers zeigte, der Ausbruch

schlecht

schlecht folgte, die Impfstellen erblafsten etc. — bei welchen ich alle schwächende Vorbereitungsmittel meiden, vielmehr China, etwas Wein, leichte Fleischspeisen und stärkende Diät überhaupt, und mäfsig warmes Verhalten anwenden mufste. — Uebrigens lasse man die Kinder vom Tage der Impfung an bis zum Eintritt des Fiebers ihre gewöhnliche Lebensart fortsetzen, lasse sie in der freien Luft, so viel sie gewöhnt sind, sich bewegen, schaffe ihnen allenfalls etwas mehr Vergnügen und entferne jede unangenehme Begegnung von ihnen. — Dafs Quecksilbermittel, zur Vorbereitung gegeben, das Pockengift schwächen und gutartiger machen sollten, scheinet mir sehr zweifelhaft. Ich habe wenigstens eben so viele Kinder nach der Impfung ganz gelinde Pocken bekommen sehen, die nichts zur Vorbereitung gebraucht hatten, als solche, die mit Quecksilber präparirt worden waren; so wie ich im Gegentheil auch Kinder an häufigen und beschwerlichen geimpften Pocken habe leiden sehen, denen man mit möglichster Sorgfalt die Hoffmannischen Pockenpillen (aus versüfstem Quecksilber) zur Vorbereitung gegeben hatte.

Unter

Unter den mancherlei Methoden, das Pockengift einzuimpfen, verdient, meiner Ueberzeugung nach, die von den so erfahrnen Inoculisten, einem Dimsdale, C. L. Hoffmann etc. allgemein empfohlene, auch in England bis jetzt allgemein übliche, und von Stoll in seinen Aphorismen geradezu für die beste erklärte Methode, mittelst der Lanzette, auf deren Spitze etwas Pockeneiter aufgefafst ist, am Oberarme einzuimpfen, noch immer bei weitem den Vorzug. Um dieses gehörig beweisen zu können, muss ich vorher über ein paar andere in Deutschland sehr übliche Impfmethoden etwas sagen.

Auf die Empfehlung des Hrn. Herausgebers dieses Journals (in seiner Schrift über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar) haben viele Aerzte die Einimpfungsart mittelst eines kleinen Zugpflasters vorzugsweise gewählt, und auch in hiesiger Gegend bedient man sich so vielfältig dieser Methode, dafs es mir an Gelegenheit, die Erfolge derselben zu beobachten, nicht hat fehlen können. Ich will die Gründe, welche man gemeiniglich für diese Methode anführt, hersetzen und zugleich meine Gegenbemerkungen machen. Bei seiner bekannten

Wahr-

Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit wird Herr Hufeland es mir gewiſs nicht verübeln, daſs ich ihm, zufolge meiner Erfahrung, hier in einer Kleinigkeit zu widersprechen wage. — Man ſagt alſo

1) Die mehreſten Kinder fürchten die Lanzette als ſchneidendes Inſtrument, das kleine Blaſenpflaſter fürchten ſie nicht. — Darauf antworte ich, daſs ruhige Kinder die geſchickt angewandte Lanzette kaum empfinden, vielweniger davon Schmerzen leiden; bei unruhigen und widerſpenſtigen Kindern aber das Ausſchneiden der kleinen Blaſe, das Einlegen des Fadens und der Verband weit mehr zu ſchaffen macht, als ein Impfſtich mit der Lanzette.

2) Die Impfung mit dem Zugpflaſter faſst ſicherer, als die mit der Lanzette; jene ſchlug an, wo dieſe vergebens gemacht worden war. — Hier muſs ich nun geſtehen, gerade das Gegentheil gefunden zu haben. Mittelſt des Zugpflaſters habe ich unter wenigen Kindern in frühern Jahren meiner Praxis mehr als einmal fruchtlos geimpft, mit der Lanzette, die beiden oben angeführten Male ausgenommen, bei mehr als 300 Kindern noch nie. Etwas ſehr gewöhnliches iſt es, daſs die Aerz-

te in hiesiger Gegend, welche sich des Zugpflasters bedienen, zwei und dreimal impfen müssen, ehe das Gift haftet; und dergleichen Verzögerung kann, wie bekannt ist, mancherlei unangenehme Folgen haben.

3) Es erfolgen, sagt man, nach der Impfung mit dem Zugpflaster mehrere Blattern, die Pockenkrankheit wird vollkommener und sichert mehr gegen künftige natürliche Ansteckung. — Ich gebe allerdings zu, dass zu gewissen Zeiten, wo das Gift ungerne fasst, wie z. B. im Sommer d. J. 96. bei uns der Fall war, der Reiz des kleinen Zugpflasters die Multiplikation des Gifts (zuerst in der Impfstelle und von hieraus im ganzen Körper) etwas mag befördern können; ich weiss aber auch, dass durch gehörige Anwendung der Lanzette der nämliche Zweck erreicht werden kann. Uebrigens lehret die tägliche Erfahrung, dass auch nach der subtilsten Impfung mit der Lanzette zuweilen nur gar zu viele Blattern, nach der Impfung mit dem Zugpflaster hingegen, wenn dadurch gleich ein grosses Monate lang fliessendes Geschwür veranlasst wird, wenige oder auch wohl gar keine Pusteln erfolgen. Ferner gewähret die Impfung mit der Lanzette den Vortheil, dass

die

die Localwirkung des Giftes in stufenweise vor sich gehender Bildung, Vergrösserung, Schwärung der Impfpocke ungleich besser beobachtet, und daraus das gewisse Anschlagen der Operation beurtheilt werden kann, als bei der Impfung mit dem Blasenpflaster, wo nur ein offenes fliessendes Geschwür erfolgt, welches, wenn etwa keine Pustulation nachkömmt, den Arzt in Zweifel lassen kann, ob es ein wahres Pockengeschwür war.

4) Der Ausfluss aus den Impfwunden während und nach der Pockenkrankheit, sagt man endlich, ist für die Gesundheit der Kinder sehr vortheilhaft und leert vielen Pockenstoff aus. — Dagegen wäre nun hinreichend zu erinnern, dass alle meine Impflinge, ob sie gleich nur eine mit den übrigen Pusteln zugleich vertrocknende und nie fliessende Impfpocke bekamen, sich nach der Krankheit so vollkommen wohl befanden, dass sie gar keines langwierigen Ausflusses aus den Impfstellen zu noch mehrerer Verbesserung ihrer Gesundheit bedurften. Sollte es ferner nicht blos Hypothese seyn, dass durch einen solchen Ausfluss eine Quantität Pockenstoff, die sonst im Körper zurückbleiben und üble Wirkungen äussern könn-

könnte, ausgeleert werde? Sollte nicht vielmehr blos durch Localwirkung des mit zu starker Verletzung der Haut angebrachten Giftes, dessen Reiz eben deswegen heftiger und dauernder seyn muss, jener Ausfluss unterhalten werden? — Freilich, wo einmal durch die Methode der Impfung selbst, oder durch fehlerhafte Impfung mit der Lanzette an der Impfstelle ein offenes Geschwür entstanden ist, da ist es zur Verhütung der sogenannten Metastasen (der Entzündung und Eiterung der Achseldrüsen, der Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes oder eines Theils desselben etc.) durchaus nöthig, den Ausfluss aus den Impfstellen frei zu erhalten, aber keinesweges um Pockengift auszuleeren, sondern nur um verstärkte Reizung in den Impfstellen (wodurch lediglich jene unangenehme Folgen herbeigeführt werden) zu verhüten. Ein junger Arzt wollte mir neulich versichern, er habe die entzündliche Armgeschwulst, welche ich in meinen Beiträgen zur prakt. Arzn. beschrieben habe, öfter nach der Inoculation mit der Lanzette, worauf nur eine verschlossene Impfpocke entstanden sey, als nach der Impfung mit dem Blasenpflaster und mit reichlichem Fluss

 der

der Impfwunden erfolgen sehen. Zwar habe ich nun selbst einen solchen Fall beschrieben, wo bei einem halbjährigen Kinde die Impfstelle nie offen war, und doch eine heftige in Eiterung übergehende Geschwulst des ganzen Armes erfolgte; allein dieses Kind war mit verdorbener und zu alter Pockenmaterie und mit einer nicht hinlänglich scharfen Lanzette geimpft worden, und eben dieser Fall giebt mir einen neuen Beweis, dass blos zu starker Reiz in der Impfstelle jenen widrigen Zufall veranlasst, und dass es besonders bei zarten Kindern nöthig ist, bei der Impfung äusserst delicat zu verfahren. Hätte vielleicht jenes Kind die Armgeschwulst nicht bekommen, wenn ich es mit dem Zugpflaster geimpft und reichlichen Ausfluss bewirkt hätte? davon kann ich mich nicht überreden, da in allen andern Fällen (und deren sind nicht wenige) wo ich dergleichen Geschwülste theils an meinen eignen Impflingen in den frühern Jahren meiner Praxis gesehen habe, theils auch jetzt noch an den Impflingen anderer Aerzte, die mit dem Blasenpflaster oder mit Schnitt und Faden inoculiren, oft genug sehe, an den Impfstellen fliessende Geschwüre waren, und es bei mir ein

durch

durch vielfältige Erfahrung bestätigtes Axiom ist: Je gröfser, schmerzhafter, je tiefer einfressend und je mehr in ihrem nahen Umfang entzündet die Impfgeschwüre sind, desto gröfser ist die Gefahr einer Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes, oder eines Theils desselben, oder der Entzündung und Eiterung unter den Achseln. *)

 Un-

*) Ich schätze den Herrn Verf. so sehr als einen der glücklichsten und erfahrensten Impfärzte, und finde eben den gegenwärtigen Auffatz so reich an ächtpractischen Ideen und aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen, dafs ich von einem solchen Manne mit Vergnügen Berichtigungen meiner eignen Meynungen annehmen würde. Ich leugne nicht, dafs ich, wegen mehrerer glücklichen Erfahrungen, eine Zeitlang Vorliebe für die Impfung mit dem Blasenpflaster hatte, und, ohneracht ich jezt ihre Anwendung eingeschränkt habe, sie dennoch nicht ganz aufgeben möchte. Das, was mich meine Erfahrung darüber gelehrt hat, ist folgendes:

1. Die Impfung mit dem Blasenpflaster reizt stärker, deswegen kann sie bey Subjekten, die reizloser sind, die örtliche Infection befördern, zu der doch immer ein gewisser Grad von Reaction nöthig ist. Ich habe Erfahrungen, wo die Impfung mit der Nadel fehl schlug, und den-

Ungleich weniger noch, als die mit dem Zugpflaster, verdient meines Erachtens die Ein-

dennoch die Impfung mit dem Blasenzug nachher fasste. — Auch habe ich einigemal in Fällen, wo ich an einem Arm mit der Nadel am andern mit dem Blasenzug geimpft hatte, gesehen, dass die Nadelimpfung gänzlich ohne Infection verschwand, die am andern Arm aber Entzündung und Infection bewirkte.

2. Sie bringt ein lebhafteres Fieber, einen lebhaftern Ausbruch und lebhaftere Eiterung der Blattern hervor.

3. Sie erleichtert die Anwendung des trocknen Gifts oder der Schorfe und Faden zur Impfung, die man bey der Impfung mit der Nadel nicht wohl brauchen kann. Hier aber schiebt man es unter die geöfnete Epidermis, wo es denn von dem ausschwitzenden Serum aufgelöset, und leichter eingesaugt wird.

4. Sie kann freylich auch zu starke Entzündung und örtliche Eiterung, auch mehr consensuelle Reizzufälle erregen, doch nur, wenn man das Blasenpflaster zu grofs gemacht hat oder zu lange liegen läfst. Bey meiner Behandlungsart bemerke ich diese üblen Folgen nicht. Sie ist folgende:

Ich nehme ein Stück Linnen von der Gröfse eines grofsen Thalers, mit einem Klebpflaster bestrichen, und drücke in die Mitte eine Pille Kan-

Einimpfung durch Schnitt und Faden empfohlen zu werden. Beide haben die Fehler

T 3 mit

Kantharidenpflaster, von der Gröfse einer kleinen Erbfe, lege diefs genau Abends auf den beftimmten Fleck mit einer Binde darum, und nehme es früh bey Zeiten 6 - 8 Stunden nachher ab. Da finde ich ein Bläsgen von der Gröfse einer Erbfe, diefs öfne ich mit der Scheere, drücke einigemal fanft feine Leinwand darauf, um das Serum abzutrocknen, und bringe nun entweder mit dem Pinfel ein wenig flüfsiges Gift, oder ein kleines Stückgen Impffaden, trocknes Gift, Schorf u. dgl. unter die Epidermis. Hierauf lege ich ein nicht viel gröfsers Stückgen Englifches Taffentpflafter darüber, welches aber nur bis den andern Tag zu liegen braucht.

Ich bediene mich nur diefer beyden Impfungsarten, des feinen Nadel- oder Lanzettenftichs unter die Oberhaut (wie ihn der Hr. Verf. befchreibt) oder des Blafenzugs, am häufigften des erften, doch auch zuweilen des leztern. Ich verfahre dabey nach folgenden Grundfätzen:

1. Bey jedem vollblütigen oder reizbaren Subjecte ziehe ich die Impfung mit dem Stiche vor.

2. Aber

mit einander gemein, daſs ſie oft fehlſchlagen, und daſs, wenn ſie faſſen, flieſsende Geſchwüre an den Impfſtellen erfolgen, deren täglich zu erneuernder Verband bei Kindern mehrentheils ſo viel zu ſchaffen macht, daſs dies allein einem Arzte dergleichen Methoden auf immer verleiden ſollte. Glücklich iſt noch der Erfolg, wenn die Geſchwüre kurz nach beendigter Pockenkrankheit trocknen und heilen, aber nur gar zu oft flieſsen ſie 4 bis 6 Monate lang, freſſen nicht ſelten tief ein oder dringen gar bis auf den Knochen und erregen Beinfraſs (M. ſ. dieſes

Jour-

2. Aber bey ſchlaffen, bleichen, kalten, reizloſen Subjecten bediene ich mich gern des Blaſenzugs, wenigſtens an einem Arm.

3. Iſt die Impfung einmal fehl geſchlagen, und ſoll ſie noch einmal gemacht werden, ſo wähle ich den Blaſenzug.

4. Eben ſo bey trockner oder gar alter Materie, welche bekanntlich leicht unvollkommne oder gar keine Infection erregt. Da ſcheint mir die Impfung mit dem Blaſenzug die Infection zu befördern, theils weil durch das warme ausſchwitzende Serum das trockne Gift am beſten flüſsig gemacht, theils weil dadurch ein etwas ſtärkerer Reiz gegeben wird.

d. H.

Journals B. 1. S. 365.) — Bei der Einimpfung durch Schnitt und Faden wird die Haut beträchtlich verletzt, nebst dem Pockengift noch ein fremder Körper, nemlich der Faden, in die Hautwunde eingezwängt, und auf diese Art das Gift mit ausserordentlicher Reizung der Haut applicirt. Kein Wunder ists deswegen, dass alle die fatalen Folgen, als entzündliche Armgeschwulst, Eiterung der Achseldrüsen, tiefes Einfressen der Impfgeschwüre etc. bei dieser Impfmethode häufiger, als bei irgend einer andern, vorkommen. Möchte ich doch die Aerzte überzeugen können, dass nicht Metastase des Pockengifts selbst oder irgend einer andern im Körper verborgenen und in Regung gebrachten Schärfe, sondern lediglich zu starke Reizung des Pockengifts in der Impfstelle die Ursache aller dieser Uebel ist, und dass namentlich die Entzündung des Armes und der Achseldrüsen hier ohngefähr auf die nämliche Art entsteht, wie die Hodenentzündung bei heftigem Tripper, — und möchte ich sie überreden können, durch Anwendung der sanftesten Impfmethode alle diese Uebel zu vermeiden! Zuverläsig entstehen jene sogenannten Metastasen, worunter ich hier, der

Verfahren ist manchmal mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, dass ich darin allein den wahren Grund zu finden glaube, warum die Aerzte andere Impfmethoden hervorsuchten. Bei unruhigen, mit den Armen zuckenden Kindern ist es beinahe unmöglich, die Lanzettenspitze, zumal wenn sie nicht äusserst scharf ist, mit solcher Genauigkeit unter das Oberhäutchen zu schieben, dass man nicht entweder zu tief stosse und die Haut zu sehr verletze, oder aber einen gar zu kleinen und oberflächlichen und eben deswegen fruchtlosen und keine Ansteckung bewirkenden Impfstich mache. Ungleich bequemer und zugleich auch sicherer ist daher die, wo ich nicht irre von Dimsdale schon angegebene Art einzuimpfen, wo man mit der vergifteten Lanzettenspitze blos ein schräges Ritzgen durch die Oberhaut, so dass eben anfängt Blut zu schwitzen, macht, und über die kleine Wunde das Eiter abwischt. Bei ruhigen unerschrockenen Kindern, die mit den Armen nicht zucken, kann man nach dieser Methode die Impfung machen, ohne dass sie das geringste davon fühlen, wenn man die Oberhaut nicht in einem Zuge, sondern durch mehrere langsame und sanfte Zü-

ge

ge in derselben Rinne aufritzt. Pflaster und aller Verband bleiben weg; man läſst nur nach Einbringung des Pockengifts den Arm eine halbe Viertelstunde blos, damit das ausgeschwitzte Blut etwas eintrocknet. Etwas Blut muſs ausschwitzen, wenn man des Anschlagens der Impfung gewiſs seyn will. Seit 5 Jahren ist diese Impfmethode die einzige, deren ich mich bediene, und nie ist sie mir fehlgeschlagen als im vorigen Sommer, wie gesagt, zweimal, wo aber überhaupt die Ansteckung ungern faſste und ich auſserdem in diesen zwei Fällen zu alte Materie genommen hatte. Verschiedene Aerzte in hiesiger Gegend, die sonst mit dem Zugpflaster impften, haben jetzt diese Methode, von deren Vorzügen sie der Augenschein zu deutlich überzeugte, von mir angenommen. Es bildet sich dabei, wenn man nur einige Vorsicht anwendet, fast jederzeit kein offenes Geschwür, sondern nur eine Impfpocke (Pustula genitrix) die gar keine weitere örtliche Behandlung erfordert, und deren Schorf nach der Pockenkrankheit abfällt und die Haut ganz heil hinterläſst. Die Vorsichtsregeln, welche bei dieser Impfungsart zu beobachten sind, erhellen aus dem Vorhergehenden.

Man

Man kann nach Gelegenheit ganz frisches Pockeneiter nehmen, oder getrocknetes, welches man wieder angefeuchtet hat. Ich habe mit Materie geimpft, die ein halbes Jahr alt war und doch vollkommen gut fasste; nur in Zeiten, wo das Gift überhaupt ungern haftet, wie z. B. im vorigen Sommer hier der Fall war, nehme man möglichst frische Materie. Ich bewahre die Impfmaterie auf die Art auf, dass ich an einer Lanzette so viel davon auffasse, dass ich eine Menge Subjecte damit impfen kann; die Materie trockne ich dann an der Lanzette (um bei künftigem Gebrauch etwas davon anzufeuchten und mit der Spitze einer andern reinen Lanzette aufzufassen) und stecke diese in ein festes Futteral, das ich an einem kalten Orte aufbewahre. — Ich impfe jederzeit nur an einem Arme, theils weil ich versichert bin, dass die Methode nicht fehl schlägt, theils um, wenn wider Vermuthen die Impfwunde schlimm werden sollte, doch nur mit einem Arme zu schaffen zu haben. In Zeiten jedoch, wo das Gift ungern haftet, rathe ich der Sicherheit wegen an beiden Armen zu impfen. C. L. Hoffmann (Abhandlung von den Pocken, 2ter Theil) räth an, zur

Ein.

Einimpfung nur den wie Waſſer klaren Stoff aus ſchwärenden Pocken oder auch aus dem Bläschen auf noch nicht eiternden Pocken oder aus näſſenden Impfſtellen — den er, ich weiſs nicht mit welchem Grunde, reines, bloſses Pockengift nennt — zu nehmen. Dieſer Stoff läſst ſich aber nicht aufbewahren, und ich halte es ohnedem, um gewiſſe, gegen natürliche Pocken ſichernde Anſteckung zu bewirken, fürs beſte, reifes Pockeneiter zur Impfung anzuwenden, ſehe auch nicht ein, weswegen man jenen wäſsrichten Stoff dem reifen Eiter vorziehen ſoll.

Wie ſehr man Bedacht nehmen müſſe, in Zeiten, wo die Anſteckung ſtark faſst, nur mit ganz oberflächlicher Verletzung der Haut und mit dem gutartigſten Pockeneiter zu inoculiren, zeigt folgende Erfahrung. Im December des vorigen Jahres impfte ich fünf Kinder zugleich mit friſcher Materie, die ich, weil gerade keine andere bei der Hand war, von einem an beinahe confluirenden, doch ſonſt gutartigen Pocken liegenden Kinde nahm. Ich machte die Impfwunde nicht ganz ſo ſubtil, als ich ſonſt zu thun pflege, weil noch 4 Monate vorher die Impfungen ſchwach faſsten, und ich nicht bedachte, daſs jetzt

im

im Winter mehr Receptivität für das Pockengift bei den Kindern höchst wahrscheinlich Statt habe. Bei allen diesen fünf Kindern verwandelten sich die Impfwunden in offene Geschwüre, bei einem Kinde erfolgte ein Abscess unter der Achsel, bei einem andern ein furunkelartiger Abscess neben der Impfstelle, bei einem dritten endlich eine mehr ausgedehnte, zum Theil in Eiterung übergehende Entzündungsgeschwulst am Oberarm. Die Impfwunden blieben bei allen diesen Kindern in anhaltendem Fluss, dass folglich nicht zu frühzeitiges Trocknen derselben die Ursache war. Alle fünf Kinder waren durch Merkuriallaxanzen präparirt worden und vollkommen gesund. Blos der zu starken Verletzung der Haut bei der Impfung und der zu frischen und scharfen Pockenmaterie waren also die unangenehmen Localfolgen beizumessen, die mir um so auffallender waren, da bei meinen letzten zweihundert Geimpften mir dergleichen gar nicht mehr begegnet war. — In Zeiten, wo die Infection stark fasst, nehme man daher lieber nicht ganz frisches und möglichst gutartiges Eiter, und mache die Impfwunden so klein und oberflächlich, als möglich.

Das

Das Pockengift faſst, wie geſagt, bei der Inoculation zuweilen ſtark und macht viele Blattern, zuweilen faſst es ſchwach und bewirkt nur wenige oder gar keine Puſteln, ob es gleich dennoch gegen künftige natürliche Anſteckung ſichert. Folgende Grade und Verſchiedenheiten der künſtlichen Anſteckung kann ich meiner Erfahrung zufolge angeben:

1) Schon zweimal 24 Stunden oder gar noch früher nach der Impfung hat ſich die kleine Impfſtelle etwas geröthet und entzündet, und ein beim Befühlen mit dem Finger bemerkliches Knötchen gebildet. Dieſes vergröſsert ſich täglich, bis am ſiebenten Tage die vollſtändige Impfpocke formirt iſt, deren Umkreis ſich jetzt mehr und mehr entzündet, gemeiniglich mit einem ausgebreiteten roſenrothen Hof umher. Zugleich tritt das Fieber ein und in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Tag, vom Impfungstage an gerechnet, erfolgt der erſte Ausbruch der Blattern, ſeltener ſchon am 9ten Tage. Dies iſt der gewöhnlichſte und vollkommenſte Erfolg der Impfung. Ob viele oder wenige Puſteln ausbrechen, iſt dabei gleichgültig.

2) Dies

2) Dies alles erfolgt einen, zwei, ja gar drei bis vier Tage später. Die Impfpocke kommt zwar völlig zu Stande aber langsamer, so dafs der Blatternausbruch, wie ich gesehen habe, erst am 14ten Tage sich zeigen und dann doch noch reichlich genug werden kann. Dergleichen habe ich vorzüglich im Sommer d. J. 1796. gesehen. Die Impfpocke sieht in solchen Fällen oft nur einer gewöhnlichen grofsen Pocke gleich und hat keinen weiten rothen Umkreis. — Dafs man die verspätete Wirkung des eingeimpften Pockengifts durch ein Blasenpflaster oder Rubefaciens auf die Impfstelle befördern könne, ist in diesem Journal B. 1. S. 589. angemerkt worden. Dafs man durch eine neue Impfung derselben Zweck erreichen kann, zeigt der folgende wirklich sonderbare, vor sechs Jahren mir vorgekommene Fall, der zugleich einen Beweis von der Unsicherheit der Impfmethode durch Schnitt und Faden liefert. „Mit einem Pockenfaden, der drittehalb Wochen alt war, und vor acht Tagen noch seine Kraft geäufsert hatte, auch in einem fest zugestopften Gläschen aufbewahrt war, impfte ich zugleich drei Kinder vermittelst eines Schnittchens an beiden Armen ein.

Die

Die Wunden heilten bald, am achten Tage bemerkte man noch gar keine Vorboten von Pockenkrankheit, nur um ein Unmerkliches röther zeigten sich die Impfstellen, als sie bei einem ganz unvergifteten Schnittchen hätten seyn können, und bei zweien Kindern wollte man einige Unlustigkeit bemerkt haben; doch war gar kein Fieber da. Ich impfte deswegen am zehnten Tage die Kinder zum zweiten Male, und zwar mit ganz frischer Materie vermittelst eines simpeln Lanzettenstichs einen bis zwei Zolle weit von den alten Impfstellen. Drei Tage darauf waren die alten sowohl als die neuen Impfstellen entzündet, blüheten schön und am Abend erfolgte bei zweien, den folgenden Tag auch beim dritten Kinde das Pockenfieber, und es brachen wenige und gute Pocken zur rechten Zeit aus. Wurde hier nicht offenbar der ersten nicht genug kräftigen Ansteckung durch die neue Impfung der letzte Impuls zum Ausbruch gegeben?“

3) Die Impfwunden entzünden sich gehörig und stufenweise, so daſs am siebenten Tage die Impfpocke völlig zu Stande ist, dann allmählich mit einem rothen Hofe, allenfalls mit einigen Nebenpusteln innerhalb die-

dieses Hofes, umzogen wird, in Eiterung übergehet und zur rechten Zeit abtrocknet, aber dieses alles ohne Spur von Fieber und Pustulation, oder wenn gleich mit geringem Fieber, doch ohne Pustulation. Eine solche dem Scheine nach blos locale Pockenkrankheit sichert gleichwohl gegen künftige natürliche Ansteckung, wenn nur die Localwirkung des Giftes die gehörigen Stadien durchläuft, nicht etwa am 2ten oder 3ten Tage die Wunde etwas schwäret und sich dann gleich mit einem Schorf überziehet, sondern die Impfpocke sich allmählich innerhalb acht Tagen bildet und sich ganz so verhält, wie beim vollkommensten Erfolge der Impfung. Ich kenne viele Personen, die vor 10 und mehrern Jahren nach der Inoculation blos eine solche Localkrankheit bekamen, und dennoch in der Folge von aller Ansteckung frei blieben. Ich habe verschiedene dergleichen Kinder zum zweiten ja drittenmale geimpft, aber jederzeit fruchtlos. Folgendes Beispiel scheinet mir sehr beweisend zu seyn. Im Sommer d. J. 96. impfte ich drei kleine Geschwister mit frischer Materie ein. Zwei dieser Mädchen bekamen einiges Fieber und wenige Pusteln; bei dem

drit-

dritten Mädchen bemerkte man gar kein Fieber und keinen Blatternausbruch, wohl aber entzündete sich die Impfstelle zu derselben Zeit und auf die nämliche Art, wie bei den zwei übrigen Mädchen, erhob sich zu einer vollständigen Impfpocke, deren Umkreis am 9ten und 10ten Tage am feurigsten war etc. und deswegen erklärte ich, der Abwesenheit des Fiebers und der nicht erfolgenden Pustulation ungeachtet, auch diesen Erfolg der Impfung für völlig genugthuend. Um die Mutter davon zu überzeugen, impfte ich einige Wochen nachher das Kind noch einmal mit ganz frischer Materie an beiden Armen ein. Die Wunden entzündeten sich ein wenig und eiterten schon am dritten Tage, am 8ten Tage aber war schon keine Spur mehr davon zu entdecken folglich die Inoculation jetzt gar nicht angeschlagen. — Unvollkommene, gegen natürliche Ansteckung nicht sichernde Blattern erfolgen am meisten nach der Impfung mit Pockenfaden, zumal wenn er nicht recht frisch oder nicht gut aufbewahret ist. Mir sind Beispiele bekannt, wo ein solcher Faden häſsliche flieſsende Geschwüre der Impfstellen und einigen Ausbruch rother Flecken (die man für Blattern

 hätte

hätte nehmen können) an den Armen und an andern Stellen zuwege brachte, eine zweite Inoculation aber gleichwohl vollständig anschlug: dieses war also eine unvollkommene Blatternkrankheit. Bei Impfungen nach der Gattischen Methode, welche die zwischen dem Daumen und Zeigefinger eingeimpfte Hand oft in kaltes Waſſer zu tauchen, überhaupt sehr kühles Verhalten und mancherlei Künsteleien die Vervielfältigung des Pockengifts im Körper zu hemmen vorschreibt, hat auch gewiſs manches Kind nur unvollkommene, die Gefahr künftiger Ansteckung nicht aufhebende Blattern davon getragen.

Ich komme nun auf den Charakter und die Behandlungsart der Pockenkrankheit, welche auf die Einimpfung folgt. Diese Krankheit ist in den allermeisten Fällen sthenischer Natur, um mich eines Brownischen Ausdrucks zu bedienen, und erfordert schwächende Mittel, vegetabilische Diät, kühles Verhalten etc. — Daher auch die treffliche Wirkung der freien kühlen Luft bei heftigen Zufällen (z. B. Convulsionen, groſser Erhitzung, Congestionen nach dem Kopfe etc.) bei der künstlichen Pockenkrankheit, daher ferner die treffliche

Wir-

Schtsgeschwulst, gerade wie bei natürlichen Pocken, die Augen geschlossen wurden. Die Blasenpflasterstelle wurde Anfangs mit blossem Milchrahm verbunden, die folgenden Tage täglich zweimal mit verdünntem Bleiwasser betüpfelt und heilte bald. Uebrigens verlief die Pockenkrankheit ohne Schwierigkeit, nach derselben aber entstanden nach und nach fast über den ganzen Körper viele grössere und kleinere Blutschwäre, die jedoch nicht alle in Eiterung gingen, sondern sich grösstentheils beim Gebrauche mercurialischer Abführungsmittel wieder zertheilten. — Bei diesem Kinde scheinet grosse Disposition zur Vervielfältigung des Pockengifts, zugleich mit Mangel an Kraft, das Gift durch Pustulation auszuwerfen, den so gefährlichen Zustand herbeigeführt zu haben. Nur der mächtige Reiz des grossen Blasenpflasters konnte die Thätigkeit des ganzen Systems bis auf den erforderlichen Punct verstärken und beleben, und wird in allen ähnlichen Fällen das einzige, aber auch ein gewisses Rettungsmittel bleiben. Hätte ich das Kind durch Abführungsmittel präpariren sollen und wäre dadurch vielleicht der gefährliche Zustand verhütet worden? Im Ernst wird

 doch

noch schwerlich ein Arzt eine solche Anmerkung machen, denn zuverläſsig hätte die ohnehin für die Krankheit zu geringe Lebenskraft des Kindes durch die Purgirmittel noch mehr gelitten; auch war ja das Kind vollkommen gesund, hatte keine Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege, und nie hatte ihm etwas gefehlt. Die zugleich geimpften zwei ältern Brüder des Kindes, deren Constitution nach Verhältniſs des Alters viel schwächer war, überstanden die Pocken leicht, und wahrscheinlich hätte sie auch jenes Kind einige Jahre später, nachdem es an Körper und Kräften zugenommen, leicht überstanden. Allenfalls kann man hieraus die Lehre ziehen, mit Einimpfung sehr junger und zugleich schwächlicher Kinder vorsichtig zu seyn.

Im geringern Grade des Zustandes der Schwäche, den man bei Einimpfungen im Winter oft genug zu sehen bekommt, sind mäſsig warmes Verhalten, Vermeidung der kalten Luft, Fliederblumenthee, etwas Wein, kleine Dosen Campher, warme Bedeckung im Bette, hinlängliche Hülfsmittel, und wenn die Blattern einmal ganz ausgebrochen und

in

in Schwärung sind, ist nichts mehr zu befürchten.

Noch habe ich über die Behandlung derjenigen Nachkrankheiten nach geimpften Pocken, welche Zufälle fehlerhafter Einimpfungen sind, einige Bemerkungen zu machen. Die beste Salbe zum Verbinden offener Impfgeschwüre ist eine Mischung aus frischem milden Mandelöl und etwas weissem geschmolzenen Wachs, die aber, auf leinene Läppchen gestrichen, aufgelegt werden muss, nicht auf Carpie, welche zu leicht in der Wunde fest klebt und dann nicht ohne Schmerz und Reiz kann ausgenommen werden. Entzündungsgeschwulst der Achseldrüsen nach bereits überstandener Pockenkrankheit kann nie zertheilt werden, muss folglich, so bald sie sich zeigt, mit erweichenden und (da sie im Anfange sehr schmerzhaft zu seyn pflegt) schmerzstillenden Breiumschlägen (z. B. aus Weisbrod, Milch, Bilsenkraut, etwas Honig und Eigelb) in der Folge auch wohl des Nachts mit Empl. galban. crocat. oder diachyl. compos. bedeckt, und der gereifte Abscess, wenn er nicht bald von selbst aufbricht, geöffnet werden. Auch umgränzte und furunkelartige

artige Entzündungsgeschwülste des Armes in der Gegend der Impfstelle, lassen sich, zumal wenn sie spät erfolgen nicht zertheilen, sondern müssen zur Eiterung gebracht werden. Ist die Zertheilung möglich, so wird sie durch die Behandlung der Impfwunde mit der sanftesten erweichenden Salbe, und durch einen einfachen Breiumschlag aus Weisbrodkrumen und Milch am besten bewirkt. Von der Entstehung und Behandlungsart der Entzündungsgeschwulst des ganzen Armes habe ich schon in meinen Beiträgen zur prakt. Arzn. ausführlich geschrieben. Ich habe dort anzumerken vergessen, dass ich einmal diese Geschwulst in solchem Grade gesehen habe, dass sie sich fast auf die ganze eine Hälfte des Körpers verbreitet hatte; sie wurde dennoch durch die angegebenen Mittel zertheilt. Des Herrn Heckers Verfahren (m. s. dieses Journals B. 1. S. 363.), um die Geschwulst ein Blasenpflaster zu legen, war mir, ich gestehe es, neu und auffallend, Gefahr des Beinfrasses, wie Hr. Hecker glaubt, ist bei dieser Geschwulst nicht, selbst nicht, wenn sie in Eiterung übergeht; das Eiter steckt hier blos in der Fetthaut und ist ganz gutartig, und nach der Eröfnung des

Ab-

Wirkung erweichender Klystire (welche gar oft den durch Leibesverstopfung, Erhitzung, Unruhe des Kindes erschwerten Ausbruch auf der Stelle befördern) lauer Bäder, gelinder zur Vorbereitung gegebener Purgiermittel in gewissen Fällen u. s. w. — Indessen ist es ein sehr gefährliches Vorurtheil, dass die schwächende Cur und das kalte Verhalten in allen Fällen der künstlichen Pockenkrankheit passend und anwendbar sey. Vielmehr ist diese Krankheit öfter, als man glaubt, von asthenischer Art und wird dann durch kältende, schwächende Methode tödlich gemacht. Folgende Zeichen machen diesen asthenischen Zustand kenntlich: 1). die Impfstellen sind während des Pockenfiebers und der bevorstehenden Ausbruchsperiode, oft auch schon mehrere Tage vor dem Eintritt des Fiebers, statt schön roth zu seyn und zu blühen, blassroth und gleichsam verbleicht; dieses Zeichen ist so sicher, dass, wer es einmal durch Anschauung kennt, sich in seinem Urtheil nicht trügen wird. 2) Der Puls ist während des Ausbruchsfiebers klein, oft kaum zu fühlen, Gesicht und Extremitäten sind kalt und blass und in einigen Fällen stellen sich unmässige Schweisse aus

Schwäche ein; 5) Die Kinder empfinden anhaltendes Frösteln, werden träge und matt, erbrechen sich ohne Zeichen von Unreinigkeiten im Magen etc. — Dabei geht der Ausbruch der Pocken entweder gar nicht oder nur unvollkommen von statten und so, dass die Pusteln bald wieder zurücktreten. Allgemeine Erstarrung, Ohnmachten und Convulsionen gesellen sich bald hinzu und ohne schleunige und mächtige Hülfe ist der Kranke ein Opfer des Todes. Die Impfungen der Nichtärzte, welche die gewöhnlichen Vorschriften, die Impflinge zu purgiren und während der Krankheit, kühl ja kalt zu halten, ohne Einschränkung und selbst im Winter anwenden und wohl gar den Zuckungen aus Schwäche (welche von den Zuckungen der entgegengesetzten Art nur ein Arzt zu unterscheiden vermag) durch Herumtragen des Kranken an freier kalter Luft abhelfen wollen, fallen nicht selten auf diese Art tödlich aus, wovon mir mehrere Beispiele vorgekommen sind. Vorzüglich oft bemerkt man diesen Zustand der Schwäche bei der Inoculation in nasser und kalter Jahreszeit, oder während Krankheiten grassiren, deren Charakter Schwäche ist, als Schleimfieber,

Ner-

Nervenfieber etc. — Indessen kann er bei schwächlichen Subjecten sich auch in der günstigsten Jahreszeit ereignen, wie folgender Fall beweisen mag. Im Monat Junius d. J. 1796, wo fast alle Geimpfte äusserst leicht durchkamen, inoculirte ich ein zehnmonatliches, zart gebautes, von einem kränklichen Vater gezeugtes Kind, das gleichwohl von gesundem und muntern Ansehen, roth- und vollwangicht war, und dem nie etwas gefehlt hatte. Die Impfung fasste gut, die Impfgegend hatte sich am dritten Tage schon in einem weitern Umfang, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, geröthet, nur war und blieb diese Röthe ganz bleich, welches mich schon gleich einen misslichen Erfolg ahnden liess und mich veranlasste, dem Kinde Chinadecoct, etwas Fleischbrühe und mitunter ein wenig Wein mit Zucker zu geben. Am siebenten, achten Tage, wo das Fieber eintreten musste, wurde der Puls ungewöhnlich klein und schwach, das Kind blieb noch ziemlich munter, zerfloss aber fast in Schweiss, die Impfstelle blieb ganz bleich. Den 10ten Tag erfolgten plözlich zu wiederholtenmalen Zuckungen, dann allgemeine Erstarrung mit Verdrehen der Augen, Kälte der Extremitä-

 ten

ten und des ganzen Körpers, kalten Schweiſſen, todenblaſſem Angeſicht und kaum fühlbaren Pulſe. Ich legte ein Blaſenpflaſter auf die Impfſtelle, gab China, Campher, Wein, lieſs auch, da das Wetter warm war, das Kind abwechſelnd in den Garten tragen, damit es durch eingeathmete reinere Luft geſtärkt werde; allein der Zuſtand des kleinen Kranken beſſerte ſich nicht und die Schweiſſe wurden noch unmäſsiger. Ich glaubte, nun nicht länger mit Anwendung des freilich etwas harten Mittels zögern zu müſſen, welches mir ſchon in zwei Fällen dieſes hohen Grades von Lebensſchwäche, im Zeitraume des Ausbruchs der geimpften Pocken, das einzige Rettungsmittel geweſen war, *) und legte alſo ſpät in der Nacht ein groſses Blaſenpflaſter (aus Empl. de melil. et veſicator. ana) über den Rücken. Darauf hob ſich bald der Puls, die Wärme kehrte wieder, die Schweiſse hörten auf, und am andern Morgen erfolgte ein ſo reichlicher Ausbruch von Pocken, daſs in der Folge durch Ge-

ſichts,

*) M. ſ. meine med. prakt. Bibl. B. 3. S. 570. und meine Beiträge zur prakt. Arzn. S. 177.

Abſceſſes folgt die Heilung bald. Mit den Metaſtaſen in der Gegend der Gelenke und Knochen, die man nach natürlichen Pocken zuweilen bemerkt, und die ich durch nahe gelegte Blaſenpflaſter, ſobald ſich das Uebel äuſſerte, oft zertheilt habe, hat jene Armgeſchwulſt nicht die geringſte Aehnlichkeit. — Schon Dimsdale lehrte übrigens richtig, die Zertheilung dieſer Armgeſchwulſt durch die gelindeſten erweichenden Mittel, namentlich durch einen Brei aus Semmelkrumen und Milch bewirken.

X.

Bemerkungen über die Brownische Praxis, insbesondere über die Wirkung der Wärme und Kälte.

(Fortsetzung.)

III.

Es giebt nur 2 Wege zum Grabe, entweder durch Mangel des Reizes (debilitas recta) oder Erschöpfung der Incitabilität (debilitas indirecta). — Diess ist ein Satz, auf den man sich besonders viel zu Gute zu thun scheint, weil er in allen Brownischen Schriften wiederholet wird. Und er ist falsch. Denn es giebt noch einen dritten Weg zum Grabe: Durch Unbrauchbarkeit der zum Leben nöthigen Organe, z. E. organische Fehler, Destructionen der Lungen, des Herzens,

zens, des Gehirns, oder ein plözlicher Krampf, ein plözlicher Tetanus des Herzens, der Lungen; (z. E. von extravasirten Wasser, von Wurmreiz, von heftigem Gemüthsaffect, von Verwundungen). Hier cessirt das Leben, weder durch Erschöpfung der Kraft (denn sie fehlt nicht, sondern ist nur gebunden) noch durch Mangel des Reizes (im Gegentheil ist oft ein nur zu starker Reiz vorhanden). Auch ist es weder die sthenische noch asthenische Methode, die hier helfen kann, sondern die Wegnahme der Ursache, die die Unbrauchbarkeit der Lebensorgane veranlaſst, oder die Wegnahme des Krampfs, der gewöhnlich die nächste Ursache ist.

IV.

Alle Mittel wirken durch Reiz, und sind blos im Grade verschieden; dieſs ist ein Hauptsatz des Brownischen Systems, mit dessen Existenz das ganze System steht oder fällt. — Ist dieſs wahr, so braucht man nur den jedesmaligen Zustand der Incitabilität zu untersuchen, und den Reiz anzuwenden, der für diesen Grad passend ist. Nun finden wir aber, daſs die

Brow-

Brownischen Aerzte mehrere Mittel von verschiedenen Graden verbinden, und die nemlichen Formuln anwenden, die wir andern Aerzte brauchen, z. E. China, Senega, Vinum Antimonii werden vereint sehr gewöhnlich gegeben. Diess ist nun nach Brownischen Grundsätzen völlig unrichtig. Denn gesezt der Zustand der Incitabilität ist so beschaffen, dass er den Grad des Reizes verlangt, den China erregt, so kann und muss ich die China allein geben, wenn ich consequent seyn will. Senega und Antimonium sind schwächere Reize, und wenn ich statt dieser Zusätze etwas mehr China nehme, so habe ich dieselbe Summe von Reiz und also das nemliche Mittel. Ist aber der Zustand der Incitabilität nicht so, dass er den Reiz der China verträgt, so kann ja der Zusatz der beyden andern Mittel die China nicht corrigiren, denn ihre reizende Kraft wird dadurch nicht vermindert sondern vermehrt. Wir wollen z. E. annehmen den Reiz der China = 6, der Senega = 3, des Antimonium = 2, so ist ja nun die Summe des Reizes, den die ganze Mischung erregt, = 6 + 3 + 2 also = 11. — Nun lehrt aber die Erfahrung, dass wir wirklich

die China durch solche Zusätze corrigiren können, dass z. E. wenn bey nervosen Peripnevmonieen die China allein zu sehr reizt und adstringirt, die Expectoration und andere Secretionen hemmt, der Zusatz der Senega, des Antimonium etc. ihre Wirkung mildert und die Wege mehr öfnet. Dieses Factum läfst sich nur durch die bisherige Theorie erklären, weil diese spezifisch verschiedene Arten des Reizes, und auch chemische Wirkungsarten annimmt, wo also mancher Reiz mehr auflösend, mancher mehr constringirend wirkt. Wenn also der Brownische Arzt eben so verfährt, so handelt er offenbar gegen die ersten Grundsätze seines Systems (die durchaus keine Verschiedenheit der Reize in modo sondern in gradu annehmen) und gesteht stillschweigend ein, dass es Fälle giebt, wo die nicht Brownischen Grundsätze besser mit der Erfahrung übereinstimmen, und richtigere Heilanzeigen geben.

V.

Die Incitabilität ist eine und dieselbe durch den ganzen Körper, ist also bey Krankheiten entweder ganz

ganz in einem ſtheniſchen oder aſtheniſchen Zuſtand; folglich muſs man entweder nur ſtheniſch oder aſtheniſch verfahren; tertium non datur.

Dieſen Grundſatz, einen von den weſentlichſten des Browniſchen Syſtems, und mit welchem das ganze Syſtem entweder ſteht oder fällt, halte ich für einen der unrichtigſten und zugleich gefährlichſten, der gewiſs, wenn er in ſeinem ganzen Umfange angenommen wird, unzähliche Schlachtopfer dem Grabe zuführen wird.

Ich ſtelle dagegen folgenden Satz auf, mit deſſen Erweiſung jener von ſelbſt fällt: Es können in dem nehmlichen kranken Körper in ſeinen verſchiedenen Theilen verſchiedene Grade der Reizung und verſchiedene Zuſtände der Incitabilität exiſtiren, und alſo eine verſchiedene oder componirte Behandlung erforderlich ſeyn. Meine Beweiſe ſind folgende:

1. Schon a priori erhellt es. Die verſchiedenen Theile des Körpers haben ſehr verſchiedene Grade und auch ſpezifiſch-verſchie-

schiedene Modificationen der Reizfähigkeit, so dafs ein Theil des Körpers durch einen Reiz sehr afficirt werden kann, den der bey weitem gröfsere Theil der übrigen Organe, und also der gröfsere Theil des Körpers gar nicht oder nur sehr schwach empfindet. Es kann folglich geschehen, dafs dieser einzelne Theil in einem sehr sthenischen Zustand sich befindet, während der übrige Körper wenig gereizt oder wohl gar asthenisch ist, ja es kann geschehen, dafs dieser Theil durch Ueberreizung wirklich asthenisch worden ist, während der übrige Körper, besonders das Circulationssystem sich in einem sthenischen Zustand befindet. Besonders kann diese Ungleichheit sehr leicht durch topische Reize erzeugt werden, z. E. Knoten und andere Fehler in den Lungen können einen activ entzündlichen Zustand in den Lungen erregen, wärend der übrige Körper sich in keinem sthenischen, ja wohl asthenischen Zustand befindet.

2. Die Erfahrung bestätigt diefs. Ich habe schon mehrmalen bey Nervenfiebern, Entzündungen der Lunge des Gehirns u. s. w. entstehen sehen, die in der That keine passiven, oder, nach Brown, asthenischen Entzündun-

 gen

gen waren, denn sie verschlimmerten sich durch den fortgesetzten Gebrauch der China, des Weins etc., und besserten sich durch ein mäfsiges Aderlaſs, Anlegung der Blutigel, ein kühlendes Mittelsalz und dergl. Es war also in den Lungen ein activ entzündlicher Zustand entstanden, wärend die Stimmung im ganzen System nervos war. In solchen Fällen wird man oft genöthigt, zur Unterstützung der Nervenkraft im Ganzen Valeriana, Arnica, Campher etc. anzuwenden, während man örtlich auf den leidenden Theil durch topische Aderlässe, Gegenreize und andre antiphlogistica wirkt.*) Wer aber nach Brownschen Grundsätzen handelt, der muſs hier immerfort reizen und stärken; ein Aderlaſs würde das gröſste Verbrechen seyn, so lange Anzeigen eines allgemei

*) Einen sehr merkwürdigen Fall der Art aus dem klinischen Institut hat Hr. D. Paulus beschrieben, in seiner Diss. de Febris inflammatoriae cum nervosa complicatione. Auch verdient die ganz vortreffliche Schrift des Hrn. Prof. Kreysſig zu Wittenberg: De Peripnevmonia nervosa. 1796. darüber nachgelesen zu werden.

mein nervösen Zustandes da sind. Diese Behandlungsweise ist nun das sicherste Mittel, die örtliche Entzündung immer höher zu treiben, und so den Tod sicher herbey zu führen. Ich könnte Beyspiele der Art anführen.

Etwas ähnliches tritt oft bey der Phthisis pulmonalis ein, wo niemand einen allgemein asthenischen Zustand ableugnen wird, und wo dennoch zuweilen ein activ entzündlicher Zustand in den Lungen entsteht, der mäſsige Aderläſse erfordert, wenn wir dem Kranken das Leben fristen wollen. Ich gebe also sehr gern zu, daſs mehrentheils die topische Affection auch den Karakter der allgemeinen annehmen wird. Aber nicht immer, und es ist diese Einschränkung durchaus nöthig, wenn wir nicht in manchen Fällen Schaden thun wollen.

VI.

Ein sehr wesentlich auf die Praxis influirender und als eine ganz neue Erfindung Browns angesehener Satz ist der: Kälte schwächt und Wärme stärkt. Aber ist denn dieser Satz wirklich neu, ist er

 wahr,

wahr, muſs er eine Revolution in der Praxis hervor bringen? Dieſe Fragen erfordern eine genaue Unterſuchung der Grundbegriffe, mit Rückſicht auf die möglichen Einwendungen und Zweifel, und dieſs glaube ich nicht beſſer bewirken zu können, als wenn ich ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand herſetze, was darüber zwiſchen mir und einem der Browniſchen Lehre zugethanen Freund vorfiel.

Er. Ich begreiffe nicht, wie ſie an der ſtärkenden Kraft der Wärme zweifeln können, da ſie ſo offenbar als Reiz auf die lebenden Organe wirkt. Wärme vermehrt ja Circulation des Bluts, Abſonderungen, Nerventhätigkeit u. ſ. w.

Ich. Sehr wahr, daran zweifelt niemand, und längſt war es ja eine bekannte und in tauſend Schriften der Aerzte wiederholte Sache, daſs Wärme die Circulation, Secretion, genug die Action der Organe vermehre. Alſo darinn bin ich mit Ihnen völlig einverſtanden, daſs die Wärme reizt; das heiſst aber bey mir noch nicht: die Wärme ſtärkt. Denn ſonſt müſſen Sie mir zugeben, daſs jeder Reiz ſtärke. Nun iſt es aber bekannt genug, daſs Queckſilber,

Gua-

Guajac, ja felbst Mittelfalze reizen, denn bringen fie Mittelfalze auf eine wunde Oberfläche, fo erregen fie Schmerz und Entzündung, auf den Darmkanal, fo erregen fie vermehrte Thätigkeit diefes Organs, Brechen und Purgiren, fpritzen Sie fie in die Ader, fo entftehen Zuckungen des Herzens, Alfo kann ich mit eben dem Recht fchliefsen, Queckfilber, Guajac, Mittelfalze ftärken, denn fie reizen.

Er. Ich brauche Sie nur an die tägliche Erfahrung zu erinnern, die uns ja die ftärkende Kraft der Wärme laut genug zuruft. Sagen Sie mir doch, was erweckt zu allererft alles Leben in der organifchen Natur? Ift es nicht die Wärme? Ohne Wärme entwickelt fich kein Saamenkorn, kein Foetus.

Ich. Auch diefs ift vollkommen wahr, aber es beweifst nur nicht, was Sie damit beweifen wollen. Die Erfahrung zeigt uns allerdings, dafs ohne Wärme nie die erfte Entwicklung eines organifchen Lebens möglich ift. Aber was folgt hieraus? Nichts weiter, als: Ein gewiffer Grad von Temperatur der Wärme ift eine wefentliche Bedingung zur Entwicklung alles Lebens. Dadurch ift aber noch gar nicht entfchieden,

 ob

ob diese Wirkung eine unmittelbare Wirkung auf die Lebenskraft selbst ist, oder nur auf die chemischen Mischungen und Affinitäten der Materie, die zum Leben erforderlich sind. Oder mit andern Worten, es gehören offenbar gewisse chemische Veränderungen und Zersetzungen in der Materie dazu, wenn sich in ihr Lebenskraft zeigen soll. Nun kann ja die Wärme blos dadurch Leben entwickeln, weil nur in einer gewissen Temperatur derselben diese Veränderungen der Materie erfolgen können, die zum Leben erforderlich sind. — Denn sonst beweise ich Ihnen nach eben dieser Schlussart, dass Wasser das grösste Stärkungsmittel in der Natur ist.

Er. Unmöglich! Brown sagt ausdrücklich, dass Wasser eine der allerschwächendsten Potenzen ist.

Ich. Aber, hören Sie nur. Die Erfahrung lehrt unwiderleglich, dass Feuchtigkeit eine eben so unentbehrliche Bedingung zur Entwicklung alles organischen Lebens sey, als Wärme. Haben Sie noch je gehört, dass man ein Saamenkorn, eine Zwiebel, ein animalisches Germen ohne Feuchtigkeit habe

ſie keimen machen, geſetzt daſs man ihnen auch noch ſo viel Wärme gegeben habe?

Er. Nein.

Ich. Alſo iſt Waſſer ein eben ſo groſses und unentbehrliches Lebenserweckungsmittel als Wärme. Ja Thales nennte es das einzige Göttliche in der Natur; folglich müſſen Sie mir zugeben, entweder daſs das Waſſer ein eben ſolches Stärkungsmittel des Lebens ſey, als die Wärme, oder daſs beyde blos als Bedingungen der erſten Lebensentwicklung angeſehen werden müſſen, die ſich auf die chemiſche Veränderung der Materie beziehen können.

Er. Die Chemie verbitte ich mir, denn bekanntlich nimmt Brown gar keine Notiz davon, und ſie bringt uns offenbar von dem Geſichtspunkt des Reizes und der Incitabilität ab, an den ich mich nun einmal gewöhnt habe. Doch will ich Ihnen zugeben, daſs jenes Argument nicht ſtringent genug iſt. Aber zeigt uns nicht die Erfahrung, daſs in Norden die ganze organiſche Natur verkrüppelt, verkleinert, Lebensarm iſt?

Ich. Sie ſcheinen zu vergeſſen, daſs gerade in Norden die ungeheuerſten Maſſen von Organiſation, Wallfiſche, weiſse Bären etc.

leben und die höchsten Fichten, Tannen und Eichen grünen.

Er. Aber die Menschen sind doch in Norden weit schwächer, geistloser, furchtsamer, genug Lebensarm.

Ich. Ich dächte nicht. Zeigt uns nicht die Weltgeschichte, dass immer die nordischen Völker die südlichen überwältigt haben? Ist nicht der Sitz der höchsten Menschenvollkommenheit und Menschenkraft in dem nördlichsten Theile der Welt, Europa? der thätigste, geistvollste Europäer braucht ja nur ein halbes Jahr nach Indien zu gehen, um das Phlegma eines Nabobs zu erhalten.

Er. Ja Sie müssen nach Lappland, Grönland und Spizbergen gehen, und Sie werden meine Behauptung völlig bestätigt finden.

Ich. Das sind Extreme, und die berühren sich wieder. Eben so gut führe ich Sie nach den Sandwüsten Aethiopiens unter der Linie, und Sie werden die nehmlichen verkrüpelten, dummen, geist- und gefühllosen Menschen (die sogar manche Philosophen nicht für Menschen gehalten haben) unter den Negern, die nehmliche arme, dürftige, saftlose Pflanzennatur wieder finden, wie in Lappland. Ihr Argument beweisst also nur,

dass

dafs jedes Extrem der Temperatur schadet, und die Unvollkommenheit der organischen Natur in der heissesten Zone könnte mir eben so gut zum Beweise dienen, dafs die Wärme schwäche, als Ihnen die Unvollkommenheit desselben in der kältesten Zone beweiset, dafs sie stärke.

Er. Sie werden aber doch nicht leugnen, dafs man sich im Sommer bey einer angenehmen Wärme lebhafter, wohler und stärker fühlt, als im Winter?

Ich. Ich kann Ihnen versichern, dafs das bey mir und vielen Personen meiner Bekanntschaft ganz das Gegentheil ist. Ich fühle mich nie kräftiger und zu Arbeiten aufgelegter, als bey trockner Winterkälte. Auf diese Weise kann also gar nichts ausgemacht werden, denn wir werden gewifs eben so viel Menschen finden, die in der Kälte, als die in der Wärme stark sind, ja nach meinen Erfahrungen von ersteren mehr. — Aber was mehr beweisst, ist wohl das, dafs wir immer im Sommer mehr Neigung zu faulichten, gallichten und nervösen Krankheiten, im Winter mehr zu entzündlichen finden, was doch offenbar im Winter mehr Stärke, im Sommer mehr Schwäche verräth.

Er.

Er. Dieſs leugne ich ganz und gar.

Ich. Wie? Sie wollen Facta, die ſich von Hippocrates Zeiten bis auf die unſrigen durch die Erfahrung aller Aerzte beſtätigt haben, ſo gerade zu wegleugnen?

Er. Ich frage nichts darnach, was und wie die alten Herren geſehen haben mögen. Ich gehe blos nach dem, was wir jezt unter unſern Augen ſehen. Und da ergiebt ſich, daſs im Winter die anſteckenden und nervöſen Krankheiten am häufigſten ſind, daſs ſie im Sommer (was ich zwar nicht ſelbſt geſehen habe, was aber Hr. Weikard und der jüngere Hr. Frank einigemal geſehen haben) wieder aufhören, ja daſs ſelbſt die Peſt in Egypten aufhört, wenn die Hitze des Sommers eintritt.

Ich. Das ſind freylich auch Erfahrungen, und für jeder Erfahrung habe ich Reſpect. Aber laſſen ſie uns erſt unterſuchen, ob dieſe Erfahrungen auch das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Fürs erſte werden Sie mir doch zugeben müſſen, daſs die Erfahrungen eines Hippocrates, Sydenham, Huxham, Zimmermann, Boerhave und tauſend anderer eben ſo viel Gewicht haben, als die der Herren Weikard und Frank,

und

und jene Männer versichern ausdrücklich, dafs in der Hitze mehr faulichte, im Winter mehr entzündliche Krankheiten vorkommen. Ferner brauchen wir ja nur die Augen aufzuthun um zu sehen, dafs, wie schon Sydenham bemerkte, das Ende des Winters der Zeitpunkt ist, wo die entzündlichen Seitenstiche, die entzündlichen Katarrhe am häufigsten vorkommen, hingegen das Ende des Sommers der Zeitpunkt, wo die gallicht faulichte Ruhr fast ausschliefslich erscheint; sie verliert sich, wie ich das immer gesehen habe, so bald mit dem November und Dezember der Winter eintritt.

Er. Aber die Pest, die in Egypten im heissen Sommer allemal aufhört?

Ich. Beweifst gar nichts. Haben Sie die Güte und lesen bey Savary auf derselben Seite einige Zeilen weiter, und Sie werden finden, dafs in Constantinopel gerade das Gegentheil geschieht; da hört die Pest allemal im Winter auf. Also ists nicht die Wärme und Kälte, die diesen Einflufs hat, sondern andere damit verbundene Umstände. Savary selbst meldet, dafs immer mit den heissen Sommermonaten anhaltende Nordwinde und starker Thau eintrete. Dadurch

durch müssen sehr wichtige Veränderungen und Reinigungen der Atmosphäre bewirkt werden, die das Aufhören der Seuchen veranlassen, das wir mit Unrecht der Hitze zuschreiben. — Eben so gebe ich Ihnen gern zu, daſs in unsern Gegenden ansteckende und faulichte Krankheiten oft im Winter entstehen oder sich verschlimmern. Ich habe dieſs selbst nicht selten, besonders mit den Blattern, wahrgenommen. Aber dies alles blos der Kälte zuzuschreiben, würde sehr voreilig seyn, besonders da uns die allgemeine Erfahrung der Aerzte das Gegentheil sagt, auch es bekannt ist, daſs Kälte die Entwicklung jedes Contagiums schwächt, Wärme befördert. Sondern wir müssen untersuchen, ob nicht der Winter ausser der Kälte andere Ursachen herbeyführt, die dieſs bewirken. Und dieſs ist der Fall. Der Winter macht es nothwendig, daſs man in eingeschlossenen Zimmern, in animalisirter, oft unsinnig erhizter Luft lebt, daſs man die Kranken in Betten vergräbt, die im Sommer noch frey der Luft genieſsen dürfen. Dieſs schwächt, dieſs erzeugt und verbreitet Contagien, dieſs giebt den Krankheiten einen faulichten Karakter. Der Sommer ist die

Peri-

Periode des luftigen, der Winter des eingeschlossenen Lebens, und Sie wissen, dass man jeden Körper schwach und jede Krankheit faulicht machen kann blos durch Entziehung der freyen reinen Luft. Ja man braucht nur ein wenig mit den heissen Stuben unserer geringen Volksklassen bekannt zu seyn, um überzeugt zu werden, dass die Menschen im Winter weit mehr concentrirte Hitze geniessen, als im Sommer. Hierbey muss man nicht vergessen, dass der Winter den gemeinen Mann nöthigt, grösstentheils von alten, halb verdorbenen Nahrungsmitteln zu zehren, ein neuer Grund, warum hier die Krankheiten einen Karakter der Schwäche annehmen können. Ich ziehe aus dem allen den Schluss, dass, da in der Regel im Sommer mehr nervose, im Winter (es versteht sich bey trockner Kälte, denn Feuchtigkeit verändert den Statum) entzündliche Krankheiten angetroffen werden, und da in den Fällen, wo das Gegentheil geschieht, andre Ursachen zu finden sind als Wärme und Kälte, wir nicht berechtigt sind, die Wärme als die Erzeugerin entzündlicher, und die Kälte als Ursache der faulichten Krankheiten anzusehen.

Er.

Er. Dieſs ſey nun alles, wie ihm wolle, ſo werden Sie mir nie einreden können, daſs Kälte ſtärkt, und Wärme ſchwächt, wie man's bisher angenommen hat.

Ich. Das glaube ich eben ſo wenig.

Er. Ja, mein Gott, was glauben Sie denn?

Ich. Ich glaube, daſs die ſchwächende und ſtärkende Wirkung eine äuſſerſt relative Sache iſt, und daſs man von keiner Sache in der Welt geradezu ſagen könne: Sie ſtärkt oder ſie ſchwächt. — Ich merke wohl, es iſt uns bey dem Streiten ſo gegangen, wie es ſo oft zu gehen pflegt, wir zanken uns um Worte, und haben vergeſſen, die Grundbegriffe feſtzuſetzen, über die und aus denen wir ſtreiten. Wir müſſen uns ja wohl erſt darüber verſtändigen, was wir unter Kälte und Wärme, und unter ſtärken und ſchwächen verſtehen, ehe wir entſcheiden, ob die Wärme oder die Kälte ſtärkt. Sagen Sie mir, was heiſst Wärme und Kälte?

Er. Wärme iſt der gegenwärtige und entbundene Zuſtand des Wärmeſtoffs, Kälte der Mangel deſſelben.

Ich.

Ich. Was nennen Sie stärken und schwächen.

Er. Stärken heisst, durch Reize den Grad von Erregung hervorbringen, der die vollkommenste und gesunde Thätigkeit der Organe bewirkt; schwächen heisst entweder die Reize zu schwach oder zu stark anwenden, im erstern Fall wird die Erregbarkeit nicht genug in Thätigkeit gesetzt, im leztern wird sie erschöpft.

Ich. Nun gut. Lassen Sie uns nun diese Begriffe auf unsere Frage anwenden, und dabey völlig ehrlich und offen zu Werke gehen, und wir werden finden, dass wir beyde einerley Meynung sind, nur mit andern Worten. Sie halten die Wärme für reizend?

Er. Ja.

Ich. Ich auch. Ein passender Grad von Wärme bringt also so wie jeder Reiz eine gute und thätige Erregung hervor. Ein zu starker Grad derselben vermindert sie nach den Gesetzen des Reizes durch Erschöpfung, ein zu geringer Grad derselben hingegen vermindert sie durch zu schwache Reizung?

Er. Ganz richtig.

 Ich.

Ich. Dasselbe glaube ich auch. Das heisst aber mit andern Worten: Wärme schwächt und Kälte stärkt. Lassen Sie mich nur die einzige Frage thun, wo fängt die Wärme an, und wo hört die Kälte auf? Nach der Empfindung können wir das nicht bestimmen, denn die trügt. Also nach dem Thermometer.

Er. Kälte ist der völlige Mangel der Wärme.

Ich. Das wäre absolute Kälte. Die kenne ich aber nicht. Denn selbst der Eispunct hat noch einen Ueberrest von Wärme.

Er. Also relatifer Mangel von Wärme.

Ich. Gut. Wir wollen also annehmen eine Temperatur von 3 Grad über den Gefrierpunkt, sie ist kalt in Vergleich zu 6 Grad, aber sie ist warm, wenn sie 3 Grad unter den Gefrierpunkt; dagegen stellen, und dieser Grad ist wieder warm, wenn sie ihn mit 6 Grad unter den Gefrierpunkt vergleichen u. s. f. Es läfst sich kein Grad von Wärme denken, der nicht kalt oder warm genannt werden könnte, je nachdem man ihn mit einer höhern oder niedern Temperatur vergleicht; Oder mit andern Worten, jede thermometri-

sche

che Bestimmung über oder unter den Gefrierpunkt, selbst das, was wir Kälte nennen, bezeichnet immer nur einen gewissen Grad der Wärme. Was heisst nun also der Satz: Wärme stärkt und Kälte schwächt, anders, als: Ein gewisser Grad von Wärme stärkt, ein andrer schwächt das Leben? Diess ist nun aber wieder relatif, denn es kommt hierbey auf den Grad von Reizfähigkeit an, die in verschiedenen Geschöpfen theils von Natur theils durch Krankheit äusserst verschieden seyn kann. Denken Sie sich nun 2 Geschöpfe, wovon das eine a. noch einmal so viel Reizfähigkeit als das andere b. hat! der Grad von Wärme, der bey b. gerade den passenden Grad von Erregung (Stärke) bewirkt, wird bey a. Erschöpfung der Kraft durch Ueberreizung, also Schwäche, erregen; hingegen ein geringer Grad von Wärme, der b. zu wenig reizt, der also b. als Kälte affizirt, wird in a. gerade den rechten Grad von Erregung, also Stärke hervorbringen. Also die Kälte (in Beziehung auf b) stärkt a. Ich könnte unzählige Beyspiele anführen, die diess beweisen. Die kaltblütigen Thiere sind am muntersten und stärksten in einem Grad von Wärme, der uns Menschen Kälte heisst.

Der junge vollblütige Menſch befindet ſich am ſtärkſten in einem Grade von Wärme, den der alte Mann Kälte nennt und in dem er erfriert. Womit ſtärken Sie den Erfrornen und bringen ihn wieder zum Leben? Mit Eiswaſſer und Schnee, alſo doch wohl mit Kälte. Fühlen Sie nun wohl, daſs Ihre Formel: Wärme ſtärkt, und Kälte ſchwächt, ganz das nehmliche ſagt, als die meinige: Kälte ſtärkt, und Wärme ſchwächt, nehmlich philoſophiſch ausgedrückt: Der beſtimmte Grad von Wärme (er mag uns übrigens warm oder kalt ſcheinen) der genau auf einen gewiſſen Grad der Reizfähigkeit paſst, bringt in ihr den vollkommenſten Grad von Lebensäuſſerung, alſo, wenn Sie wollen, Stärke hervor. Sowohl was darüber als darunter iſt, ſchwächt dieſe Lebensäuſſerung. Denn Wärme, in einem hohen Grade angewendet, ſchwächt ja, nach Ihren eignen Grundſätzen, durch Erſchöpfung der Kraft.

Er. Ich leugne nicht, es kommt mir jezt ſelbſt ſo vor, als hätten wir uns blos über Worte geſtritten, denn in den Begriffen ſind wir offenbar einig. Ich vergebe mir gar

nichts,

nichts, wenn ich Ihnen zugebe, dafs Kälte (d. h. ein geringerer Grad von Wärme) stärkt, da Sie mir nach denselben Grundsätzen zugeben, dafs auch die Wärme stärkt. Ja ich fühle jezt, dafs es eine einseitig, nicht philosophisch ausgedrückte Formel ist: Wärme (absolut genommen) stärkt, und Kälte schwächt. Sie dürfen mir aber künftig eben so wenig sagen: Kälte (absolut genommen) stärkt, und Wärme schwächt.

Ich. Diefs wäre also eins. Sie geben mir selbst nach Brownschen Grundsätzen (d. h. die Wärme blos als Reiz betrachtet) zu, dafs Kälte nicht absolut genommen schwächt. Aber nun will ich Ihnen noch einige Gründe anführen, dafs Kälte ein sehr reelles, ja in manchen Fällen positives Stärkungsmittel werden kann. Fürs erste: Nach Browns Grundsätzen ist jedem Menschen eine gewisse Summe Erregbarkeit verliehen, in deren successiver Verzehrung durch Reize das Leben besteht. Wärme ist Reiz, und verzehrt dieselbe. Bringe ich also Wärme in einem etwas beträchtlichen Grade an, so entsteht schnellere Erschöpfung, indirecte Schwäche, frühzeitigerer Tod. (Daher leben die Menschen im heissen Clima kürzer, als in einem käl-

tern). Bringe ich aber einen geringern Grad von Wärme an, als nöthig ist (d. h. Kälte), so entsteht zweyerley: erstens, die Erregbarkeit wird nicht so schnell erschöpft, sie dauert also länger, und zweytens, die Erregbarkeit häuft sich, wegen der geringern Reizung an, und sie reagirt nun, wenn ein geringer Reiz darauf wirkt, weit stärker, als vorher. Das heisst, nach meinen Begriffen, Kälte stärkt.

Er. Verzeihen Sie. Das heisst nach den meinigen, Kälte schwächt. Denn es ist der Zustand, den Brown directe Schwäche nennt. Bey einem unzureichenden Reiz ist ja die Erregung immer schwächer, als sie seyn sollte.

Ich. Ich merke, wir befinden uns wieder im vorigen Falle. Wir verstehen uns nicht, weil wir verschiedene Begriffe mit Stärke und Schwäche verbinden. Sie sehen bey dem Begriff Stärke blos auf die Aeusserung der Kraft (den Grad der Erregung), ich auf den Grad der Kraft selbst (den Grad des Vermögens) Ihnen ist jeder Zustand Stärke, wo die Erregung stark ist, mir hingegen der, wo die Kraft, das Vermögen zu wirken, stark ist. Sagen Sie mir, wen nennen Sie reich?

den,

den, der viel ausgiebt, oder den, der viel Vermögen besizt? Gewiſs den letztern; denn beym erstern ist schon der Act des Ausgebens ein Zeichen, daſs sich sein Vermögen vermindert. — Eben so mit dem Leben. Wen nennen Sie stark, den, der viel oder wenig Kraft zu leben hat? Ohnstreitig den erstern. Nun ist aber die Fähigkeit zu leben das, was Sie Erregbarkeit nennen. Alles, was sie erschöpft, macht uns ärmer daran; folglich auch die Wärme, d. h. also, sie schwächt. Es kann kein gröſsers Stärkungsmittel geben, als bey einem zu regen, zu gereizten Leben, zuweilen die Operation der Selbst-Consumtion etwas aufzuhalten, und dadurch die Kraft theils zu sammlen, theils ihr neue Wirksamkeit zu geben, und dieſs thut eine kühlere oder auch kalte Temperatur. —

Aber nicht blos negatif, sondern auch positif kann Kälte stärken, einmal indem sie als Reiz wirkt, zweytens indem sie die Cohaesion und Bindung der Faser vermehrt. Beydes will ich Ihnen beweisen. Zuerst die reizende Kraft der Kälte.

Er. Von dieser werden Sie mich nie überzeugen. Denn nie kann etwas negati-

 fes,

fes, was doch die Kälte immer bleibt, müssen.

Ich. Und doch zeigt es uns die tägliche Erfahrung. Ich spritze Ihnen kalt Wasser ins Gesicht, und Ihre Gesichtsmuskeln werden konvulsivisch zusammengezogen, bey warmem Wasser nicht. Ohnmächtige, ja schon todte Personen hat man belebt, indem man ihnen eiskaltes Wasser auf die Herzgrube tröpfelte. Gelähmte Glieder hat man durch eiskalte Douche restituirt. Ein schnelles Eintauchen oder Begiessen mit kaltem Wasser wirkt gerade eben so, wie ein electrischer Schlag. Diess sind ja offenbar reizende Wirkungen, oder es giebt gar keine.

Er. Aber es ist ja a priori nicht möglich! Ein Mangel, eine Negation kann ja nicht reizen.

Ich. Nehmen Sie sich in Acht, die Erfahrung zu verwerfen, weil sie nicht mit Ihrer Theorie zusammenstimmt. — Auch lässt sich beydes recht gut vereinigen. Wir müssen nur den Eindruck, den die Kälte macht, als Sensation nehmen, und dann kann sie ebenfalls reizen. Alles nehmlich, was Empfindung erregen kann, ist ja ein Reiz. Empfin-

pfindung aber kann fowohl durch eine Addition als durch Privation (befonders plözliche) erregt werden. Nehmen Sie plözlich einen gewohnten Reiz weg, und es entfteht dadurch eine neue Reizung. Der Müller wacht aus dem Schlafe auf, wenn feine Mühle plözlich ftill fteht. Plözliche Dunkelheit, (Entziehung des Lichtreizes) erregt als Senfation neuen Reiz. Eben fo die Kälte. Jede Berührung einer von der unfrigen merklich verfchiedenen Temperatur (es mag nun plus oder minus feyn) erregt in unfern Hautnerven ein Gefühl, eine fpezififche Senfation, und diefe reizt diefe Nerven, ja in einem hohen Grade per confenfum das ganze Nervenfyftem. Plözliche Kälte ift daher für den Hautnerven eben fo gut ein Sinnesreiz, als ein Ruthenhieb. — Ueberdiefs müffen wir nicht vergeffen, dafs felbft die innere Wärme, bey einer fchnellen Einwirkung der Kälte von auffen, durch das ihr eigne Beftreben, fich ins Gleichgewicht zu fetzen, in Bewegung gefetzt wird, und dadurch ein fecundairer neuer Reiz entfteht, den doch urfprünglich die Kälte erregt hat.

Er. Dagegen kann ich freylich nichts einwenden, wenn Sie den Eindruck der Kälte auf die Hautnerven als Sinnesreiz betrachten, und ich wundere mich, dass Brown hieran nicht gedacht hat, da er doch alle Affectionen der Sinne als Reize annimmt.

Ich. Aber nun noch eins, was der Kälte eine offenbare positive Kraft zu stärken giebt, Sie geben mir doch zu, dass jede Lebensäusserung durch Organe geschieht?

Er. Ja.

Ich. Folglich durch Materie. Wir haben also bey jeder Lebensäusserung (Erregung) zweyerley zu betrachten, die Kraft und die Materie. Jene ist der Anstoss, diese das Handelnde. Die Kraftäusserung wird also nicht blos durch den Zustand der Kraft, sondern auch der Materie bestimmt. Bey jeder materiellen Kraftäusserung geschieht eine gewisse Veränderung in der Lage oder Mischung der Theilchen. Diese wird leichter in einer weniger fest cohärirenden, schwerer in einer stärker cohärirenden Materie geschehen. Der Einfluss der mehr oder weniger festen Cohaesion der Materie auf die lebhaftere oder trägere Wirkung der Lebenskraft ist also unleug-

leugbar. Und hieraus folgt, dafs ein gewisser Grad von Cohäsion (oder Tonus) der Materie zur Stärke der Lebensäusserung durchaus gehört. — Das Kind ist reicher an Lebenskraft als der Mann, und doch ist dieser stärker, weil seine Organe mehr Festigkeit, mehr Ton haben. Nun aber werden Sie doch zugeben, dafs die Kälte die Cohaesion der Materie vermehrt?

Er. Womit beweisen Sie das?

Ich. Weil alle Materie durch Kälte kleiner wird. Der Wärmestoff expandirt die Zwischenräume der Körper. Wird er entzogen, so ist es natürlich, dafs die Bestandtheile sich mehr nähern.

Er. Aber im lebenden möchte das wohl nicht so geschehen.

Ich. Es mufs geschehen, denn es beruht auf einer physischen Nothwendigkeit (Entziehung des Wärmestoffs, also dessen, was die Körper ausdehnt), welche der lebende Zustand nicht aufheben kann. Auch lehrt es die Erfahrung, dafs auch die lebenden Theile durch Kälte zusammenschrumpfen und sich verkleinern.

Er. Diefs geschieht durch Schwäche.

Ich.

Ich. Das kann deswegen nicht seyn, weil es auch nach dem Tode geschieht, wo doch kein Unterschied von Stärke und Schwäche mehr ist. — Ich nehme also den Satz an: Kälte vermehrt die Cohaesion der lebenden Faser. Ein gewisser Grad von Cohäsion (oder Ton) der Faser gehört aber durchaus zur vollkommnen Wirkung der Lebenskraft oder Stärke. Also kann ein solcher Grad von Kälte die Stärke vermehren. Ich behalte mirs vor, Ihnen die Begriffe von Stärkung und Schwächung ein andersmal auseinander zu setzen.

Für jezt lassen Sie uns ein kurzes Resultat von dem ziehen, worin wir überein gekommen sind:

Wärme reizt die lebende Faser, sie kann also als Reiz nach dem verschiedenen Grade der Anwendung die Erregung vermehren und auch vermindern (stärken und schwächen). — Kälte reizt (bey einer schnellen Anwendung) auch, als Empfindung; überdiess vermindert sie die Verschwendung der Erregbarkeit (Kraft) und vermehrt den

den Ton der Faser, kann also, unter gewissen Umständen und Anwendungsarten, auch als stärkend betrachtet und benuzt werden.

Die hieraus folgende Anwendung der Wärme und Kälte in Krankheiten lassen Sie uns das nächstemal betrachten.

d. H.

(Die Fortsetzung folgt.)

XI.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Innere Anwendung der Salpeterſäure bey Geſchwüren, veneriſchen Krankheiten etc.

Ich melde Ihnen hier das, was Duncan in ſeinen Annalen über dieſe neue Entdeckung mitgetheilt hat, und was ich ſelbſt in Edimburg darüber beobachtet habe.

D. Scott in Bombay iſt der Erfinder. Er ſchrieb folgenden Brief an den Präſident Banks.

„Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen eine kurze Nachricht von der Wirkung der Salpeterſäure auf den menſchlichen Körper mitzutheilen, die ich kürzlich bekannt gemacht habe. Ich bin überzeugt, daſs ich mich nicht ſelbſt hintergangen, da ich dieſes Mittel lange, und bey einer groſsen Verſchiedenheit von Fällen angewandt habe. Ich werde nächſtens eine andere Schrift über denſelben Gegenſtand herausgeben, welche ich mir auch die Freyheit nehmen werde, Ihnen zu ſenden. Die Säure, welche ich

jezt

jetzt zum innerlichen Gebrauch anwende, ist aus drey Theilen Alaun und einem Theile Salpeter bereitet. Ich bin zwar damit zufrieden, mich als den Erfinder dieser Sache zu nennen, da ich fest überzeugt bin, dass dieses Mittel, mit Vernunft angewandt, von ausserordentlichem Nutzen für das menschliche Geschlecht seyn wird; besonders in heissen Climaten, wo die Neigung zur Fäulniss (animalisation) allen Krankheiten einen auszeichnenden Character giebt."

William Scott.

Im August 1793. beschäftigte sich der Verfasser mit Versuchen über die Galle. Er wünschte einige Merkurial-Kalke mit den resinösem Theilen dieser Flüssigkeit zu vereinigen, um eine Verwandschaft zu entdecken, vermittelst welcher man sich erklären könne, wie dieses Mittel so vorzüglich geschickt sey, Verhärtungen der Leber aufzulösen.

Er nahm ohngefähr eine Drachme des harzigten Grundstoffes von der Galle eines Büffelochsens, und ohngefähr halb so viel Merc. praecip. rubr., nebst 10 bis 12 Unzen Wasser. Indem er dieses zusammen erhitzte, so bemerkte er zu seinem Erstaunen, dass dieser harzigte Grundstoff der Galle deutlich im Wasser aufgelöst würde. Er schrieb dieses der Oxygenation des Harzes durch die reine Luft zu, die in diesem Kalke enthalten war. Der Verfasser glaubt, dass die Verstopfung der Leber, oft von einer Deposition (Ablagerung) des in der Galle enthaltenen Har-

Harzes herrühre, und er vermuthet daher, dass diese in der thierischen Flüssigkeit enthaltene Materie, durch die reine Luft der Merkurial Präparate, die man in dieser Krankheit verschreibt, könne aufgelöset werden. Der Verfasser sah bey Leichenöffnungen die Leber oft von einer Perlfarbe, und dabey sehr vergrössert; er vermuthet, dass die Ursache davon diese harzichte Materie sey. Nun wirft er die Frage auf: ob nicht die Wirkung der frischen Kräuter, in Auflösung der Gallen- und Blasensteine, der reinen Luft zuzuschreiben sey, die in diesen grünen und säuerlichen Pflanzen enthalten ist? Um zu beweisen, dass die Wirkung der Merkurialkalke in Krankheiten der Leber oder andern Beschwerden, blos durch die darinn enthaltene Lebensluft hervorgebracht würde, versuchte er eine Menge davon in Verbindung einer Substanz zu nehmen, durch welche sie eben nicht stark angezogen wird. Er wählte dazu die salpetrichte Säure, die 4 Theile Lebensluft, mit einem Theile Stickstoffe verbunden, enthält. Der Verfasser litt seit langer Zeit an Leberverstopfung und er machte daher den Versuch an sich selbst zuerst. Die Erzählung desselben ist folgende:

Im Sept. 1793. fing ich an die salpetrichte Säure zu nehmen. Ich mischte ohngefähr eine Drachme davon, so stark wie ich sie haben konnte, mit einer hinreichenden Menge Wasser, und freuete mich sehr, wie ich fand, dass ich diese Menge in wenigen Stunden ohne unangenehme Wirkung nehmen

men konnte. Folgendes ist das Tagebuch, welches ich zu der Zeit von mir selbst hielt.

11. Sept. 1ster Tag. Ich nahm zu verschiedenen Zeiten ohngefähr eine Drachme von der starken salpetrigen Säure, vermischt mit Wasser. Gleich nach dem Trinken spürte ich das Gefühl einer Wärme in meinem Magen und in meiner Brust, aber ich hatte weder eine unangenehme Empfindung, noch irgend eine andere materielle Wirkung davon.

2ter Tag. Heute nahm ich eine beträchtliche Menge von dieser Säure, so viel ich während des Vormittags ohne Beschwerden trinken konnte.

3ter Tag. Ich habe die Säure fortgebraucht, ich fühle mein Zahnfleisch davon angegriffen, es ist etwas roth, und zwischen den Zähnen angeschwollen. Ich schlief übel, konnte aber eine Zeitlang auf meiner linken Seite liegen, welches wegen einer Krankheit meiner Leber mehrere Monate vorher nicht der Fall war. Ich spüre einen Schmerz in dem Hintertheile meines Kopfes, welchen ich gemeiniglich fühlte, wenn ich Mercur nahm.

4ter Tag. Mein Zahnfleisch ist etwas empfindlich. Ich fahre mit dem Gebrauche fort. Ich fühle noch immer den Schmerz in meinem Haupte, und um meine Kinnladen, dem gleich, welcher vom Gebrauche des Quecksilbers entsteht. Ich bemerke keine Zeichen von Leberbeschwerden.

5ter Tag. Ich habe die Säure genommen, und fühle stets eine angenehme Empfin-

pfindung von Wärme, nachdem ich sie getrunken. Ich speye mehr als gewöhnlich.

6ter Tag. Ich setze den Gebrauch der Säure fort. Ich fühle heute meinen Mund mehr wund, und speye mehr aus.

7ter Tag. Ich fühle meinen Mund so angegriffen, daſs ich keine Säure mehr nehmen will.

Die Gesundheit des Verfassers wurde nach dem Gebrauche dieses Mittels beträchtlich besser. Der Verfasser gab dieses Mittel mit sehr gutem Nutzen verschiedenen Personen, die vorher wegen Verstopfungen der Leber Quecksilber genommen, ohne völlig dadurch geheilet zu werden. Er hatte in diesem Lande nur 2 Kranke, die an Diabetes litten, sie waren Eingebohrne, und wurden beyde durch den Gebrauch des Quecksilbers, nachdem viele andere Mittel vorher versucht waren, wiederhergestellt. Einer dieser Kranken bekam einen Rückfall, wurde aber nun zum zweytenmale durch salpetrichte Säure geheilet.

Der Verfasser wünschte nun zu wissen, ob die salpetrichte Säure nicht auch die venerische Krankheit heilen würde, da er die Wirkung dieser beyden Mittel an sich selbst so ähnlich spürte. Ein Freund des Verfassers, mit Namen Anderson, Wundarzt beym 77sten Regimente, verschrieb es einem Manne, der seit langer Zeit heftige Kopfschmerzen hatte, von denen man vermuthete, daſs sie venerischen Ursprungs wären. Mehrere Merkurialkuren hoben zwar diese Symptome, allein nach einer gewissen Zeit kehrten sie stets

wie-

wieder zurück. Nachdem er die Säure 14 Tage lang gebraucht hatte, verlohr er seinen Kopfschmerz völlig, blieb auch einige Monate davon frey, wie es nach dem Gebrauche des Quecksilbers der Fall war. Der Verfasser versichert, nachdem er eine beträchtliche Erfahrung von der Wirkung dieses Mittels gehabt, dass er mehrere Kranke völlig dadurch wiederhergestellt, bey denen Quecksilber, sowohl in Europa als auch dorten, jahrelang vergebens angewand war. Die gewöhnliche Zeit, um venerische Symptome durch dieses Mittel zu heben, sind 5 14 Tage; ohne anscheinende Besserung dauern sie selten länger als 20 Tage. Der Verfasser gab dieses Mittel sowohl bey den ersten Symptomen der Krankheit, als auch bey Exostosen, Caries, Knochenschmerzen während der Nacht, bey Hautausschlägen, Geschwüren, und bey allen übrigen Zufällen dieser Krankheit. Der Verfasser gesteht, dass er bey einigen Kranken keine Heilung dadurch bewirkt habe, allein bey diesen war auch Quecksilber schon lange vergeblich angewandt worden. Er verschreibt die Säure auf folgende Weise. Er füllt ein Madera Glas, halb oder drey Viertel mit dieser Säure, und verdünnt sie mit zwey Pint Wasser, oder er giesst zu zwey Pint Wasser so viel von dieser Säure, als der Kranke ohne Widerwillen trinken kann. Diese Menge muss der Kranke in vier und zwanzig Stunden verbrauchen. Die Dose ist ein Maderaglas voll.

Krankengeschichte aus der Klinik zu Edimburg.

Elisabeth Barelmy, zwey und dreyssig Jahr alt.

Novembr. den 19. 1796.

Die Warze der rechten Brust ist mit einem Geschwüre von ungleicher Grösse umgeben, ohngefähr ein Drittel bis zwey Drittel eines Daumes. Einen halben Zoll über diesem Geschwüre sind zwey andere, etwa von der Grösse eines Sechspfennigs, (eines deutschen guten Groschens) das Eiter ist dick und von gelber Farbe, ihre Ränder sind erhaben und entzündet. Sie klagt über schiessende Schmerzen im Halse, der etwas roth und geschwollen zu seyn scheinet, eine Spur von Eiterung aber ist in demselben nicht zu bemerken. Uebrigens befindet sie sich wohl. Sie schreibt diese Beschwerden einer Ansteckung zu, die sie vor 4 Wochen von einem Kinde erlitten, welches im achten Monate gebohren wurde und fünf Wochen nachher an einem über den ganzen Körper verbreiteten pustulösen Ausschlage von abscheulichen Ansehen starb, der sich aber erst einige Tage vor dem Tode zeigte. Sogleich fühlte sie Beschwerden in ihrer rechten Brust, säugte aber demohngeachtet ihr eigenes Kind mit der linken; allein auch dieses starb wenige Wochen nachher mit Geschwüren im Munde und Halse. Die Mutter des ersteren Kindes litt ehemals und bey ihrer Geburt an denselben Beschwerden, ohne zu wissen von welcher Gattung sie wären. Den 20sten Nov. Die Kranke klagt über etwas

Kopf-

Kopfſchmerzen. Sie nahm Soda Vitriol. ℥ß., in Waſſer aufgelöſet, auf einmahl. Den 23ſten Nov. Die Kopfſchmerzen haben aufgehöret, das Anſehen der Geſchwüre iſt noch daſſelbe.

Rec. Acidi Nitroſi ℥j.
Aq. Fontan. Libr. I.
M. Sum. in die.

Den 24ſten Nov. Die Kranke nimmt ℥ij. Acid. Nitroſ. in ein Pfund Waſſer. Den 25ſten Nov. Die Kranke hat keine unangenehme Empfindung von der Arzney. Sum. liquor. acidum. Den 26ſten Nov. Die Kranke verſichert, daſs der Schmerz in den Geſchwüren beträchtlich geringer ſey. Applic. Unguent. ſimpl. ulcerib. Contin. liq. acid. Den 29ſten. Die geringen Schmerzen im Halſe ſind ſeit einigen Tagen vergangen, die Geſchwüre an der Bruſt ſind kleiner. Sum. liquor. acid. Libr. II. in die. Den 1ſten Dez. Die Geſchwüre eitern weniger, die Arzney erregt keine Beſchwerden irgend einer Art. Contin. medic. 3ter Dez. Eines von den kleinen Geſchwüren über der Warze iſt gänzlich geheilet, das andere wird kleiner und ſein Anſehn beſſert ſich täglich. Die Kranke glaubt, daſs ſie mehr Urin als gewöhnlich läſſe. Contin. medic. 6ter Dez. Auch das andere kleine Geſchwür iſt nun völlig, und das groſse Geſchwür um die Warze herum beynahe geheilet. Contin. Liq. 9ter Dez. Das groſse Geſchwür iſt nun ſehr verringert. Keine Beſchwerden von der Arzney. Contin. Liq. acid. 13ter Dez. Alle Geſchwüre ſind

nun völlig geheilet; die Härte, welche ehemals die Geschwüre umgab, ist beynahe vergangen. Die Kranke klagt über etwas Kopfschmerzen. Die monatliche Reinigung ist gestern zu der rechten Zeit nach ihrer Entbindung eingetreten. Während des Monatflusses sezt sie aus. 15ter Dez. Ehegestern in der Nacht fühlte sie etwas Schmerz und brennende Hitze um die Warze herum, wo ehemals die Geschwüre waren. Die neue Haut, die sich über diesen Geschwüren erzeugt hat, scheint etwas röther, als gewöhnlich. Die monatliche Reinigung fliesst nicht mehr. Sie fängt wieder an wie vorher zu brauchen. 17ter Dez. Der Schmerz und die brennende Hitze um die Warze herum sind seit der Wiederholung der Arzney verringert. Cont. liq. acid. 19ter Dez. Der Schmerz und die brennende Hitze haben gänzlich aufgehört. Cont. liq. acid. 25ster Dez. Die Brust ist noch immer in jeder Rücksicht wohl. 28ster Dez. Gestern, nachdem sie eine Dose dieses Liquor. acid. genommen, der aus Versehen nicht so stark, wie sonst, bereitet war, bekam sie Uebelkeiten und Erbrechen, und seitdem fühlt sie etwas Beschwerden im Magen. Sie sezt heute aus. 29ster Dez. Die Beschwerden des Magens sind nun vorüber. Den 8ten Jan. 1797. Seit fünf Tagen spürt sie ein Jucken um die Warze herum, welches immer zunahm, bis gestern ein Gefühl von Hitze in diesem Theile sich hinzu gesellte. Das Jucken in der Nacht verursachte, dass sie diese Theile kratzte, die nun das Oberhäutchen verlohren und ein entzündliches Ansehen haben.

Rec.

Rec. Acid. Nitrof. ℥iij.
Aq. Fontan. Libr. ii.
D. S. bibat in die.

9ter Jan. Der Schmerz und die brennende Hitze um die Warze herum, nebst der Röthe sind verringert. Sum. liquor. acid. libr. II. cum acid. nitrof. dilut. ℥iv. in die. 10ter Jan. Die Hitze und der Schmerz nehmen immer mehr ab, aber um die ganze Warze herum ist eine oberflächliche Eiterung. Cont. liq. acid. 11ter Jan. Der Schmerz in der Brust ist geringer, und das Gefühl von brennender Hitze hat aufgehört, die Eiterung nimmt ab. Contin. liq. acid. 14ter Jan. Die Kranke spürt keinen Schmerz mehr in der Brust, und die Eiterung ist seit gestern sehr vermindert. Contin. liq. acid. 15ter, 16ter, 17ter Jan. Die Heilung der Geschwüre nimmt immer mehr zu. 19ter Jan. Die Geschwüre sind völlig geheilet. Die ganze Haut um die Warze herum hat ihr natürliches Ansehen. Contin. liq. acid. 20ster Jan. Die Brust bleibt noch immer völlig geheilet. Die Kranke wurde nun aus dem Hospitale entlassen, mit der Verordnung, den Gebrauch derselben Arzney noch einen Monat fortzusetzen.

Jezt werden unter Aufsicht des D. Hope und Mutherford zu Edimburg die Versuche bey venerischen Kranken fortgesezt, und einer, der eine Menge Chancres hatte, ist dadurch völlig geheilt. — Beddoes in England hat das nehmliche beobachtet (aus einem Briefe des Hrn. D. Albers zu London).

2.

Heilsame Anwendung des geschwefelten Ammoniacs beym Diabetes.

Capitain M. bekam im Monate Juni 1796 Anfälle vom Diabetes. Nachdem er mehrere innere Mittel, z. B. Alaun, China, Zucker, Antimonialia, Tinct. Ap. etc. und äusserlich Einreibungen von Schweinefett, nebst einem ulcere artificiali in der Gegend der Nieren ohne Nutzen gebraucht, so nahm er den ersten November geschwefeltes Ammoniak (reines Alcal. volatil. mit Schwefelleber Gas gesättigt). Die Kur dauerte vom ersten Nov. bis den neunten Dezember, wo der Kranke völlig wieder hergestellt war. Schon am zweiten Tage nahm die Menge des Urins ab, auch verlohr derselbe seinen süssen Geschmack. Am vierten Januar befand er sich noch immer wohl. Man bereitet das geschwefelte Ammoniak (hepatised Ammoniac) sehr leicht, indem man einen Strom von Schwefelleberluft (hepatic Gas) so lange durch die Aqua Ammoniaca Pura Ph. Lond. gehen läfst, bis das Alcali gesättigt ist. Die Schwefelleberluft, hepatic Gas, oder das geschwefelte Wasserstoffgas, (sulphurated hydrogene Gas) muss zu diesem Entzwecke, aus künstlichem Pyrites und Salzsäure bereitet werden. Die Dose für einen Erwachsenen ist drey bis vier Tropfen in einer halben Pint Wasser. Eine zu starke Dose verursachte Erbrechen, Schwindel und Anfälle von Betäubung. —

Vor-

Vorschrift zur Bereitung des Aqu. ammon. pur. Ph. Lond.

Salmiak 1 Pfund, Kalk 2 Pfund, Wasser 1 Gallon. Thue zu dem Kalke 2 Pint Wasser; dieses lass eine Stunde zusammenstehen; dann thue den Salmiak und die sechs Pint des kochenden heissen Wassers hinzu, und bedecke sogleich das Gefäss. Wenn diese Flüssigkeit kalt geworden, so giesse sie aus, und destillire bey gelindem Feuer ein Pint davon ab.

Herr Rallo, der diese Erfahrung gemacht hat, hat sie in einer kleinen Schrift mitgetheilt: Notes of a diabetic case by I. Rallo M. D. Surgeon of the R. Artillery, Hospital of Woolwich. 1796. (von Hrn. D. Albers in London mitgetheilt).

3.

Zahl der Kurgäste zu Töplitz in Böhmen im Jahre 1796. nebst der Nachricht von einer neuen mineral. Trinkquelle daselbst.

Die Zahl der Kurgäste war folgende:
Nach dem Charakter.

Vom Adel .	407.	darunter waren der Herzog und die Herzogin von Kurland und Sagan regierende und andere Fürsten 6.
Militär .	98.	Generale 14. Hierunter begreift man

 nur

nur Generalität, Staabs- und Oberoffiziers, denn nächst diesen waren an Mannschaft 200 Köpfe, die aber zu Zeiten, wo die Armeen näher stehen, auch auf 800 Köpfe anwachsen.

Geistliche 51. darunter 3 Prälaten.

Zivilbeamten u. Honorazioren 151. darunter Minister, Gesandten 8.

Bürgerstande 102. von welchen jedoch die wenigsten in die Badelisten eingetragen werden.

Die Dienerschaft wird auch nicht eingetragen.

Der Bauerstand, von welchem sehr viele aus dem benachbarten Sachsen kommen, wird auch nicht erwähnt, noch weniger die häufigen Juden und Bettler, die die Bäder brauchen.

Nach den Ländern.

Aus fremden Ländern	671.
österreich. Erbstaaten ohne Böhmen	18.
Böhmen	493.
Hauptzahl.	

Nach den Partheyen 930.
Köpfen 1180.

Der menschenfreundliche Fürst Johann von Clary, der sehr vieles beyträgt, um den Kurgästen zu Töplitz die Kur angenehm zu machen, liess im Herbste 1796 auf meine Aeusserung ein, vermuthlich schon einst zu

Bä-

Bädern gebrauchtes Wasserbehältniss reinigen, welches mehrere warme ergiebige Quellen enthält. Da diese in kurzer Zeit von mehrern Menschen zum arzneilichen Gebrauche verwendet wurden, und in den Ruf eines vorzüglichen innerlichen Heilmittels in mancherley Krankheiten kamen, so fand sie der berühmte böhmische Mineralog und Brunnenforscher Hr. D. Fr. Ambr. Reuss zu Bilin merkwürdig genug, sie einer chemischen Zergliederung zu unterziehen, wovon ich hiemit einen für Ihr Journal zweckmässigen kurzen Auszug liefere, bis die ganze Abhandlung im Drucke erscheinen wird.

In 25 Pfund Wiener Zivilgewicht, welche 225400 Gran des deutschen Apothekergewichtes gleich sind, sind enthalten:

an krystallisirter kohlengesäuerter Sode (Mineralalkali)	432 $\frac{1}{2}$ Gran
an schwefelgesäuerter krystallisirter Sode (Glaubersalze)	28 $\frac{1}{2}$
an kochsalzgesäuerter Sode (Kochsalze)	61 $\frac{1}{16}$
an kohlengesäuerter Kalkerde	16 $\frac{1}{2}$
an kohlengesäuertem Eisenstoffe	3 $\frac{1}{2}$
an Kieselerde	15 $\frac{2}{5}$

Und ein Pfund Wasser aus der Gartenquelle nach deutschem Apothekergewicht enthielt:

an Mineralalkali	11 Gran
Glaubersalz	— $\frac{3}{4}$
Kochsalz	1 $\frac{3}{5}$
Kalkerde (kohlengesäuerte)	— $\frac{2}{5}$
Eisenstoff	$\frac{2}{25}$
Kieselerde fast	$\frac{2}{3}$

Die

Die Wirkungen der Gartenquelle überhaupt können unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden.

I. In Hinsicht ihrer Einwirkung auf die festen Theile des Körpers im allgemeinen und auf die Dauungswerkzeuge insbesondere.

Und in dieser Hinsicht nimmt sie einen nicht ganz unbedeutenden Platz unter den stärkenden Mitteln ein. Sie beschleunigt als solches die Circulation, schafft die stockenden Säfte fort, und bringt sie entweder in den allgemeinen Kreislauf zurück, oder führt sie durch die schicklichsten Ausleerungsorgane aus dem Körper heraus. Sie giebt den Fasern mehr Ton, den Organen eine lebhaftere Thätigkeit. In dem Magen und in dem Darmkanale befördert sie die Absonderung der Dauungssäfte, giebt den Fasern des Magens mehr Spannkraft, bessert durch beides die Verdauung, und vervollkommt so die Zubereitung der Säfte. Sie reizt den Darmkanal gelinde, und leert die Zähigkeiten und scharfen Unreinigkeiten aus. Sie öffnet die verstopften Drüsen und Kanäle. Unter den Aussonderungsorganen wirkt sie vorzugsweise auf die Harnwege, befördert den Abgang des Harns, aber auch auf die übrigen ist sie nicht unthätig, sie vermehrt die Ausdünstung, die Absonderung durch die Lungen, den Stuhlgang.

II. In Hinsicht ihrer Einwirkung auf die Säfte.

Sie

Sie verbessert die etwa vorhandenen Schärfen und spühlt sie aus dem Körper. Dadurch, dass sie die Gefässe zu grösserer Thätigkeit reizt, und ein Theil des in ihr enthaltenen Eisens in die zweyten Wege übergeht, vermehret sie die Dichtigkeit des Blutes, und giebt ihm mehr Röthe. Den Umlauf der serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten befördert sie gleichfalls, und hindert ihre Stockung, löset die etwa schon stockenden auf, verbessert die verdorbenen oder schafft sie aus dem Körper. Daraus läfst sich die Wirksamkeit der Gartenquelle auf mancherlei Hautausschläge herleiten.

III. In Hinsicht ihrer Einwirkung auf das Nervensystem.

Denn dadurch, dass sie mittelst des enthaltenen Eisens und der vorhandenen Kohlensäure den festen Theilen die verlohrne Spannkraft und Festigkeit wiedergiebt, oder die verminderte erhöhet, entfernt sie zugleich die krankhafte Reizbarkeit, die so gewöhnliche Folge der Schwäche der festen Theile. Dadurch wird es begreiflich, dass die Gartenquelle zur Verscheuchung der Hypochondrie und so mancher Nervenzufälle viel beytragen kann (von Hrn. D. John zu Töplitz).

4.

Eine sehr wirksame Augensalbe.

Schon seit mehr als 12 Jahren bediene ich mich immer der nachfolgenden Augensalbe mit dem ausgezeichnetsten Nutzen. Sie besteht

besteht zwar auch aus rothen Präzipitat, aber sie scheint in der Mischung, Verhältnisse u. s. w. etwas zu haben, was ihr einen besondern Vorzug giebt. Wenigstens sah ich oft, dass, nach dem vergebnen Gebrauch anderer Präzipitatsalben, diese half.

Die Zubereitung ist folgende: Mercur. praecip. ruber, gelb Wachs und ungesalzene Butter werden zu gleichen Gewicht genommen, erst das Wachs und die Butter über Kohlen geschmolzen, und nun der Präzipitat, äusserst fein pulverisirt, darunter gerührt, und so lange gerührt, bis es kalt und steif wird. Im Winter kann etwas mehr Butter genommen werden, damit die Salbe nicht zu hart wird.

Der Vorzug dieser Mischung scheint mir darinnen zu liegen, dass man dabey eine weit grössere Menge rothen Präzipitat anwenden kann, ohne dem Auge zu schaden, weil das Wachs seine Schärfe weit besser umwickelt, als das blosse Fett (ein ähnliches Beyspiel giebt uns das Vitrum Antimonii ceratum), vorzüglich aber weil es durch Hitze mit einander verschmolzen wird, wobey eine weit innigere Mischung der feinsten Präzipitattheile mit den Fettigkeiten geschieht. Denn das blos mechanische Zusammenmischen des Präzipitats mit Fettigkeiten, scheint mir bey weitem nicht so gut, weil da die Verbindung nie so innig geschieht, und kleine Partikelgen des Präzipitats übrig bleiben, welche nicht völlig umwickelt sind, und im Auge einen sehr heftigen Reiz erregen können. Ferner hat sie auch den Vorzug, dass sie wegen

der

er grössern Zähigkeit des Wachses fester auf em Rand der Augenlieder hängen bleibt, olglich nicht so schnell von den Säften des uges aufgelöst wird, und weniger auf das nnere Auge, hingegen mehr auf die Melohmschen Drüsen, die bey den feuchten ugenentzündungen der Hauptsitz sind, virkt. Ich habe sogar gefunden, dass, wenn nan die Salbe, um sie zu mildern, mit mehr 'ettigkeiten, z. E. Althaesalbe, vermischt at, sie reizender geworden ist, weil sie nun üfsiger wurde.

Die Anwendung geschieht so: Man lässt iner Linse gross davon zwischen den Fingern, oder am Licht erwärmen, dass es flüssig wird, und streicht diess auf den innern Rand (Canthus) der Augenlieder. Diess geschieht nur einmal des Tags und zwar Abends unmittelbar vor Schlafengehen, damit man gleich darauf die Augen schliessen und im Dunkeln bleiben kann. Diess ist wichtig, weil jeder Lichtreiz nun zu stark das Auge reizen würde. Früh werden die Augen mit lauwarmer Milch ausgewaschen. Bey sehr empfindlichen Augen können auch nur Läppgen mit der Salbe bestrichen, und über die Augenlieder gelegt werden.

Ich bediene mich dieser Salbe bey jeder Augenentzündung, die nicht rein entzündlich ist, d. h. die keine Aderlass oder Blutigel erfordert. Am schnellsten hilft sie bey der feuchten Augenentzündung, mit angeschwollnen Augenliedern und aus denselben schwitzender klebrigen Schärfe. Doch auch bey allen andern Arten chronischer Augen-

ent-

entzündung, der rhevmatischen, scrofulösen, gichtischen, psorischen, venerischen, verminosen etc. leistet sie herrliche Dienste. Selbst Trübheit und Flecken der Hornhaut vermag sie zu tilgen.

d. H.

5.

Practische Litteratur.

Es war gleich bey der Herausgabe dieses Journals (wie ich auch in dem Plan äusserte) mein Vorsatz, von Zeit zu Zeit die neu herauskommenden guten practischen Bücher zu nennen, und darauf aufmerksam zu machen. Ueberhäufte Geschäfte und Beyträge nahmen mir bisher Zeit und Platz zur Erfüllung dieses Versprechens, auch kann und werde ich mir nie anmaßen, die ganze medizinische Literatur in diesem Sinn zu messen und zu sichten. Aber man erlaube mir, von Zeit zu Zeit auf einzelne Producte derselben, die dem pract. Arzt nützlich seyn können, Aufmerksamkeit zu erregen, und ich mache hier den Anfang mit folgenden:

Hannover bey Helwing: Wichmann über die Wirkung mineralischer Wasser, besonders des Wildunger 1797. 8. 64. S.

Nicht allein um ein nicht genug gekanntes Mineralwasser (dessen Werth ich schon seit 14 Jahren aus Erfahrung kenne und hochschätze) besser kennen zu lernen, sondern um einen Schatz trefflicher practischer Ideen

Ideen über Mineralwasser und ihre Anwendung überhaupt (eine Materie, die noch bey so vielen Aerzten Berichtigung bedarf) zu erhalten, ist diese kleine Schrift zu empfehlen. Wer weiss nicht, dass in den Schriften dieses grossen Arztes jeder Wink, jede Bemerkung practische Fruchtbarkeit hat!

Erfurt bey Bayer und Maring: Chemische Rezeptirkunst oder Taschenbuch für practische Aerzte, welche bey dem Verordnen der Arzneyen Fehler in chemischer oder pharmaceutischer Hinsicht vermeiden wollen, von D. J. B. Tromsdorff. 1797. 8. 288. S.

Eine sehr glückliche Idee des Hrn. Verf. Es werden alle Arzneymittel nach alphabetischer Ordnung durchgegangen, und bey jedem angegeben, mit welchen andern Mitteln es gemischt oder nicht gemischt, in welcher Form es für die Kräfte desselben am schicklichsten gegeben werden kann, in welchem Verhältnisse der Bestandtheile, nebst einer Menge nüzlicher pharmacevtischer Bemerkungen. Wenn man weiss, wie gross das Bedürfniss eines solchen Buchs zum Nachschlagen bey anfangenden und auch wohl ältern Aerzten ist, so ist nicht zu zweifeln, dass dieses Werk recht bald ein Vademecum jedes pract. Arztes werden wird, was die Praxis erleichtern und künftig die chemischen Sünden weniger machen wird.

Berlin bey Rottmann: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Prozess des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt, von F. A. v. Humboldt, 1 B. m. K. 496. S.

Dieses Meisterwerk eines unsrer ersten Physiker und Naturvertrauten ist zwar mehr physiologisch, aber demohnerachtet jedem denkenden Practiker zu empfehlen. Denn es gehört unter die klassischen Werke, die Epoque in der Wissenschaft überhaupt machen, und wird gewiss einen grossen Einfluss auf den ganzen Gang und die Richtung derselben haben. Auch enthält es sehr vieles, den Praktiker unmittelbar und die jezt wichtigsten Gegenstände der Kunst interessirendes. Die Hauptidee ist, die Galvanische Reizung zur genauern Abmessung und Bestimmung der Lebenskraft, und der Wirkungsart verschiedener der wichtigsten arzneylichen Substanzen, des Opium, Alcali, der Säuren etc. zu benutzen, welches durch unzählige Versuche geschehen ist, deren Genauigkeit ich selbst als Augenzeuge bestätigen kann. Diess giebt Gelegenheit zu den wichtigsten Bemerkungen über spezifische Reize, über den Unterschied von reizen, stärken, und Erregbarkeit vermehren, über das Brownische System, über die chemische Erklärungsart der lebenden Erscheinungen, über den Tod und den zweyfachen Zustand der Faser in demselben — die Fäulniss —

Ein-

Einfluſs der Nervenkraft darauf — Miſchungszuſtand thieriſcher Stoffe und Einfluſs der Lebenskraft darauf etc. — Der erſte Theil beſchäftigt ſich mehr mit dem Galvanismus, der zweyte wird vorzüglich dieſe wichtigen Reſultate enthalten.

d. H.

Inhalt.

VIII.

Bey

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover hat die Preſſe verlaſſen:

Leben des Ritters von Zimmermann, Hofraths und Leibarztes in Hannover, von S. A. D. Tiſſot. Mit dem Bildniſs des Herrn von Zimmermann und mit Anmerkungen des Ueberſetzers, auf Schreibpapier 20 ggl. und auf Druckpapier 16 ggl.

Das Intereſſe, welches die franzöſiſche Urſchrift gleich nach ihrer Erſcheinung im Publikum erweckte, muſs durch dieſe von einem einſichtsvollen Arzte und Kenner des Verſtorbenen unternommene Ueberſetzung noch ungemein erhöhet werden, da ſie nicht nur mit ſehr treffenden Anmerkungen und Zuſätzen, ſondern auch mit ſolchen Stellen aus den Schriften des verewigten Zimmermanns vermehret worden iſt, in denen dieſer Scenen aus ſeinem Leben ſchilderte.



Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Vierter Band Drittes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.

I.

Vermischte Bemerkungen,

vom

D. C. G. T. Kortum zu Stollberg
im Jülichschen.

1.

Heilung einer convulsivischen Krankheit.

Dass es zur Heilung der schrecklichsten convulsivischen Krankheiten blos darauf ankommen kann, eine gewisse widernatürliche Empfindlichkeit des Magens durch besänftigende, einwickelnde Mittel abzustümpfen, während alle hitzigen und reizenden, sogenannten krampfstillenden Arzneyen das Uebel in einem solchen Falle äusserst verschlimmern, zeigt folgende Beobachtung:

Ein liebenswürdiges Frauenzimmer von 17 Jahren, die bisher immer gesund war, erlitte, während sie sich in einer auswärtigen Pension befand, nach einem Schrecken die heftigsten convulsivischen Zufälle. Alle Glieder abwechselnd, und mitunter der ganze Körper, wurden von sehr heftigen Zuckungen (doch ohne Einziehung der Daumen und ohne Schaum vor dem Munde) ergriffen, daſs mehrere Personen die Kranke während der Anfälle kaum vermögend waren festzuhalten, und zu verhüten, daſs sie sich nicht beschädigte und aus dem Bette geschleudert wurde. Tiefe, sogenannte hysterische, Ohnmachten wechselten mit diesen Convulsionen ab. Empfindliche Kopfschmerzen gingen vor den Anfällen vorher und vom Drücken auf die Magengegend empfand die Kranke lebhafte Schmerzen. Der Monatsfluſs war und blieb regelmäſsig. Viele Aerzte wurden zu Rathe gezogen, und behandelten das Uebel theils auf Würmer, theils mit hitzigen Antihysterіcis, Galbanum, stinkender Asa, Bibergeil, Baldrian, Moschus, Campher, Hirschhorngeist etc.; — kurz alle möglichen sogenannten krampfstillenden Mittel

wür-

wurden versucht, auch von einem alten Praktikus einmal eine Mixtur aus rothem antispasmodischen Pulver, Regenwürmern, Absorbentien etc. verordnet; das alles aber mit so schlechtem Erfolge, dass die Kranke einmal 4 Wochen lang beinahe in immerwährenden Convulsionen lag. Gewöhnlich liessen indessen die Anfälle, wenn sie acht Tage gedauert hatten, nach, und die Kranke befand sich einige Wochen hindurch wieder erträglich wohl, hatte gute Esslust etc. bis abermals heftige Kopfschmerzen, mit grösserer Empfindlichkeit der Magengegend, und kurz darauf die convulsivischen Anfälle aufs Neue eintraten.

Ein halbes Jahr nach dem ersten Anfalle des Uebels kehrte die Kranke in die hiesige Gegend zu ihrer Familie zurück. Seit vier Wochen war sie von den Anfällen frey gewesen, und brauchte eine, von ihrem letzten Arzte, wie es schien, mit Nutzen verordnete Mixtur aus mancherley erhitzenden Krampfmitteln nebst einem äusserlichen Magenbalsam fort. Es dauerte aber nicht lange, als die Zufälle mit der grösten Heftigkeit wiederkehrten. Ich wurde (im

 Sep-

September d. J. 1796.) zu der Kranken gerufen, als sie gerade in fürchterlichen Convulsionen lag, wobei sich abwechselnd der ganze Körper tetanisch ausstreckte und rückwärts bog. Fast jede Stunde, auch wohl mehr als einmal in einer Stunde erneuerten sich diese Anfälle und endigten sich in tiefe Ohnmachten. Während der Anfälle war sie sich nicht bewusst, in den kurzen freyen Zwischenzeiten klagte sie Kopfschmerzen; die Magengegend war beim Druck empfindlich und etwas aufgetrieben. Das geringste Geräusch marterte die Kranke ausserordentlich. Es stiess ihr viel aus dem Magen auf, und sie schien mitunter zum Brechen geneigt. Da ich bey ähnlichen convulsivischen Zufällen so oft von einem Brechmittel schnelle Hülfe gesehen hatte, gab ich jede Viertelstunde einen Gran Ipecacuanha, und liess Camillenthee zwischen trinken. Es erfolgte bald heftiges Erbrechen, das, ausser Getränke und etwas Schleim, nichts Bedeutendes ausleerte. Das Würgen dauerte mehrere Stunden fort mit verstärkter Heftigkeit der convulsivischen Anfälle, und ich musste, da verschiedene, sonst das Erbrechen stillende Mit-

Mittel unwirksam waren, spät Abends durch eine reichliche Gabe Mohnsaft den Magen besänftigen. Das Würgen liess darauf nach und es erfolgte Schlaf, der aber bald durch erneuerte convulsivische Anfälle unterbrochen wurde. Am andern Tage liess ich das Wiener Tränkchen zum Abführen nehmen, welches mir um so nöthiger schien, da die Kranke sehr zur Leibesverstopfung geneigt war. Die Stuhlgänge erfolgten ohne Beschwerde, aber die convulsivischen Anfälle minderten sich nicht im geringsten.

Nach Erwägung aller Umstände, vorzüglich der widrigen Wirkung des Brechmittels und der grossen Empfindlichkeit der Magengegend, fing ich nun an zu glauben, dass die Schuld hier blos an überspannter Empfindlichkeit der Magennerven liegen müsse, und verordnete folgende besänftigende und einwickelnde Emulsion:

Rec. Amygdal. dulc. excort.
Sem. papav. alb. ana Unc. semis
Sem. hyosciam. Drachm. j.
Aqu. Flor. chamom. Unc. vjjj.
F. Emuls. colatur. adm.

Magnef. alb. Drachm. j.
Pulv. Gumm. arab. Drachm. jj.
Syr. diacod. Unc. j.
M.

Davon wurden anfänglich alle Stunden, hernach alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll, und täglich ein paarmal ein erweichendes Klyftier gegeben. Kaum hatte die Kranke dreymal von diefem Mittel genommen, fo wurden die Anfälle gelinder und feltener, und bey fortgefetztem Gebrauch hörten fie nach zwey Tagen gänzlich auf. Ich liefs dennoch die Emulfion noch langfam fortgebrauchen, und veränderte die Formel, da der Gefchmack des Camillenwaffers der Patientin zuwider war, auf folgende Art:

Rec. Amygdal. dulc. excort.
Sem. papav. alb. ana Unc. femis
Sem. hyofcyam. Drachm. unam et femis
Aqu. Fontan. coct. Unc. xj.
F. Emulf. colatur. adm.
Magnef. alb.
Lap. cancror. praepar.
Pulv. Rad. paeon. ana Drachm. j.
Flor. Zinci Gran. x—xv.

Gumm.

Gumm. arab. Drachm. jjj.
Syr. diacod. Unc. j.

M. S. Täglich zweymal oder dreymal 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Die Kranke war nun freylich äuſſerſt matt, da ſie in 5 bis 6 Tagen beinahe nichts hatte genieſsen können, und ihre Glieder durch die heftigen Convulſionen ſo ſehr waren angeſtrengt worden; doch kamen Eſsluſt und Kräfte bald wieder und ſchon 8 Tage, nachdem die Zuckungen aufgehört hatten, konnte ſie das Krankenzimmer verlaſſen und wieder bey ihrer Familie ſeyn. Sie befand ſich nun ſo wohl, und die Eſsluſt wurde in kurzem ſo ſtark, daſs ihr die von mir vorgeſchriebene ſtrenge Diät unerträglich wurde. Ich erlaubte ihr deswegen jetzt faſt alles zu eſſen was ihr ſchmeckte, nur lieſs ich noch immerhin täglich zweymal zu den Stunden, wo der Magen am leerſten war, von der Emulſion nehmen, um die Nerven für neue Reizung weniger empfänglich zu erhalten.

Als nun die Patientin vier Wochen lang von ihrem convulſiviſchen Uebel frey geweſen war, auch ſeit mehrern Tagen von der Emulſion nichts mehr genommen hat-

fe, bekam sie aufs Neue heftige Kopf-schmerzen, nebst grösserer Empfindlichkeit der Magengegend, welche ihr jederzeit sichere Vorboten der wieder herannahenden schrecklichen Anfälle gewesen waren. Sie liess mich zu sich rufen, und ich befahl, ungesäumt die Emulsion wieder verfertigen zu lassen und davon alle 2 Stunden zu nehmen. Die Wirkung davon war, dass die Krämpfe nicht erfolgten, die Empfindlichkeit der Magengegend geringer wurde, und die Kopfschmerzen nach 24 Stunden ganz aufhörten. Diese Kopfschmerzen rührten also nicht von Unreinigkeiten der ersten Wege, sondern aus Sympathie des Kopfs mit den, in neue Reizung (ohne Sordes) gesetzten Magennerven her. Hätte ich hier Purgirmittel oder gar Brechmittel gegeben, so wäre zuverlässig diese Reizung verstärkt und der Ausbruch des Uebels befördert worden. Von der Emulsion wurde fernerhin alle Tage ein- oder zweymal genommen. — In der Folge äusserten sich noch verschiedenemale die Kopfschmerzen und andere Vorboten des Anfalls, besonders wenn seit einigen Tagen die Emulsion ausgesetzt worden

war,

war, aber jederzeit half die nämliche augenblicklich angewandte Emulſion bald und verhütete den Anfall. Ein und anderesmal wurde auch noch das Wiener Tränkchen, in Zeiten, wo die Empfindlichkeit des Magens ſchon ſehr gemindert war, zum Abführen gegeben.

Seit ſieben Monaten iſt nun dieſe Perſon von ihren Anfällen gänzlich frey, geſund und ſtark, — geheilet folglich von einem der ſchrecklichſten, gegen ſo mancherley Mittel hartnäckigen Uebel durch ein einziges wiederhohlt gebrauchtes Recept. Ueberhaupt muſs ich jene Miſchung, die aus narkotiſchen, beſänftigenden, einwickelnden und feinen erdichten, die Nerven gleichſam mit einer Decke überziehenden Ingredienzen zuſammengeſetzt iſt, und deren vortrefliche krampfſtillende Wirkung ich in ſo manchen Fällen erfahren habe, den Aerzten ſehr empfehlen. Zuverläſsig werden ſie damit mehrere convulſiviſche Krankheiten heilen, als mit allen erhitzenden Antihyſtericis, die in ungleich wenigern Fällen paſſen. Materialurſachen, wenn ſich ſolche finden, müſſen freylich vor dem Gebrauche jenes Mittels entfernt verden.

2.

Etwas von Masern.

Da Stolls Aphorismen bey einem grofsen Theile der heutigen Aerzte unbedingt als Handlungsnorm (im Ganzen mit Recht) gelten, fo fcheinet es Pflicht zu feyn, folche Vorfchriften diefes Buches, deren Ungrund oder gar Schädlichkeit die Erfahrung lehrte, bemerklich zu machen und einzufchränken. Dahin gehöret vorzüglich, dafs Stoll hin und wieder der antiphlogiftifchen Methode zu vieles einräumt. Er fchrieb diefes Werk in feinen letzten Jahren, wo er feine ehemalige zu grofse Vorliebe für die Brechmittel erkannte, aber jetzt auf ein entgegengefetztes Extrem verfiel, faft gar keine Brechmittel mehr verordnete, überall verborgene Entzündung fahe, und mit wiederholten Aderläffen, erweichenden fchleimichten Decocten und Salpeter faft alle fieberhafte Krankheiten behandelte. Er äufferte damals gegen feine Schüler den Wunfch, alle Exemplare der Ratio medendi vernichten zu können, vorzüglich weil hierin Fälle vorkommen, wo er bey entzündlichen oder

mit

mit Entzündung complicirten Brustkrank-
heiten Brechmittel gab. — Es mag aller-
dings in Stolls letzten Jahren die ent-
zündliche Constitution in Wien herrschend
und die entzündungswidrige Heilmethode
allgemeiner erforderlich gewesen seyn;
dass man aber die Sache übertrieb und zu
viel Ader liess, bewiess schon Wollstein,
und dass manche Schüler Stolls in jener
inflammatorischen Periode einen zu gros-
sen Hang zur Verschwendung des Blutes
erhielten und dadurch zuverläfsig in der
Folge vielen Schaden anrichteten, davon bin
ich selbst Zeuge gewesen. Vor zwey Jah-
ren herrschte z. B. das gallichte Faulfieber,
bald nach dem Einrücken der Neufranken,
in der ganzen hiesigen Gegend, und war
zumal im Jahre 1795. oft mit Katarrhalzu-
fällen, Hüsteln, einigem Schmerz auf der
Brust etc. verbunden, und der Puls in den
ersten Tagen der Krankheit, wie es bey
Faulfiebern überhaupt nicht selten ist,
merklich voll. Dieses verleitete einen, auf
Stolls Lehre geschwornen jungen Arzt,
der sich einige Zeit in dieser Gegend auf-
hielt, allen solchen Kranken wiederholt
Ader zu lassen, um die vermeintliche, mit

dem

dem Faulfieber verbundene Lungenentzündung zu zertheilen, welches er für ungleich wichtiger achtete, als die Kräfte zur glücklichen Ueberstehung des Fiebers zu schonen. Die Folge war, dafs auch kein einziger der Kranken, welchen war Blut gelassen worden, mit dem Leben davon kam, da hingegen solche, die gleich Anfangs zum Brechen nahmen, gröfstentheils genasen.

Ich will diesesmal nur an dem Beispiele der Masern zeigen, dafs Stoll in seinen Aphorismen die antiphlogistische Methode hin und wieder zu allgemein empfiehlt. Im gegenwärtigen Jahre (1797.) herrschte in Stollberg und in den umliegenden Orten eine Masernepidemie, während welcher (in den Monaten Januar bis Mai) ich Hunderte von Kindern und auch einige Erwachsene, die an dieser Krankheit litten, zu sehen und zu behandeln Gelegenheit hatte. Die meisten Kinder, zumal in den ersten Monaten, kamen äusserst leicht durch, und hatten, ausser temperirtem Verhalten, sorgfältiger Verhütung der Erkältung, lauem Getränke (z. B. Milch und Wasser, Gerstenwasser, Weizenkleiendecoct

cocr

coct etc.) und mitunter einem erweichenden Klyftier, keine ärztliche Hülfe nöthig. Viele andere aber, vorzüglich in den letztern Monaten der Epidemie, erkrankten gefährlich, nicht fowohl an den Mafern felbft, als nach denfelben, und Arme, denen es an fchicklicher Pflege fehlte, ftarben häufig. In diefer Rückficht mag es allerdings wahr feyn, was Stoll fagt, dafs eben fo viele und vielleicht mehrere an den Mafern, oder eigentlich an Folgekrankheiten der Mafern fterben, als an den Blattern. Unter meiner Behandlung ftarb Niemand an folchen, wenn gleich oft gefährlich fcheinenden, Nachkrankheiten; ich bin aber überzeugt, dafs ich fo glücklich nicht würde gewefen feyn, wenn ich nach Stolls Vorfchrift blos die antiphlogiftifche Methode d. i. Aderläffe und erweichende, fchleimichte Decocte angewandt hätte. „Tuffis longa, emacians, febricula; diarrhoea poft morbillos petunt decoctum radicis falab et phlebotomiam" fagt Stoll; desgleichen: „Tufficula poft morbum diuturna, vefpertina, nocturna, cum raucedine et febricula latentem peripnevmoniam et phthifin fuperventuram docet; nifi cito

et

et potenter juves antiphlogisticis.“ — Dagegen behaupte ich aus Erfahrung, dass ein solcher Husten durch diese Mittel (wenn nicht Blasenpflaster hinzukommen, welche bekanntlich bey Stoll nicht zur Cur der Entzündungen gehörten) selten und vielleicht nie geheilet werden kann.

Der Fiebercharakter bey unserer Masernepidemie war nicht gleichförmig, sondern variirte bey verschiedenen Subjecten und in den verschiedenen Zeiträumen der Epidemie. Viele Kinder, zumal in den ersten Monaten, hatten nur ein einfaches Reizfieber oder eine Art von Katarrhalfieber bey dem Masernausschlag und kamen sehr gelinde davon. Bey andern äusserte sich gastrische Complication und gelinde Abführungsmittel wurden nöthig. Manchmal war der Zustand mehr entzündlich, doch in geringem Grade, so dass nur ein und anderes Kind (während der Nachkrankheit) eines Aderlasses bedurfte. Vorzüglich oft hingegen hatte (in den letztern Monaten der Epidemie bey unbeständiger Frühlingswitterung) das Fieber einen Charakter der Schwäche (war nervös) und bewirkte die Hautkrise sehr unvollkommen; die Masern

bra-

brachen nemlich spät und in geringer Anzahl aus, und verschwanden bald wieder mit verstärktem Husten und geschwinderm, wiewohl nur selten vollern und härteren Pulse. Bey solcher Neigung des Ausschlags zum Zurücktreten half ein Glas Moselwein, zuweilen auch eine Kampfermixtur, die Krankheit in vielen Fällen gut überstehen, in andern Fällen aber folgte eine langwierige mit Gefahr verbundene Nachkrankheit.

Diese Nachkrankheit, oder neue auf die Masern folgende fieberhafte Krankheit, entstand überhaupt auf dreyfache Art: 1) die Masernkrankheit selbst war ganz gutartig und wurde leicht überstanden, nur ereignete sich die Abschuppung nicht gehörig, und am 9ten Tage oder auch noch einen oder den andern Tag später stellte sich ein neues Fieber ein mit verstärktem Husten, Brustbeklemmung, Schmerzen auf der Brust etc. welches sich in die Länge zog, mehrere Wochen dauerte, den Kindern alle Esslust benahm, und sie ausserordentlich schwächte und abmagerte, auch, wenn nicht zeitig schickliche Hülfe angewandt wurde, in wahre Lungensucht überging.

2) Der Masernausschlag verschwand wieder, gleich nachdem er hervorgekommen war, und war dann, aller angewandten Mittel, als Kampfer, Hollunderblüthenthee, Spir. Mind., Blasenpflaster ungeachtet, entweder gar nicht oder nur unvollkommen wieder herzustellen; dabey verstärkte sich das Fieber nebst den Brustzufällen, wurde langwierig und Abzehrung drohend. 3) Die Masern brachen in Menge über den ganzen Körper unter heftigem Fieber aus und waren sehr roth und erhaben: Dennoch schien durch diese starke Hautkrise der Masernstoff sich nicht ganz auszuleeren, sondern ein Theil sich (der sorgfältigsten kühlenden antiphlogistischen Behandlung ungeachtet) im Abschuppungszeitraum auf die Lungen zu werfen, wodurch ebenfalls jenes langwierige peripnevmonische Nachfieber veranlaſst wurde.

Wenn gleich diese Nachkrankheit eine entzündliche Brustkrankheit war, so durfte doch die Cur bey weitem nicht immer strenge antiphlogistisch (im Stollischen Sinne) seyn; es galt hier vielmehr die wichtige Regel, die Entzündungen nach Beschaffenheit des mit ihnen verbundenen

Fie-

Fiebers, und nicht überall mit Aderlassen und erweichenden Mitteln zu behandeln. Manchen Kindern bekam allerdings das Decoct. Rad. Alth. et Liquir. cum Nitro nebst lauwarmen erweichenden Getränken vortreflich, und einem Paar mufste wegen starken vollen Pulses und grofser Hitze auch Blut gelassen werden. Bey andern hingegen nahm die Schwäche dergestalt überhand, dafs sie sehnlichst nach Wein verlangten, und diesen mit grofser Begierde und auffallendem Nutzen nicht sparsam tranken, und dafs auch das Chinadecoct, welchem ich gemeiniglich Süfsholz, auch wohl Saleb, und, wo der eiterartige Auswurf zu häufig wurde, Isländisches Moos zusetzen liefs, höchst nöthig wurde. Bei noch andern Kindern äufserten sich viele Sordes, welche Abführungsmittel erheischten. In den meisten Fällen ergaben sich bey dieser Nachkrankheit nach und nach verschiedene Indicationen, und die Behandlung mufste bey einem und dem nemlichen Kinde bald antiphlogistisch, bald stärkend und nährend, bald gegen Unreinigkeiten der ersten Wege gerichtet seyn, und es war überhaupt die genaueste Aufmerksamkeit

des Arztes auf alle, oft sehr abwechselnde Umstände erforderlich. Ein Mittel nur war überall passend, oder konnte vielmehr in keinem Falle entbehret werden, die Blasenpflaster nemlich, welchen allein ich es zuschreibe, dass mir kein einziges Kind, selbst beym gefährlichsten Anschein, nach den Masern schwindsüchtig gestorben ist. Die Masernperipnevmonie unterscheidet sich von der gewöhnlichen einfachen dadurch, dass sie durch ein specifisches, in den Lungen haftendes Miasma erregt und unterhalten wird, auf dessen Tilgung und Ausleerung Alles ankommt. Durch Aderlässe (die zuweilen sehr nöthig seyn können, in den meisten Fällen aber, bey Kindern wenigstens, hier entbehrlich sind) und erweichende Mittel wird zwar die Heftigkeit der Entzündung gemindert, aber die Ursache dieser Entzündung, die reizende Masernschärfe, nicht weggeschafft. Sogar ist nicht selten, wie aus dem Beyspiele unserer Epidemie erhellet, wahre Entkräftung, die Wein und China erfordert, und Blutmangel da, und dennoch unterhält die auf die Lungen gefallene Masernschärfe die chronische Entzündung. Die Blasenpfla-

ster

der scheinen durch kräftige Ableitung die Lungen von dieser Schärfe zu befreyen. Dass vorzüglich ihnen der überall glückliche Erfolg bey meinen Kranken beyzumessen war, zeigten mir ein paar Fälle, wo das peripnevmonische Schleichfieber (weil ich der Empfindlichkeit der Kinder wegen entweder keine Zugmittel gelegt hatte, oder die Stellen zu bald hatte trocknen lassen) aller angewandten Mittel ungeachtet, so lange hartnäckig blieb, Morgenschweisse, häufigen Eiterauswurf, äusserste Abmagerung und völliges Ansehen von Lungensucht sich zugesellte, bis ich durch einen kräftigen, lange unterhaltenen Blasenzug Hülfe schaffte, worauf sich alle Umstände bald besserten. — Ich legte entweder auf jeden Oberarm ein Blasenpflaster, oder in den Nacken oder auf die Brust, und unterhielte den Ausfluss dadurch, dass ich jeden 3ten oder 4ten Tag etwas mit Kanthariden-pulver geschärfte Basilikumsalbe mittelst des Kohlblatts auflegte. Oder ich legte Empl. de melilot. et vesicator. auf die Brust, bis es kleine Bläschen gezogen hatte; diese wurden dann geöffnet und mit Unschlitt überstrichene Leinwand auf die Stelle ge-

legt. Jeden Tag aber wurde eine oder ein paar Stunden lang das nemliche Zugpflaster wieder aufgelegt, wodurch die Stelle, ohne Schmerzen beständig feucht, und auf diese Art ein gelinder wohlthätiger epispastischer Reiz unterhalten wurde.

Angenehm war es mir zu lesen, daſs auch der Herr Herausgeber dieses Journals (S. B. 2. St. 3. S. 410.) bey weitem nicht in blos antiphlogistischer Behandlung das Heil bey und nach den Masern fand, und vielmehr angiebt, daſs die Masern zu Jena im Frühling und Sommer 1795. am meisten mit Nervenfieber verbunden waren, daſs der Ausschlag oft sehr inconstant war, und Kampfer, Mindererss-geist etc. erforderte, daſs vorzüglich bey nicht gehörig erfolgender Desquamation langwierige und gefährliche Nachkrankheiten entstanden etc. — Das Alles beobachtete ich in der hiesigen Epidemie zwey Jahre später ebenfalls, so wie mir auch vor und nach den Masern die nämlichen Hautausschläge vorkamen, deren Hr. Hufeland gedenkt. Bey verschiedenen Kindern nemlich, die, welches nicht selten der Fall war, 8 ja 14 Tage vor dem Ausbruche

der

der Masern an Katarrhalhusten und Fieber litten, zeigte sich ein rother, frieselähnlicher Ausschlag, der nach einigen Tagen verschwand, und dann erst kamen die Masern zum Vorschein; nach überstandenen Masern aber zeigte sich der nemliche erste Hautausschlag wieder und wurde nun durch Abführungsmittel und einige Malzbäder bald gehoben. Bey einem Mädchen entstanden nach der Masernkrankheit grosse rothe, dem Nesselausschlag ähnliche Flecken fast über den ganzen Körper, die sich nach Laxirmitteln innerhalb drei Tagen ebenfalls verlohren. Ein achtjähriges Mädchen hatte vor der Masernkrankheit die Krätze, welche noch nicht ganz weg war, als sie die Masern bekam. Diese zogen ein langwieriges peripnevmonisches Schleichfieber nach sich, welches zwar gehoben wurde, worauf aber die Krätze über den ganzen Körper in unglaublicher Menge hervorbrach, und das Mädchen zu unaufhörlichem Kratzen zwang, aber doch durch reichlich eingeriebene, mit Salmiak und Helleborus versetzte Schwefelsalbe nebst lauen Seifenbädern allmählich gehoben wurde. — Manche Kinder wurden nach

den Masern während des peripnevmoni-schen Schleichfiebers schwerhörig, welches sich aber nach gehobenem Fieber, und so wie die Esslust wiederkehrte, bald ver-lohr.

Nach den Masern fängt jetzt (Ende May) der Keichhusten an zu grassiren, den ich bis dahin mit Mischungen, wie fol-gende, gemeiniglich bald heile: Rec. Folior. Senn. Rad. liquir. ana Drachm. jjj. Sem. föenic. Drachm. jj. Infund. Aqu. fervid. extrah. len. igne, Colatur. Unc. vj. adm. Extr. gramin. liquid. Mann. el. Oxym. squill. ana Unc. j. Tart. tartaris. Drachm. jjj. M. — Rec. Rhei opt. Rad. liquir. Sem. foe-nic. ana Drachm. jj. Infund. Aqu. fervid. extrah. len. ebullit. Colatur. Unc. vj. adm. Kerm. min. Gr. jv — vj. Tartar. vitriol. Drachm. jjj. Syr. de mann. Unc. jj. M. Von einer solchen Mischung wird den Kindern so viel alle 2 Stunden gegeben, dass sie täg-lich drey, höchstens viermal laxiren. Zu-gleich wird eine Abkochung von Weizen-kleien mit Honig lauwarm getrunken, wo-bey sich allmählich der Keichhusten min-dert und verliert. Selten finde ich zu An-fang Brechmittel und in den wenigsten Fäl-

len

len im weiteren Verfolge der Cur China nöthig.

3.

Nutzen des eingeathmeten hepatischen Gas in der Lungensucht. Wirkung dieses Gas im warmen Bade.

Zur Bestätigung des Nutzens eingeathmeter, mephitischer Gasarten in der Lungensucht, kann, wie ich glaube, folgende Erfahrung dienen. Es ist bekannt, dass die warmen Mineralwasser in Aachen *) das hepa-

*) Seit Jahren beschäftige ich mich mit Ausarbeitung einer vollständigen physikalisch - medicinischen Abhandlung über diese in ihrer Art einzigen, schon viele Jahrhunderte hindurch berühmten, in Deutschland nicht genug gekannten Bäder, so wie auch über die nächst bey gelegenen, nicht geschwefelten, aber in ihrer Art eben so vortreflichen warmen Quellen in Burdscheid. Ich kenne 42 Schriften über diese Mineralwasser, unter denen aber die wenigsten in Deutschland bekannt sind. Wenn gleich einige dieser Schriften ihren grofsen Werth haben, so ist doch keine darunter, die der Würde des Gegenstandes, und den heutigen

hepatische Gas in solcher Menge enthalten, und eine solche Masse von Schwefel über dem Wasser absetzen, als kein anderes bis jetzt beschriebenes Mineralwasser in Europa. Zugleich enthalten sie viel kohlengesäuertes Gas, oder sogenannte fixe Luft. Diese beyden Gasarten dunsten aus den zahlreichen heissen Quellen und ihren Abflüssen unaufhörlich aus, so dass man den hepatischen, dem Geruch fauler Eyer ähnlichen Dunst durch den grössten Theil der Stadt, vorzüglich in der Nähe der Bäder riecht, und folglich die atmosphärische Luft jederzeit mit einer beträchtlichen Quantität von hepatischem Gas vermischt ist. Schon eine alte Bemerkung ist es, dass solche Schwefeldünste den Lungensüchtigen heilsam sind. Und wirklich ist es auffallend, wie wenige Schwindsüchtige sich in der Stadt Aachen finden, während in den

gen chemischen und medicinischen Aufklärungen angemessen wäre. Ich habe alle Vorgänger genutzt, die Wasser aufs Neue chemisch untersucht, und über ihre Heilkräfte viele Erfahrungen gesammlet, und hoffe, noch in diesem Jahre meine Arbeit zu vollenden.

den umliegenden Gegenden die Lungensucht eine sehr gewöhnliche Krankheit ist. Nach den genauesten, von mir eingezogenen Erkundigungen ist die Lungensucht in dieser Stadt sehr selten, auch sind mir Fälle bekannt, wo Lungensüchtige, seitdem sie sich in Aachen aufhielten, sich sehr erleichtert befanden. Sollte nicht der Grund davon in den, aus den warmen Wassern so reichlich ausdünstenden, mephitischen Gasarten, vorzüglich dem hepatischen Gas zu suchen seyn? Sollte sich dieses bestätigen, so wäre nichts leichter, als die bequemsten Vorrichtungen zum Einathmen dieses Gas für Lungensüchtige hier zu treffen. Man könnte den Dunst des Wassers durch Röhren, welche durch Kühlfässer geführet werden müssten, in eigene, zum Aufenthalte der Kranken eingerichtete Zimmer in der Nähe der Bäder sammlen. Ausgemacht ist es jetzt, dass die Methode, nur einige Züge einer mephitischen Gasart zu bestimmten Stunden einathmen zu lassen, nichts leisten kann. Vielmehr muss das Gas in dem Verhältnisse mit der atmosphärischen Luft vermischt seyn, dass der Kranke sich beständig darin aufhalten und es

unaus-

unausgesetzt einathmen kann. — Zu Monjoye, 6 Stunden von Aachen, welcher Ort sehr hoch im Gebirge liegt, und wo es eben deswegen sehr kalt und die Luft sehr dünne und schneidend ist, ist die Lungensucht eine so häufige Krankheit, dass nach neuern Bemerkungen eines dortigen Arztes wenigstens die Hälfte der Einwohner dadurch ihren Tod finden; überhaupt sind Lungenentzündungen jeder Art dort ungleich häufiger, als in den angränzenden niedrigern Gegenden. Dieses bestätiget die Bemerkung des Beddoes, dass an hochgelegenen Orten, wo die Luft mehr Sauerstoffgas enthält, mehrere Lungensuchten und entzündliche Brustkrankheiten vorkommen, als anderswo.

In diesem Journal (B. 1. S. 420.) wünscht ein Ungenannter durch Versuche zu erfahren, ob die Zumischung der hepatischen Luft zu einem lauwarmen Bade diesem das Vermögen nehme, den Puls so bedeutend herunter zu bringen, d. i. langsamer zu machen. Diesen kann ich vorläufig benachrichtigen, dass in einem Aachner Bade, welches mit hepatischer Luft so reichlich imprägnirt ist, der Puls zwar Anfangs

lang-

langſamer wird, ſich aber wieder beſchleunigt, wenn man einige Zeit darin zugebracht hat, und daſs, wer länger als höchſtens eine Stunde darin bleibt, unausbleiblich ein Fieber bekommt, ob man gleich jederzeit die Bäder nur lauwarm, nemlich 4 bis 8 Fahrenheitiſche Grade unter der Blutwärme anwendet. Eine auswärtige Dame, die gewohnt war zu Hauſe lauwarme Bäder von einfachen Waſſer zu nehmen und ſich darin mehrere Stunden zu verweilen, kam nach Aachen und blieb, ohne vorher einen Arzt um Rath zu fragen, drey Stunden im Bade. Sie zog ſich dadurch ein äuſſerſt heftiges Fieber zu, das nur mit Mühe gehoben werden konnte. In den Burdſcheider Bädern, welche kein hepatiſches ſondern blos kohlengeſäuertes Gas, aber die nämlichen Salze, wie die Aachner, enthalten, kann man ſchon ſehr lange ohne Nachtheil ſich aufhalten.

4.

Einige fehlerhafte Verbindungen von Arzneymitteln.

In einem neuern, mit Recht geſchätzten praktiſchen Buche finde ich häufig mine-

kalischen Kermes oder Goldschwefel mit Tartarus tartarisatus in einer Mischung verordnet. Das sollte nie geschehen, denn jederzeit bildet der Kermes oder Goldschwefel mit dem Alkali des Tartar. tartaris. Schwefelleber, welche die Arzney höchst unangenehm macht und ihr eine nicht bezielte Wirkung giebt.

Tamarinden und Minderers Geist in einer Mixtur pflegen manche Aerzte zu verordnen. Das giebt aber jederzeit einen weissen, salzigen Niederschlag; zum Beweise; dass hier eine Zersetzung vorgeht und ein neues Mittelsalz gebildet wird. Ueberhaupt zersetzt die Tamarindensäure alle Mittelsalze, welche Pflanzensäure enthalten. Mischt man z. B. Tartar. tartaris. zu Tamarindendecoct, so fällt unauflöslicher Weinsteinrahm nieder; indem sich das Laugensalz des Tart. tartaris. grösstentheils mit der Tamarindensäure zu einem neuen Mittelsalze vereinigt.

Aus Gravenhorstischem Wundersalz und Salmiak, welche ich nicht selten in Pulverform zusammen verordnet finde, wird eine steinichte unauflösliche Masse, — auf welche Art, mögen Chemiker erklären. Ueber-

berhaupt werden Mittelsalze am besten je-des für sich verordnet.

Glaubersalz und Brechweinstein zum Auflösen in einer Mixtur zu verordnen, ist unsicher, da der Brechweinstein in dieser Verbindung in ungleich geringerer Quantität, als sonst, Brechen macht, vielleicht weil sich etwas Vitriolsäure aus dem Glaubersalze mit dem regulinischen Theile des Brechweinsteins verbindet. Eben deswegen kann man dem Brechweinstein zur Beförderung der brechenmachenden Wirkung etwas Glaubersalz zusetzen.

Ich fand neulich in einer Apotheke ein Augenwasser vorgeschrieben aus Mercur. sublimat. corros. Vitriol. alb. und Sacchar. saturn. in Rosenwasser aufzulösen, und dann noch mit Quittenschleim zu vermischen. Nie sollte mehr als eines dieser metallischen Salze in einem Augenwasser verordnet werden, weil sie sich zuverlässig einander zersetzen. Der Pflanzenschleim aber wird mit jedem metallischen Salze zu Klumpen. Eine gute Mischung zu einem lindernden und kühlenden Augenwasser, die nicht gerinnet, ist hingegen eine, mit Rosenwasser gemachte Mandelnemulsion

mit

mit Bleizucker vermischt, welcher in einigen Fällen auch etwas Campher zugesetzt werden kann.

5.

Wirkung des eingeriebenen ausgepreſsten Lorbeerenöls.

Einem durch Schlagfluſs auf einer Seite gelähmten Manne, dem schon mancherley mit Fett und fetten Oelen versetzte Salben waren eingerieben worden, ohne daſs dadurch irgend etwas Rothlaufartiges veranlaſst worden wäre; hatte man das ausgepreſste Lorbeerenöl als sehr wirksam in Lähmungen angerühmt, und ich verordnete ihm daher auf sein Ersuchen eine Salbe, deren Hauptbestandtheil dieses Oel (Oleum laurinum) war. Nachdem er ein einzigesmal davon eingerieben hatte, war er am andern Tage mit einer heftigen Rose im Gesicht und einem rothlaufartigen Ausschlag über den ganzen Körper befallen. Ich erinnerte mich nun, daſs mir vor Zeiten mehrere Beyspiele eines solchen, nach dem Einreiben des Ol. laurini erfolgten Rothlaufs vorgekommen waren. Gelinde

Ab-

Abführungsmittel und mit Campher stark bestrichene Leinwand übers Gesicht gelegt, hoben bey jenem Manne den Rothlauf in wenigen Tagen. Um zu erfahren, ob blos das Lorbeerenöl die Ursache dieses Zufalls war, liess sich der Kranke aus eigenem Triebe dieses Oel allein und unvermischt einreiben, und abermals erfolgte nach wenigen Stunden die Rose im Gesichte. — In diesem butterartigen Oele scheint also eine die Haut sehr reizende Schärfe zu stecken. Uebrigens macht bekanntlich bey manchen Personen jedes eingeriebene Fett unfehlbar Rothlauf. So sahe ich neulich eine alte Frau von einem brennenden Nesselausschlag über den ganzen Körper befallen, nachdem sie sich eines Schnupfens wegen etwas Unschlitt in die Nase geschmiert hatte. Diese Frau hatte von jeher keine Pflaster und Salben auf der Haut leiden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Etwas über medizinische Pfuscherey.

Jede Wissenschaft hat ihre Pfuscher, jede Kunst ihre Quacksalber und jedes Handwerk seine Storcher. Die Zahl der Pfuscher in der practischen Heilkunde heisst Legion. Das alte Sprichwort: Wer hangt, der verlangt; und die Meynung des Pöbels: Wer mir hilft, der ist mein Arzt, hat diese Ungeheuer bisher gegen alle Verordnungen in Schutz genommen und die traurigste Erfahrung beweisst es, dass auch herkulische Kräfte nicht im Stande sind, der tausendköpfigen Hyder — Quacksalberey ist ihr verhasster Name, den Garaus zu machen. — Sezt ihr wachsamen Diener der medicinischen Polizey den Pfuschern Geldbusse an, und sie werden sie entweder nie entrichten, oder das hingegebene Geld durch heimli-

che

che Ränke dem leichtgläubigen Pöbel wieder zu entlocken wissen. Stellt den Storcher an den Pranger und das ihm anhangende Volk wird laut aufschreyen: Er ist ein Märtyrer, den der Neid der Aerzte verfolgt. Verjagt ihn aus euren Mauren; so werden ihm tausende an der Gränze des Landes entgegen kommen und ihn im Triumphe in dankbarere Gegenden führen. Laſst es von den Kanzeln, von den Altären und von den Gerichtsstuben dem Volke verkündigen, des Fürsten ernster Wille sey, daſs es sich vom Quacksalber ab- und zum geordneten Arzt wende, und es wird desto begieriger bey dem Pfuscher heimliche Hülfe erkaufen.

Liebreich mahnende Verordnungen werden eben so wenig, als drohende Gesetze gegen die medicinische Quacksalberey den gewünschten Endzweck erreichen, wenn man nicht zugleich den Hindernissen, die sich den heilsamen Wirkungen der Verordnungen und Gesetze mächtig entgegen setzen, aufmerksam nachspürt; wenn man nicht die trüben Quellen, aus welchen die giftigen Ausflüsse der Pfuscherey sprudeln,

mit Muth auffucht und mit thätigem Eifer zu zerstöhren bemüht ist.

Es sind nun volle 25 Jahre, seitdem ich auf der medicinisch-practischen Laufbahn dahinwandle — auf der ich zwar schon manchen Rosenpfad betreten, aber auch an manchen dornichten Wegen meinen Fuss wund gestossen habe, nie aber schmerzt mich eine solche Wunde heftiger, als wenn sie mir von der sich dem geordneten Arzt überall entgegen stemmenden Pfuscherey versetzt wird. Rasch und muthig sucht' ich sie immer zu bekämpfen — und schon damals, als ich noch den frequenten Puls von dem geschwinden nicht clinisch richtig zu unterscheiden vermochte, nannte ich eine vornehme Dame, die einem meiner Fieberkranken ohne mein Vorwissen die Chinarinde offenbar zu frühe gegeben hatte, im gerechten, aber unbesonnenen Eifer eine Schurzdoctorin. — Wir stritten und kämpften, die Quacksalberey siegte fast immer, und nur selten gelang es mir, sie auf wenige Augenblicke zu entwaffnen; — allein ich verlohr den Muth nicht, ich untersuchte mit strengster Partheylosigkeit — mit anhaltender Sorgfalt

falt die Quellen ihrer Macht, und ich fand — was ich mich beinahe zu gestehen schäme — und doch zum etwanigen künftigen Wohl meiner Mitmenschen bekennen muſs — ich fand, daſs selbst die Diener Hygeens der Quacksalberey manche von den Waffen in die Hand geben, mit welchen sie gegen die Heilkunde zu Felde zieht.

Lafst uns, meine lieben Amtsbrüder! in unsern Busen greifen, — lafst uns unser Gewissen fragen, ob ich Wahrheit sage — und wen unter euch dieser unbestechliche Richter von der Beschuldigung frey spricht, der werfe den ersten Stein auf mich! Prüft, Freunde! mit partheyloser Aufmerksamkeit die Gründe meiner Behauptung, daſs selbst Aesculaps Söhne der Ausrottung tödtender Pfuscherey hinderlich sind, und ihr werdet euch überzeugen, daſs, wenn wir die Hindernisse, welche ich euch vorlegen will, aus dem Wege räumen, wir dieser Hyder wenigstens mehr, als einen Kopf vom Rumpfe zu hauen im Stande sind.

Giebt es nicht Aerzte, die durch Gewinnsucht und Eigennutz der Pfuscherey Thür und Thor öffnen? So bald

ein ſolcher Arzt gegen Kranke oder Wiedergeneſene Habſucht blicken läſst; — und wie kann ſeine Leidenſchaft ſie verbergen? — ſo wird ihm das Vertrauen entzogen, man wird ſich lieber einer alten Frau, die ein Hausmittel aus nachbarlicher Uneigennützigkeit darbietet, anvertrauen, und nie wieder bey Krankheiten zu dem Arzt ſeine Zuflucht nehmen, dem man ſeine Mühe ſo theuer bezahlen muſste — und wird der Pöbel nicht den Schluſs machen: die Aerzte wollen ſich nur auf Unkoſten unſerer Geſundheit bereichern, ſie vermehren unſere Leiden, um unſern Beutel zu pfänden, und feſſeln uns um ſo länger an das Krankenlager, je gröſseren Gewinn ſie von demſelben zu ziehen hoffen? Läſst ſich der geizige Arzt nicht auch den Harn vom Kranken bringen — nicht, um die Krankheit daraus zu erkennen, ſondern um einige Groſchen aus dem Begucken deſſelben zu erhaſchen? Wie kann aber alsdann der Pöbel den wahren Arzt von dem falſchen unterſcheiden, wenn jener aus Gewinnſucht dieſem gleich wird?

Giebt es nicht Aerzte, deren mürriſches Betragen die Kranken von ihnen

zum

zum Quackſalber hinſcheucht? hören nicht die Kranken die mit Widerwillen gegebenen Vorſchriften des verdrüſslichen Arztes mit Mistrauen an, werden ſie nicht lieber den freundlichen Rath eines geſchwätzigen Harnpropheten befolgen, der mit ſeinem geheuchelten Mitleiden mehr ausrichtet, als die hippocratiſch gerunzelte Stirne des ſtürmiſchen Arztes?

Giebt es nicht Aerzte, die verlangen, daſs ſich die Leiden ihrer Kranken nach ihrer Bequemlichkeit richten ſollen? die den Hülfe verlangenden bey ihrer Mittagsruhe anſchnarchen und den um Mitternacht nach Hülfe ſchmachtenden auf den morgenden gelegentlichen Beſuch verweiſen? der Kranke, welcher ſchnelle Hülfe bedarf, und von dem zum Helfen jezt nicht aufgelegten Arzt ab- und zur Geduld verwieſen wird, — wirft ſich dem erſten — beſten Storcher in die Arme, um ſeines Leidens los zu werden, und empfiehlt dieſen, wenn auch die gute Natur — und nicht die Unkunde des Pfuſchers ſeinem Wunſche entſpricht, ſeinen Nebenmenſchen als einen mitleidigen Samariter.

Giebt es nicht Aerzte, die aus Eigensinn, oder andern unedlen Absichten des Kranken, der sie um Rath fragt, Klagen gar nicht anhören, sondern nur ihre Arkanen, die gegen jede Krankheit immer Wunder thun sollen, aufheften, ohne mit ihm sich in ein Gespräch über die Untersuchung der Krankheitsursache einzulassen? — Dieses muss beym Pöbel Mistrauen erwecken und ihn zum Urinbeschauer hinleiten, der viel mit dem Ueberbringer des Harns plaudert und die Quelle des Uebels zu untersuchen, wenigstens den Schein hat.

Giebt es nicht Aerzte, die aus Eigendünkel, Stolz, und eingebildeter Alleinweisheit dem Volk die Geschicklichkeit anderer Aerzte verdächtig zu machen sich alle Mühe geben? Dieses lieblose Betragen verringert nicht nur die Achtung gegen die Heilkunde im Allgemeinen, sondern schwächt auch das Zutrauen zu einzelnen Aerzten und der Beurtheilungs unkundige Pöbel vertauscht sie gegen den ersten, besten Quacksalber.

Wem daran gelegen ist, die Wahrheit der Schilderungen, die ich von eigennützigen,

zeigen, mürrischen, Bequemlichkeit liebenden, Geheimmittel ausspendenden, verläumdenden Aerzten aus der Erfahrung entworfen habe, einzusehen, der wird mir auch beystimmen, daſs, wenn wir Gewinnsucht, mürrisches Betragen, Bequemlichkeit, Arkanen, und Verläumdung aus unserm practischen Cirkel verbannen und unsere Kranken mit Uneigennützigkeit, Menschenliebe, Aufopferung aller Bequemlichkeit, rationeller Heilmethode, und collegialischem Sinne behandeln, die Anzahl der Pfuscher auffallend vermindert und das Ansehen unserer göttlichen Kunst vermehrt werden muſs.

Dr. Schweickhard.

III.

Einige Beobachtungen über die Lazarethfieber-Epidemie, welche 1795. zu Wetzlar herrſchte.

Als Folge von den Feldlazarethen, welche in unſerer Nachbarſchaft lagen, und zum Theil durch unſere Stadt transportirt wurden, riſs auch bey uns dieſes verheerende Uebel ein. Einzelne wenige, welche ſich in den Hoſpitälern ſelbſt anſteckten, verbreiteten dieſe Krankheit ſo allgemein, daſs ſie mit Recht den Namen der fürchterlichſten Epidemie verdient. Sie wüthete vom Winter 1795. bis in den Monat Auguſt ohnausgeſetzt, verbreitete Tod und Verderben in der Stadt ſowohl, als auf dem Lande, indem ſie kein Alter, keine Conſtitution vorüberging, ſondern alles vergiftete, ſo weit ſie reichte.

Während der ganzen Zeit hatte ich ausgebreitete Geſchäfte und ſah alſo eine

groſse

grofse Menge folcher Kranken. Unter jeder Geftalt, und Complication habe ich das Uebel beobachtet; ich fah Wafferfcheue, kalten Brand, Lungenfucht, chronifche Durchfälle, Rhevmatismen, Blutfpeyen und mancherley dergleichen damit verwickelt.

Der Genius der Krankheit veränderte fich fehr nach Verfchiedenheit der Jahreszeiten. Meiftens neigte er fich zum inflammatorifchen, was alle Krankheiten bey uns eigen haben, da wir eine reine, ftrenge Bergluft athmen und überhaupt mehr als Thalbewohner die Abwechfelung der Witterung empfinden.

Bey einer fo uneingefchränkten Gelegenheit, als ich fie hatte, diefelbe zu beobachten, wurde ich endlich völlig überzeugt, dafs man fich bisher von diefer Krankheit gröfstentheils einen ganz irrigen Begriff gemacht hat. Die fogenannten Faulfieber-Epidemie in den 70 und folgenden Jahren war zuverläfsig auch diefe fatale Krankheit, und nur zu gewifs ift es, dafs damals viele Kranke den Irrthum der Aerzte mit dem Leben bezahlten. Man behandelte bisher die Krankheit fymtomatifch, und

wie

wie konnte man sie auf solche Art bezwingen?

Mit äusserster Genauigkeit beobachtete ich die Epidemie viele Monate hindurch, endlich wurde ich noch zweymal selbst das Opfer derselben; was ich bey andern noch nicht genau bemerkt hatte, fand ich nun leider bey mir selbst. Man traue also meinen Bemerkungen. Im allgemeinen fand ich folgendes.

Erstlich bin ich überzeugt, dass man unter dem Namen Lazarethfieber nicht eine und eben dieselbe Krankheit verstehen müsse, da die Krankheit selbst so sehr verschieden ist, und sich verändert: oft besorgte ich 10 — 20, ja 30 Kranke zur nämlichen Zeit, fand aber nicht ein einzigesmal bey zweyen derselben die nämliche Krankheit. Diese Verschiedenheit aber selbst hängt ab theils von der Jahreszeit, theils vom Alter und der Constitution der Kranken. Daher mache ich denn den natürlichen Schluss, dass der Arzt dieselbe immer nach Indicationen behandeln und nicht bey jedem Kranken blindlings die nämliche Krankheit sehen müsse; als z. B. Faulfieber, wofür sie meistens gilt, da sie bisweilen

Ent-

Entzündungsfieber ist; aber auch dieses nicht allemal, sondern oft entzündliches gallichtes, meistens aber gallicht-faules Nervenfieber. Lazarethfieber aber, wie bekannt, nennt man sie nur deswegen, weil sie ursprünglich aus Lazarethen sich herschreibt, und gleich beym Entstehen alle Symptomen von der äussersten Malignität der Krankheit sich zeigen: bey dem gewöhnlichen Gallen- oder Entzündungsfieber stellte sich alsbald Irrereden ein, bey jenem Raserey, bey diesen Schläfrigkeit, bey jenen aber Betäubung, Stupor u. s. f. Man lasse sich also ja nicht durch den Namen irre führen, sondern gehe gleich nach Erfordernifs der Umstände aufs Wesentliche; denn ich bin völlig überzeugt, dass, wenn ich die Krankheit immer nach dem bekannten Namen, febris nervosa putrida behandelt hätte, vielleicht mehr als die Hälfte meiner Kranken gestorben seyn würden, da ich bey der Behandlungsart, welche folgt, nur ausserordentlich wenige verlohr. Ich halte es also für wichtig, da dieselbe Krankheit beym Fortdauern des Kriegs noch jezt an manchen Orten herrschend seyn

mufs,

muſs, daſs ich meine Heilart, wobey ich ſo glücklich war, auch dem Publico bekannt mache. Alſo nun zur Sache ſelbſt.

Die Krankheit, wenn man ſeltene Ausnahmen abrechnet, hat immer ihre drey Stadia; die aber einen practiſchen Blick erfordern, um gehörig unterſchieden zu werden; denn ſie laufen eins ſo unvermerkt in das andere, daſs man den Uebergang nur durch Erfahrung einſehen lernt. Vermuthlich ſind dieſs

1) das entzündliche
2) das gallichte
3) das nervichte.

a) In den erſten Tagen war wirklich die Krankheit Entzündungsfieber. Den erſten Tag kaltes Ueberlaufen, kalte Hände und Füſſe, blaue Lippen und Nägel, beſchwerliches Schlingen, Halsentzündungen, fürchterliches Kopfweh und öfteres Verändern der Geſichtsfarbe; auf den Froſt folgte ſchreckliche trockne Hitze, voller, ſchneller, bisweilen krampfiger, etwas conſtringirter Puls, ängſtliches, ſchnelles Athemholen; auſſerordentlicher Durſt, trockner Mund; eine Zunge, rauch wie ein Reibeiſen; feuerrother, ſtark riechender Harn; Mangel an Eſs-

Efsluft; Begehren faurer Sachen; Irrereden, Beklemmung der Bruft, verbunden mit Schmerz und Reizhuften, fo dafs man das Ganze oft für ein fehr heftiges Katarrhalfieber hätte halten können; bisweilen wahre Entzündung der Lungen: bey allem dem aber der heftigfte Trieb des Bluts nach dem Kopf; gänzliche Schlafloſigkeit; Zerfchlagenheit der Glieder; den zweyten und dritten Tag aber, nachdem fich alle Symptome verfchlimmert hatten, heftigeres Fieber, Mattigkeit dafs die Kranken kaum mehr auf den Füffen ftehen konnten; darauf verfchlimmerte fichs von Stund zu Stunde; es entftand Taubheit, oder Ohrentönen und Sauffen; rothe, vorgetriebene, thränende, entzündete Augen; Werfen des Körpers; bey folchen Kranken aber, die der Natur allein überlaffen waren und nicht etwa durch wohlthätige Crifen von derfelben errettet wurden, folgten tieffte Betäubung, wahre Hirnentzündung und den 7ten, 9ten oder 12ten Tag der Krankheit, der Tod.

Täufchend ift nun freylich diefes plözliche Sinken aller Kräfte! Wie leicht ift's hier, in den Irrthum zu fallen, als fähe man

ein

ein wahres Faulfieber! *) Allein ächte Faulfieber sieht man selten in der Natur; auch

*) Hier verdient vorzüglich Ideler (de crisi morborum) nachgelesen zu werden, Seite 65, wo er von der Diagnose zwischen wirklich fehlenden Kräften und der nur unterdrückten Lebenskraft redet. Er führt hier den Fall aus Sydenhams Beobachtungen an, wo dieser einem jungen Menschen, der äusserst schwach schien und dessen Körper sich schon ganz kalt anfühlte, eine Aderlass anrieth, wodurch er gerettet wurde. Ideler setzt noch hinzu: „Facile autem concluditur, haud vulgare judi„cium requiri ad dignoscendum, utrum natu„rae vires vere deficiant, an tantum suppressae „sint. Sequentia, opinor, rei differentiam con„stituere valent. Suspicamur enim verum vi„rium defectum, si caussae corpus debilitantes, „v. g. largae et continuatae cuiuscunque gene„ris evacuationes, victus pravus, animi adfe„ctus ingrati, diutius perseverantes aliaque „praegressa sint, aut malignae indolis materia, „vires primo introitu, corpus invasit, quod, „constitutione regnante epidemica, ex sympto„matibus nervosis sic dictis v. c. subitaneo et „improviso languore in homine antea sano, „immani anxietate, mentis inquietudine, pu„pillae ampliatione, musculorum ingrata ten„sione, proprio fere vultu et pulsu debilissimo, „celer-

auch hier ists nichts als Folge des leidenden Hirns, was nun mit dem ganzen System der Nerven nichts mehr ausrichten kann, dass es selbst durch die heftigen Congestionen des Bluts gedrückt, oder entzündet, seine Schuldigkeit nicht mehr thun kann.

„celerrimeque cognoscitur. Sed haec symptomata subito et celeriter indeque a morbi initio adsint eruptioneque aut exterminatione quavis malignae materiae evanescant necesse est. Suppressas autem vires esse opinamur, si quaedam, licet subinde, repentina debilitas hominem antea sanum aeque ac valetudinarium corripiat, quin tamen ista terribilia modo memorata symptomata illam comitentur, aut si ejusmodi in corpore sublitescentes reperiundae sint causae, quae copia, premente quasi vi, aut hac ratione irritatione agunt, partes et organa ad vitam necessaria infestant; quorsum pertinent v. c. universalis et partialis plethora, sanguinis seri, lactis, puris, acrimoniarum acuti et chronici generis et cujusvis impuritatum in partibus internis congestiones. Hanc naturae virium suppressionem observare quotidie licet in phlogosibus internis, consueto sanguinis fluxu vel perturbato vel obstructo, in febribus sanguineis etc.

kann. In der ganzen menſchlichen Maſchine iſt nun das Triebrad gehemmt; innere und äuſſere Sinne hören auf; Lebenskraft, was iſt ſie ohne dieſes? freylich Aehnlichkeit mit Faulfieber, und wie gefährlich iſt hier Irrthum! Giebt man ſogenannte Nervina, als China, Campher, Schlangenwurz, Baldrian, Moſchus etc. ſo gieſst man Oel ins Feuer und bringt den Kranken ums Leben. Alſo man hüte ſich vor dieſen gefährlichen Fällen, in die ſo manche Aerzte, wie ich ſicher weiſs, hineingingen. *)

Was

*) Nicht nur in unſerm Fall ſind dieſe Mittel ſehr ſchädlich und ſogar tödlich, ſondern auch in dem wirklichen wahren Faulfieber. Gren ſagt (in ſeiner Pharmacologie p. 65.). „Geſtüzt auf das Lebensprinzip werden ſo viele „excitantia als antiſeptica gegeben: Obgleich „weder Baldrian, noch Schlangenwurzel, noch „Moſchus, noch Campher die wahre Reſolu„tion des Blutes, die wir faulichte Beſchaffen„heit nennen, aufzuheben und zu mindern ver„mögend ſind.“ Mönch beſtätiget dieſes (Mater. med. pag. 231.) „Möchte ich doch „durch dieſe Bemerkung etwas beytragen, die „practiſchen Aerzte aufmerkſam zu machen, „eine Kurmethode zu verlaſſen, die bey allem

Rüh-

Was diesen Irrthum noch leichter begehen macht, ist der Umstand, dass oft nach dem 6—8ten Tage die Zunge anfängt schmuzig und belegt zu werden; ein Umstand, den mir mancher einwenden könnte. Allein er war mir nur Zeichen, nicht Sache selbst. Indem das Hirn so sehr leidet, leidet nicht dadurch der ganze Unterleib mit? welcher Arzt sollte diese Erscheinung leugnen? Wer kennt nicht den Consens zwischen Hirn und Unterleib? Sieht man nicht oft Galle nach einem Sturz oder Fall auf den Kopf ausbrechen? Wer würde hier eine gallichte Krankheit nur muthmassen!

In der festen Ueberzeugung also, dass die vorkommenden Erscheinungen nur auf diese Art müssten ausgelegt werden, schlug ich die antiphlogistische Methode vor. Sehr strenge entzündungswidrige Diät, grosse Aderlässe in den ersten Tagen, reizende Fussbäder und Klystire; innerlich Molken, Salpeter, Weinsteinrahm, Tamarinden, Sauerhonig etc. waren alles, was ich

„Rühmen und Lobpreisen durch tägliche trau„rige Erfahrungen an so vielen Opfern derselben widerlegt werden!"

in diesem Stadio brauchte, und zwar mit Nutzen! — Fanden sich aber Betäuben oder Reissen, Taubheit oder sonstige Zeichen von Leiden des Hirns ein, so thaten Blutigel, an den Hals angesetzt, Wunder. Manchmal musste ich drey bis viermal dieses wiederholen lassen.

b) War die Entzündungsperiode vorüber, so trat das gallichte Stadium ein. Minder gefährlich, als das vorige, zeigte aber auch dieses seine grosse Schwierigkeit in der Behandlung und verlangte Vorsicht. Ein Theil der Saftmasse hatte eine gallichte Beschaffenheit angenommen und war verdorben. Auch die häufigen symptomatischen Gallenanhäufungen in den Därmen, die durch das consensuelle Mitleiden des Gallensystems im ersten Stadio entstanden waren, brachten dieses hervor. Fieber, Irrereden und Kopfschmerz dauerten fort; der Durst war geringer, die Zunge unrein, gelb und schmutzig; der Urin gallicht, dick, wie der von lasttragenden Thieren (jumentosa); der Athem riechend. War die Haut trocken, so zeigte sie an, dass die Krankheit lange dauern werde, war sie weich und feucht, so dauerte dieselbe nicht

so

so lange, und war bald vorüber. Bitterer Geschmack im Munde, Schwere in den Präcordien, herumziehende Schmerzen im Rückgrad, Uebligkeiten, Ekel, kein Appetit, bleiche, gelblichte Farbe etc.

Niemals gab ich aber Brechmittel in dieser Krankheit, um zu verhüten, dass das Blut nicht nach dem Kopf getrieben werde, und dadurch das Hirn sich wieder entzünde, was hier so leicht geschieht; ja ich habe bemerkt, dass alle diejenigen gestorben sind, denen im Anfang der Krankheit dergleichen gereicht worden, und zwar alle an — Hirnentzündung: und überhaupt je mehr Brechmittel man reichte, desto mehr Galle machte man. Also auch hierin verkenne man die Krankheit nicht.

Durchfälle aber waren mir immer sehr willkommen, denn sie brachen die Krankheit, und machten ihr ein Ende. Auch wenn sie zu lange zu dauern schienen, liess ich ihnen freyen Lauf; denn sie stillen, hiess den Leidenden ums Leben bringen. Ich habe dergleichen Beyspiele gesehen, aber ein Theil der Krankheitsmaterie wurde eingesperrt, blieb in den Därmen lie-

 gen,

gen, wurde faul, und verpestete die ganze Saftmasse. Unausbleiblich war es, wenn die ersten Wege nicht ausgeleert wurden, dafs Faulfieber der übelsten Art entstanden; diese fingen gleich mit Schwämmchen durch den ganzen Schlund und Darmkanal an, gingen oft auf die Lungen, und von Tausenden kam einer davon.

Also Faulfieber wurde erst die Krankheit durch Vernachläfsigung. — Die ersten Wege reinigte ich also durch Mittel, welche die Fäulnifs verhüten und zugleich ausleeren. Tamarinden, Cassienmark, Weinsteinrahm, Obstdiät etc. Erst wenn ich nöthig hatte, verseffenen Koth in den Därmen aufzulösen, oder Eile nöthig, nahm ich meine Zuflucht zu auflösenden Mittelsalzen; als dem tartarisirten Weinstein, zum auflöslichen Weinstein, dem Salmiak etc. Auch Ammoniakgummi mit Rhabarber und dem Extract aus bitteren Kräutern thaten mir gute Dienste.

Ging aber die Krankheit ihren natürlichen Weg, so entstanden entweder dergleichen anhaltende Durchfälle, welche dieselbe endigten, oder Schweifse. — Ueberhaupt half sich die Natur oft selbst durch Crisen

an

an ungleichen Tagen. Man mufste fie nur unterftützen, wenn dergleichen auf dem Wege waren. *)

*) Diefer Epidemie verdanke ich den feften Glauben, dafs die Lehre des Hippocrates von Crifen und critifchen Tagen in acuten Krankheiten ganz wahr, ja ich möchte wohl fagen untrüglich fey. Hier hatte ich Gelegenheit, es zu erfahren. Die Zweifel eines Mead, Pechlin, Sylvius de le Boe, Pitcarne, Macbride, Glafs und anderer halte ich für ungegründet. Die gröfsten Aerzte, Galenus, Luretus, Baillov, Sennert, Hollerius, Riverius, Laurentius, Sydenham, Bagliv, F. Hoffmann, Ballonius, H. Boerhave, Freind, Gorter, Senac, Morton, Wintringham, Mufchenbroeck, Martin, Nihell, Pringle, Quesnay, Lorry, Stahl, Cullen, Zimmermann, Baldinger etc. nahmen fie an, heilten darnach, und waren glücklich dabey.

Die beften Beweifse für und wider findet man in Jul. Caef. Claudinus (tractatus de crifibus et diebus criticis. Venetiis 1690.) in Ideler (de crifi morborum, edit. Hebenftreit Thoruni 1794.) und Pezold de prognofi in febrib. acutis. Auch G. G. Eckhardt Veritas doctrinae crifeos Hippocratis Differt. Marburg. 1796. In diefer findet man die ganze hieher einfchlagende Litteratur.

Oft aber dauerte eine solche Krankheit viele Wochen hindurch, der Kranke wurde erschöpft, matt, elend und zu sehr mitgenommen, um noch Crisen von der Natur allein erwarten zu können; hier stärkte ich durch Weinmolken, Minderers Geist, vollere Nahrung, und bey reiner Zunge wagte ich es erst dann die Fieberrinde mit etwas Wein zu reichen, welche dann auch ihre Dienste nie versagte. Kampfer gab ich nur im äussersten Nothfall, aber dann oft mit grosem Nutzen.

Manchmal aber lagen dergleichen Kranke da, halb tod, erschöpft im äussersten Grad. Die heftigsten äusseren Reize waren hier nöthig, um das letzte Bisgen Lebenskraft und Reizbarkeit wieder rege zu machen. Auch waren oft Versetzungen des Krankenstoffes auf das Hirn oder die Nerven hinzugekommen. Vesicatoria auf die Waden oder Sinapismen waren hier die einzigen und besten Mittel. Innerlich gab ich Kampfer, Schlangenwurz, Baldrianwurzel, Vitrioläther, alten Wein etc.

c) War dieses zweyte Stadium vorüber, so fing nun der Kranke erst recht an zu fühlen, wie krank er gewesen, konnte sich

seiner

ſeiner vorigen Geſundheit noch nicht erfreuen, da er bis dahin noch in groſser Gefahr ſchwebte, an den Folgen zu ſterben, Ohnmachten aus Schwäche, geſchwollene Beine, Mangel an Appetit und Mangel an Ernährung, Nervenzufälle aller Art, Reizhuſten, mit dicken Sputis von der Lunge, Nachtſchweiſse, die ſo ſtark waren, daſs ſie beynahe dem Menſchen nicht mehr Kraft genug lieſsen um zu leben, Verſtandesverrückung, (die ſogenannte mania reconvalescentium Sydenhami) traten nun ein. Bey Nervenſchwäche iſt die Verdauung immer fehlerhaft, ſagt Tiſſot. Auch das fand ich; kurz dieſe Zeit machte das dritte Stadium, das Nervenſtadium aus.

Der Auswurf war bey dergleichen Kranken zum Entſetzen ſtark, dick, und von der Beſchaffenheit wie bey ſolchen, die Pleureſie überſtanden haben. — Ein Beweiſs, daſs die Krankheit Anfangs zuverläſsig inflammatoriſch war.

Die Schweiſse waren ſo häufig, wie nach bösartigen Gallenfiebern; auch Galle hatte groſsen Antheil, und dieſe Ausleerungen waren alle noch kritiſch — und ehe ſie ganz geendiget waren, konnte der Kran-

ke nicht wieder hergeſtellt werden. Wehe aber dem Kranken, der hier übel behandelt wurde. Aus Erſchöpfung ſtarb er entweder bald, oder bekam Rückfälle, oder, was auch manchmal der Fall war, er muſste endlich an Lungenſucht ſterben.

Hier nun muſste man alle ſtärkende Arzneyen anwenden, wenn man helfen wollte. Die nahrhafteſte Diät, Wein, China etc. bot ich auf; und trotz alle dem verlohr ich verſchiedene in dieſem Zeitpunkt, die an Entkräftung ſtarben.

Auf dieſem Wege der Behandlung war ich äuſſerſt glücklich; glücklicher, als ich es je erwartet hätte. Ich verlohr von der groſsen Menge von Kranken, die ich beſorgt hatte, nur 5 — 6, worunter noch zwey ganz alte Leute waren.

Ich empfehle alſo, auf meine Erfahrung mich ſtützend, jedem Arzt meine Heilmethode zur Prüfung; nicht aus prahleriſchem Stolz, nicht aus Eitelkeit, ſondern in der feſten Ueberzeugung, daſs ich ſelbſt dadurch unendlich viel Gutes geſtiftet habe.

Aber auch zu groſser Sorgfalt mahne ich jeden an; denn die Krankheit zeigt vielen Eigenſinn, und bietet dem Arzte

Trotz!

Trotz! Wehe dem Kranken, der darin vernachläſsigt wird: geſchieht dieſe Vernachläſsigung im erſten Stadio, ſo iſt's Hirnentzündung; geſchieht ſie im zweyten, ſo iſt's Faulſieber und Schwämmchen; geſchieht ſie im dritten, ſo iſt's Nervenſchwindſucht, was daraus folgt — und Tod iſt allemal ſein Loos.

G. I. C. Wendelſtadt,

der Arzneygelahrheit, Wundarzney- und Entbindungskunſt Doctor, der freyen Reichsſtadt Wetzlar Phyſikus, der gelehrten Geſellſchaft der Freunde der Entbindungskunſt zu Göttingen Ehrenmitglied.

IV.

IV.

Siebenwöchentlicher Schlaf
(Carus).

Man hat beynahe unglaubliche Beyſpiele von langem Schlaf aufgezeichnet, und eben ihrer Unwahrſcheinlichkeit wegen hat man an der Wahrheit der Sache gezweifelt. Indeſſen freut es mich, daſs ich hier einen kleinen Beytrag zu dieſer Materie liefern kann.

In O****** lebt noch jezt ein junger Mann, deſſen Geſchichte mir ſehr merkwürdig ſcheint, und welche ich deswegen bekannt mache.

N. N. etliche und zwanzig Jahre alt, fiel 1794. den Tag vor Martini (den 10ten Novembr.) ins Waſſer und brachte eine halbe Stunde darin zu. Er war ſehr erhizt, als er in den Fluſs ſtürzte und ſtarr vor Kälte war er, als man ſeiner wieder habhaft wurde. Indeſſen brachte man ihn durch allerley

ley, zu seiner Rettung angewandte Mittel wieder zu sich selbst, und man glaubte ihn schon ausser Gefahr, als er plözlich in einen tiefen Schlaf versank. Er schlief, wie es schien, ganz ruhig, schnarchte nicht, sondern seine Respiration war beynahe unmerklich. Die Umstehenden wurden endlich besorgt, als er nicht von selbst aufwachte. Sie beschlossen ihn also aufzuwecken; allein alles Zurufen, Rütteln und Schütteln half nichts; ganz ohne die mindeste Empfindung lag er da; aber seine Gesichtsbildung war nicht entstellt, auch war er nicht blass, sondern hatte eine natürliche Farbe. Man konnte ihm weder Speise noch Trank beybringen; seine Excremente gingen von ihm ab, ohne dass ers wusste. Er schlief trotz aller Mittel, welche angewandt wurden, fort, und erwachte erst am 2ten Christfeyertag (den 26sten Dec.) gerade da niemand zu Haus war. Mit dem Erwachen hatte er auch wieder sein Bewusstseyn, denn er sah aus der, auf dem Tische liegenden aufgeschlagenen Bibel, dass es Sonntag seyn müsse. Er konnte sich aber nie überzeugen, dass er so lange geschlafen habe. Er hatte also 47 Tage,

mithin

mithin 6 Wochen und 5 Tage geschlafen. Immer noch eine ganz kurze Zeit, wenn man andere Beobachtungen damit vergleicht. So erzählt die Königl. Pariser Academie in ihren Memoiren aufs Jahr 1713. Seite 419. die Geschichte eines 43jährigen Mannes, der den Wein liebte, und von trocknem festen Temperament war. Dieser verfiel durch einen grossen Schrecken, den er ausstand, in einen vier Monat dauernden Schlaf. Er lag fast die ganze Zeit hindurch in der Charité, mit geschlossenen Augen, ohne eine Spur von thierischer Bewegung zu verrathen, wie ein Cataleptischer, denn auch seine äusseren Theile blieben, wie bey jenem, gerade in der Lage, welche man ihnen gab, unbeweglich liegen. Nicht ein Krümgen Nahrung konnte man ihm beybringen, und wenige Löffel Wein, welche man ihm eingoss, erhielten ihm sein Leben. Ohne es zu wissen, liess er seine Bauchausleerungen und den Harn wo er gerade war, ins Bett, oder auf den Stuhl abgehen. Reizende Mittel aller Art, ja selbst starke Reize wirkten nur soviel, dass er an einem Tage abgebrochen zu reden anfing, aber auch

gleich

gleich auf der Stelle in den alten Schlaf versank. Den 3ten und 4ten Monat zeigte er bisweilen Spuren von Empfindung, er bewegte sich, wenn er zu Stuhl wollte, gegen den Rand des Bettes. Zuletzt verschluckte er auch Speisen, die man ihm in den Mund steckte, wie auch Wein, den er, wie's schien, lieber nahm. Er zehrte aber dabey äusserst auffallend ab, er dürrte so zu sagen aus. Nach dem 4ten Monat nun, nachdem man alles fruchtlos angewendet hatte, steckte man ihn in einen eiskalten Fischteich. — Hier nun öffnete er zum erstenmale wieder die Augen und sah die Umstehenden starr und festen Blickes an. Ohne die mindesten Arzneyen lernte er auch wieder reden, und eilte so seiner Herstellung entgegen.

Ein noch auffallenderes Beyspiel findet man in Stolls vortrefflichem Werk, seinen praelectionibus in morbos chronicos, der Egeral. Ausgabe erstem Band, Seite 351. Er führt nämlich hier einen Brief an, den Homberg auf der Academie 1707. vorlass. Er enthielt die Geschichte eines Bauers, welcher nach grosser Traurigkeit und dreymonatlichem Tiefsinn in einen

Schlaf

Schlaf verfiel, welcher 6 Monate dauerte. Nach diesem Zeitraum nun erwachte er, schlief bald darauf aber wieder ein, und wie lange es hier dauerte bis er wieder zu sich kam, wird nicht angemerkt.

Noch einen dritten Fall darf ich nicht übergehen, den man in den English transactions aufgezeichnet findet. Ein Mensch von 25 Jahren, stark und gesund, fiel, ohne dass man eine sichtbare Ursache anzugeben wusste, in einen Schlaf, der einen Monat dauerte, darauf erwachte er, kleidete sich an und eilte zu seinen Geschäften. Nach zwey Jahren schlief er wieder 17 Wochen. Alle Hülfe der Kunst wurde vergebens aufgeboten; endlich wachte er von selbst auf, wollte aber nicht glauben, dass er so lange geschlafen habe, wenn die eingetretene Erndte ihn nicht von der Wahrheit der Sache überzeugt hätte. Nach einem Jahr schlief er wieder, allein noch länger. Alle zu erdenkende Reize wurden vergebens angewandt. Es ist also ausgemacht, dass kein Betrug dahinter stecken konnte.

So wie vom Sonnenstich Carus (coup de Soleil, carus ab insolatione) und Gemüthsbewegungen (carus ab animi pathemati-

matibus) entstehen kann, eben so gut ist er Folge von Kälte und unterdrückter Hautausdünstung (carus a frigore et transpiratione suppressa) Würmern, Metastasen etc.

Bey unserm Kranken war's offenbar eine Folge von plözlicher Erkältung, unterdrückte Transpiration und ein durch heftigen gewaltsamen Drang des Blutes nach dem Kopf entstandenes Leiden des Hirns, welches, vielleicht nur wenige Augenblicke noch fortgesetzt, in Schlag übergegangen seyn würde.

Hier muss ich noch einige andere Beobachtungen als Beyspiele anführen. Eine Abhandlung vom Carus findet man von J. G. Zimmermann in den Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürch, 2ter Band, S. 187. Der Verfasser beschreibt hier die Geschichte eines 28jährigen Mannes, der nach gehobener Hautwassersucht in Carus verfiel. Z. sucht den Grund davon in einer Wasseranhäufung im Hirn.

Einen dem meinigen fast ähnlichen Fall erzählt Mareschal de Rougere, Epist. 1. p. 116. „Vicenarius, incalescente et sudante corpore, balneo utebatur, ac ibi mox

 senkt

fensit lassitudinem totius corporis et paulo post, in lectum delatus, sensu et motu privatus est, atque in carum incidit." Willisius (de morb. convulsiv.) erzählt die Geschichte eines Gärtners, der am Faulfieber gelitten hatte, und sagt: „Os circa acmen loco criseos in veternum incidit per 3 — 4 dies continuatum; nullis remediis excitari poterat. Tandem ego, raso toto capite emplastrum vesicans applicavi, unde prolecta ingenti materiae quantitate sensus, et tandem longo post tempore sanitas rediit." Francisc. Boissier de Sauvages sahe zweymal die so seltene Krankheit, carus nystagmus, aus den oben angeführten Ursachen entstehen. Er hat die Beschreibung dieser Fälle uns in seiner Nosologia methodica hinterlassen. Angezeigt findet man sie in den Comment. Lips. de reb. in med. et sc. nat. gest. Tom. XII. p. 55.

Wir wissen aus der Geschichte der Thiere, dass manche ganze Monate durch schlafen und, wie es scheint, blos von ihrem Schmalz zehren. Diese vegetiren während dieses Schlafes nur; sie führen das möglichst geringste intensive Leben; die Consumption von innen ist unbedeutend, und sehr gerin-

ger

ger Erſatz iſt alſo im Stande, das Lebensprinzipium gebunden zu erhalten.

Nur auf dieſe Art kann ich mir es auch erklären, wie Menſchen ein halbes Jahr ohne die mindeſte Nahrung exiſtiren konnten. Auſſerdem wäre es zuverläſsig unmöglich geweſen. Ich fand mehrere Beſtätigung noch in folgender Erſcheinung.

Der Kranke, von dem ich redete, war ſo matt wie eine vom Froſt gedrückte Fliege, als er wieder zu ſich kam; abgezehrt wie ein Gerippe, in ſich verzehrt möchte ich ſagen, brauchte er lange Zeit, um ſich wieder ein wenig zu erholen, und Jahre lang hat er die gröſste Schwäche empfunden.

Das Beyſpiel, welches ich aus den Pariſer Memoiren entlehnte, beweiſst ebenfalls, daſs das Abmagern und Verzehren bey dergleichen Kranken in eben dem Grade zunimmt, als der Schlaf länger dauert.

Dr. Wendelſtadt,
Phyſikus der R. S. Wetzlar etc.

V.

Geschichte einer Vergiftung durch geraspelte Krähen-Augen (Nuc. vomic.), nebst der Leichenöffnung,

vom

D. Consbruch in Bielfeld.

Die öffentliche Bekanntmachung dieses Falles scheint mir theils deshalb interessant, weil er zu den seltenern gehört, wie auch Herr Dr. Hahnemann in des 2ten Bandes 4ten Stück S. 493. dieses Journals behauptet; theils aber auch deshalb, weil es ein ziemlich allgemeiner Wahn ist, den selbst noch viele Aerzte und Apotheker hegen, dass Krähenaugen für den Menschen kein Gift seyen.

Eine

Eine durchaus gesunde, etwas fette Dienstmagd hatte, wegen einiger unangenehmen Vorfälle, die ihr begegnet waren, den desperaten Entschluss gefasst, sich durch Gift ums Leben zu bringen. Sie forderte auf der Apotheke für einen Groschen Rattenkraut — worunter man hier den Arsenik versteht —, statt dessen ihr der Apotheker ohngefähr 2 Drachmen geraspelte Krähenaugen gab. Gegen 10 Uhr des Morgens am 10ten May 1796. nahm sie diese ganze Quantität mit Wasser ein. Nach einer halben Stunde klagte sie über heftige Leibschmerzen, die mit jedem Augenblicke zunahmen, und bald einen unbeschreiblich heftigen Grad erreichten. Um 11 Uhr wurde ich zu ihr gerufen, und fand sie auf einem Bette in den schrecklichsten Convulsionen, vorzüglich in einem Opisthotonus, der in einer Minute mehrmals wiederkehrte und nachliess. Das Gesicht war vom Blute stark aufgetrieben, scharlachroth, die Augen stier und blitzend, die Hände kalt, der Puls gänzlich verschwunden. Bey dem allen hatte sie ihr volles Bewusstseyn, und erzählte mir, dass sie vor

 ohn-

ohngefähr einer Stunde für einen Grofchen Rattenkraut eingenommen habe, worauf fie bald Leibfchmerzen, dann aber eine namenlofe Angft empfunden habe, die jezt noch fortwährte. Sie habe fchon über ein Maas lauwarme Milch ohne die mindefte Erleichterung getrunken.

In der gewiffen Vorausfetzung, dafs fie Arfenik genommen habe. liefs ich ihr, auffer den allgemeinen einhüllenden Mitteln, fofort eine Auflöfung der Schwefelleber nehmen, ein Clyftier beybringen, und die Ader öffnen. Aber alles war vergebens. Ihre Schmerzen verlohren fich, es brach ein kalter Schweifs hervor, und fie verfchied gleich nach 12 Uhr Mittags.

Am folgenden Tage verrichtete ich die Oeffnung des Leichnams im Beyfeyn mehrerer Zeugen. Aeufferlich war die ganze rechte Seite blauroth, der Bauch fürchterlich aufgetrieben, die Hände convulfivifch verfchloffen, der Kopf blafs und zufammengefallen, der Mund feft verfchloffen, mit blauen Lippen und Spuren von ausgelaufenem Blute, die Nägel natürlich und feft, die Haare aber liefsen fich fehr leicht ausziehen.

Im

Im Unterleibe waren die Leber, Milz, Nieren und Gebärmutter völlig gesund. Die Gedärme waren von Luft stark ausgedehnt. Der Magen war durchaus-entzündet und in der Gegend des Pförtners fast brandig. Die Entzündung erstreckte sich bis in die Mitte des Leerdarms. Die dicken Gedärme waren ganz natürlich.

Im Magen fand sich ein grosser Spulwurm, der in drey Stücke zerfressen war, und ein gelber Brey, beynah 6 Unzen am Gewicht, den ich nun sorgfältig in einem irdenen Topfe zu weiterer Untersuchung sammlete.

Brust und Kopf wurden nicht geöffnet.

In dem eben erwähnten Brey, der im Magen enthalten war, bemerkte man eine Menge kleiner, harter, hornartiger Körperchen, deren Gewicht nach der Durchseihung etwas mehr, als eine Drachme betrug. Nach gehöriger Reinigung und Trocknung derselben erkannte man deutlich genug, dass es geraspelte Krähenaugen waren, welches sich auch beym näheren Vergleich mit frischen geraspelten Krähenaugen bestätigte. In der durchgeseigten

Flüſsigkeit fand ſich, nach den damit angeſtellten Verſuchen mit der Hahnemannſchen Weinprobe, dem cauſtiſchen kupferhaltigen Salmiakſpiritus und dem Kalkwaſſer keine Spur von arſenikaliſchen Theilen.

VI.

Bemerkungen über den Nutzen des Opiums in der bösartigen Blatterkrankheit,

von

Dr. Johann Georg Klees
zu Frankfurt am Mayn.

Der Keichhusten hatte bey uns in dem Frühjahr 1796. kaum zu herrschen aufgehört, als in dem darauf folgenden Sommer eine Blatterepidemie eintrat, welche gegen den Herbst hin, gerade als wir einen Besuch von den Neufranken hatten, bösartig, und wahrhaft mörderisch wurde. Es verging in dem Monat August und September beynahe kein Tag, wo nicht zwey bis drey an den Pocken verstorbene Kinder beerdigt wurden, und die wöchentlichen gedruckten Sterbelisten lieferten uns immer die kläglichsten Beweise von der Wuth

dieſer Epidemie in der groſsen Anzahl der durch dieſelbe hingerafften Kinder. In Frankfurt beſtätigt ſich die Beobachtung der Schriftſteller vollkommen: die Blattern gehen, wie in allen groſsen Städten, faſt nie aus, herrſchen wegen dem häufigen Ab- und Zugehen von Fremden und Reiſenden faſt ununterbrochen ſporadiſch fort, aber nur durch beſondere Umſtände veranlaſst, zeigen ſie ſich wirklich epidemiſch. Die phyſiſche Erziehung der Kinder wird daſelbſt im Ganzen — trotz aller Einwendungen und wohlgemeynten Rathſchläge von Aerzten — wie beynahe überall, noch immer vernachläſsigt, der Mode unterworfen, und in mancher Hinſicht hintangeſetzt. Von nervenkranken, ſchwächlichen Müttern geſäugt, oder an eine fremde, untaugliche Amme verdingt, oder durch Thiermilch, aber ohne die gehörige dabey zu beobachtende Pflege und Ordnung, genährt, wachſen die jungen Spröſslinge ſelbſt ſchwach und elend empor. Scrofulöſe, rachitiſche, atrophiſche Kinder ſieht man daher häufig. Die Inoculation hat bey Frankfurts Bewohnern noch lange nicht ſo allgemein den Eingang, den ſie doch ver-

verdient. Mit Recht fürchten sich einige Aerzte sie mehr zu verbreiten und dringender zu empfehlen, wegen der Menge elender Vorurtheile, die noch immer herrschen, wegen dem mächtigen Einfluss der Pantoffeldoktoren und Quacksalbereyen auch in unsern bessern Familien, und weil im unglücklichen Fall eines schiefen Ausgangs, immer dem Arzt, zum offenbaren Nachtheil seines Rufs, die Schuld gegeben wird.

Diesen Sommer über hatten wir im Ganzen eine mehr nasse als trockne Witterung, die selten heissen Tage wurden immer durch häufigen Regen unterbrochen; nur der Monat August und September machten eine Ausnahme, wir hatten darinnen mehr heitern Himmel, mehr Sonnenschein, der erstere war trocken und heiss, in dem letztern gab es viele kühle Nächte. Die Konstitution unserer Kranken war damalen gallicht, oder rhevmatisch. Die Gallenfieber, welche mitunter vorkamen, nahmen in ihrem fernern Verlauf nicht selten einen gewissen Grad von Malignität an, welcher den Gebrauch von stärkenden reizenden Mitteln, von China, Kampfer

und

und Blasenpflastern erforderte. Im Herbst zeigte sich, wie ich seit 4 Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, die Ruhr immer epidemisch; diesesmal blieb sie aus; einige wenige Diarrhöen mit Tenesmus, welche ich sah, wichen dem Gebrauch der Brechmittel, und der gelinden schweifstreibenden Arzneyen, z. B. des Dover'schen Pulvers sehr leicht. Die Blattern kamen einzeln vor, und waren sehr gutartig. Die Kinder bekamen kleine konvulsivische Bewegungen, und eben dadurch kündigten die Blattern sich, und zugleich einen weniger heftigen Grad der Krankheit an. Sie hielten gehörig ihre Stadien, die Kinder blieben dabey, so viel als es seyn konnte, munter, und der Arzt hatte, ausser der Verordnung eines kühlen Verhaltens, nicht nöthig, die Natur in ihren Wirkungen einzuschränken oder zu unterstützen, ausgenommen, dass er etwa den Kranken in dem Zeitraum der Abtrocknung ein Abführungsmittel reichte, und auch dieses unterliess ich mehrmalen, wo ich es weniger angezeigt fand, ohne dass ich den mindesten Nachtheil bemerkt hätte.

Im

Im Monat Julius drohete uns ein Ueberfall von französischen Truppen, welche nachher auch wirklich, nachdem sie eine kurze Zeit die Stadt beschossen hatten, hier einrückten. Angst und Schrecken bemeisterten sich damalen aller Gemüther, Weiber und Kinder flohen in die benachbarten Ortschaften, viele nach Hanau, einer kleinen, zwey Meilen von hier entlegenen Stadt, wo die Pocken eben epidemisch waren. Bey wiederkehrender Ruhekamen auch unsre Geflüchteten zurück. Sehr viele Kinder brachten die Krankheit mit, und gaben auf diese Weise die Veranlassung zu der weitern Ausbreitung derselben in unserer Stadt. Nicht genug aber, dass sie sich jezt häufiger zeigte, sie nahm zu gleicher Zeit bey vielen auch einen schlimmen Charakter an, dessen Hauptzüge ohngefähr in folgendem bestanden. Die Kranken wurden schnell und plötzlich überfallen, waren aber gleich von Anfang hinfällig und matt, die Verrichtungen des Magens und der Eingeweide waren ganz gestört, die Zunge war trocken, es entstand ein heftiger Durst, der Puls war klein und sehr schnell, es brachen sehr wenig, oder im

Ge-

Gegentheil eine entſetzliche Menge von zuſammenflieſsenden Blattern durch, welche ſich kaum oder gar nicht erhoben, ſie wurden bleich, ganz weiſs, oder auch braun, ſchwarz, ſtellten leere Hülſen vor, oder bekamen ſtatt der feuchten gelben Grinder, trockne, ſteinharte, zuſammenhängende, ſchwarzbraune Börken. Und dieſes alles ereignete ſich in ganz kurzer Zeit, in 5 oder 6 Tagen. Eine kleine Geſchwulſt des Geſichts fiel dabey bald wieder zuſammen, die Schwäche der Kranken nahm zu, der Puls wurde immer ſchneller und kleiner, kaum fühlbar, ſie verlohren ihre Beſinnungskraft, delirirten beſtändig, bekamen heftigen Durſt, brennende Hitze, gehemmtes Harnen, kolliquativen Durchfall, kurze Reſpiration, und wurden ein Raub des Todes.

Oft zeigte ſich, wie geſagt, die Krankheit auf dieſe Weiſe, in Begleitung von mehr oder weniger der genannten ſchlimmen Zufälle, im Ganzen war ſie aber ſehr verſchieden. Selbſt mitten in der Epidemie fand man auch einzelne einfache Blattern, und gegen das Ende derſelben wurden ſie wieder beynahe alle gutartig. Eben

jezt

jezt, da ich dieses schreibe (Ende Novembers) habe ich mehrere Pockenkinder von verschiedenem Alter in der Kur, wo ich nichts als ein schickliches Verhalten, die gehörige Diät anzuordnen nöthig habe. In jener, oben beschriebenen Gestalt aber trotzte die Krankheit manchem, sonst in gutem Ruf stehenden Arzneymittel auf das hartnäckigste, nur dem Opium, wenn es frühzeitig genug, und in hinreichend starker Dose gereicht wurde, schien sie nachgeben zu müssen. Dieses letztere Mittel wandte ich auf die Empfehlung des Herrn Herausgebers an, und zwar oft mit dem glücklichsten Erfolg. Einige darüber gesammelte Erfahrungen schienen mir für das medicinische Publikum nicht ganz unnütz zu seyn, und vielleicht einen Platz in diesem allgemein beliebten Journal zu verdienen.

I. Den 22sten Julius 1796. erkrankte der kleine Junge des Herrn Lt. B — chs zu Hanau. Er wurde schläfrig, aſs nichts, trank nicht viel, und bekam Abends Hitze. Seine Eltern hatten sich mit ihm dort in einem Hause aufgehalten, worin eben die Pocken waren. Als er den 25sten hieher

ge-

gebracht wurde, zeigte sich schon ein stärkeres Fieber, und der Ausbruch von rothen, in der Haut erhabenen Flecken, von Blattern im Gesicht und am Hals. Aus den vollen Brüsten einer guten gesunden Mutter genährt, war er bis jezt, bis zum neunten Monat seines Lebens, munter und wohl. Den 26sten zeigten sich noch mehr Flecken, mehr Hitze mit abwechselndem Frösteln, fast beständig hatte er eine Gänsehaut an den Extremitäten. Er bekam Zuckungen, unwillkührliche Bewegungen mit den Armen und Beinen. Ich verordnete viel zu trinken, Klystire von Camillenabsud, und alle Stunden einen Gran Zinkblumen. Er musste dabey so viel als möglich ausser seinem Bette, welches übrigens gar keine Federn enthielt, gehalten, und dem Genuss der freyen Luft ausgesetzt werden. Bis zum 28sten kamen eine ausserordentliche Menge Blattern zum Vorschein, deren viele, besonders im Gesicht, zusammengeflossen waren. Den 29sten und 30sten fiengen sie an zu eitern, und weil sich der Junge, so viel als es unter diesen Umständen seyn konnte, wohl befand, so liess ich alle Arzneyen weg, nur zuweilen bekam er ein

Kly-

Klyſtir. Immer wurde ihm die gleiche Nahrung von Muttermilch gereicht, deren er jezt aber ſo viel trank, daſs die Mutter davon eine beträchtliche Entkräftung erleiden muſste. Es gelang mir aber, ſie durch den häufigen Genuſs von ſtarknährenden, ſchleimichten Nahrungsmitteln, durch Gelb vom Ey, Sagoſuppen u. ſ. w. ſchadlos zu halten. Auf einmal wurde der Kranke den 21ſten matt und ſo hinfällig, daſs er alles hängen lieſs, der Puls war ſchnell und klein, er bekam mehrere dünne Stuhlgänge, und die Blattern, welche ſich bisher langſam erhoben hatten, fielen plötzlich zuſammen; an den Armen, auf dem Rücken, dem Hintern wurden ihrer mehrere ſchwarz, alle übrigen enthielten ein dünnes wäſſerichtes Eiter; in den wenigen freyen Zwiſchenräumen, welche ſie übrig lieſsen, war die Haut roth und brennend heiſs. In der Atmoſphäre um den Kranken herum, war ein fauler Geſtank verbreitet. Das Geſicht war zwar geſchwollen, allein die darauf zuſammengefloſſenen Blattern formirten ſchon eine troekne braune Borke. Der Urinabgang war gehemmt, der Hodenſack und das männliche Glied ſtark

geschwollen. Die Augen waren zugeschworen. In diesem Zustand hielt ich es für nöthig, den Kleinen wärmer zu halten, ich liefs ihn zwar reine, aber keine kalte Luft geniefsen. Die Fenster blieben zu, oft wurde er aus einem Zimmer in das andere getragen, während dem das erstere ausgelüftet wurde. Ueberall mufste frischer Weinessig hingegossen werden. Die Geburtstheile liefs ich mit warmen Milchumschlägen bähen, die Geschwulst derselben fiel darauf bald, so dafs er frey harnen konnte. Innerlich gab ich alle zwey Stunden einen Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami. Durch diese Behandlung hatte ich das Vergnügen, die Besserung des Kranken zu sehen, es zeigte sich wieder mehr Thätigkeit und Leben, er schlief sanft und mehrere Stunden ununterbrochen fort, der Puls wurde stärker und langsamer, die Diarrhöe wurde mäfsiger, und hörte dann ganz auf, er transpirirte ein wenig, die Geschwulst des Gesichts fiel zusammen, und die der Hände und Füsse stellte sich gehörig ein, die Augen öffneten sich, die Blattern erhoben und füllten sich zusehends, um die vorigen schwarzen fand sich ein neuer rother

ther Umkreiſs, gleichſam eine zweyte Entzündung und Eiterung ein, wodurch der lebloſe ſchwarze Pfropf, welcher gleichſam in einer Höhle ſtack, ausgeſtoſsen wurde. Die Grinder im Geſicht wurden dicker, gelber, feuchter, gleichſam wieder belebt. Drey Tage lang dauerte es, bis daſs ſich dieſe eben erzählte Symptome der Beſſerung nach und nach einfanden. Ich gab während denſelben nichts als Opium, und da ich aus Erfahrung überzeugt war, daſs dieſes Mittel, ſo bald es zu wirken aufhört, einen beträchtlichen Nachlaſs der Kräfte zur Folge hat, ſo gab ich es anhaltend und immer in der Doſe ſteigend, ſo daſs das Kind zuletzt alle Stunden drey Tropfen Laud. liq. nahm. Den 3ten Aug. wurde ſein Zuſtand dem eines natürlichen Blatterkindes wieder ähnlicher, er war unruhig, trank viel, hatte gehörig Oeffnung und Urinabgang, ein neuer Froſt verkündigte das ſogenannte Eiterungsfieber. Heute war in der untern Kinnlade ein Schneidezahn durchgebrochen. Ich gab nichts als einige Klyſtire von Chinadekokt, lieſs mit der gehörigen Vorſicht ſeine Wäſche wechſeln, und ihn nach und nach wieder

 an

an die frische Luft bringen. Den 4ten afs er wieder mit Appetit etwas von seinen gewöhnlichen Zwiebacksuppen. Den 6ten waren die Blattern grössentheils trocken, es entstanden Leibschmerzen und eine kleine Diarrhöe, welche letztere ich künstlich durch Tamarinden und Manna beförderte. Der Junge ward vollkommen gesund und wohl, er erholte sich freylich sehr langsam, und zur Unterstützung seiner Kräfte, zur Wiederherstellung des Tons in seinen Fasern, war ich genöthigt, ihm ein Dekokt von der Augusturarinde zu reichen. Von seinen schwarzen Blattern behielt er grosse unförmliche Narben zurück, welche völlig das Ansehen hatten, wie jene, die nach gequetschten Wunden, nach geheilten Schusswunden überbleiben. An beyden Brüsten bekam seine Mutter, welche ihn die Krankheit über gesäugt hatte, schmerzhafte kleine Abscesse, welche zwar nur oberflächlich waren, nur die Haut betrafen, doch aber durch den Schnitt geöffnet werden mussten. Sie heilten darauf bald und leicht. Alle seine Wärterinnen, welche ihn während der Krankheit auf den Armen herumgetragen hatten, bekamen an

den-

denselben tiefeiternde langwierige Blattern, ordentliche kleine Geschwüre.

II. Hrn. R — vierjähriges blondes Mädchen bekam zuerst am 3ten Sept. Blatterflecken im Gesicht. Weil ich schon die in diesem Hause herrschende Liebe zu lang hergebrachten Vorurtheilen kannte, so drang ich sogleich darauf, dass alles Schädliche entfernt werden, dass das Kind so viel als möglich kühl gehalten werden sollte, verordnete übrigens viel verdünnendes Getränk und einige Camillenklystire. Den 5ten war das Kind matt, lag still und ruhig vor sich hin, eine Erscheinung, welche man an diesem sonst muntern lustigen Mädchen gar nicht gewohnt war. Der Puls war klein und schnell, die Zunge war mehr trocken, ein zäher brauner Schleim bedeckte sie, die Hitze auf der Haut war brennend, die darauf stehenden Blattern waren klein und spitzig; übrigens hatte es natürliche Oeffnung. Der bösartige Charakter der Epidemie war also unverkennbar, und ich gab sogleich alle Stunden einen Gran Zinkblumen und zwey Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami. Schon schien den 7ten alles besser gehen

 zu

zu wollen, die Blattern hatten sich etwas erhoben, der Puls war etwas kräftiger — als die Eltern, aus Mangel an Zutrauen auf mich, den jungen Arzt, den ältern Hrn. Dr. D., rufen liessen. Dieser beseitigte das Opium und verordnete Aqu. lax. Vien. Sal. Glaub. und Syr. berber. Ich erfuhr dieses zu spät, als die Mixtur schon genommen war, und wenn ich es auch früher gewusst hätte, so würde ich mit allem Widersprechen doch nichts haben ausrichten können. Ich zog mich natürlicherweise zurück, und was ich von der Kranken noch beobachten konnte, war folgendes: Die Blattern fingen zwar an zu eitern, allein dieses Geschäfte wollte gar nicht recht von Statten gehen. Jene fielen gleich wieder ein, und formirten zu voreilig trockne, schwarzbraune Borken. Hr. Dr. D. gab nun Chinaextrakt, aber ohne seinen gewünschten Zweck zu erreichen. Das Kind bekam eine kolliquative Diarrhöe und starb am 13ten Sept. Wurde hier nicht die Natur in ihren wohlthätigen, zweckmäfsigen Bemühungen, die Krankheit nach der Haut zu leiten, durch das oben angegebene Verfahren, durch die Laxiermittel, aufgehalten

ten und gestört? Hätte sie nicht gerade im Gegentheil eines Sporns, einer kleinen Unterstützung bedurft?

III. Joseph F—n wurde am Ende des Monats Sept. ebenfalls von der herrschenden Blatterepidemie ergriffen. Sein Körperbau war zart, seine Haare blond, sein Temperament lebhaft, und bis in sein viertes Jahr, was er jezt erreicht hatte, war er nie ganz gesund. Immer zeigte sich bey ihm scrofulöse Anlage, einmal brach diese Krankheit würklich aus, einmal hatte er geschwollene Drüsen am Fuss, welche aber durch die gehörigen Mittel, hauptsächlich durch Mercurialia glücklich geheilt wurden. Erzogen von Frauenzimmern, welche ihn sehr liebten, ihm in allem nachgaben, bekam er so manches und so viel zu essen, dass seine Verdauung oft gestört wurde. Sein Leib war oft dick und hart, bald hatte er Verstopfung, bald Diarrhöe, immer aber waren diese Erscheinungen vorübergehend, immer ward er durch auflösende, abführende und stärkende Mittel wieder gesund. Unter jenen Mitteln zeichneten sich die salzsaure Schwererde, Merkuriallaxanzen, und Eichelcaffee als die würksamsten vorzüg-

 lich

lich aus. Am 23sten Sept. Abends spät wurde er krank. Er klagte vorzüglich über den Kopf und den Unterleib, wollte nicht essen, hatte Fieber mit hervorstechender Schwäche. Heute bekam er einige erweichende Klystire, welche wieder fruchtlos abgingen, den andern Morgen aber (den 24sten) eine Merkuriallaxanz, weil er lange keine Oeffnung gehabt hatte, und weil die Complication von Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu deutlich war. Er wurde indessen immer matter, sprach gar nichts oder irre, lag still und ruhig vor sich hin, an Essen war nicht zu denken, säuerliche Getränke musste man ihm aufzwingen; erst gegen Abend bekam er einige stinkende Stühle, welche sammt dem Harn unwissend abgingen. Späterhin veränderte sich seine Physiognomie ganz, er bekam unwillkührliche Bewegungen der Arme und Beine, der Augen, des Mundes. Jezt erst hatte ich Grund zu vermuthen, dass es Blattern werden würden. Ich liess die Waden mit Sinapismen belegen, die Luft beständig reinigen, alle Federbetten von dem Kranken entfernen. Den 25sten fing ich ganz früh damit an, dass ich ihn alle Stunden zwey

Gran

Gran Zinkblumen und einen Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami nehmen liess. Gegen Abend vermehrte sich das Fieber merklich, starke Hitze im Kopf, kalte Extremitäten, ungleicher Blutumlauf zeigte sich, noch gingen Harn und Stuhl unwissend ab. Ich verdoppelte die Dose des Laudanums. Des Nachts brachen die Blattern durch; es zeigten sich rothe erhabene Flecken in der Haut des Gesichts und der Vorderarme. Den 26sten besann er sich wieder, erkannte die Umstehenden, forderte zu trinken, ass etwas gekochtes Obst, und befand sich ganz wohl. Die Eruption dauerte nach der erfahrungsmässig bestimmten Ordnung fort. Er bekam Opium und Zinkblumen fort, aber in verminderter Dose, alle Stunden bekam er einen Tropfen Laudanum. Die Luft liess ich sorgfältig reinigen, er wurde nicht ganz kühl gehalten; nur so viel, als es die Natur seiner Krankheit erlaubte. Den 27sten war er viel ausser Bette, sein Befinden und Heilmittel waren wie gestern. Den 28sten. Der Zeitraum der Eruption war zu Ende, und die Eiterung fing an, das Gesicht schwoll, auf

 dem-

demſelben ſchienen aber mehrere Blattern unterdrückt zu ſeyn, ſie wurden hart, bläulich, ſchwarz, erhoben ſich nicht, floſsen zuſammen. Er wurde wieder matter, gegen alles gleichgültig, der Puls war ſchnell und klein, ich ſtieg wieder in der Doſe des Opiums, gab es wie am 25ſten und lieſs ihn zu gleicher Zeit langſam alle Stunden einen Eſslöffel voll Chinadekokt nehmen. Eben ſo den 29ſten. Oeffnung ſchaffte ich ihm durch Klyſtire. Den 30ſten hatten ſich bey dieſer Methode die Blattern zum Bewundern ſchön erhoben, nun fingen auch die Extremitäten an zu ſchwellen, und zwar in dem Grade, als die Geſchwulſt des Geſichts abnahm. Sein Befinden war ſehr gebeſſert, er zeigte wieder mehr Kräfte und Thätigkeit. Den gleichen Zuſtand fand ich den erſten Oct. Heute und geſtern, während dem die Blattern, wenigſtens viele davon in vollem Eiter ſtanden, bekam er nichts, als ein wenig Vitriolſäure im Getränk, und dann und wann etwas von dem Chinadekokt. Es zeigte ſich Abends Horripilation, Eiterungsfieber, er aſs, trank viel, befand ſich überhaupt erträglich, und

ſo

so wohl, als es der Natur der Sache nach seyn konnte, bis den 3ten und 4ten Oct. als der Zeitraum des Abtrocknens eintrat; jezt wurde er wieder, und nun zum drittenmale schwächer. Er liess alles hängen, fiel im Bette immer bis zu den Füssen herunter, hatte erschütternden Frost, delirirte beständig, und sagte die französischen Gebete her, welche man ihn sonst gelehrt hatte, in einem so ängstlichen Ton, dass man wirklich tiefes Mitleid für ihn fühlen musste. Kein wohlthätiger Schlaf verstattete ihm Erholung. Sein Puls war ausserordentlich klein und schnell, seine Respiration gut, seine Zunge ziemlich rein und feucht, sein Urin wurde zwar hell gelassen, wenn er aber eine Weile stand, so wurde er trüb, wolkigt, der Stuhlgang kam unwissend in das Bette, und roch ganz abscheulich. Ueberhaupt verbreitete sich in dem Zimmer, wo er lag, ein fürchterlicher fauler Gestank. Heute kam zu meinem grössten Vergnügen H. H. R. Sömmerring, mein Freund und ehemaliger Lehrer, dem ich ewig dankbar seyn werde, dazu, billigte vollkommen meine

bey

bey diesem Kranken angewandte Heilmethode, und rieth, damit fortzufahren. Er bekam demnach ununterbrochen China in saturirtem Dekokt, dem noch etwas Chinaextrakt beygemischt war, und Opium, und zwar jezt wieder in grössern Gaben, zum Getränk Wasser und Wein, auch manchmal etwas puren Wein. Die Luft um ihn her wurde auf das beste gereinigt, sein Bette wurde fast beständig mit Kampherspiritus benetzt. Den 6ten Oct. schien der Kranke gerettet zu seyn, allmälig verschwanden jene üblen Zufälle, allmälig erhoben sich wieder die Kräfte, der Puls. Er schlief ruhig und sanft. Die Blattern fingen auch an den Extremitäten an zu trocknen, und ohngeachtet die Geschwulst des Gesichts schon lange zusammengefallen war, so gingen doch erst gestern die Augen zu, die wieder überhand genommene Schwäche schien daran Schuld zu seyn, denn er konnte aus dieser Ursache die Augenlieder nicht von einander entfernt halten. Sie wurden indessen bald wieder durch lauwarmes Wasser aufgebäht. Die Grinder werden dadurch am besten er-

weicht

weicht und aufgelöst. Fette Sachen, Rosenhonig und dergl., welche man sonst zu diesem Zweck anwendet, sind ganz untauglich. Um mich davon zu überzeugen, machte ich den Versuch, und legte von dem abgefallenen Schorf etwas in warmes Wasser, in Oel und in Milch. Der in Wasser gelegte Grind erweichte sich schnell, und löste sich vollkommen auf, der in Milch auch, aber langsamer und unvollkommener, und der in Oel blieb trocken und hart, wie er war. Den 8ten nahm die Besserung im Ganzen zu, und nur die China ward fortgesetzt, der Kranke richtete sich im Bette wieder allein auf, bekam wieder Appetit, und heute ass er zum erstenmal wieder etwas Gerstenschleim. Den 10ten war der linke Vorderarm und die Hand ausserordentlich geschwollen, so dass der kleine Junge keine Bewegung damit machen konnte. Die Epidermis schilferte sich in grossen Stücken davon ab, hier und da zeigten sich wirklich grünliche Stellen, und die Jauche verbreitete einen unerträglichen aashaften Gestank. Der Arm wurde in erwärmte trockne Tücher eingeschlagen;

und

VII.

Zwey Wassersuchten, aus entgegengesetzten Ursachen und durch entgegengesetzte Methoden geheilt.

Eine Frau von sitzender Lebensart, 50 Jahr alt, von laxem Körperbau und cachektischen Ansehen, genoss beständig eine gute Gesundheit, ausgenommen, dass sie in frühern Jahren einmal abortirte, wobey sie viel Blut verlohr; darnach concipirte sie nicht wieder. Zu Ende ihres 49sten Jahres fingen ihre Menstrua an in Unordnung zu gerathen. Bald setzten sie über die Zeit aus, bald kehrten sie früher zurück, doch flossen sie allemal sehr stark und dauerten gewöhnlich 5—6 Tage. In den letzten zwey Monaten kamen sie allemal nach einem Zwischenraume von 8 Tagen wieder, bis sie endlich zu Anfang des Septembers völlig cessirten. Aber nun litt die Kranke

an

an erstaunlicher Schwäche und an einem entkräftenden weissen Fluss, der schon seit zwey Jahren allemal 8 Tage lang nach den Menstruis geflossen war, jezt aber anhaltend blieb.

Dieses Uebel wurde binnen 3 Wochen von einem andern Arzt durch Roborantia glücklich geheilt, aber es blieb die grosse Mattigkeit zurück, zu der sich zu Anfang des Oct. Oedema pedum gesellte, welches immer stieg und die Kranke endlich veranlasste, am 14ten Oct. 1795. meine Hülfe zu suchen. Ich fand nicht allein die Beine bis weit über die Knie sehr geschwollen, sondern auch den Unterleib beträchtlich mit Wasser angefüllt, so dass dadurch die Respiration gehindert wurde. Dabey äusserste Schwäche, die sich auch durch einen kleinen, langsamen und weichen Puls ankündigte. Uebrigens hatte die Kranke einigen Appetit, guten Schlaf, ordentlichen Stuhl und ungehinderten Abgang des Harns, der ganz hell aussah und ein weisses Sediment bekam.

Da die Ursachen dieser widernatürlichen Wasseranhäufung so offenbar waren, so war der Kurplan sehr leicht zu entwer-

 fen.

ſen. Meine Indicationen waren 1) Fortſchaffung des Waſſers. 2) Stärkung der feſten Faſer. Und 3) Erſatz des, durch den vielen Blutverluſt verlohren gegangenen Cruoris ſanguinis.

Nicht ſo leicht war mir die Wahl der Mittel, da ich es mit einer ſehr armen Perſon zu thun hatte. Beſonders muſste ich die Rückſicht auf die 3te Indication faſt ganz aufgeben, da die Patientin nicht im Stande war, ſich eine ihr entſprechende Diät zu verſchaffen. Den beyden erſten Indicationen ſuchte ich durch Weidenſchale und Juniperus Gnüge zu leiſten. Ich lieſs von jedem täglich ℥jß. mit 4 Pfund Waſſer bis auf 2 Pfund einkochen, und dieſe Quantität den Tag über trinken. Dabey lieſs ich von folgender Miſchung früh und Abends jedesmal einen reichlichen Theelöffel voll nehmen. Rec. Salis M. Gl. exſ. ℥ß. ʒ. Rad. Rhabarb. ℈j. Rad. Squill. gr. vjjj. Sem. Foenicul. ʒj. M. D. Nach und nach ſtieg ich mit der Squilla bis zu ʒß.

Die Diät muſste ich, wie ich ſchon geſagt habe, ganz der Willkühr meiner Kranken überlaſſen. Doch empfahl ich ihr, häu-

fig

ſig Bierſuppen mit Kümmel, auch gepfefferte Suppen zu eſſen, und rieth ihr, Bier zu ihrem gewöhnlichen Getränk zu machen.

Kaum war meine Kranke einige Tage auf dieſe Weiſe behandelt, ſo zeigte ſich ſchon merkliche Beſſerung. Es ging viel Waſſer durch den Urin ab, auch hatte ſie täglich einige wäſsrige Stühle, wodurch ſich die Geſchwulſt ſehr verminderte. Die Kräfte nahmen mit jedem Tage zu. Am 8ten Nov. war die Geſchwulſt gänzlich verſchwunden, und die Kräfte faſt völlig wieder hergeſtellt. Ich verordnete nun noch 8 Tage lang täglich ein Quent Anguſtura und entlies die Kranke völlig geſund. Nach 6 Monaten ſprach ich ſie wieder, ſie ſah ſehr wohl aus, und verſicherte mir, daſs ſie eine ununterbrochene Geſundheit genöſſe. Nur zeige ſich alle 4 Wochen, genau zu der Zeit, wo ſonſt ihre Menſtrua gefloſſen wären, einige Geſchwulſt der Füſſe, die aber nach einigen Tagen völlig wieder verſchwände.

Am 6ten Febr. 1796. ſuchte ein Waſſerſüchtiger meine Hülfe, der gerade das Gegentheil von eben erzähltem Fall darſtellte.

Er war ein sonst gesunder Bauer von 40 Jahren, von sehr strammer Faser und sanguinisch-cholerischem Temperament. Vor ohngefähr 3 Wochen bekam er nach einer Erkältung heftige Fieberanfälle, weswegen er sich der Hülfe eines Dorfbarbiers bediente; da aber nach Verlauf von 3 Wochen keine Besserung, sondern eher Verschlimmerung erfolgt war, so suchte er meine Hülfe. Ich fand den Kranken unter folgenden Umständen:

Seine Beine waren bis an die Knie beträchtlich geschwollen, welche Geschwulst nach Eindrücken Gruben hinterliess, auch war der Unterleib etwas geschwollen, und wenn man die eine Hand an die eine Seite des Unterleibes legte und mit der andern Hand an die entgegengesetzte Seite schlug, so verrieth sich deutlich Wasser in demselben. Der Appetit fehlte, bey reiner Zunge und reinem Geschmack, ganz. Der Stuhl erfolgte täglich ein auch zweymal, wie in gesunden Tagen, der Urin war quantitate und qualitate wie bey Gesunden. Der Schlaf war unruhig und die Mattigkeit ziemlich beträchtlich. Die Haut war spröde und der Puls hart, voll und langsam.

ſam. Die Fieberanfälle hatten ſchon ſeit mehreren Tagen nachgelaſſen. Das genauſte Examen über den Statum anamneſticum liefs mich nichts erfahren, was auf die gegenwärtige Krankheit hätte Einfluſs haben können, als daſs Patient ſich an zweymaliges Aderlaſs jährlich gewöhnt habe, und daſs er dies im vorigen Herbſt verſäumt habe.

Die Beſchaffenheit des Pulſes und das Verſäumen des Aderlaſſes lieſsen mich nicht lange wegen der weſentlichen Urſache dieſer Krankheit in Ungewiſsheit, und um dieſelbe gleich gänzlich zu entfernen, verordnete ich ein Aderlaſs. Dieſem Mittel aber widerſetzte ſich nicht allein der Kranke, ſondern auch ſeine ganze Familie mit ganzer Macht, weil ſie nie gehört hätten, daſs man in der Waſſerſucht zur Ader lieſs. Ich muſste deswegen für heute mich in den Willen dieſer Leute fügen und verordnete Crem. Tart., Squilla und Opium, auch liefs ich reichlich Decoct. ſtip. Juniperi, und zwar warm trinken. Da der Kranke gar keinen Appetit hatte, ſo brauchte ich wegen der Diät für jezt keine Verordnungen zu machen; doch rieth ich, wenn ſich et-

wa in der Folge einiger Appetit zeigen sollte, ihn nur mit Wassersuppen und andern sehr wenig nährenden Dingen zu stillen. Auf diese Mittel floss zwar der Urin häufiger, aber alle Umstände blieben dieselben, ja die Geschwulst nahm noch beträchtlich zu und der Kranke geschwoll nun auch noch über den ganzen Körper. In diesem Zustand fand ich ihn am 12ten Febr. und fand ihn nun willig zum Aderlass, welches, da der Puls noch eben so wie am 6ten beschaffen war, sogleich am Arm angestellt wurde. Ich liess ohngefähr 9 Unzen Blut weg, und um den Erfolg dieses Mittels noch besser zu beobachten, wurden alle Medicamente, ja sogar der Wacholdertrank bey Seite gesetzt. Am 14ten Febr. bekam ich die erwünschte Nachricht, dass die Nacht vom 12ten zum 13ten der Urin sehr stark geflossen sey, dass gestern nur der Unterleib und die Beine noch geschwollen gewesen wären, und dass heute auch die Geschwulst aus dem Leibe sich verlohren habe und nur die Beine noch geschwollen wären.

Ich fing nun meine gleich zuerst verordneten Mittel wieder an. Die Besserung

ging

ging ungestört fort, und zu Ende des Febr. entliefs ich meinen Kranken; seit welcher Zeit er eine ununterbrochene Gesundheit genossen hat.

Sollte jemand ähnliche Geschichten von Wassersuchten aus Vollblütigkeit zu lesen wünschen, der findet sie in folgenden Schriften: Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. B. 2. S. 578. Fordyce Fragmente p. 40. Monro Abhandlung von der Wassersucht p. 49. Nicolais Recepte und Curarten. Jena 1784. S. 395 etc.

D. Müller
Arzt zu Lobenstein.

VIII.

Behandlung und Heilung einer anfangenden Lungensucht, die von venerischem Gift veranlaſst wurde.

Ich wurde zu Ende Aprils 1790. in Riga von einem vornehmen jungen Adelichen einer bedenklichen Krankheit wegen zu Rathe gezogen, deren Natur, Behandlung und Heilung den Aerzten in aller Kürze mitzutheilen ich für kein nutzloses Unternehmen halte. Der Mann war 29 Jahr alt, von lebhaftem sanguinischen Temperament, gut geformten proportionirtem Körper, mäſsig, aber doch schwammig dick, mitlerer Gröſse. In einem Alter von 20 Jahren wurde er, nebst seinem Bruder, ganz sich selbst überlassen nach Leipzig geschickt, wo sie etliche Jahre nach ihrer Art studierten und dann während mehrern Jahren eine Reise durch Frankreich, England, Italien

lien und Deutschland machten, um — viel Geld zu verthun. Da wurde nun locker und ausschweifend gelebt, der Göttin von Paphos in jedem Lande reichlich geopfert, und in jedem Lande erhielt der junge Herr von ihren Priesterinnen die bekannten Einweihungszeichen. Jung, sinnlich und unerfahren, begnügte er sich jedesmal damit, die ausbrechenden Symptome einer schlimmen Krankheit geschwind unterdrückt zu sehen, und dachte weiter an keine gänzliche Ausrottung des in ihm verborgenen Feindes. Endlich kam er nach seinem in aller Hinsicht rauhen Vaterlande zurück, wo er zwar von neuen venerischen Ansteckungen verschont blieb, wo aber die Folgen der vorhergegangenen anfingen seinen Körper zu bestürmen.

Im Herbst bekam er starke Augenentzündungen, die, wie er mich versicherte, keinem Mittel weichen wollten, und sich erst bey eintretendem Winter nach und nach verlohren. Aber um diese Zeit wurde er von so heftigen Schmerzen in den Beinen und Füssen befallen, dass diese ihm ganz krumm zusammengezogen wurden und mächtig anschwollen. Seine Leichtgläubigkeit und

 die

die Bereitwilligkeit des Arztes hielten diese Zufälle für rhevmatisch, und er wurde so lange ohne guten Erfolg behandelt, bis die Zufälle gegen das Frühjahr zu sich allmälig verloren und er hergestellt zu seyn glaubte.

Den ganzen Sommer durch befand er sich wohl, kleine Neckereyen in den Füssen abgerechnet, bis der Herbst wieder eintrat und die beschwerliche Augenentzündung mit herbey führte, die dann wiederum im Winter den gichtischen Zufällen Platz machte. So hat er sich nun bereits seit einigen Jahren gequält, ohne die Ursache seiner Beschwerden irgend was andern, als dem rauhen strengen Klima des Landes zuschreiben zu wollen, welches seinem in den italiänischen Gefilden verwöhnten Körper nicht mehr angemessen ist. Diesen Winter bekam er in St. Petersburg wieder einen Anfall seiner so genannten Gicht, und vertraute sich einem berühmten gelehrten Arzt an, der ihn aber, wie er sich ausdrückte, legerement behandelte, worauf gegen das Frühjahr zu, anstatt dafs seine Zufälle verschwinden sollten, sich neue ungewöhnliche und dermafsen bedenkliche

ein-

einfanden, daſs er in der äuſſerſten Unruhe nach Riga reiſete, um in der Nähe ſeiner Familie ſeine Geneſung, oder ſeinen Tod, zu erwarten.

Seine neuen Zufälle waren folgende: Anfänglich bekam er einen kleinen Huſten und dann und wann Stiche in der rechten Bruſt, welches er aber nicht ſonderlich achtete. Allein dieſe Zufälle nahmen ſchnell zu und zogen noch andere nach ſich. Der Reiz zum Huſten wurde anhaltender, die Stiche häufiger und fixirt, es fand ſich ein Spannen über die ganze Bruſt, wobey der Patient gar keine anſtrengende Bewegung des Körpers unternehmen durfte, ohne den Schmerz ſehr zu vermehren; auf der linken Seite konnte er gar nicht liegen; es fand ſich ein Auswurf ein, der beſonders des Morgens ſehr ſtark, und mit vielem Reiz verbunden war; der Geſchmack war ekelhaft ſüſs und dem Kranken der Geruch unausſtehlich; in der Form wechſelte er, war bald zähe, bald in runden Klumpen; die Farbe war grau, zuweilen braun, auch nicht ſelten mit Blut gemiſcht. Dabey verlor der Mann ſeine ſonſt heitere Laune, und die Freuden des

Lebens,

Lebens, die ihn sonst hinrissen, hatten jezt keinen Reiz mehr für ihn. Er wurde schwerfällig, träge, seine Augen verloren ihren lebhaften Glanz, und die untern Augenlieder waren mit einem breiten dunkelbraunen Rand umgeben, der beym innern Augenwinkel fast ins Schwarze fiel, welches ihm ein klägliches, bemitleidenswerthes Ansehen gab. Täglich bekam er gegen Abend ein leichtes Frösteln, begleitet von einer fliegenden Hitze, wobey die innere Hand heiss und schwitzend war. Schon leichte Bewegung des Körpers verkürzte ihm den Athem, erregte Schweiss und zog eine Mattigkeit nach sich. Er fühlte eine grosse Schwäche in den Knieen und eine Abnahme des Fleisches und der Kräfte. Seinen Bekannten war er ein wahres memento mori. Indessen waren Appetit, Verdauung, Leibesöffnung und Schlaf ganz natürlich. Der Puls war zu allen Zeiten geschwind, klein und zusammengezogen härtlich. Es bedurfte in der That, bey der Vergleichung aller vorhergegangenen mit den gegenwärtigen Umständen, keines sonderlichen Kopfbrechens, um den Schluss zu machen, dass eine in den Säf-

ten

ten herumschleichende venerische Schärfe, die in den vorigen Jahren bald in Gestalt der Gicht, bald in Gestalt der Ophthalmie erschienen ist, gegenwärtig sich mit aller Wuth auf die zarten Lungen geworfen habe, wo sie sowohl Entzündungen in den kleinen Gefäſsen, als auch eine Verderbniſs des natürlichen Schleim's der Luftröhrenäste und der dahin strömenden Lymphe verursacht, und durch ihren Reiz den Husten und den Auswurf unterhält, kurz, daſs sie die alleinige Ursache aller der Gefahr drohenden Symptome sey. Wenigstens machte ich diesen Schluſs, und es kam mir vor, als wenn die antiphlogistische Methode, sollte sie hier angewendet werden, den Kranken in noch gröſsere Gefahr stürzen würde, indem bey einer unnützen Schwächung des Körpers die Natur um so eher aller Hülfsmittel beraubt würde, um einen fremden schädlichen Stoff zu verarbeiten und unschädlich zu machen. Dem zu Folge beschloſs ich, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen und auf die Nebensymptome nur im allgemeinen Rücksicht zu nehmen. Ich zeigte dem Kranken gerade zu den Gesichtspunkt, aus welchem

ich

ich sein Uebel betrachtete, machte es ihm begreiflich, dafs er, bey einer genauen Befolgung meiner Vorschriften, bald geheilt werden könnte, und warnte ihn vor jeder, selbst der kleinsten Vernachläfsigung. Der für sein Leben zitternde Patient versprach die gröfste Folgsamkeit, und ich ertheilte ihm folgende Vorschriften. Um sechs Uhr mufs sein Schlaf geendigt seyn, dann reinigt er den Mund mit warmen Waffer und trinkt von folgendem Thee drey Taffen mäfsig warm im Bette: Rec. Herb. malv. tussilag. Rad. Alth. liquir. aa. ℥jj. Semin. anisi stell. Semin. lini aa. ʒjß. Auf einen Efslöffel der Kräuter wurden viertehalb Taffen kochendes Waffer gegofsen, und zur Colatur das Gelbe von zwey frischen Eyern, mit weifsen Zuckercandis gut geklopft, hinzugethan.

Ich glaube bemerkt zu haben, dafs es allen, die an der Brust leiden, und besonders denen, die viel von einem Morgenhusten geplagt werden, sehr zuträglich sey, wenn sie, ehe sie das Bett verlaffen, ein warmes demulcirendes Getränk zu sich nehmen. Erstlich wird hiedurch der Schleim, der sich im Rachen, dem

Kehl-

Kehldeckel und im Schlund angesetzt hat, abgespült; zweytens wird der Magen selbst von den Ueberbleibseln der Abendspeisen befreiet und die Nerven desselben durch das schleimigte warme Getränk, herabgestimmt und besänftigt; drittens wirkt der warme Hauch auch auf die benachbarte Luftröhre und die Lungen, und wenn das Getränk langsam und mit Muſse verschluckt wird, geht wohl auch ein Theil der Feuchtigkeit durch die Resorption in die Luftröhre und Lungen über und bewirkt auch da dieselben Vortheile; viertens werden die Säfte mehr nach der Haut determinirt und der Andrang derselben nach den Lungen vermindert; fünftens endlich, wird durch eine gelinde Transpiration die Aussonderung mancher scharfen Partikelchen durch das Hautorgan befördert, und verhindert, daſs sie nicht auf die Lungen zurückgeworfen werden. Stehen solche Personen aber, gleich nach dem sie erwacht sind, aus dem Bette auf, so wirkt die kühlere Atmosphäre, in die sie sich unvorbereitet begeben haben, wie ein Reiz auf ihren geschwächten empfindlichen Körper, die Haut wird zusammengezogen, und die Säf-

te

te nach den innern Theilen gedrängt, die Lungen werden gereizt und der Husten bricht aus. Geniessen sie auch jezt demulcirende warme Getränke, so werden sie bey weitem den Vortheil nicht haben, als wenn sie solche in ihrer unveränderten Bettatmosphäre getrunken hätten. —

Ich kehre zu meinem Kranken zurück. Um 7 Uhr verläfst er das Bett, und kleidet sich völlig an. Um 8 Uhr trinkt er zwey Pfund süfse Molken nach und nach, wobey er sich mäfsige Bewegung, wo möglich im Freyen, machen soll. (Er wohnte eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Landhause). Eine Stunde nach genommenen Molken nimmt er 2 Efslöffel von folgendem:

Rec. Merc. Subl. corros. gr. jj., Solv. in Decoct. Althae. ℥vjjj.

Seine Mittagsmahlzeit bestand aus leichten Fleischspeisen, Kräutersuppen, leichten Gemüsen; sein Getränk bey Tische war ein Glas leichtes Bier. Ich untersagte ihm alles Schwatzen und Discuriren nach der Mahlzeit; er mufste sich eine ganze Stunde ruhig halten, und, um nicht zu schlafen, ein amüsantes Buch lesen. Um 2 Uhr machte

er

er sich Bewegung zu Pferd oder im Wagen. Um 4 nimmt er wiederum 2 Essl. von der Solut. merc. und um 5 Uhr fängt er an folgendes Decoct nach und nach zu verbrauchen:

Rec. Fol. Saponar. ℥jß., Rad. Saponar. ℥ß., Coq. c. Aqu. font. ℔jjj. ad reman. ℔jß. colat. adde Syrup. de Althaea ℥jß.

Um 8 Uhr genoſs er ein leichtes Abendbrod von Gemüſen und Mehlſpeiſen aber kein Fleiſch, und um 10 Uhr befand er ſich im Bette, wo er ſich nur leicht bedeckte. Alle ernſthafte Geſchäfte muſsten bey Seite geſetzt und alle Gemüthsunruhe und Erhitzung des Körpers ſorgfältigſt vermieden werden.

Vom 9ten May an zeigten ſich ſchon Spuren der Beſſerung, indem der Auswurf und die übrigen beſchwerlichen Zufälle anfingen ſich zu vermindern; von der Zeit an brachte er mir mit jedem Tage eine neue angenehme Nachricht. Am Ende der zweyten Woche waren der Auswurf und die Stiche ganz verſchwunden, und er bemerkte nur noch zuweilen ein Spannen auf der Bruſt. In der dritten Woche be-

 fand

Welchem Arzt sind nicht Beyspiele vorgekommen, wo eine Entzündung der Augen, dem ganzen antiphlogistischen Apparat zum Trotze, nicht im geringsten weichen wollte, bis endlich eine Auflösung des Sublimats als Augenwasser, oder ein ähnliches Quecksilbermittel, auf das entzündete Auge gebracht, alle Zufälle in kurzer Zeit hob? Verhält es sich aber so mit der Entzündung eines äussern Theils, warum sollte es nicht mit der Entzündung eines innern dieselbe Bewandniss haben? Ich glaube überhaupt, dass viele Lungensuchten, die für unheilbar ausgeschrieen werden, geheilt werden möchten, wenn so mancher Arzt den Wahn fahren liesse, dass jede Krankheit der Brust, die mit Stichen, Schmerzen, Auswurf und Consumtion des Körpers vergesellschaftet ist, mit Aderlässen, Salpeter, Emulsionen und wässriger Diät behandelt werden müsse. Freylich, wenn eine Krankheit der Lunge denjenigen Grad erreicht hat, wo dieses Eingeweide wirklich in Vereiterung übergegangen ist, und täglich einen Verlust seiner Substanz leidet, wo ferner der bereitete Chilus, der Nahrungssaft des Körpers,

in

in den Lungen verdirbt und ausgeworfen wird; da wird es in den seltensten Fällen gelingen, durch Wegschaffung der primitiven Ursache, sollte sie auch vom Arzt erkannt und angegriffen werden, der fernern Destruction der Lunge Einhalt zu thun, und den Menschen zu retten: Da wird nichts anders übrig bleiben, als durch Anwendung der antiphlogistischen Methode der Heftigkeit der Symptome so lange zu steuern, als es nur angehet. Aber so lange dieser Grad nicht erreicht ist, und nur blos entzündlicher Zustand der Lungen und eine vermehrte Absonderung des natürlichen Schleimes — sey auch seine Mischung bereits fehlerhaft — obwaltet, darf die antiphlogistische Methode nicht unbedingt angewendet werden, indem zu befürchten stehet, dass auf diesem Wege der Kranke eher und schneller verlohren gehen könnte, als wenn das Uebel der Natur allein überlassen worden wäre, die, bey einem unverringerten Vorrath innerer Kräfte, vielleicht im Stande gewesen wäre, den primitiven Stoff, z. B. eine venerische, herpetische, scorbutische, scrofulöse Schärfe u. s. w. zu verarbeiten, und durch eine Assimilation oder

Ausscheidung durch die vielfachen Cellatoria des Körpers unschädlich zu machen.

In diesem Falle, dünkt mich, darf der Arzt schlechterdings nichts unternehmen, bevor er nicht zur Erkenntniss der primitiven Ursache gelangt ist, und ists ihm gelungen, diese erforscht zu haben, dann muss er, ohne alle Rücksicht auf die verschiedenen Symptome, das Uebel bey der Wurzel angreifen, und geradezu solche Mittel anwenden, die dem ursprünglichen Krankheitsmaterial entgegen sind; wenigstens sollte er diese Mittel mit den gewöhnlichen kühlenden verbinden, wenn die Umstände ihn veranlassen, auch auf letztere sein Augenmerk zu richten. Wo ich nicht irre, bestätigt der glückliche Ausgang der Krankheit in meinem erzählten Falle meine Behauptung zur Genüge. Denn gesezt ich hätte statt der angeführten Behandlung die gewöhnliche antiphlogistische gewählt, wäre da wohl der Kranke gerettet worden? Keineswegen. Ich kann mir den Gang, den seine Krankheit genommen hätte, recht gut denken. Ich hätte dem Kranken eine Aderlass verordnet, ihm eine Emulsion von kühlenden Saamen mit Salpeter, und einem

Brust-

Brustsaft verschrieben, Ruhe und eine wässrige, kühlende, verdünnende, einwickelnde Diät anempfohlen. Das Blut wäre mit einer Entzündungshaut bedeckt gewesen, und der Kranke hätte nach etlichen Tagen weniger Stiche gehabt und eine merkliche Erleichterung in der Brust verspührt. Darüber hätten wir uns nun beyde recht sehr gefreuet und uns eingeredet, dass wir nun bald gesiegt haben würden; im Grunde aber wäre alles nur Täuschung gewesen. Durch das Aderlassen und die kühlende Mittel hätte ich freylich die Entzündung gemindert; aber in so fern ich die primitive Ursache dabey ganz unangefochten gelassen, und zugleich, durch Schwächung der festen Theile, die Thätigkeit des Ganzen gehemmt und die erhaltenden Kräfte verringert hätte, so wären nach kurzer Zeit alle Symptome der Entzündung aufs neue erschienen, und eine zweyte Aderlässe wäre dringend indizirt gewesen. Nach dieser zweyten Aderlässe wäre wiederum alles, dem Scheine nach, besser gegangen; aber das verborgene Gift hätte indessen in der Tiefe der Lungen kleine Gefässe zerstört und eine Vereiterung der Sub-

ſtanz veranlaſst, welche in unmerklichen Graden um ſich gegriffen, und endlich eine Phthiſin conſumatam dargeſtellt hätte. In dieſer Periode wären mir freylich die Augen aufgegangen; aber leider wären ſie dem Kranken bald nachher zugegangen.

Die Gränzen eines Aufſatzes erlauben es mir nicht, den angefangenen Faden fort zu ſpinnen, ohnerachtet ſich ſehr vieles über die noch ſehr mangelhafte Lehre von der Behandlung der Krankheiten der Lunge ſagen lieſse. Ehe ich aber die Feder niederlege, will ich noch einige mediciniſche Nachrichten aus dem Leben meines jungen Mannes, deſſen Bekanntſchaft ich noch vier Jahre nach ſeiner Geneſung genoſſen habe, meinen Leſern mittheilen; denn eine Krankheitsgeſchichte, glaube ich, muſs um ſo intereſſanter werden, wenn die ihr folgende Geſundheitsgeſchichte deſſelben Subjekts ihr angehängt wird.

Der Geneſene blieb geſund, und im Herbſt, wo im verwichenen Jahre eine hartnäckige Ophthalmie ihn heimſuchte, fand ich ihn, als ich in einer andern Gegend einen Kranken beſuchte, mit mehrern Adelichen auf einem Jagdrevier, wo

er

er mehrere Tage hinter einander, bey feuchter, nebliger Witterung, fast den ganzen Tag nicht vom Pferde kam, und alle Fatiquen der Jagd gleich dem Gesundesten und Stärksten vertrug. Auch der Winter verging, ohne dafs er von einer Unpäfslichkeit beunruhigt worden wäre. Im Frühjahr wurde er eheluftig, und warf die Augen auf ein junges Fräulein meiner Bekanntschaft, das ein schönes Bild der körperlichen und geistigen Gesundheit darstellte. Er wurde erhört und im nächsten Herbst begab sich das Paar in den Stand der Ehe. Verschiedene seiner Bekannten, die um seine vorherige Lebensart wufsten, spöttelten über sein Unternehmen; aber in den nächsten vier Monaten brachte er sie alle zum Schweigen, seine Frau war schwanger. Nach 9 Monaten brachte sie ein lebendiges Kind; aber dieses Geschöpf war äusserst schwach und elend, und trotz aller angewandten Mühe kehrte es im zweyten Monat in den Schoofs der Erde zurück. Der Mann blieb ferner gesund und spürte auch nicht den kleinsten Zufall an seiner Brust. Aber die vor Kurzem so schöne, runde, volle, gesunde Frau hörte fast nicht auf zu

kränkeln, und der weiſse Fluſs, der ſich bey ihr einfand, brachte ſie in wenig Zeit um Fleiſch und Kräfte. Sie kam nach der Stadt zu mir, und ich war ſo glücklich, ihren Beſchwerden abzuhelfen; demungeachtet aber gelangte ſie nicht wieder zu ihrer ehemaligen Fülle und Stärke. Im Herbſt des Jahres 1792. kam ihr Mann, mit der Ruhr behaftet, nach Riga. Die häufigen Ausleerungen hatten ihn ſehr mitgenommen und es dauerte mehrere Wochen, ehe er völlig hergeſtellt wurde. Allein kaum war er von dieſem Uebel befreyet, als er heftige gichtiſche Schmerzen in den groſsen Zähen beyder Füſſe und in den Kniegelenken bekam, wobey ihm Beine und Füſſe beträchtlich anſchwollen, und er das Bett nicht verlaſſen konnte.

Er brachte wohl etliche Monate zu, ehe er im Stande war, auf Krücken umher zu ſchleichen. Guajakgummi, Goldſchwefel und Calomel, nebſt Tränken aus Guajakholz, Saſſafraſs und Bitterſüſs, in Verbindung mit täglichen Bädern aus einer Auflöſung von Schwefelleber, haben allmählig ſeine Geneſung bewirkt. Da er ein paſſionirter Jäger iſt, und ſich, ohne alle Scho-

nung

nung, bey der schlimmsten Witterung im Herbst und Frühjahr, in den Wäldern und Thälern bis in die späte Nacht herumtreibt; so vermuthe ich, dass seine Ruhr sowohl, als die darauf folgende Gicht ein Produkt dieser rauhen, seinem einmal geschwächten Körper nicht entsprechenden Lebensart waren. Dieses bestätigt sich mir aus der richtigen Bemerkung, dass in Liefland fast kein Edelmann, der sich der Jagd mit Leidenschaft ergiebt, von gichtischen Beschwerden befreyet ist, seine Constitution mag übrigens noch so gut und dauerhaft seyn.

Nach diesem Vorfall sah ich ihn noch ein ganzes Jahr, wo er immer gesund war, ob er gleich seine angenommene Lebensart fortsetzte. Im Januar 1793. verliess ich Riga, um nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, und seit dem habe ich nichts mehr von ihm gehört.

D. Zadig.

IX.

IX.

Beobachtung eines Falls, wo die Mutter ihrem Kinde noch vor der Geburt, oder im Mutterleibe, das venerische Gift mitgetheilt zu haben scheint.

Eine einzelne Beobachtung hat, im Durchschnitt genommen, gewöhnlich einen äusserst geringen Werth, weil sie nicht zureicht, um, wenn sie mit der möglichsten Sorgfalt und Treue gemacht worden ist, allgemein gültige Resultate daraus herzuleiten. Inzwischen verdienen solche einzelne Beobachtungen doch auch dann und wann, dass man Rücksicht auf sie nehme; und in unsern Tagen, wo man als ganz erwiesen annimmt, dass venerische Eltern wohl schwache, aber keine venerische Kinder zeugen, und dass die Krankheit nur dann auf das Kind fortgeht, wenn die Mutter Geschwü-

re

re in den Geburtstheilen hat *) scheint mir nachstehende Beobachtung nicht ganz uninteressant zu seyn. Diess mag ihre Bekanntmachung rechtfertigen.

Im Februar 1795. suchte ein zwanzigjähriges Bauernmädchen Hülfe bey mir. Sie hatte venerische Geschwüre im Hals und an den Geburtstheilen, und Feigwarzen am After und an den Schaamlefzen. Ihrem Vorgeben nach war sie von einer Magd, mit der sie in einem Bette schlief, angesteckt worden. Ihre dringendste Bitte war schleunige Hülfe, und dabey sollte ich die Sache so einrichten, dass sie im Geheim brauchen könne, weil, ausser ihrer Mutter, keine Seele im Haus etwas von ihrer Krankheit wisse, und wissen dürfe, sonst würde sie von ihrem Vater sehr übel gehalten werden. Den bösen Hals müsste sie sich sonach durch Erkältung zugezogen haben.

Ich verordnete dagegen Hahnemanns auflösliches Quecksilber, nebst einer

*) S. das 70ste Stück der Salzb. mediz. chir. Zeitung von diesem Jahr, Seite 295.

der Tiſane zum innerlichen Gebrauch, und den Sublimat theils in einem Waſchwaſſer, theils in Quittenſchleim und Roſenhonig mit Wallnuſsextract zum auspinſeln der Halsgeſchwüre.

Vierzehn Tage nachher brachte mir die Mutter der Kranken die Nachricht: es gehe alles recht gut; der Hals wäre beynahe, und die kleinen Geſchwüre an der Geburt ganz geheilt; die kleinen Knötchen wären nur noch nicht alle vergangen. Innerliche Arzney ſey noch vorräthig, die äuſſerlichen Mittel aber wären aufgebraucht, und dieſe möchte ich noch einmal verſchreiben. — Meiner Rechnung nach muſsten die innerlichen Arzneyen verbraucht ſeyn, und da ich alſo fragte: wie es komme, daſs davon noch Vorrath vorhanden ſey, erhielt ich zur Antwort: die Kranke könne nicht einnehmen, theils weil ihr alle Arzney zuwider ſey, theils weil ſie ſich, wie ich vorgeſchrieben habe, nicht abwarten könne. Auf meine dringende Vorſtellung: daſs äuſſerliche Mittel allein zur vollkommenen Herſtellung nicht hinreichend wären, und daſs die Kranke, auch wenn vor jezt alle Zufälle auf dieſe Mittel verſchwänden, über

kurz

kurz oder lang, sehr elend werden könne, wenn sie die innerlichen Arzneyen nicht einnehme, versprach die Mutter selbst, Aufsicht zu haben, dass meine Vorschrift genau befolgt werde, nahm das Recept und ging hinweg.

Vielleicht hält mancher meine, bey dieser Vorstellung geäusserte Besorgniss für nichtig und übertrieben, da mehrere Aerzte unserer Zeit venerische Localübel blos mit örtlichen Mitteln behandelt wissen wollen, und eine allgemeine Kur bey dergleichen Zufällen für unnütz und überflüssig, ja wohl gar für schädlich halten, und darum sey es mir erlaubt, hier im Vorbeygehn meine Meynung über diesen Punkt kürzlich zu sagen.

Venerische Localübel können, meiner Ueberzeugung nach, nie lange blos örtlich bleiben, sondern der ganze Körper nimmt bald Antheil daran; und daher macht jeder örtliche venerische Zufall, wenn er mehrere Tage sich selbst überlassen war, die innerliche Anwendung des Quecksilbers, oder eine allgemeine Kur nothwendig. Indessen nehme ich die, aber gewiss selten vorkommende Fälle aus, wo

der

des abermals zu mir, und erzählte folgendes: „Ihre Tochter, welche zeither recht wohl gewesen und recht vergnügt mit ihrem Manne lebe, sey vor 4 Wochen ins Kindbette gekommen. Das Kind, ein Knäbchen, wäre, als es auf die Welt gekommen, dick und fett gewesen, habe aber gleich so ein Gerisel an sich gehabt, das nun alle Tage mehr über Hand nehme, und wobey es ganz elend werde. Die Hebamme habe schon der Mutter und dem Kinde allerley Hausmittel nehmen lassen, es wolle aber alles nichts helfen. Auch mit ihrer Tochter sey es nicht ganz richtig, ich möchte ihr doch das Waschwasser wieder verordnen, das sie vor'm Jahr gehabt hätte, sie bekäme wieder solche Knötchen an der Geburt." Diese Erzählung fiel mir auf, und ich schickte die Mutter ohne Rath und Arzney mit dem Bedeuten fort, ihre Tochter möchte mit ihrem Kinde ohne Zeitverlust selbst zu mir kommen. — Zwey Tage nachher erschienen sie auch beyde, und ich fand und erfuhr nachstehendes: Das beträchtlich abgemagerte Kind trinkt mit grossem Appetit, ist aber immer unruhig, weinet viel, schläft wenig und hat gewöhn-

lich

lich grüne Stühle. Der Unterleib war etwas gespannt. Gleich nach der Geburt hatte man über den ganzen Körper einen röthlichen, frieselartigen Ausschlag bemerkt; bald darauf wurde das Kind überall, wo die Haut Falten macht, wund, und zugleich fuhren Blattern von der Gröfse einer Linse bis zu der einer kleinen Bohne auf, welche in Eiterung übergingen, und dann trocken wurden. Jetzt war das Kind vom Kopf bis zu den Fufssohlen, theils mit eiternden Blattern, theils mit dürren Schürfen gleichsam überfäet; aus den wunden Stellen flofs viel Feuchtigkeit, und die Falten der Haut sahen in der Tiefe weifs und speckig aus. Die Farbe des runzlichten Gesichtes fiel ins Bläulichte, die Augen waren matt, die Augenlieder nicht entzündet und der Mund rein.

Die Mutter hatte sich, seit jener venerischen Krankheit im vorigen Jahr, vollkommen wohl befunden, und nachher, wie sie hoch und theuer versicherte, nicht das geringste Widernatürliche an sich bemerkt. Auch ihr ganz gesunder Mann hatte seit seiner Verheirathung nicht über das mindeste an seinen Geschlechtstheilen geklagt,

 wel-

welches doch wohl hätte seyn müssen, wenn irgend eine Stelle in der Scheide vom venerischen Gifte affizirt gewesen wäre. Allein seit 8—9 Tagen, sagte sie, sind wieder solche Knötchen am After und an der Geburt zum Vorschein gekommen, wie ich vor'm Jahr gehabt habe. Sie thun mir zwar nicht weh, und es fehlt mir auch ausserdem nicht das geringste; allein es dürfte doch wohl ärger werden, und zuletzt könnte mein Mann noch meine vorige Krankheit erfahren, und deswegen will ich lieber bey Zeiten ordentlich brauchen. Nach dieser Erzählung schien mir sogleich die Hautkrankheit des Kindes und die Feigwarzen der Mutter einen und denselben Ursprung zu haben. Da uns indessen vorgefasste Meynungen leicht zu Fehlschlüssen verleiten können, so verwarf ich diesen Gedanken vor der Hand wieder, und stellte eine nochmalige genaue Untersuchung nach den strengsten Regeln der Kunst an, um mit möglichster Gewissheit bestimmen zu können, ob die Krankheit des Kindes nicht von einer andern Ursache hergeleitet werden könne und müsse. Allein ich entdeckte nichts anders, und musste dieses

Uebel für venerisch erklären und so behandeln. Ich verordnete demnach der Mutter Mercurialia zum innerlichen Gebrauch, schrieb die gehörige Diät vor, liess ihr einen Holztrank als gewöhnliches Getränke trinken, und dem Kinde täglich etliche Visceralklystire setzen. Aeusserlich gab ich ihr die Sublimatauflösung, mit der Anweisung: sowohl die Knötchen an ihren Geburtstheilen als auch die übelsten Stellen an dem Körper des Kindes damit zu waschen. Der Ausgang rechtfertigte meine Behandlung, denn ehe vier Wochen vergingen, waren Mutter und Kind vollkommen gesund.

Ich weiss nicht, ob man die Krankheit dieses Kindes durchgängig für ein venerisches Uebel gelten lassen wird, oder nicht. Ich selbst habe, wie schon gesagt, nach genauer Untersuchung keinen einzigen Grund finden können, daran zu zweifeln; und daher kann ich zur Bestätigung oder Widerlegung dieser Sache weiter nichts thun, als dass ich mich erbiete, jeden Zweifel und jede Einwendung, welche dagegen ge-

macht werden follten, unpartheyifch zu beantworten und zu berichtigen. War indeffen diefes Kind wirklich venerifch, fo kann es nicht anders als im Mutterleibe angefteckt worden feyn, da die Mutter zur Zeit der Geburt nicht den geringften Localzufall an ihren Gefchlechtstheilen hatte, und dann verdient diefe Gefchichte gewifs Aufmerkfamkeit. Gegenwärtig wage ich noch nicht, etwas daraus zu folgern, fondern werde es abwarten, ob fich mir in Zukunft mehrere ähnliche Fälle darbieten werden. Inzwifchen hat mich diefer Fall auf einige Gedanken geleitet, welche ich andern Aerzten zur fernern Prüfung vorzulegen wage.

Wenn die allgemein angenommene Meynung: ein Kind wird nicht eher als in der Geburt, oder während des Durchgangs durch die, von venerifchem Gift afficirte Mutterfcheide angefteckt, vollkommen richtig ift, fo dächte ich, es müfste nicht fehr fchwer, wenigftens nicht unmöglich feyn, die Anfteckung auf diefem Wege ganz und gar zu verhindern. Denn

A) das

A) das venerische Gift hängt bey dem neugebohrnen Kinde blos an der Oberfläche des Körpers, wo es noch überdiess weder in grosser Menge, noch in einem sehr concentrirten Zustand vorhanden seyn kann, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Geburt erfolgt leicht und bald, und dann reiniget das Kindswasser die Mutterscheide und schwemmt das venerische Gift, wo nicht alles, doch wohl grösstentheils mit weg; und was alsdann noch da ist, muss sehr verdünnt seyn. Oder

2) die Geburt ist schwer und geht langsam von Statten. In diesem Fall wird die Scheide trocken; es entsteht ein Zustand, der sich dem entzündlichen nähert und es geschieht keine Secretion; folglich kann auch das Gift nicht in Menge da seyn. Werden nun noch die Geburtstheile mit Fett oder Oel eingeschmiert, wie es in diesem Fall geschiehet und geschehen muss, so sind diese Mittel doch wohl weit geschickter, die Resorption des Giftes zu verhindern, als zu befördern?

Sollten indessen diese beyden Behauptungen ungegründet seyn, so könnte man doch wohl durch Injectionen und Waschen

mit schicklichen Mitteln die Mutterscheide, und äussern Geburtstheile reinigen, und so lange, als die Geburt dauert, rein erhalten, und dadurch die Ansteckung verhindern oder doch erschweren.

B) Das Gift selbst kann nicht schnell resorbiret werden. Denn

1) der ganze Körper des Kindes ist mit einem schleimigten Unrath überzogen, der das Gift abhält, dass es nicht sogleich bis auf die Haut eindringen kann.

2) Die äussere Luft wirkt auf die Haut des neugebohrnen Kindes als ein Reitz; und verschliesst die Gefässe derselben krampfhaft, wodurch die Resorbtion ebenfalls verzögert werden muss.

Diese Gründe halte ich für hinreichend, daraus zu schliessen, dass das venerische Gift nicht schnell und gleich nach, oder vielmehr, während der Geburt, sondern erst einige Zeit nachher resorbiret, und in den Körper des Kindes aufgenommen werde. Ist nun dieser Schluss so richtig, als er mir vorkommt, so folgt ferner daraus, dass wir, wo nicht in allen, doch wohl in den meisten Fällen Zeit genug haben, das neugebohrne Kind mit solchen Mitteln reini-

gen zu lassen, welche schicklich sind, alles anklebende Gift hinwegzunehmen, und dadurch die Ansteckung auf diesem Wege ganz unmöglich zu machen.

Da man überdiess gemeiniglich noch lange vor der Niederkunft wissen und erfahren kann, ob eine Schwangere venerische Localzufälle an den Geburtstheilen habe, so haben wir auch Zeit genug, alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, und die dazu dienlichen Mittel in Bereitschaft zu halten, damit ihre Anwendung auch nicht um eine halbe Minute verschoben werden darf.

Von welchen Mitteln können wir aber erwarten, dass sie dieser Absicht entsprechen? Aerzte an grossen Spitälern und Entbindungshäusern, wo solche Fälle gar nicht selten sind, würden diese Frage am besten, und in der kürzesten Zeit entscheiden können. Ehe wir indessen noch volle Gewissheit über diesen Punkt erlangt haben, glaube ich, dass die meisten, oft sehr gerühmten Vorbauungsmittel versucht zu werden verdienen. Mir ist noch nie eine Schwangere von der Art in meiner Praxis vorgekommen, wenn sich aber in Zukunft eine finden sollte, so würde ich etwa also

 ver-

verfahren: Bald nach dem Springen der Waſſer würde ich die äuſſern Geburtstheile und die Mutterſcheide, entweder mit verdünnter Aſchenlauge, oder mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung reinigen laſſen. Der Trockenheit, welche auf diese Mittel in den Zeugungstheilen entſtehen könnte, würde ich durch wiederholtes Oeleinſpritzen, oder Fetteinreiben vorzubeugen ſuchen. Und dann würde ich den Körper des Kindes augenblicklich nach der Geburt, erſt mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung, und dann mit Waſſer in verdünntem Seifengeiſt aufs ſorgfältigſte abwaſchen laſſen.

X.

X.

Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung eines, an einer grossen Speckgeschwulst im Unterleibe verstorbenen Jünglings.

Ein Lehrling in einer hiesigen Handlung, achtzehn Jahre alt, der von Jugend auf gesund gewesen war, empfindet seit einem halben Jahre öfters schneidende Schmerzen im Unterleibe, mit darauf folgendem Durchfall, kommt dabei, bei unruhigem und wenigen Schlaf, von Kräften, und bemerkt eine Härte auf der rechten Seite des Unterleibes, die sich immer mehr und mehr vergrössert. Man fragte mich um Rath, und ich fand den Kranken unter folgenden Umständen: Die Farbe der Haut und das Weisse des Auges gelb, das Gesicht eingefallen, die Wangen carminroth, die Zunge und den Geschmack rein, das Fleisch welk, die Kräfte schwach, doch konnte er seine

Ge-

Geschäfte, obwohl mit Anstrengung, noch verrichten, den Appetit zum Essen sehr gering, den Puls natürlich, und den Urin dunkelschwarzgelb, zur Hälfte mit ziegelfarbigem Bodensatz. Täglich erfolgten vier bis sechsmal wässerigter weisser Stuhlgang. Die schneidenden und im Unterleibe herumziehenden Schmerzen verliessen ihn jetzt nie. Zuweilen erfolgte Brechen, wobei ein übelschmeckender Schleim ausgeworfen wurde. In seinem Unterleibe fühlte ich einen harten Körper, der die ganze rechte Seite desselben von der weissen Linie an, bis zum Rückgrad, und vom Beckenrande bis zum kurzen Rippen einnahm. Die Verhärtung selbst war ungleich, und knorpelartig anzufühlen. Die linke Seite des Unterleibes war weich, doch spürte ich auch einige Härte in der Tiefe desselben. Er wusste keine andere Ursache anzugeben, als das Heben schwerer Waaren, wobei er einigemal Schmerzen im Unterleibe empfunden, und besonders, wenn er sich mit demselben auf den Rand eines hohen Fasses gelegt, und schwere Sachen aus selbigem herausgenommen habe. Da ich die grosse Verhärtung als Ursache der gelben Sucht,

und

und aller andern vorhandenen Zufälle ansah, so richtete ich meine Kur ganz allein auf ihre Zertheilung, obschon ich wenig Hoffnung dazu haben konnte, und verordnete zu diesem Endzweck ein Elixir aus Extract. Tarax. ℥iii., Millefol, Card. bened. chelidon. maj. aa. ℥i., Aq. Menth. piper. ℥vj., Liq. Tart. solub. Vogl. Syr. aurant. aa. ℥i. und liess täglich davon viermal 2 Esslöffel voll, und Abends beim Schlafengehen ein Pulver aus Gumm. arabic. Tart. tartar. aa. ℈j., Sulph. aurat. Antim. gr. iß., Opii puriss. gr. ⅓ nehmen. Zum ordinairen Getränk bediente er sich eines Gerstenwassers mit Crem. Tart., nach dem Einnehmen aber eines Decocts der Rad. tarax. gram. Scorzon. und Hb. Chelid. maj. Dabei gebrauchte er täglich 3 Klystire von einer Abkochung der Rad. tarax. gram. Hb. Card. bened. verbasc. Flor. cham. vulg., rieb täglich dreymal den Unterleib mit einer Salbe aus dem Ung. mercur. und digital. aa., wozu in der Folge noch Camph. und Spirit. Sal. ammon. vol. gesetzt wurde, ein, und trug für immer ein Pflaster auf der rechten Seite des Unterleibes aus dem Empl. de ran. c. merc. cicut. und de galban. croc. aa. Nach

acht

acht Tagen wurde eine Abführung aus Tamarindenmark, und Rhabarber gegeben, wobei ein grofser Spuhlwurm abging. Nachdem diefe Arzneien 12 Tage lang gebraucht worden waren, während welcher Zeit einmal geronnenes Blut mit dem Stuhlgang abging, bekam alles das Anfehn der Befferung. Die Stuhlgänge waren nicht mehr fo häufig, confiftenter, und gelblich grau, das Brechen, und die Schmerzen im Unterleibe hatten fich gänzlich verlohren, der Urin fah nicht mehr fchwarz, fondern braungelb, und hatte keinen Bodenfatz, dabei hatten fich die Kräfte eher vermehrt, als vermindert, der Schlaf ftellte fich wieder ein, ward ruhiger, der Appetit zum Effen fand fich, und die Härte des Unterleibes war an verfchiedenen Stellen weicher geworden. Ich liefs nun obige Extrakte in Pillen nehmen, fetzte das Extr. Cicut. Sapon. Antim. und Gumm. ammon. hinzu und zu dem Decoct. der auflöfenden Kräuter die Flor. Arnic. mont. und liefs erftere in fteigenden Dofen, nebft den oben angeführten Mitteln, vierzehn Tage lang gebrauchen, wobei fich die Umftände immer mehr befferten, auch die Härte fich

an-

anscheinlich verminderte. Doch wurde sie jetzt bei der Berührung schmerzhaft. Nun aber stellte sich ein frieselartiger Ausschlag mit Fieberbewegungen ein, doch verlohr sich beides wiederum bei dem Gebrauch temperirender und diaphoretischer Mittel nach einigen Tagen. Dagegen fanden sich gegen Morgen starke Schweifse, besonders am Kopfe ein, der Urin wurde wieder dunkler, und machte einen starken weissen flockigten Bodensatz, die Kräfte nahmen mehr ab, mit einem Wort, ein schleichendes Fieber war mit allen seinen Begleitern eingetreten. Da ich nun von den zeither gebrauchten Mitteln nur langsame Wirkungen sah, so gab ich in steigenden Dosen, die mir bei Drüsen, Speck- und Knochengeschwülsten als kräftiges Resolvens bekannte Asa foetida, fing täglich mit Dr. ii. an, liefs aber ein saturirtes Decoct von Stipit. solan. dulcam. trinken, und alle 2 Stunden einen Umschlag aus Farin. Sem. lin. Hb. Cicut. und Sal. ammon. über den Unterleib legen. Visceralklystire und Einreibungen wurden, wie vorher, fortgesetzt. Nachdem diese Mittel einige Tage gebraucht worden, stellte sich ein Abgang von Infarctus ein, wel-

welcher meiſtentheils des Nachts und nach vorhergegangenen Schmerzen in der Verhärtung erfolgte, und zwar ſtets in groſser Menge. Dieſer Abgang dauerte 4 Wochen lang bis an ſeinen Tod, und ſetzte nur einmal 3 bis 4 Tage aus. Wenigſtens kann man 16 Dresdner Kannen annehmen, die nach und nach abgegangen ſind. Im Anfang waren es nur fingerlange und dicke Stücke geronnenes, hartes Blut, mit einigen dünnen Häuten umgeben, in der Folge aber auch bald häutigte, bald fleiſchigte gröſsere und kleinere Stücke, bald auch welche wie Schaafflorbern mit untermengt; manchmal ging ein kohlſchwarzer dicker Brei allein ab. Gemeiniglich erfolgte dieſer Abgang ohne Stuhlgang, blos mit brauner Jauche vermiſcht. Der Stuhlgang aber ging beſonders ab, und blieb bis an das Ende graugelblich, und wenig conſiſtent. Die Verhärtung wurde dabei nicht kleiner, die Kräfte aber von Tag zu Tag geringer, das ſchleichende Fieber nahm zu, kurzer Athem, Geſchwulſt der Füſſe, und Schwämmchen ſtellten ſich ein, bis endlich in der 8ten Woche früh morgens ein ſanfter Tod erfolgte, nachdem in der Nacht

vor-

vorher noch einigemal eine grosse Menge Infarctus abgegangen waren. Zu bewundern war sein grosser Appetit in den letzten 3 Wochen, welchen man in den letzten 8 Tagen ganz befriedigte. Er aſs da täglich, ausser einer starken Mittags- und Abendmahlzeit, für 6 Pfennige Semmel, und meist schwer verdauliche Speisen, als Eyer auf Butter, Bricken, Kuchenwerk, ohne alle Beschwerden. Noch in der letzten Nacht aſs er Butterkuchen, und trank Kirschwein.

Bei der am folgenden Tag angestellten Section fand man den Unterleib, besonders in der Nabelgegend, stärker aufgetrieben, als im Leben, und nach Durchschneidung der allgemeinen Decken und Muskeln des Unterleibes

1) das Netz über die Verhärtung ausgespannt, und mit demselben leicht verwachsen, ohne Fett, aber mit speckigten Geschwülsten von der Gröſse einer Erbse bis zu der einer Haselnuſs angefüllt.

2) Die rechte Seite des Unterleibes von der excavatione ossis ilei an, bis zur untern Fläche der Leber ganz ausgefüllt mit

einer grofsen Verhärtung fleifchrothen Anfehens, welche die inteftina tenuia aus ihrer natürlichen Lage ganz in die linke Seite zufammengedrückt hatte. Sie war mit dem Peritonaeo an mehreren Stellen, mit dem Mufculo iliaco interno, den Vafis und Nervis cruralibus, und dem Inteftino duodeno genau verwachfen. Das inteftinum ileum verlohr fich in felbiger, das Colon adfcendens ftieg aus demfelben in die Höhe, und vom inteftino coeco fahe man äufserlich keine Spur. Nachdem man die Inteftina unterbunden, abgefchnitten, die Verhärtung von ihren Verwachfungen losgetrennt, und herausgenommen hatte, war fie von der Gröfse eines grofsen Manneskopfs, und wog etwas über 5 Pfund. Bei der Durchfchneidung zeigte fie fich, der Farbe und Confiftenz nach, ganz wie Speck.

Das Inteftinum coecum lag mit feinem proceffu vermiformi ganz in derfelben, fo wie auch 4 Zoll von dem Ileo und 3 Zoll von dem Colo afcendente, aber nicht ganz in der Mitte derfelben, denn die Speckgefchwulft betrug von dem Coeco an, nach den Bauchmuskeln zu gerechnet, 4 bis 5 Zoll,

Zoll, aber nach dem Rücken hin 1 bis 2 Zoll. Dieser Theil der Därme war zusammengedrückt, und ein Drittheil enger, als im natürlichen Zustande und in ihnen selbst ragten grosse Erhabenheiten hervor, so wie sie die Speckgeschwulst bildete. Der Saccus coecus fehlte ganz. Faeces waren nur wenig darinnen. Mit der sie umgebenden Speckgeschwulst waren sie so genau und fest verwachsen, dass sie nur mit vieler Mühe getrennt werden konnten.

3) Der Theil des Ilei, der ausser der Speckgeschwulst derselben am nächsten lag, 3 Zoll in seiner Länge noch einmal mehr erweitert als im natürlichen Zustand, übrigens

4) Die Intestina tenuia leer, und nur mit einiger Feuchtigkeit angefüllt.

5) Das Mesenterium und Mesocolon voller kleinen speckartigen Geschwülste, von der Grösse einer Erbse bis zu einer welschen Nuss.

6) In den Intestinis crassis breiigte Faeces, und wo sonst an ihren äussern Häuten die Appendices epiploicae sind, viele kleine speckartige Geschwülste; dabei war das Co-

lon descendens und die Flexura iliaca von dünnen Därmen zusammengedrückt, und enger, als gewöhnlich. Varices oder Infarctus, wie sie abgegangen waren, bei der genauesten Untersuchung weder in den Gefäßen des Mesenterii, noch in den Därmen zu finden.

7) Die Leber sehr groſs, mit einzelnen Verhärtungen von der Gröſse einer Haselnuſs.

8) Die Gallenblase klein, voller Galle, und in ihren Häuten eine ähnliche Verhärtung.

9) Die Milz natürlich,

10) Den Magen sehr ausgedehnt; mit seinem sacco coeco, mit der innern Fläche der Milz, und mit seiner hintern oder untern Fläche mit einer Speckgeschwulst von der Gröſse und Form zweier groſsen neben einander gelegten Stettiner Aepfel, die an der Stelle der Magendrüse lag, von der man sonst keine Spur fand, verwachsen. Diese Speckgeschwulst war etwas weicher, als erstere, auch inwendig in derselben etwas Eiter. Sie wog 2 und ein halb Pfund.

11) Den

11) Den Pylorus und das Duodenum in der Länge mit der Hälfte ſeiner Häute mit der groſsen Speckgeſchwulſt genau verwachſen, ſo auch das Ende des Ductus choledochi.

12) Nach Eröffnung der Bruſthöhle, die Lungen ſehr ſchlaff, und bei dem Aufſchneiden ziſchend.

13) Das Herz groſs, und viel Liquor im Pericardio.

Vergleicht man nun die Section mit der Krankengeſchichte, ſo bleibt vieles unerklärbar und dunkel, z. B. woher beſonders kam der häufige Abgang von Infarctus? Wie konnte ein gehöriger Motus periſtalticus inteſtinorum ſtatt finden, und der Chymus und die Faeces fortgetrieben werden, da das Inteſtinum duodenum ſeiner Länge nach zur Hälfte, das ganze Coecum und ein Theil des Coli und Ilei in ihrer Rundung feſt mit der Speckgeſchwulſt verwachſen war? Was war die Urſache des immerwährenden Durchfalls? Wie konnten ſchwer verdauliche Nahrungsmittel ohne Beſchwerden genoſſen, und ſo gut verdauet werden, daſs man weder im Stuhlgang

 noch

noch nachher in den Därmen etwas noch nicht Verdautes davon fand, da die Galle und der pankreatische Saft fehlten, und der Magen mit 2 Seiten fest verwachsen war? Und so würden sich noch mehrere schwer zu beantwortende Fragen aufwerfen lassen.

Dr. Schmalz der jüngere,
praktischer Arzt in Pirna.

XI.

XI.

Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Pfeffermünzkraut und die Cascarillrinde.

Es ist gewiss nicht weniger nüzlich, mit den alten schon bekannten Arzneymitteln wiederholte glaubwürdige Erfahrungen zu machen, als neue zu entdecken. Denn auf diese treffen wir ja nicht selten durch jene.

Schon seit mehreren Jahren war selbst bey der Vermehrung der Krankheiten, oder vielmehr nur einzelner Zufälle, und grösserer Complication der erstern, mein Hauptaugenmerk, nebst dem genauen Studio des wichtigen Wegweisers, der Semiotik, auf die Vereinfachung der Heilmethoden gerichtet.

Auf diesem allerdings schlüpfrigen Weg, wenn man ihn mit vorgefassten Meinungen, mit einer Anhänglichkeit an dieses

oder jenes System, ohne weisen Scepticismus und ohne die sorgfältige Auswahl eines Eclektikers, oder aus Nachahmungs- und Neuerungssucht betritt, habe ich nach mancher Vertauschung fremder Meinungen mit eigenen Erfahrungen, nach mehrerem Rücksichtnehmen auf den Genius der Zeit und die damit genau zusammenhängende Abartung oder Verlarvung der Krankheiten, mehrere einfache, vielleicht vielen gering scheinende Mittel, als sehr zweckmäfsig wirkend gefunden. Solche müssen aber allerdings um desto mehr unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, je mehr wir aus vielen Ursachen nöthig haben, Hülfsmittel zu wählen, die uns nahe liegen, das heisst, einheimische, oder ohne grofsen Kostenaufwand zu habende. Denn nicht nur der wohlfeilere Preifs derselben, nicht nur, dafs solche bey mehreren Kranken und in gröfserer Quantität angewandt werden können, sondern selbst die wichtigen Gedanken, dafs erstens hierdurch weniger in der künstlichsten Maschine Schade gestiftet werden kann, und dafs zweitens besonders für endemische und für die mit der ganz eigenen Beschäftigung und mit der daraus er-

fol-

folgenden eben so eigenen Constitution der Bewohner ganzer Gegenden und Länder unzertrennlich verbundenen Krankheiten, höchstwahrscheinlich von einer weisen Vorsehung auch Mittel nahe dahin gelegt seyn müssen, wo mit der ganzen Naturanlage jene Uebel verwebt sind. Von diesen und obigen Gedanken geleitet, wozu der hier und da ersichtliche Mangel an vielumfassenden öffentlichen Krankenanstalten als anreizende Aufforderungen mitwirkten, habe ich mit mehreren wohlfeilen und leicht zu bekommenden theils einheimischen, theils andern Arzneimitteln, Erfahrungen zu machen angefangen, wovon ich hier einige mittheile. Ich sage mit gutem Bedacht angefangen — weil auch mehrjährige Resultate nicht immer als allgemein geltende Grundsätze aufgestellt werden können und sollen, und weil ich sehr wünschte, dass von mehreren einsichtsvollen Männern damit Versuche angestellt werden möchten, um genauere Bestätigung oder gründliche Widerlegung zu erfahren, und eben auf diese Weise fürs Allgemeine den grösstmöglichsten Nutzen zu stiften.

Unter die Arzneymittel, die theils auf die Verdauungsorgane allein, oder doch hauptsächlich auf diese und die Nerven zugleich heilsam wirken, rechne ich:

Das Kraut und die Blume der Pfeffermünze, Mentha Piperita L. Hiervon sagen schon mehrere ältere Schriftsteller, besonders Th. Knigge in Commentatione de mentha piperitide, Erlangae 1780. folgendes: „Die Pfeffermünze hat sehr stark auflösende und tief eindringende, der Fäulniss widerstehende, krampfstillende, die Verdauung verbessernde, die Nerven und alle feste Theile sehr stärkende Eigenschaften, die in mehreren, der Wahrheit getreu gezeichneten Fällen sogar die China und Cascarille übertroffen haben, so, dass ein- und dreytägige Fieber, wenn blos zurückgebliebene Schwäche zu heben, und eine auf das Nervensystem zu tief eingedrückte periodische Stimmung zu entfernen war, viele Cachexien, hauptsächlich mehrere Magenbeschwerden und hysterische Zufälle entweder durch sie allein, besonders in Substanz zu einer halben bis ganzen Drachme mit Eleoss. Menth. Pip. vermischt, oder durch einen geringen Zusatz anderer, sie

höchst-

höchstwahrscheinlich nur mehr auf diesen oder jenen Theil hinzuwirken bestimmender Arzneymittel, vollkommen entfernt wurden. Da sie nach Knigges und anderer Zeugniss nicht erhitzte, selbst nicht auf die monatliche Reinigung wirkte, ja sie sogar, wenn sie zu stark abfloss, nicht vermehrte, das Gemüth hingegen aufrichtete, und die Nerven von ihrer kränklichen Beschaffenheit befreite; so wird ihre unmittelbare Einwirkung auf dieselben und der wenige Einfluss auf das Blut desto ersichtlicher." —

Nach meinen Beobachtungen ist diese in England besonders häufig wild wachsende, bey uns aber, wegen ihrer wenig nöthig habenden Kultur, schnellen und leichten Fortpflanzung durch die geringsten Wurzelableger, sich auch seit einigen Jahren, nach mehr erregter Aufmerksamkeit darauf, sehr vervielfältigte höchstnüzliche Pflanze auch noch aus folgenden Gründen unserer ganzen Aufmerksamkeit werth. Ihre Blätter sowohl als noch mehr ihre Blüthen sind von einem höchst penetrant-balsamischen Geruch, der sich, wenn man sie zerreibt, tief eindrückt und lang fortdauernd erhält. Ihr Geschmack

ist

ist brennend, bitter, gegen das Ende etwas kühlend, den ganzen Mund schnell durchdringend und die Nerven und Lebenskraft reizend. Diese vorzüglichen Eigenschaften sind in dem abgezogenen Wasser, noch mehr aber in dem daraus destillirten Oel vereinigt. Jene belebende, schnell den ganzen Körper, beynahe möchte ich sagen, electrisch durchdringende nicht sowohl vorübergehende, als vielmehr anhaltend starke Wirkung, äussert sich besonders, wenn ½ bis 1 Esslöffel von dem Wasser ohne Zusatz genommen wird. Es ist weit eindringender als das Wasser des Zimmts, so dass man von jenem noch nach mehreren Stunden um vieles vermehrte Wärme besonders in reizbaren und mit Nervenschwäche kämpfenden Körpern verspürt, welches bey diesem nicht statt findet. Diese den Nerven überhaupt so schmeichelnde Kräfte werden weniger reizend und blander gemacht, wenn nach der subjectiven Beschaffenheit der versüfste Salpetergeist oder die wäfsrige Rhabarbertinctur oder bittere Extracte, besonders von Pommeranzen und Tausendgüldenkraut dazu gesezt werden. Wo schnell zu stärken und der ganze Körper

zu

zu beleben ist, da wird die Beymischung des schmerzstillenden Hofmännischen Liquors jenes Wasser zu dem höchsten Analeptico machen.

Ohne eine Menge specieller Fälle hier namhaft zu machen, begnüge ich mich nur im Allgemeinen anzuzeigen, dass jene angegebene Verbindungen, wovon immer das Pfeffermünzwasser die Basis ausmachte, mir erstlich besonders bey hysterischen, cachektischen und mit wahren Nervenübeln befallenen auffallend gute Wirkung äusserten. Je häufiger vorzüglich leztere seit mehreren Jahren werden (welches allerdings zu der zu übertriebenen alleinigen Nervenpathologie Veranlassung geben mag, die nur bey gehöriger Modification mit dem gereinigten Humoralsystem in zweckmässige Verbindung gesetzt werden kann) desto angenehmer, desto auffordernder muss es für uns seyn, gegen jene ein sich auf so vielfache Weise erprobtes Mittel zu wissen, und reichlich anwenden zu können. Zweitens verschaffte das Pfeffermünzwasser bey allgemeiner Nervenschwäche durch Saamenverlust, bey dem sich dadurch erzeugten Schwindel, eben so wie bey jenem,

von

von Schwäche des Magens oder eingeschlossenen Blähungen in demselben, bey Magenhusten ohne Materie, besonders nach genommenen zu häufigen Auflösungs- oder Abführungsmitteln, bey Colikschmerz von Erkältung, zu einem bis ein- und einem halben Esslöffel wiederholt, bald in grössern bald in geringern Zeitraum, nach der subjectiven Beschaffenheit und dem Grad des Uebels gegeben, oft sehr schnellen unleugbaren Nutzen. Häufiges symptomatisches Erbrechen und Schlucken wurden durch dasselbe besänftiget, ja oft gänzlich gestillt. In hitzigen gallichten und andern gastrischen auch fauligten Fiebern, wenn Causa efficiens entfernt worden, und nur noch tonische, das Nervensystem wieder belebende exaltirende Mittel erforderlich sind, bediene ich mich fast einzig, nur noch mit einem bittern oder säuerlichen Zusatz nach Erforderniss der hervorstehendsten Symptome, des Pfeffermünzwassers in reichlicher Dosi, oder versetze aus eben dem Grund einfache bittere Mittel in Pulvern oder Extract mit dessen Oel. Erst neuerlich hatte ich in einem schleimigten Nervenfieber an dem Pfeffermünzwasser, mit etwas Campher, dem

schmerz-

ſchmerzſtillenden Hofmänniſchen Liquor und Chinaextract verſezt, einen auffallend angenehmen Beweiſs ſeiner bey der gröſs-ten Ermattung ſchnellbelebenden, ſtärken-den Kräfte. Nichts habe ich theils aus ei-gener Erfahrung an meinem Körper, theils aus vielfältigen andern — in den wüthend-ſten Schmerzen cariöſer Zähne, ſelbſt wenn eine rhevmatiſche Urſache dieſelben her-vorbrachte, wirkſamer gefunden, als das auf Baumwolle eingelegte Oel dieſer Pflan-ze. — Bis jetzt habe ich mit dem pulve-riſirten Kraut oder Blüthen keine Verſuche gemacht; da ich das Waſſer, und Oel vor ſchneller eindringend halte. In wie fern aber einige bittere Beſtandtheile in jener Subſtanz enthalten ſind, in ſo fern wird man auch aufgefordert dieſelbe mit anzu-wenden, weil ſich wohl nicht unwahr-ſcheinlich ergeben möchte, daſs man auch in manchen Fällen wenigſtens andere bit-tere Zuſätze entbehrlich finden würde.

Da mich ſchon dieſe wenige Erfahrun-gen zu der wichtigen Vermuthung berech-tigen, daſs die Anwendung jener Pflanze noch in weit mehreren Krankheiten die nüzlichſten Erfolge gewähren möchte; ſo bitte

bitte ich hiermit öffentlich alle, die einen noch gröſsern Wirkungskreis, besonders groſse Krankenanstalten, zu dirigiren haben, von derselben Gebrauch zu machen. Vielleicht, oder vielmehr gewiſs lieſse sich, vorzüglich je mehr sie angebaut würde, damit theils als Waschwasser, theils als Abkochung, oder vortheilhafter als Aufguſs zu Bädern, in Lähmungen und andern partiellen Nervenzufällen, auch in Nerven- und Faulfiebern, theils auf diese Art theils in Klystiren angewandt, ein sehr nüzlicher Gebrauch machen. In trocknen Kräutersäckchen als Auflösungs - Zertheilungs - und Stärkungsmittel gebraucht, würden hauptsächlich die Blumen zehnmal günstigern Erfolg leisten, als so viele andere minder kräftige, und doch öfterer angerathene Kräuter und Blüthen, die durch Verzögerung der schicklichern Hülfe, bey manchmal so wenigen ja noch bestrittenen Kräften, das Uebel immer mehr vergröſsern.

Mit besonderm Vorbedacht reihe ich an die Beobachtung über die nüzliche Pfeffermünze einige andere über ein nicht weniger

ger wirksames, wohlfeiles, obschon nicht einheimisches Arzneymittel, womit ich schon seit einigen Jahren häufige Versuche angestellt habe, nemlich über die Cascarillrinde. Von ihr sagt schon Hofmann in einer von Philip Adolph Böhmer vertheidigten Dissertation de Cortice Cascarillae eiusque in medicina viribus, Halae 1738. viel Gutes, und leitet das meiste der guten Wirkung dieser Rinde nach den dort angegebenen chemischen Versuchen von dem grossen Reichthum an wesentlichen Oel und der tief einwirkenden Resina, weniger von den gummösen und salinischen, in geringer Menge darinnen befindlichen Bestandtheilen her. Der Unterschied zwischen der Cascarill- und Chinarinde ist durch das stark zusammenziehende Prinzip und den Mangel an balsamischen der leztern auffallend ersichtlich. Apinus, Hofmann, Stahl, Junker, Fagot und Bouldüc haben schon über die Cascarille günstige Erfahrungen gesammlet, sie in mehreren Arten intermittirender auch anhaltender, besonders bösartigen Catarrh- und Faul- auch schleichenden und hectischen Fiebern, ja selbst bey Entzündungsfiebern, so wie in der Ruhr,

 und

und in verschiedenen krampfhaften Zufällen, bey zu viel und zu weniger Monatsausleerung vortreflich gefunden, nur muss dabey auf die Constitution des Körpers, weil sie phlegmatischen besser, als sanguinischen oder cholerischen mit irritabler Faser bekommt, vorzüglich Rücksicht genommen werden.“

Ihr balsamischer Geruch auf Kohlen, und ihr durchdringend scharf gewürzhafter bitterlicher Geschmack in der Abkochung, die bey der Muskel- und Nervenstärkenden Kraft, doch das so oft schädlich zusammenziehende der Chinarinde nicht hat, weswegen diese bey fortgesetztem Gebrauch vielen Personen so unangenehme Leibesverstopfung hervorbringt, haben mich, nebst dem wohlfeilen Preiss, am meisten bewogen, mehrere Versuche auch bey Armen damit anzustellen, wovon das Resultat sich wie folgt ergab. —

Die Abkochung von 1 Loth der gröblich gestossenen Cascarillrinde mit ein- und einem halben Seidel (Pfund) Wasser, in einem bedeckten Gefäss, welches bis auf 2 Theile Rückstand eingesotten wurde, war nicht nur leichter zu nehmen, sondern auch

aus

aus dem Grund zur Anwendung in mehreren Fällen geschickter, weil sie selbst schwache Mägen nicht beschwerte, und auch ihre Wirkung durch die Resorption dem ganzen Körper schneller mittheilte. Wurde diese Bereitung 3—4mal täglich zu einer halben bis ganzen Tasse kalt genommen; so war der Erfolg oft in weniger, als einigen Wochen, durch die erholten Kräfte auffallend sichtbar. Die Anwendung derselben auf diese Art fand aber hauptsächlich statt bey schlechter Verdauung, theils als idiopatische Krankheit des mit zähen Schleim oder Säure oder auf irgend eine andere Art verderbten Magensaftes, theils als symptomatische, wenn bey fehlerhafter Mischung oder Absonderung der Galle, oder auch nach zu starken Saamenverlust Nervenschwäche des ganzen Körpers folglich also auch vorzüglich des Magens entstand. In solchen Fällen hob sie nicht nur das allein örtliche Uebel; sondern auch, obschon in längerer Zeit, das allgemeine im ganzen Nervensystem. Eine hierauf genaue Beziehung habende, in dieser Rücksicht mir unvergessliche und in jedem Betracht höchst merkwürdige Erfahrung ge-

 wänr-

währte mir ein mit hysterischen Krämpfen und mit dem ganzen fast unzählbaren Heer von Nervenzufällen, die nur aus der gänzlichen Umstimmung dieses Systems entstehen können, länger als ein Jahr geplagtes Frauenzimmer. Zu weitläuftig, um hier auch nur eine detaillirte Uebersicht desselben geben zu können, erwähne ich nur, dass sie durch heftige folternde Schmerzen nicht allein im ganzen Unterleib, sondern vorzüglich in dem Utero, und durch die so viele Wochen anhaltende Schlaflosigkeit, mit Zuckungen und unwillkührlichen Werfen bald nur eines, bald beyder Arme, und bald des Kopfes, und endlich durch den fast gänzlichen Mangel an Esslust, nebst einer ausgezeichneten Reizbarkeit und Aengstlichkeit zur höchsten Entkräftung und Lebensüberdruss gebracht war. Wenn auch alle vorausgeschickte meistens so viel möglich einfache Mittel ziemlich günstig auf die, vorzüglich hartnäckig im Unterleib eingewurzelte, Grundursachen des Uebels wirkten, und manche üble Symptome dadurch entfernten; so waren sie doch nicht vermögend, selbst bey dem genauesten anhaltendsten Gebrauch der innerlich- und äusser-

äusserlichen Arzneien, die jetzo wohl mehr noch als höchst bedeutende Folgen von jenen zu betrachtende Zufälle von Schlaflosigkeit, Zuckungen und allgemeiner Schwäche zu entfernen. Die Patientin, des Arzneyeinnehmens und ich, beynahe möchte ich sagen, des Verschreibens derselben müde, rieth ich nun, nach einer besondern Revolution im ganzen Körper, die in einem zwölfstündigen exaltirten Seelenzustand mit wenig unterbrochenem Deliriren bestand, welche auf ein in starker Dosi gegebenes Lavement von einer Abkochung des Bilsenkrauts hervorgebracht worden war, fast den alleinigen Gebrauch der oben angegebenen Abkochung der Cascarillrinde, bey welcher nur in den ersten Tagen einige Campherpulver mit etwas Baldrian gegeben worden waren.

Nach einiger Zeit liefs ich zweymal des Tags zu jeder halben Tasse einen Esslöffel Pfeffermünzwasser setzen, und Abends Pillen von dem Fel. Taur. inspiss. Ass. foetid, Extr. Valer. und Hyoscyami nehmen. Auffallend günstig und schnell waren jetzt in kurzem die Fortschritte in der Erholung der Kräfte, in der Abnahme jener heftigen

Ner-

Nervenbeschwerden, besonders der Schlaflosigkeit und des Zuckens oder Werfens der Gelenke, selbst in Rücksicht eines regelmäßsigern und hinreichenden Abgangs der vorher trägen und meist künstlich zu befördernden Leibesöffnung; so daſs ich dann in etwas verstärkter Dosi die Abkochung fortsetzen lieſs, welches, obschon in kleiner Quantität, die Patientin auch jetzo noch, bey vollkommenem Wohlseyn und angenehmer körperlichen Zunahme, nicht unterläſst. So unbillig es wäre, den vielen voraus geschickten Heilmitteln, worunter ich vorzüglich die Anwendung lauwarmer Kräuterbäder, die positive Electricität, das dazwischen reichlich Monatelang angewandte Waschen des Unterleibs, Nackens, Kopfes und des ganzen Rückgrads mit einer weinigten Abkochung nervenstärkender Kräuter, und die antispasmodischen Injectiones vaginales zähle, wenig Hülfleistung zuschreiben zu wollen; da diese doch, nach meiner vollen Ueberzeugung, den Grundursachen dieser wichtigen hysterischen Nervenkrankheit am zweckmäſsigsten begegnet haben; so partheyisch würde ich doch auf der andern Seite handeln,

wenn

wenn ich, ohne Vorliebe vor die Cascarillrinde blicken zu lassen, derselben, besonders in der Nachkrankheit, bey der kränklichen Nervenreizung, in der Wiederherstellung der Lebenskraft und des Tons des ganzen Körpers, den entschiedensten prärogativsten Nutzen nicht einräumen wollte. Ich sage ausdrücklich deswegen prärogativ, weil ich überzeugt bin, dass dies alles kein anderes Mittel so schnell, so balsamisch — hier hätte leisten können, und gewiss bey noch mehreren Kranken von ähnlicher Beschaffenheit leisten wird. Diese günstige Eigenschaften, verbunden mit dem wenig zusammenziehenden Prinzip, geben insbesondere der Abkochung der Cascarille den beständigsten Vorzug, auch in mehreren Fällen als man zeither glaubte, selbst vor der, leider! sonst zu hochgeachten — ja gemissbrauchten Chinarinde; mit welcher man überhaupt gewiss vorsichtiger — sparsamer zu seyn, aus mehreren Gründen bestimmt werden muss; besonders da man so viele wohlfeilere, — angemessenere Mittel hat, die mir wenigstens seit 8—9 Jahren sogar in den sonst ausschliessend damit behandelten intermit-

tirenden Fiebern, die nemlichen guten Dienste geleistet haben, welche man ehedem nur von der Chinarinde fast ausschliessend gesehen hat, oder gesehen haben wollte.

Bey etwas rigiden Fasern, womit ich doch nicht selten auch bedeutende Nervenschwäche verbunden gesehen habe, ist meistens gewiss die Cascarille, keineswegs die China anwendbar, eben so bey Plethora, wo, wie bey zurückgebliebener Galle, die China öfter schaden muss, die Cascarille aber nie so leicht. Ueberhaupt wird diese nur mit ein und andern Zusatz nach der subjectiven Beschaffenheit, selbst wo kränkliche Reizbarkeit ist, mit wahrem Vortheil angewandt werden können.

Da ich nach der mir nun zum unverbrüchlichen Gesetz gemachten höchstmöglich einfachsten Behandlung aller Krankheiten, nicht nur hievon noch mehrere Erfahrungen sammlen, sondern dabey zugleich auf ihre äusserliche Anwendung (die wohl in den mehresten Fällen zu sehr vernachläsigt wird, mir aber ein Hauptzugang zu seyn scheint, wodurch dem Körper höchst vortheilhaft beyzukommen ist, eben so wie

neuer-

neuerlich durch den glücklichen Weg vermöge der Lungen) auch in Subftanz Rückficht nehmen, und andere einheimifche Mittel noch zu benutzen fuchen werde; fo will ich auch in der Folge davon öffentliche Anzeige machen, und mich indefs innig freuen, wenn ich durch diefe geringe Winke die Aufmerkfamkeit mehrerer ächt practifcher Aerzte von neuem hierauf gerichtet haben follte.

Dr. Peter Gottfried Jördens,
Landphyfikus in Hof.

XII.

Ein Beytrag zur Infarctusgeschichte,

von
D. Oberteuffer
in Herisau.

So viel Auffehen, Bewunderung und Beyfall mit Recht die vom Herrn Leibarzt Kämpf in feinem unfterblichen Werk bekannt gemachte Infarctusgefchichte, und ihre Heilart, unter den denkenden Aerzten Deutfchlands, und in der Folge des übrigen Europens anfangs erwekte; fo hatte auch diefe, wie alle neue Entdeckungen in- und auffer der Arzneykunde, von jeher das Schickfal, von einigen geglaubt und angenommen, von andern bezweifelt, und noch von andern gar verworfen zu werden. Wie bekannt, einige Kunftrichter unterftunden fich fogar, die Infarcte für Producte der neuen Heilart zu halten und

auszugeben! Ich will mich aber keineswegs in einen Federkrieg mit diesen Herren einlassen, um so weniger, da einer der gröfsten Aerzte Helvetiens, Hr. Dr. und Hofrath **Aepli**, auch auſser diesem, viele andere scharfsichtige Männer, durch practische Erfahrungen und Leichenöffnungen sattsam dargethan und bewiesen haben, dafs sie durch die Kämpfische Visceralmittel gehoben, und keineswegs erzeugt werden.

Ohne Widerrede kann auch diese Lehre, wie alles in dieser Welt, gemifsbraucht, übel angewandt, und zu weit ausgedehnt, ja gar das Steckenpferd der Aerzte werden. So ging es mit der antiphlogistischen und antiseptischen, so mit der antigastrischen Heilart; nicht besser mit vielen andern in ältern und neuern Zeiten! Wie oft existirten viele Ursachen der Krankheiten mehr in den Köpfen der Aerzte, und waren leidige Früchte irriger Theorieen, mehr als Resultate der Naturerscheinungen und reifer ächt-practischer Beurtheilungskraft!

Wie viele Aerzte kannte ich nicht, welche allenthalben Infarcte und Verstopfungen sahen! Wie oft sahe ich die Visceralmethode am unrechten Ort anwenden!

Liegt

liegt dann die Schuld auf dem Arzt, der durch die Brille sieht, oder auf der Heilart? Gewiſs! kein practiſcher Arzt iſt mehr von der Gewiſsheit der Kämpfiſchen Lehre, und dem Nutzen ſeiner Heilart überzeugt, als ich, und ich könnte einen dickleibigen Band anfüllen, wenn ich nur die glücklichen Verſuche mit der Viſceralmethode auftiſchen wollte. Da aber hierzu Muſse fehlte, und es meine Abſicht nicht iſt, ſo will ich dermalen nur durch dieſe ſeltene, und merkwürdige Geſchichte dem medizinischen Publiko zeigen, welche unerwartete, beynahe unerhörte, und unbegreifliche Zufälle Infarcte des Darmkanals, verbünden mit Drüſenverſtopfungen, bey übrigens geſunden Eingeweiden des Unterleibs zu erregen vermögen.

Krankheitsgeſchichte.

Ein 32jähriger, groſser, ſtarker Baumwollenweber, der von Jugend auf geſund war und (die gewöhnlichen Kinderkrankheiten ausgenommen) keine weitere erlitten, 5 Jahre verheurathet, Vater zweyer geſunder Mädchen, nüchterner, mäſsiger Lebensordnung allezeit befliſſen, und weder dem

Zorn,

Zorn, noch andern Leidenschaften allzusehr ergeben war, wurde im Jenner 1794. mit heftigem Kopfschmerz, Ekel, Beängstigung der Präcordien, Schwindel und starker Mattigkeit der Glieder befallen, doch konnte er mit Zwang seine Arbeit verrichten. Er brauchte 16 Tage keine Mittel, dann wandte er sich an einen benachbarten Pfuscher, der ihn einige Zeit mit dem Hallischen Tempeerirpulver und sogenannten blutreinigenden Abkochungen behandelte. Das Uebel blieb unverändert, man suchte Hülfe bey einem andern Würgengel: dieser reichte laxirende Pillen, welche über hundertmal über sich und unter sich mit der grösten Heftigkeit wirkten, deren gewaltsame Wirkung 28 Stunden dauerte, und durch beyde Wege Blut zum Vorschein brachte, übrigens aber nur wässrichte Ausleerungen bewerkstelligte. Die Zufälle blieben nicht nur gleich, sondern es gesellte sich noch ein starkes, immer anhaltendes Herzklopfen hinzu. Wider diesen Zufall wurden viele Mittel vergeblich gebraucht. Gegen Ende des Hornungs wurde ich gerufen. Der Kranke klagte alle obenbeschriebene Zufälle, war blass, schwach, doch nicht mager, die Zunge rein,

der

der Unterleib weich und klein, der Puls voll, hart, unregelmäſsig, alle 4, 5, 6 Pulsſchläge ausſetzend, das Herzklopfen ſo ſtark, daſs ich meine Hand nicht feſt auf der Bruſt zu halten vermochte, eine aufgelegte Tabakstoſe, und kleine Schachtel wurden von der Gewalt der Schläge weggeworfen. Ich konnte jeden Schlag auf 25 Schritte weit hören. Ich lieſs den Kranken ſitzen, ſtehen, gehen, auf beyden Seiten hoch und niedrig liegen, auch auf den Bauch ſich wenden; aber alle Lagen waren unvermögend, das Herzklopfen zu vermindern oder zu vermehren: jeder Herzſchlag glich dem Ton der plözlichen Bewegung einer zur Hälfte mit Flüſsigem gefüllten Flaſche. Nach reiflicher Ueberlegung aller und jeder Umſtände und Erſcheinungen, kam ich auf die Vermuthung, es möchte durch die gewaltige Wirkung des draſtiſchen Purgirmittels eine Pulsadergeſchwulſt in der groſsen Herzpulsader, oder gar vielleicht eine Erweiterung des Herzens entſtanden ſeyn; auch war meine Vorherſagung nicht günſtig. Ich lieſs ſechs Unzen Blut weg, das Linim. Volat. cum Laud. liq. in die Gegend des Herzens alle 2 Stunden

ein-

einreiben, alle Tage drey erweichende Klystire nehmen, und alle 2 Stunden eine Unze von einer Mischung aus süssem Kirschwasser Syr. Dyac. Laud. liq. et Liqu. anod. H. reichen. Bey 12tägigem Gebrauch dieser Mittel blieben sich die Zufälle gleich. Ich liess innerlich eine Emulsion aus Sem. papav. alb. Syr. Diac. et Nitr., dann Visceralklystire aus Furf. tritic. Rad. Sap. Cich. Fl. cham. et Millefol. täglich dreymal reichen, und das Ol. cham. coct. cum Camph. et Laud. einreiben. Ein achttägiger Gebrauch dieser Mittel war wieder fruchtlos. Jezt gab ich eine Mischung aus Aq. Flor. cham. Extr. cham. et Sal. essent. Tartari, die gleichen Klystire und Einreibungen wurden fortgesetzt. Da in acht Tagen keine Linderung erfolgte, so wurde innerlich alle 2 Stunden eine Mischung zu einer halben Schaale voll aus Aq. Meliss. Extr. Taraxac. und Tart. solub. gegeben, äusserlich das Ungt. de Alth. cum Laud. eingeschmiert, und die Visceralklystire verstärkt. Nachdem diese Mittel 8 Tage gebraucht worden, und nicht selten 3 bis 4 Visceralklystire im Leibe geblieben waren, fingen auf einmal an, pechartige, ganz schwarze Ausleerungen

häu-

häufig zu erfolgen. Obiger Mischung wurde Sap. Antimon. K. beygesetzt, und die Gabe des Extr. Tarax. et Tartar. fol. um die Hälfte vermehrt, auch die Klystire verstärkt. Dieses geschah mit solch erwünschter Wirkung, dass die Ausleerungen von beschriebener Materie innerhalb 12 Tagen allen Glauben und Erwartung weit übertrafen. Das Herzklopfen verminderte sich nicht.

Nun wurde alle 2 Stunden eine halbe Schaale voll von der Tinct. Rhei Aq. cum Liq. Terr. fol. Tart. et Laud. gegeben, die Klystire unterlassen, und die Herzgegend mit Empl. vesic. bedeckt; täglich erfolgten häufige Infarctusartige Ausleerungen, das Blasenpflaster hatte gut gewirkt, und die Eiterung wurde unterhalten. Nachdem 11 Tage mit dieser Heilart fortgefahren, die schwarze Farbe der Ausleerungen sich vermindert, das Herzklopfen sich aber gleich blieb, verordnete ich Pillen aus Extr. Chamom. Cent. min. Millefol. Sap. antim. Fell. bil. bov. G. Ammon. et Terr. fol. Tartar. cum Decoct. Rad. Scorz. Tarax. Gram. Flor. Cham. Millefol. cum Melle et Tart. tartarif. und verstärkte Visceralklystire. Diese Mittel leerten innerhalb 15 Tagen eine ungeheure

heure Menge schleimichter und gallichter Infarcte, von allen Farben und Consistenzen aus, das Herzklopfen verminderte sich, die Mittel wurden mit gleicher Wirkung fortgesetzt, und nach 5 Wochen verschwand das Herzklopfen ganz. Ich reichte ein Inf. frig. Cort. peruv., es verursachte Beängstigung, und das Herzpochen drohte rückfällig zu werden; ich vermuthete mehrere Infarcte, gab Tinct. Rhei und Visceralmittel, allein die Ausleerungen blieben natürlich. Verschiedene Zubereitungen der Chinarinde, und ein Inf. Herb. Meliss. und Menth. pip. cum Cort. Aurant. wollten nicht behagen, gleiche widrige Wirkung leistete das Infus. Quass. und Herb. variae. amar.; endlich stellte eine Mischung aus Aq. Menth. pip. Elaeosach. Menth. et Spir. Menth. den Kranken her. Er blieb über zwey Monate gesund und arbeitete wie zuvor, dann wurde er recidiv, und innerhalb drey Wochen durch Visceralmittel, und die leztere Mischung hergestellt; nach 4 Wochen wurde er mit starkem Zittern des ganzen Körpers, Krämpfen des Unterleibes, Erbrechen, Zuckungen, grosser, beynahe an Lähmung gränzender Schwachheit der un-

untern Gliedmaſsen, Verſtopfung des Leibes, und Abnahme der Kräfte und des Fleiſches befallen. Der Kranke ging jetzt, des gewohnten Arztes überdrüſsig, den geſchickten Landwundarzt, Hrn. Eppenberger, um Hülfe an, welcher ihm Pillen aus Extr. Tarax. Aſa foetid. et Tart. tartariſ. und erweichende Klyſtire gab. Er ſtarb an Convulſionen.

Leichenöffnung.

Dieſe unternahm ich in Gegenwart des Wundarztes und meines dermalen auf der berühmten Jenaiſchen Academie ſtudierenden leibl. Sohns. Die Lungen und das Herz waren geſund. Der Magen, und ganze Darmkanal ſehr entzündet und von Winden angefüllt, die dünnen Gedärme natürlich groſs und von Excrementen leer, die dicken auſſerordentlich angefüllt, ſie enthielten eine unglaubliche Menge ſchleimicht-gallichter, zäher, klebrichter Infarcte, und verhärteter Kothklumpen, von welchen letztern viele einer Mannsfauſt groſs waren, beſonders die im Blinddarm enthaltene ſteinhart, alle aber mit Eiter überzogen; die zottichte Haut der dicken

Därme

Därme war scirrhös, und mit unzählichen Geschwüren behaftet, die Drüsen des Netzes und Gekröses von widernatürlicher Grösse und viele derselben gleichsam petrificirt. Die Leber, Gallenblase, Milz, Gekrösdrüse, die Nieren, Harngänge und Harnblase von natürlich gesunder Beschaffenheit.

XIII.

Ueber die Ruhr, welche im Jahre 1796. zu Cleve herrschte.

Obgleich im allgemeinen schon viel Vortreffliches über die Ruhr gesagt ist, so kann doch die Beschreibung unserer disjährigen Epidemie und ihrer Heilart in Hinsicht auf unser besonderes Clima und die Bösartigkeit der Krankheit nicht uninteressant für den practischen Arzt seyn.

Sie fing ganz am Ende des Julius an; bis in die Mitte des Augusts nahm sie nicht sehr überhand, verbreitete sich aber von dieser Zeit an so allgemein und wurde so bösartig, dass fast kein Haus verschont blieb und ihr die Aerzte den Namen der fauligten Ruhr beylegten. Sie währte mit gleicher Heftigkeit bis in die Mitte des Septembers. Von diesem Zeitpunkt an nahm sie in etwas ab; endigte sich aber erst in der Mitte des Octobers, einzelne Menschen ausge-

ausgenommen, die nach der Zeit noch erkrankten.

Wie viel eigentlich krank gewesen, ist nicht wohl zu bestimmen. Ich habe in jenem Zeitraum 305 besorgt, von denen 21 starben. Wenn man nun bedenkt, dass hier überdem noch drey andre Aerzte sind, die Chirurgen ebenfalls Praxin medicam ausüben, der ganz unqualifizirten Quacksalber Legion ist, und alle diese genug zu thun hatten; so ist leicht zu berechnen, dass die Zahl der Kranken sehr groß gewesen seyn muss.

Die französische Republik wollte sich auch bey diesen betrübten Zeiten thätig beweisen. Im August, wo einem in allen Strassen die Leichenansager gleich Todesengeln begegneten, wurden die Aerzte von dem Agenten auf die Munizipalität geladen, um sich über die Mittel zu besprechen, wie dieser gefährlichen Krankheit am besten könnte Einhalt gethan werden. Indessen anstatt Vorschläge von uns zu hören, trug er selber zwey vor: nämlich es sollten die Leichen ausserhalb der Stadt begraben werden, und die Kirchen und Schulen geschlossen bleiben, damit einer den andern

 nicht

nicht anstecken könnte. Ich meines Theils hielt das erste für überflüssig *) und das zweyte für lächerlich. Indessen obgleich meine beiden Collegen mit mir ganz einstimmig waren: so wurden doch am andern Tage die Kirchen und Schulen geschlossen, und zwar auf Veranlassung unsers Landphysici, von dem diese Vorschläge rührten und der in der Versammlung nicht erschienen war. Zur nämlichen Zeit liess der Agent einen gedruckten Zettel, worauf der Physicus seine Heilart beschrieben, in alle Communen vertheilen. Ich mag über jenen Zettel nicht urtheilen; so viel ist gewiss, dass wenig Leute sich der vorgeschriebenen Mittel bedienet haben. Denn da seit langen Jahren her die Vorschrift immer die nämliche geblieben ist: so weiss schon jeder durch Erfahrung, wie viel er sich von jenen Mitteln zu versprechen habe. In der Mitte des Septembers, wie die Krankheit schon am Abnehmen war, kamen drey Franzosen hier an, deren einer ein Arzt, der

*) Ich beziehe mich hier auf das, was der Prof. Wurzer im Crells Annalen über die Schädlichkeit der Kirchhöfe in Städten gesagt hat.

der andere ein Chirurgus und der dritte ein Apotheker war. Wir wurden wieder eingeladen, um uns mit ihnen zu besprechen, ich bin aber nicht zur Versammlung gekommen, weil ich es für überflüssig hielt.

Ehe ich aber zur eigentlichen Beschreibung unserer Ruhr übergehe, werde ich kürzlich etwas über die vorhergegangene Constitution anmerken. Im vergangenen Winter vom Januar bis zum Junius herrschten hier Faulfieber, die gefährlich waren, und ob sie zwar nicht allgemein wurden, so war es doch sehr nöthig, bey allen vorkommenden hitzigen Krankheiten darauf Rücksicht zu nehmen, weil sich, bey der mindesten Anlage des Körpers, der fauligte Charakter gar bald offenbarte. Vom Junius bis zum Ende des Julius war wieder gesunde Zeit. Die Fieber, die ich hier und da antraf, waren sehr gutartig, so, dass sie blos von der Natur geheilt wurden. Sie waren gemeiniglich mit Uebelkeit und Brechen begleitet, ohne dass eben in die augenfallende Unreinigkeiten der ersten Wege als eine Ursache derselben konnten angesehen werden. Ausleerungsmittel schafften keinen Nutzen, obgleich ein drückender

Schmerz in der Magengegend und belegte Zunge sie anzuzeigen schienen; sie schadeten aber auch nicht wie bey den vorhergegangenen Faulfiebern. In 8 bis 14 Tagen half die Natur ohne sonderliche critische Ausleerung der ersten Wege blos durch gelinde Ausdünstung. Ob durch viele Arzneymittel dieser Verlauf des Fiebers hätte können abgekürzt werden? kann ich nicht bestimmen; denn ich bekenne es gern, dass ich in diesen ruhigen Zeiten mehr die Natur beobachtet, als ihr zu Hülfe gekommen bin. Zum letztern fand ich keine Anzeige und sie auf die eine oder andere Art zwingen wollen, schien mir überflüssig zu seyn. Ich denke immer, bey einer Veränderung der epidemischen Constitution ist es besser, etwas zu zaudern und aufzumerken, als mit Gewalt zu wirken. In solchen Zeiten ist mir keine Hütte zu klein und zu schmutzig, ich krieche hinein, ieder Kranke ist mir willkommen. Dann sehe ich, welche Fieber im Allgemeinen herrschen, wie ihr Verlauf ist, wie sie die Natur heilet, wie die epidemische Constitution sich nach und nach verändert, wie oft die nämlichen Fieber in der Folge der

Zeit eine andere Gestalt annehmen und wie sie oft dann mit Symptomen begleitet sind, die ihren ursprünglichen Charakter verstecken. Hier wird das Letzte durch das Erste und dieses wieder durch jenes erklärt.

Jene gutartige Fieber, von denen ich eben geredet, veränderten in der Mitte des Julius ihre Gestalt, so, dass, neben dem Schmerz in der Herzgrube und dem Brechen, sich bey einigen geringe Schmerzen in der Nabelgegend einstellten, bey andern der Stuhlgang mit etwas Kneipen verbunden und flüssig war. Ich liess hier nicht ausleeren, sondern gab Bilsenkrautextract und Spir. Mindereri, wodurch die Schmerzen gar bald verschwanden, jedoch blieb das gelinde Fieber noch einige Tage. Zu eben der Zeit klagten auch viele Menschen über eine gewisse Unbehaglichkeit und dass ihre Faeces mit viel Schleim vermischt und grau wären. Am Ende des Julius wurde ich zuerst zu einer Kranken gerufen, welche die rothe Ruhr mit allen Symptomen hatte. Zu der Zeit hörte man aber im Publiko noch nichts von dieser Krankheit. Ich werde jetzt im Allgemeinen ein Gemählde unserer Krank-

 heit,

heit, fowohl wie fie als heilbar erfchien, als wie fie fich tödlich zeigte, entwerfen.

Ihr Anfang war dreyfach. Entweder befiel fie plözlich, ohne dafs der Kranke vorher die mindefte Veränderung feines Wohlbefindens verfpühret hätte, und erfchien gleich in ihrer wahren unverkennbaren Geftalt. Oder der Kranke fühlte vorher eine gewiffe Unbehaglichkeit des Körpers, ein Drücken des Magens; feine Zunge war weifs belegt, feine Efsluft mehr oder weniger vermindert, fein Schlaf unruhig und fein Puls etwas gefchwinder und voller; welches letztere man aber nur dann merken konnte, wenn man den Kranken fchon vorher gekannt und feinen Puls mehrmals gefühlt hatte. Diefes Stadium währte oft einen, oft 5 bis 8 Tage, wo fich alsdann die Symptome der Ruhr entweder alle auf einmal oder nach und nach einftellten. Bey einigen kam zuerft der Stuhlzwang, bey andern das Bauchgrimmen. Endlich verfteckte fich die Ruhr nicht felten hinter einen einfachen Durchfall. Hier fpührte der Kranke entweder im Anfange wenig Unbehaglichkeit und feine Efsluft war wie gewöhnlich: oder er war etwas

fieber-

fieberhaft und das Essen wollte ihm nicht schmecken. Indessen stellte sich gewöhnlich schon am 2ten oder 3ten Tage ein gelinder Stuhlzwang ein, der sich unmerklich vermehrte, bis nach längerer oder kürzerer Zeit, oft 3 oder 4 Tage, nachdem dieser Zufall erschienen war, sich Blutabgang mit Bauchgrimmen einfand.

War aber die Krankheit wirklich vorhanden, so äusserte sie sich auf folgende Art:

Der Kranke war fieberhaft, dieses Fieber war aber dem Grade nach sehr verschieden, der Puls war voll und geschwind, und wenn man nach ihm den Grad des Fiebers bestimmen darf, so habe ich eben so viel Fiebergrade bemerkt, als man sich Unterschiede in Rücksicht der Geschwindigkeit zwischen dem natürlichen langsamen Puls und den unzählbaren denken kann. — Kopfschmerzen waren gewöhnlich im Anfange da und vergingen im Verlauf der Krankheit. Seltener war es, dass sie bis zu Ende anhielten. Eine drückende Empfindung im Vorderkopf war sehr oft da. So lange die Krankheit nicht gefährlich wurde, habe ich nie Verstandes-Verwirrung bemerkt. Nächtliche Fieberphanta-

sieen,

ſien, wo die Kranken bey verſchloſſenen Augen ungereimte Dinge ſchwatzen, erſchienen immer bey einem etwas hohen Fiebergrade, ſchreckten aber mehr die Umſtehenden, als den Arzt.

Die Beſchaffenheit der Haut war verſchieden, ſie war entweder heiſs und trocken, oder feucht, oder die Patienten ſchwitzten ſtark. Die Zunge war faſt bey allen weiſs belegt, bey vielen aber grau, bey einigen gelb, trocken war ſie bey wenigen. Der Geſchmack war verdorben; einige hatten einen bittern, andere einen fauligten, die meiſten einen faden Geſchmack. Der Athem war bey einigen ſtinkend, bey den meiſten ohne Geruch. Durſt hatten alle und ziemlich ſtarken, jedoch keinen brennenden, denn öftere kleine Quantitäten Waſſer reichten hin den Kranken zu befriedigen. Eins der beſchwerlichſten Symptome war das Brechen. Es zeigte ſich früher oder ſpäter, je nachdem die Krankheit langſam oder plözlich jemand überfiel. Im geringen Grade waren blos Uebelkeiten und Vomituritionen da; im höhern, heftiges Erbrechen. Jedoch habe ich keinen geſehen, der ſolche Stoffe ausgebrochen,

brochen, die Verdacht vorhandner gallig-ter Schärfe hätten erregen können; auch selbst bey denen bemerkte ich es nicht, deren Zunge gelb belegt war, oder die einen bittern und fauligten Geschmach hatten, ob ich gleich bey ihnen vorzüglich darauf gemerkt und die ausgeworfene Stoffe selbst betrachtet habe. Dieses waren im Anfange die vorhandenen Speisen und Getränke, darauf folgte Schleim und klares Wasser, bey fortwährendem Würgen kam eine kleine Menge reiner Galle zum Vorschein; alles also gerade so, wie es bey Gesunden zu geschehen pflegt. Die Menge der Stühle war, wie gewöhnlich, sehr verschieden, sie stieg von 6 bis 10 in 24 Stunden bis zur unzählbaren Menge, so daſs die Kranken beständig den Nachttopf in der Hand haben muſsten. Die Materie, die abging, war entweder Schleim, mit wenig Blut vermischt, oder ganz blutig von dunkelrother Farbe, oder wie Fleischwasser, mit häutigen Stückchen vermischt. Die Menge des jedesmaligen Abganges war sehr verschieden, bey einigen ging viel weg, bey andern jedesmal vielleicht ein Löffel voll, ohne daſs dieser Unterschied auf

mehr

mehr oder mindere Gefahr gedeutet hätte. Zuweilen war der Abgang sehr stinkend; zuweilen, besonders im Anfange der Epidemie, grün, mit Blut vermischt. Die Schmerzen waren im Allgemeinen nicht sehr stark, das heisst, die Kranken konnten sie dulden ohne zu schreien oder sich seltsam zu gebehrden, welches sonst bey starken Leibschmerzen der Fall ist. Indessen traf ich auch verschiedene an, wo sie so stark waren, dass die Kranken keine Minute in der nämlichen Lage ausdauren konnten, sondern durch veränderte Stellung ihres Körpers ihr Leiden zu mindern suchten. Bey diesen erstreckten sie sich durch die ganze Regio lumbalis bis zum Heiligen- ja Schwanzbein; da sie gewöhnlich nur in der Nabelgegend toben. Allen, die Schmerzen hatten, war es empfindlich, wenn man ihnen den Unterleib betastete. Viele hatten wenig oder gar keine Schmerzen, aber diese Verschiedenheit bestimmte nicht die grössere oder kleinere Gefahr. Der Stuhlzwang war bey allen, indessen bey einigen so gelinde, dass sie nicht darüber klagten; bey vielen war er so, dass sie ganze Nächte auf dem Topf zubrachten. Der Urin war

ver-

veränderlich, bald ganz blass, bald trübe, bald hatte er eine Wolke, welche Verschiedenheit man sich leicht aus der Natur der Krankheit erklären kann. Urinverhaltung war nicht sehr häufig. Dieses sind die vorzüglichsten Zufälle, die unsere Ruhr begleiteten, wenn sie minder gefährlich war; ganz andere aber stellten sich ein, wenn sie entwender sehr gfährlich oder unheilbar war. Hier wurde der Puls, der vorher eine gewöhnliche Geschwindigkeit gehabt hatte, entweder auf einmal um vieles schneller, oder innerhalb 2 bis 3 Tagen nahm seine Geschwindigkeit um ein Merkliches zu. Diese Veränderung des Pulses war an keinen Tag gebunden, sie konnte schon am 2ten aber auch erst am 10ten oder 14ten eintreten. Der Puls wurde zu gleicher Zeit um vieles schwächer, und diese Schwäche war besonders bey starken Körpern, wo man die Arterien wie einen gespannten Strick fühlt, sehr merkwürdig. Hier zeigte sie allein eben das an, was bey gewöhnlichen Körpern die vermehrte Geschwindigkeit. Diese Schwäche äussert sich aber hier nicht durch ein Kleinwerden des Pulses, er behält seine vorige Ausdehnung; nur

fühlt

fühlt ſich ſein Heben ſo an, als ob die Ader keine Kraft mehr hätte. Geſchwindigkeit ſtellte ſich bey ſolcken Körpern nur kurz vor dem Tode ein. Bey einigen wurde der Puls ſchnell und zugleich unregelmäſsig, oft unzählig, und darauf wieder langſam. Alle dieſe Veränderungen des Pulſes waren auſſerordentlich wichtig, aus ihnen konnte man mit Gewiſsheit auf Gefahr oder Tod ſchlieſsen. Sie hingen auch nicht von der Anzahl der Stühle, noch von den blutigen Stühlen ab; ich ſahe Kranke, denen, bey 8 bis 10 Stühlen in 24 Stunden, ſchon am 4ten oder 6ten Tag der Puls ſchnell zu werden anfing.

Der zweyte üble Zufall war die Veränderung des Geſichts und des ganzen Weſens, dieſe folgte bald auf den geſchwinden Puls. Das Geſicht fing an zu verfallen und verlohr ſein voriges kräftiges Anſehn. Der Kranke ſchlummerte entweder beſtändig, oder war doch gegen alles gleichgültig. Die Zunge wurde gelb, blieb entweder ſo, oder wurde ſchwarz, als ob ſie mit einem Flohr bezogen wäre. Zuweilen bildete ſich eine erſtaunlich dicke, ſchwarze Kruſte mit vielen Erhabenheiten und Vertie-

Vertiefungen, die ihr ein ganz abſcheuliches Anſehen gaben. Zuweilen wurde die Zunge im Verlauf der Krankheit plözlich ſchön roth, und nahm dann oft in einer Nacht ihr voriges Anſehen wieder an. Einige ſahe ich, denen ſie kurz vor dem Tode ganz rein wurde und auch ſo blieb. Verſtandesverwirrung ſahe ich nicht, wohl aber zu Zeiten eine gewiſſe Vergeſſenheit. Der Kranke wollte etwas ſagen, und konnte ſich nicht beſinnen, was er eigentlich hatte vorbringen wollen, und redete zuweilen von vergangenen Dingen, als ob ſie gegenwärtig wären. Alles dieſes war aber nur auf Augenblicke; denn völliges Bewuſstſeyn hatten alle bis an ihr Ende. Die Stühle wurden bey wenigen zahlreicher unter dieſen Umſtänden, als wie ſie vorher geweſen waren. Bey einigen, denen die Arzneimittel ſchon kothige Stühle bewirkt hatten, blieben dieſe kothig, aber flüſsig, bey andern wurden ſie wieder blutig, ja, es gingen ihnen daumendicke Stücke ab, die das Anſehen als geronnenes Blut hatten, die ich aber nicht näher unterſucht habe. Im Allgemeinen war der Abgang unter dieſen Umſtänden äuſſerſt aashaft, ſo, daſs man zuweilen den Geſtank nicht lange aushalten konnte. Die Muskelkraft blieb gewöhnlich ziemlich gut, viele konnten bis wenige Tage vor ihrem Tode noch, wenn ihnen jemand behülflich war, auf den Nachtſtuhl gehen. Die meiſten konnten ſich bis kurz vor dem Tode noch allein im Bette aufrichten. Indeſſen habe ich doch

 auch

auch einige gesehen, die so schwach waren, dass sie ihren Unrath ins Bett laufen liessen, jedoch war dieses seltner, ausgenommen ganz nahe vor dem Tode.

Eins der übelsten und tödlichsten Zeichen waren kalte Hände. Diese Kälte zeigte sich oft schon 5 Tage vor dem Tode, bisweilen nur ein oder zwey Tage. Es war aber, eine Kälte, als ob man mit der Hand auf Marmor fühlte.

Dieses absolut tödliche Zeichen erschien oft ohne alle üble Vorboten. Wer nicht auf den Puls sorgfältig gemerkt hatte, der konnte sich leicht täuschen. Ich habe selbst Aerzte gesehen, die befahlen: man solte den Kranken die Hände zudecken, weil sie glaubten, er hätte sich verkältet; aber da war an kein Verkälten noch Zudecken zu denken, es war der Tod in der Nähe. — Das Gesicht verfiel jezt immer mehr und mehr, die Nase wurde spitz, die Augen lagen tief im Kopf, und am untern Augenlied sahe man einen blauen oder violetten Bogen, das ganze Gesicht war blass, und kalte, grosse Schweisstropfen standen auf der Stirn. Unter diesen Umständen konnten die Kranken ganze Tage lang leben, sich bewusst seyn, und sich noch im Bett aufrichten. Es war in der That ein widerlicher Anblick, einen solchen Leichnam sich aufrichten zu sehen, ihn vernünftig reden zu hören und sich von seiner Marmor-Hand ergriffen zu fühlen.

Bey Kindern machten gewöhnlich Convulsionen die lezte Scene aus. Bey einem Kna-

Knaben von 12 Jahren bemerkte ich 4 Tage vor dem Tode eine Lähmung des rechten Arms; Convulsionen machten auch hier den Beschluss. Das Schluchzen fand sich zuweilen ein, und war gemeiniglich ein Vorbote des Todes, wofern es sich nicht bey hysterischen oder andern reizbaren Körpern in Gesellschaft übrigens guter Symptome zeigte. Die Zeit, wenn der Tod erfolgte, war ungewiss; in einigen Fällen starb der Kranke am 4ten oder 5ten Tage; jene vorzüglich üble Zeichen: schneller Puls, verändertes Gesicht und kalte Hände folgten hier schnell auf einander. Die meisten starben zwischen dem 8ten und 14ten Tag, oder noch später. Zwey habe ich gesehen, die nach der Purgirmethode behandelt waren und die am Ende der 3ten Woche ganz an Entkräftung starben. Bey ihnen blieb die Zunge rein, der Puls ruhig bis 2 Tage vor dem Tode, wo der Puls fast unfühlbar wurde; jezt kamen aashafte, unwillkührliche Stühle, und die Kranken starben.

Unserer Epidemie einen richtigen und bestimmten Namen zu geben, ist, nach meiner Meinung, keine leichte Sache. Ich will mich blos darauf einschränken, den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem ich sie betrachtet habe. Im Allgemeinen glaube ich, dass es eine einfache Ruhr war ohne Complication. Unser Clima ist aber von der Art, dass fast jedes Fieber in gewissen Subjecten einen fauligten Charakter annimmt, vorzüglich ist dieses der Fall,

wenn häufige Ausleerungen den Kranken geschwächt haben. Freylich ist dieses zu einer Zeit merklicher als zur andern, überhaupt aber muss man zu jeder Zeit darauf Rücksicht nehmen. Ob nun gleich unsre Ruhr im Allgemeinen einfach war, so wurde sie doch durch unser Clima so modifizirt, dass sie in vielen Subjecten einen fauligen Charakter annahm, eben wegen der häufigen Ausleerungen, womit sie gepaaret ist. Faulfieber war also nicht mit der Ruhr als Ruhr verbunden, sondern blos mit ihr als einer Krankheit, die durch Ausleerung schwächt. Ursprüngliche Faulfieber ohne Ruhr herrschten hier nicht in der Stadt, wohl aber eine Stunde von hier in den pfälzischen Colonieen, die aber auch von der Ruhr frey waren. —

Ob die Ruhr ansteckend sey? Darüber bin ich mit mir selber nicht einig. So viel ist gewiss, selten wurde einer allein in einem Hause krank, öfterer lagen ganze Familien. Die Epidemie verbreitete sich auch eben so, wie andere ansteckende Krankheiten, nach und nach über diese Gegend. Zuerst war sie in der Stadt, eine Zeit nachher kam sie auf die benachbarten Dörfer, endlich auch jenseit des Rheins. Indessen gingen doch auch eine grosse Anzahl Menschen täglich mit Ruhrkranken um, und blieben gesund. Ich selbst war vom Morgen bis zum Abend bey Kranken, und blieb verschont, ob ich gleich nicht das Mindeste zur Praeservation gebrauchte. Andere kauten beständig Wurzeln und Kräuter im

Mun-

Munde; ich denke aber, wenn ein Arzt dergleichen thut, so glauben die Leute vollends, die Pest sey im Lande, es will keiner mit den Kranken umgehen, und die, so ums Geld aufwarten, erhöhen den Preis ihrer Dienste immer mehr; welches dann dem minder begüterten Bürger sehr drückend ist. Die eigentliche Ursache der Ruhr, wenn ich kein Contagium annehme, ist mir unbekannt. So viel ist gewiss: Erkältung war Gelegenheitsursache, und sie meiden, war das einzigste Präservativ. Allein, ob ich gleich von den meisten mir vorgekommenen Fällen dieses im Allgemeinen abstrahirt habe; so sind mir doch einige vorgekommen, wo man nicht geradezu behaupten konnte: dass Erkältung Gelegenheit zu dieser Krankheit gegeben. So sahe ich z. B. eine Frau, die seit 3 Jahren im Bette gelegen hatte, mit dieser Krankheit befallen und daran sterben.

Ueber die Diät, die ich den Patienten vorschrieb, werde ich wenig sagen, weil sie nichts besonders enthält. Ich liess schleimigte Getränke oder blosses Wasser trinken, je nachdem der Kranke Lust hatte. War Esslust da, so untersagte ich blos solche Speisen, welche die Leibschmerzen vermehrten, als gährende, sehr saure und stark gesalzene, in der festen Ueberzeugung, dass die gar zu genaue Auswahl der Speisen sich mehr auf verkehrte Theorie als auf Wahrheit gründe.

Ich komme jezt zu der Heilart unserer Krankheit. — Meine einzige und allge-

meine Indication war: den Bauchfluſs so bald wie möglich zu hemmen, und die Schmerzen der Eingeweide zu beruhigen, Diese Indication begreift zwey andere in sich, nämlich: die Lebenskräfte zu erhalten, und der fauligten Verderbniſs der Säfte vorzubeugen. In wie fern die beyden lezten Anzeigen in der Ersten enthalten seyen, darüber werde ich hernach mehr sagen. Wenn ich nun zu einem Kranken kam, der vollwachsend, von mittlerm Alter und ohne chronische Uebel war, dem gab ich gleich folgenden Trank: Reç. Gum. arab. ℥ß., Solve in Aqu. fontan. ℥viij. adde Tincturae thebaicae ʒj. M. D. alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Dieser Trank war gewöhnlich hinreichend, die Schmerzen zu stillen und die Zahl der Stühle zu vermindern. Ich lieſs damit continuiren bis zur völligen Genesung, welche gewöhnlich zwischen dem 4ten und 14ten Tag erfolgte, je nachdem das Uebel heftig war. *)

Wegen

*) Erst in der Mitte der Epidemie erhielt ich das practische Journal, und ich war dazumal zu sehr mit Kranken überhäuft, als daſs ich das Extract der Nux vomica mit dem Opio hätte vertauschen können, dessen Wirkung ich genau und bestimmt kannte. Ich habe seit der Zeit das Extract Nux vomica mit dem besten Erfolg in Krämpfen der Eingeweide und in Durchfällen angewendet, und muſs bekennen, daſs es fast alle gute Eigenschaften des Mohnsafts hat, ohne dessen unangenehme zu verbinden,

Wegen belegter Zunge habe ich nie brechen lassen. Dieses Zeichen ist trüglich, es hängt von der Natur des Körpers ab, ohne gerade allezeit etwas Besondres anzuzeigen. Ueberdem kam das Brechen bei den meisten Kranken von selbst, und war ein sehr verdrüfslicher Zufall. Man konnte zwar sagen, durch ein solches Brechen werden die Sordes nicht genug ausgeleert. Allein, ich meines Theils denke, wenn der

den. Mehrere Versuche werden mich es noch besser kennen lehren. Es ist ein Mittel, das im Stande ist, gewaltige Revolutionen im Körper zu verursachen, und solche Mittel sind, zur rechten Zeit angewendet, mehr werth, als das ganze Heer Arzneien, denen die Lage der Aerzte Wirkungen zugeschrieben hat, welche sie nicht besitzen. In diesen Tagen ist mir ein Fall vorgekommen, der mir nicht unwichtig scheint. Ich hatte einem reizbaren Manne das Extract der Nux vomica wegen Krämpfe der Eingeweide verschrieben. Er nahm davon wider meine Verordnung 8 Gr. auf einmal. Kurze Zeit darauf konnte er nicht mehr stehen, sondern mufste sich auf einen Stuhl setzen. Sein Mund wurde convulsivisch zurückgezogen, die untere Kinnlade schlofs sich fest, so, dafs er die Zähne nicht von einander bringen konnte. Wie nach kurzer Zeit dieser Anfall von selbst verschwand, so sagte er: dafs er vollkommenes Bewufstseyn, aber ein unerträgliches Jucken der Nase gehabt; überdem wäre es ihm vorgekommen, als ob Millionen Ameisen in seinem Gesicht herumliefen; die Gegenstände um sich hätte er sehen können, nur wär ihm alles in einem viel hellern Lichte erschienen, als das gewöhnliche Tageslicht ist. Schmerzen hätte er ganz und gar nicht empfunden.

Magen ſich mehrmals convulſiviſch zuſammenziehet, ſeine Contenta herausſtöſst; wenn ſich endlich auch die geſunde Galle aus dem Duodeno herauſprellet, ſo kann nicht füglich mehr Unreinigkeit vorhanden ſeyn, und es kann wenig zur Sache thun, ob dieſes Brechen durch einen Reiz entſtanden, der von auſſen in den Körper kam, oder ob er inwendig erzeugt war. Ich gebe es zu, daſs ein Brechmittel vortreflich die Krämpfe beruhiget; allein, es hebt gewiſs die Krankheit nicht, wenn ſie irgend von Bedeutung iſt. Und wenn man ſie nun mit Opium oder Nux vomica geheilet hat, wer mag alsdann den Nutzen des Brechmittels taxiren? Ueberdem, da wo es auf Erhaltung der Lebenskräfte ankommt, wie hier gewiſs der Fall war, dienen keine Brechmittel. In vielen Gegenden Deutſchlands kann man brechen und laxiren laſſen, ohne daſs der Kranke Gefahr läuft; man kann es, ſo zu ſagen, als eine unſchuldige und gleichgültige Sache anſehen: hier iſt es aber nicht ſo gleichgültig. Ich will damit eben nicht behaupten, als ob man hier nicht Menſchen genug fände, denen man ohne Schaden Evacuantia geben könnte; allein bis jezt weiſs ich den Gehalt der vorhandnen Kräfte im Anfange eines Fiebers bey dem Kranken nicht ſo zu ſchätzen, daſs ich beſtimmen könnte, ob es mit ihm zu jenem Punkt kommen wird, wo die Natur, gleichſam ermattet vom Kampf, ſich zurückziehet. Darum ſchone ich die Kräfte und gebe nie Brechmittel, als da, wo ſie als Evacuantia

antia umumgänglich nothwendig sind. Andre Aerzte haben hier bey der Ruhr brechen lassen, aber wenig Vortheil davon gehabt. — Das freywillige Erbrechen und die Neigung dazu ist ein sehr verdriesslicher Zufall, es rühret ohne Zweifel von der krampfhaften Bewegung der Därme her, welche sich dem Magen mittheilt. Bey Körpern, die weniger reizbar sind, habe ich dieses Symptom nie bemerkt. Zarte Weiber, Kinder und entnervte Männer erbrechen sich beständig, nie robuste Leute. Ueberdem stand das Brechen mit den Krämfen des Unterleibes in genauem Verhältniss, wenn diese aufhörten, so verlohr sich auch jenes. Der, welcher sich noch nicht erbrochen hatte, konnte mit einem Laxans dazu gebracht werden, indem dieses durch seinen Reiz die Krämpfe der Därme vermehret. — Das Brechen theilte ich als practischer Arzt in Rücksicht auf die Vorhersagung in zwey Arten: Einmal in ein solches, wo alles, was in den Magen kam, selbst obiger Mohnsaftstrank, ausgebrochen wurde, und dieses deutete, auch ohne starke Leibschmerzen, auf einen traurigen Ausgang. Zweytens in ein solches, wo zwar oft erbrochen wurde, wo aber doch obiger Trank in dem Magen blieb. Dieses Brechen war, wenn es auch zuweilen stark wurde, ganz unschuldig, denn es verging, so bald der Tenesmus und die Krämpfe aufhörten. Ich habe nie etwas anders dagegen angewendet, als Opium.

Die Wirkung obiges Trankes war im Allgemeinen die bekannte: es verminderte die Zahl der Stühle und die Schmerzen. Indessen bey allen Kranken war die Wirkung nicht gleich. Bey einigen nämlich verminderte sich die Zahl der Stühle alsobald von z. B. 40 bis zu 10 oder 5, und den 3ten oder 4ten Tag war der Abgang kothig. Bey andern wurden die Stühle eben so wenig, und doch blieb der Abgang bis den 8ten Tag, ja noch länger blutig. Woher diese Verschiedenheit rühret? kann ich nicht bestimmen. So viel ist gewiss: wenn bald auf den Gebrauch des Mohnsafts die Excremente kothig wurden, so war es ein gutes Zeichen. Wurden sie es aber erst im Verlauf der Krankheit und waren übrigens schlimme Zeichen vorhanden, so brauchte sich keiner über die natürlichen Excremente zu freuen. Zuweilen war der erste kothige Abgang, den der Mohnsaft zuwege brachte, entsezlich aashaft, so, dass selbst der Kranke und die Umstehenden darüber erschracken; ich habe aber nie meine Mittel deswegen geändert; denn da der Kranke oft in 8, ja 14 Tagen keine Oeffnung gehabt hatte (Schleim und Blut rechne ich nicht hierhin) so ist es nicht zu wundern, dass der Koth, welcher so lange in den Därmen eingeschlossen war, einen üblen Geruch annahm. Zuweilen hatte sich der Koth in harte Ballen geformt, welche mit starken Schmerzen und Drängen von dem Kranken gingen; jedoch habe ich dieses nur zweymal recht eigentlich beobachtet und

zwar

zwar bey Hypochondriften. Von dem anhaltenden Gebrauch des Mohnfafts hing meiftentheils die Dauer der Krankheit ab. Obigen Trank liefs ich continuiren, bis der Abgang ganz confiftent war und der Kranke nur ein oder zwey Stühle des Tages hatte. Wer zu furchtfam im Gebrauch des Opiums war, und gleich die Gabe verminderte, fobald die Zahl der Stühle abnahm, der hatte lange mit diefem Uebel zu kämpfen; er mufste, wenn die Stühle wieder häufiger wurden, zur vorigen Dofis übergehen. So währte die Krankheit lange und es blieb die gewöhnliche Folge Diarrhöe oder Lienterie von Schwäche zurück. Selbft dann, wann die Stühle fchon ganz confiftent waren, liefs ich des Abends noch 25 Tropfen Tinctura thebaica nehmen. Ich kann nicht umhin, das Vorurtheil zu berühren, das hier herrfcht: als müffe jeder, der die Dyfenterie bekommt, Rhabarber oder andere Laxirmittel einnehmen. Aerzte haben diefes Vorurtheil ins Publikum gebracht und es koftet Mühe, felbiges auszurotten. Viele habe ich gefehen, die, weil ihnen nicht recht wohl war, eine Gabe Rhabarber nahmen und nach diefer Gabe am Laxiren blieben, bis nach 2 oder 3 Tagen die Ruhr mit allen Symptomen da war. Ueberhaupt waren Laxirmittel in unferer Dyfenterie höchft fchädlich. Der Motus periftalticus der Därme ift hier zu ftark, fie find krampfhaft zufammengezogen. Durch Opium kann man das Uebermaafs der Bewegung wegnehmen und nur

fo

ſo viel davon überlaſſen, als hinreicht, die vorhandnen Unreinigkeiten wegzuſchaffen. Ich habe auf dieſe Weiſe Kranke 3 und mehrere Tage laxiren laſſen, weil ihnen 10 und mehrere breyigte conſiſtente Stühle augenſcheinlich Erleichterung verſchafften, und ſie von einer Spannung des Unterleibes befreyten, die ihnen, wie noch die Ruhr mit allen Symptomen vorhanden war, viele Sorgen gemacht hatte. Indeſſen lieſs ich auf die Weiſe nur in ſolchen Fällen die Natur wirken, wo ich grobe Unreinigkeiten vermuthete, und wo ich in Rückſicht auf die Lebenskräfte es wagen durfte. Das Fieber, welches minder oder mehr die Ruhr begleitete, und ſich im geringern Grade, blos durch eine Unbehaglichkeit des ganzen Körpers äuſſerte, habe ich nicht beſonders bekämpft. Es kann möglich ſeyn, daſs es durch Opium vermehret wurde; allein da ich, wie geſagt, vom Fieber allein nichts zu fürchten hatte, wohl aber von dem häufigen Laxiren: ſo habe ich blos lezteres zu heben geſucht und erſteres der Natur überlaſſen.

In wiefern der Bauchfluſs mit dem Fieber zuſammenhange, wage ich nicht zu beſtimmen. Mir ſcheinet es nur wahrſcheinlich, daſs der Bauchfluſs urſprünglich ein Symptom des Fiebers ſey; denn ich habe bemerkt, daſs in den meiſten Fällen das Fieber dem Laxiren voranging und auch noch längere oder kürzere Zeit währte, nachdem die Dyſenterie bereits mit allen Symptomen verſchwunden war. Indeſſen

bin

bin ich auch vollkommen überzeugt, daſs der Reiz in den Därmen ein conſenſualiſches Fieber errege, oder vielmehr das ſchon vorhandne verſtärke. So bald dieſer Reiz verſchwindet, vermindert ſich auch das Fieber. Seine Heftigkeit wurde während der eigentlichen Krankheit, durch die Reizbarkeit des kranken Individui modifizirt: bey einem Mädchen war es gewöhnlich ſtärker, als bey einem robuſten Mann. Geſezt, Opium habe auch das urſprünglich dyſenteriſche Fieber verſtärkt: ſo muſste es doch wiederum das Conſenſualiſche, durch Verminderung des Reizes heben; welches ſich auch ſo bey allen verhielt. Der Typus des Fiebers war, ſo viel ich darüber urtheilen kann, ſehr verſchieden und unregelmäſsig; allein ich kann darüber nichts Gewiſſes ſagen, weil ich auf ſolche Erſcheinungen, die auf meine Heilart wenig Einfluſs hatten, nicht ſehr gemerkt habe. — Bey vielen Kranken erregte das Opium einen Schweiſs, jedoch nicht bey allen. Bey ſehr wenigen war dieſer beſtändig, ſondern er kam gewöhnlich gegen Abend oder Morgen, vielleicht gerade dann, wenn der Fieberanfall beendiget war. Ob ich nun gleich einen mäſsigen Schweiſs gern ſahe, ſo kann ich doch nicht ſagen, daſs die Kranken, bey welchen er nicht erſchien, eben gefährlicher geweſen wären. Ein ſtarker Schweiſs war nie von ſonderlichem Nutzen, weil er die Kranken zu ſehr ermattete, und überdem Gelegenheit zu Erkältungen gab, wenn die Kranken mit

dem

dem beschwizten Hemde aus dem Bette gingen, welches man nicht allzeit verhüten konnte. Am besten war eine gleichmäſsige gelinde Wärme und weiche Haut. Zuweilen trug es sich zu, daſs dem Kranken gegen Abend die Spitze der Nase und die Hände kalt wurden. Dieses zeigte von Krämpfen, und ich konnte sicher voraussagen, daſs in der Nacht wieder häufigere Stühle erfolgen würden. In diesem Fall vermehrte ich noch am Abend die Gabe des Mohnsafts, um am andern Morgen keine Klaglieder zu hören. Indessen war jene Kälte der Hände ganz von der Marmorkälte verschieden, die den Tod verkündigte.

Zuweilen trug es sich zu, daſs beym Gebrauch des Mohnsafts ein Kranker völlig verstopft wurde. Der Tenesmus und die Stühle lieſsen nach, statt deren aber entstanden starke Schmerzen im Leibe. Ich glaube, daſs in solchen Fällen entweder wirkliche Sordes im Darmkanal vorhanden waren, oder daſs die Krankheit blos ihre Gestalt verändert hatte. Da sie vorher in einem motu peristaltico excedente bestand, so waren es jezt unregelmäſsige Bewegungen der Därme, deren Richtung weder nach oben noch nach unten ging; überdem waren in solchen Fällen Winde genug vorhanden, die den Kranken peinigten. Ich habe ein Mädchen behandelt, das in diesen Umständen, unter den fürchterlichsten Schmerzen eine ½ Stunde unwillkührlich lachte, und darauf eine ganze Zeitlang schluchzte. Ich war in solchen Fällen darauf bedacht, den Mo-

Motum periſtalticum wieder herzuſtellen, damit die Natur die etwa vorhandenen Unreinigkeiten wegſchaffen könnte; und die unordentliche Bewegung und Schmerzen der Eingeweide ſuchte ich ſo gut wie möglich beyzulegen. Zu dem Ende lieſs ich ein Lavement von Habergrütze und Oel einſpritzen, legte warme Breyumſchläge auf den Bauch und gab folgenden Trank: Rec. Extr. Hyoſcyam. ʒjß. Solv. in Aqu. Fontan. ℥vj. adde Naphtae Vitriol. ʒiß., Liq. C. C. ſuccinati ʒij. M. D. Alle halbe Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen, bis die Schmerzen nachlieſſen.

Die Wirkung dieſes Tranks war verſchieden. Waren keine Unreinigkeiten im Darmkanal, und waren die Schmerzen blos von Blähungen oder andern eben nicht handgreiflichen Reizen entſtanden, ſo verſchwanden ſie, der Kranke bekam ordentliche Oeffnung, befand ſich wohl und fiel in einen ruhigen Schlummer. Wenn aber Sordes im Darmkanal die Schmerzen verurſacht hatten, ſo entſtand ein ſtärkerer oder ſchwächerer Bauchfluſs und die Schmerzen wichen. In dieſem Fall aber durfte man die Ausleerungen nicht ganz der Natur überlaſſen, ſonſt erfolgte Stuhlzwang, und die Ruhr war bald wieder wie vorher. Man muſste hier mit einer paſſenden Gabe Opium die Bewegungen der Därme in gehörige Schranken halten, und warten ein paar Tage, dann konnte man gewöhnlich ohne Schaden gar bald der Krankheit ein Ende machen.

chen. — Zuweilen trug es sich zu, daſs auf den Gebrauch des Mohnsafts plözlich die Stühle aufhörten, ohne daſs Schmerzen erfolgten; hier lieſs ich alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll von dem Opiattrank nehmen, und damit fortfahren bis zum 3ten Tage; wenn noch keine Stühle erfolgten, so sezte ich den Mohnsaft ganz bey Seite, und der Kranke bekam gewöhnlich bald darauf ganz consistente Stühle. — Im Anfange unserer Epidemie nahm ich einen Zufall wahr, wo das Opium gar keine Erleichterung schaffte. Dieses war nämlich ein Vorrath saurer Schärfen im Darmkanal.

Saures Aufstoſsen, heftige Schmerzen, gegen welche die stärksten Gaben Mohnsaft nichts vermochten, und grasgrüne Stühle, die den After wund machten, dies waren die Zeichen, die auf jene Ursach deuteten. Ich bekenne es gern, daſs ich zuerst an sogenannte galligte Schärfe dachte. Ich wollte mit Mittelsalzen gelinde evacuiren, muſste aber gar bald wegen Zunahme der Schmerzen davon abstehen. Unter diesen Umständen dachte ich daran, wie viel die Alten von sauren Schärfen träumten; vielleicht hatten sie in einigen Fällen recht? — Ich gab der um Hülfe schreienden Kranken folgenden Trank: Rec. Alcal. mineral. crystallisat. ℥j., Solve in Aqu. Fontan. ℥vj. adde Aqu. Menth. piperitae ℥jj. M. D. S. Alle Stunde einen Löffel voll zu nehmen. Die Kranke befand sich bey dieser Arznei so wohl, als ich es wünschen konnte. Wie sie

zwey

zwey jener alkalischen Tränke verzehret hatte, waren die Faeces gelb, die Stühle viel seltner und die Schmerzen ganz unbedeutend. Der Ueberrest der Krankheit wich jezt gar bald dem Mohnsaft. Im Anfange der Epidemie habe ich das Alkali unter ähnlichen Umständen bey 10 oder 12 Personen mit dem glücklichsten Erfolg angewendet. Im Verlauf der Epidemie habe ich keine Gelegenheit gehabt, es zu gebrauchen, weil es, so viel ich mich erinnere, in keinem Fall deutlich angezeigt wurde. — Zuweilen hatte ich Kranke zu behandeln, die voll Würmer waren. Hier hörte zwar nach dem Gebrauche des Mohnsafts der Stuhlzwang und Bauchflufs auf, allein die Schmerzen blieben, und es entstanden nicht selten leichte Zuckungen der Arme oder Füſse. Da ich es nicht für Zeit hielt, hier viele Anthelmintica zu geben, so lieſs ich die Kranken fleiſsig Milch trinken, wornach sich die Schmerzen legten. Hatte der Patient aber etwas Eſslust, so lieſs ich ihn essen was er wollte, wenn es nur nicht etwas offenbar Schädliches war. Dieses fand ich als das beste Mittel, um den Wurmreiz zu besänftigen.

Gegen die Urinverhaltung, welche sich zuweilen einstellte, habe ich nie etwas Besonders angewendet. War sie anhaltend, so lieſs ich durch den Catheter den Urin abzapfen. Am Ende der Epidemie aber hatte ich einen schlimmen Fall zu behandeln. Ein Mann von 64 Jahren hatte seit 8 Tagen die Dysenterie gehabt, und bloſs

Auflöfung der Säfte vermuthen liefsen. Bey den fchwächlichen Körpern aber kommen bald fchwarze Flecken, Blutflüffe und Brand zum Vorfchein, wenn nicht kräftige Mittel es verhindern. Gleichwie aber ein Miasma putridum contagiofum blos Faulfieber erregt, wo die natürlichen Heilkräfte fchwach find, fo kann auch durch eine mindere Energie der Lebenskraft auch ohne Miasma putridum, aus jedem einfachen unfchädlichen Fieber ein Faulfieber entftehen. So gehet das Pocken - Gaftrifche und andere Fieber gar leicht in Faulfieber über, ja die lezte Scene mancher chronifcher Krankheit ift eine Auflöfung der Säfte, ein wahres Faulfieber. Bey unfrem Ruhrfieber konnte ich urfprünglich kein Miasma putridum als Urfache annehmen, denn es war, wenn man nur den Bauchflufs hob, bey allen fo gutartig, dafs ich es immer blos der Natur zu heilen überlaffen habe; Mangel an Lebenskraft allein machte es zum Faulfieber. Mein hauptfächlichftes Augenmerk alfo mufste feyn, die Kräfte zu erhalten. Ich hatte nun zwar China in ftarken Gaben gereicht; allein was wollen einige Unzen China thun, wo durch den Bauchflufs mit jeder Stunde die Kräfte mehr gefchwächt werden? Ich wufste, dafs beym einfachen Faulfieber mit einem colliquativen Durchfall, einige Unzen Terra Catechu mehr Nutzen fchaffen, als ganze Pfunde China. Ich fing alfo meine Heilart anders an. Sobald ich einen Kranken zu behandeln hatte, deffen Con-

ſtitution ſchwach war, oder wo ich aus dem geſchwinder werdenden Pulſe ſchloſs, daſs die Gefahr nahe ſey; ſo gab ich ihm, ſtatt einer Drachme, wie ich in gewöhnlichen Fällen zu thun pflegte, ʒij. ja iij. Tinct. theb. und Aqu. Fontan. ℥viij., von welchem Trank er alle Stunden einen Eſslöffel voll nehmen muſste.

In den meiſten Fällen gelang es mir, den Stuhlgang innerhalb 24 Stunden zu hemmen. War dieſes geſchehen, ſo verminderte ich um etwas die Gabe des Mohnſafts, jedoch ſo, daſs, wo möglich, der Kranke in 3 Tagen noch keine Oeffnung bekam. Erſchienen endlich conſiſtente Stühle, ſo war der Kranke auſſer aller Gefahr. Waren die Stühle aber noch ganz flüſsig, oder wohl gar blutig, ſo war es ein ſchlimmes Zeichen, und er muſste ſterben, da half kein Mittel mehr. Ich kann nicht leugnen, daſs dieſe ſtarke Gabe Mohnſaft manches Unangenehme an ſich hat. Der Kranke ſchläft faſt beſtändig, klagt über Beängſtigung; ihm dünkt, als wäre er betrunken; im Schlummer, wo die Augen oft nur halb geſchloſſen ſind, tappt er mit den Händen hin und wieder, als ob er etwas auf der Bettdecke ſuchte; zuweilen zuckt er auch mit den Armen; allein er wird an allen dieſen Zufällen nicht ſterben, wohl aber am Laxiren.

Hier iſt es ums Leben zu thun. In der Mitte unſrer Epidemie kam es oft auf einen Tag an: heute konnte ich den Kran-

 ken

ken noch retten, morgen war er vielleicht schon dem Tode reif. Blos der dreisten Anwendung des Mohnsafts verdanke ich die Erhaltung mancher Menschen.

Einige Kranken traf ich an, wo schon am zweyten Tage der schnelle Puls und mit ihm sich die Zeichen der nahen Auflösung einstellten; hier (ich bekenne es gern) war meine Heilart eitel. Auch da war sie unzureichend, wo alles vom Anfang an ausgebrochen wurde.

Ich erinnere mich noch eines Mädchens von 26 Jahren, wo, bey ganz unbedeutenden Leibschmerzen, der Magen so reizbar war, dass er nichts als kaltes Wasser vertrug, alles andre wurde ausgebrochen. Alle äusserliche und innerliche Mittel, welche ich anwendete, den gereizten Magen zu beruhigen, waren, wie leicht zu denken ist, vergebens. Nach allen vergeblichen Versuchen, musste ich mich endlich blos auf Mohnsaftsklystire beschränken, wodurch dann die wenigen Schmerzen ganz wichen, und die Stühle so verminderten, dass deren die Kranke nur ohngefähr 10 in 24 Stunden hatte, Blut- und Schleimabgang hörten gar bald auf, der Stuhlzwang war ganz unbedeutend. Indessen schon am zweiten Tage fiel sie verschiedenemale in Ohnmacht, am 4ten wurde die Zunge schwarz, der Puls äusserst geschwind und unregelmäsig, dazu gesellte sich eine Gleichgültigkeit gegen alles. Bis zum 8ten Tage verschlimmerte sich alles. Jezt aber konnte sie wieder Arznei nehmen. Der Ab-

Abgang war kothig aber flüſsig, die Zahl der Stühle ohngefähr 6 bis 8 in 24 Stunden. Gegen den Mohnſaft hatte ſie einen Abſcheu, und konnte weder deſſen Geruch noch Geſchmack leiden. Ob dieſes ſich wirklich ſo verhielt, oder ob es blos Einbildung war, kann ich nicht beſtimmen. Vielleicht war ein Mohnſaftspflaſter daran Schuld, welches ich ihr ſchon vorher auf den Bauch hatte legen laſſen, und deſſen widrigen Geruch ſie nothwendig hatte einathmen müſſen. Ich gab ihr alſo neben den Opiatklyſtiren eine Abkochung von 4 Unzen China, darin lieſs ich 2 Unzen Chinaextract auflöſen, und ſie dieſen Trank in 24 Stunden verzehren, überdem muſste ſie Wein trinken. Aber über 4 Tage erſchienen die kalten Hände und das verſtellte Geſicht. Ich wollte verſuchen, ob es nicht möglich ſey, den Funken von Lebenskraft wieder anzufachen, und lieſs 16 Unzen Campher zur Salbe machen, auf ein groſses Tuch ſtreichen, und das Mädchen hineinwickeln; nach einer Stunde wurden die Hände wieder warm, aber um 12 Uhr des Nachts wurden ſie abermals kalt, und am andern Morgen um 10 Uhr ſtarb die Kranke. Bey einem andern Mädchen habe ich das nämliche verſucht, aber alles war umſonſt, ſo bald man nicht den Stuhlgang hemmen konnte. — Wenn jene tödliche Zeichen einmal da waren, ſo half kein Antiſepticum; auſſer der China habe ich in andern Fällen, gegen meine Ueberzeugung, Vitriolſäure und Adſtringentia gegeben,

 aber

aber mit eben so wenig Erfolg. Das Resultat aller Versuche war: durch Hemmung des Stuhlganges die Kräfte aufrecht zu erhalten: wenn dieses nicht geschehen konnte, so starb der Kranke.

Es möchte aber jemand fragen: warum ich nicht bey jenen starken Gaben Mohnsaft auch die China als Hülfsmittel angewendet, da sie doch, wie bekannt, ein herrliches Antisepticum und Roborans ist? Ich habe sie anfänglich wirklich angewendet, hernach aber nicht mehr, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal war die gänzliche Hemmung des Stuhlganges allein hinreichend, den Kranken der Gefahr zu entreissen, und die geringe Wirkung der China, welche sie in ein oder zwey Tagen auf den Körper haben konnte, kam hier in keinen Betracht. Man könnte mit eben dem Recht fragen: warum ich dem Kranken, der im Nervenfieber betäubt war, und den ich eine Flasche Rheinwein trinken liess, nicht auch ein Quentchen Serpentaria gegeben hätte? Ueberdem fand ich, dass die China zuweilen ein Laxiren mit Schmerzen erregte, und die Wirkung des Mohnsafts vereitelte. Endlich war ich auch nie sicher, dass der Kranke das Chinadecoct so ordentlich einnahm, als den einfachen und wohlschmeckenden Mohnsaftstrank, und aufs pünktliche Einnehmen kam sehr viel an. —

Ich kann nicht umhin, ein Wort über die Behandlungsart der Kinder zu sagen. Ihnen war diese Krankheit sehr gefährlich,

eben wegen ihrer Schwäche und gröſsern Reizbarkeit. Das nemliche, was ich so eben von den schwächlichen Körpern gesagt habe, gilt auch von ihnen. Das einzigste Mittel, sie zu erhalten, waren starke Gaben Mohnsaft. Man kann zwar im Allgemeinen für jedes Alter gewisse Arzneygaben bestimmen, allein Umstände verändern die Sache. Ich habe mich immer mehr nach der Krankheit, als nach dem Alter gerichtet. Die Gabe Mohnsaft war mir jedesmal die richtige, welche die Zahl der Stühle so verminderte, als ich es für nöthig hielt. Der Stuhlzwang war durchgängig bey Kindern stärker, als bey Erwachsenen. Sie lagen beständig und drückten, wodurch nicht selten der Mastdarm vorfiel. Einspritzungen von Tinct. theb. und Milch hoben den Tenesmus gar bald, und leisteten gegen dieses Symptom mehr als der Opiattrank. Die Prognosis war bey Kindern sehr schwer; die Wirkung des Mohnsafts war fast das einzigste Zeichen, was mich hier leitete.

Die üblen Folgen der Dysenterie waren: Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und daher erzeugte Winde. Diesem Uebel half ich bey Reichen durch Extr. Chinae und Quassiae, bey Armen durch Fieberklee. Bey lezteren traf es zuweilen, daſs eine Lienterie zurückblieb, wenn nemlich die Ruhr zu lange der Natur war überlassen worden. Hier half ich durch eine Verbindung von Terra Catechu, Opium und Gentiana. — Bey denen, die Vereiterungen der

Lunge oder anderer Eingeweide hatten, blieb, wenn ſie nicht an der Ruhr ſelbſt ſtarben, ein ſchleichendes Fieber zurück. Zwey von ſolchen Menſchen habe ich durch China ſo ziemlich wieder auf vorigen Punkt gebracht. Ging bey ihnen die Ruhr in ein einfaches Laxiren über, ſo war es ums Leben geſchehen. Bey denen, ſo mit der Gicht geplagt waren, ſtellte ſich gewöhnlich nach der Dyſenterie ein Anfall ein, den ich in ſolchen Subjecten gleich anfänglich durch gelinde ſchweiſstreibende Mittel zu befördern ſuchte.

Einigemal habe ich auch bemerkt, daſs nach der Ruhr, bey übrigens geſunden Leuten, ſtarke Gliederſchmerzen erfolgten. Ich ſahe dieſe Schmerzen nicht ſowohl für eine Metaſtaſe der ſogenannten dyſenteriſchen Materie, als vielmehr für einen, durch zufällige Erkältung des an die Bettwärme gewohnten Körpers entſtandenen Rheumatismus an. Bey einigen Menſchen ſchien die Ruhr ein Heilmittel einer andern Krankheit geweſen zu ſeyn; allein dieſe Heilung rührte ohnſtreitig mehr von dem anhaltenden Gebrauch des Mohnſafts als von der Ruhr her. So war z. B. eine Hyſterica nach der Dyſenterie viel weniger von Krämpfen geplaget, als vor derſelben. Ein Knabe, der vorher beſtändig Hunger hatte und auch beſtändig laxirte, hatte nach der Ruhr conſiſtente Sedes und eine ordentliche Eſsluſt, und wurde, wie leicht zu begreifen iſt, um vieles geſünder und blühender.

Zum

Zum Beschluſs dieses Aufsatzes, werde ich nun noch kürzlich eine Krankengeschichte erzählen, welche mir ungewöhnlich und merkwürdig scheinet. — Ein Mann von ohngefähr 60 Jahren, der einen gesunden und festen Körper hatte, bekam die Dysenterie in einem geringen Grade, so, daſs er dabey herumgehen konnte. Gleich am ersten Tage der Krankheit trank er sich an Wein und Punsch einen Rausch, so, daſs er, wie man mir sagte, weder gehen noch reden konnte. Am folgenden Tage war die Ruhr und mit ihr das Fieber um vieles schlimmer, und der Kranke fragte einen Arzt deshalb um Rath, welcher ihm Rhabarber, und andere dergleichen Mittel gab. Da aber das Uebel statt besser, schlimmer wurde, so wurde ich am 4ten Tage gerufen. Ich fand die Zunge des Kranken mit einem dicken dunkelgelben Schmutz bezogen, der Puls ziemlich langsam, ausserordentlich voll und gespannt. Die Zahl der Stühle belief sich ohngefähr auf 40, die Schmerzen waren ziemlich stark. Ich verordnete meinen gewöhnlichen Mohnsaftstrank, wodurch innerhalb 4 bis 5 Tagen die Zunge rein, die Faeces kothig und consistent, die Stühle bis auf 1 oder 2 vermindert wurden. Am 4ten Tage fand ich den Kranken im Bette sitzen und Tabak rauchen, und ich bemerkte an ihm, daſs er immer in seinen Reden von einer Sache auf die andre verfiel, und mir das nie ordentlich beantwortete, was ich ihn fragte. Am folgenden Tag war sein

Kör-

Körper ganz genesen, er konnte essen, trinken und gehen. Aber sein Verstand war verwirret, so, daſs er wenig Zusammenhängendes redete. Er war in einer beständigen Thätigkeit, durchwandelte das ganze Haus, war in wichtigen Geschäften verwickelt, aus denen er sich nicht zu helfen wuſste. Zuweilen kam er auf den Einfall, seinen Rock zu zerreissen, und was dergleichen Possen mehr waren. Weil ich den Grund dieses Wahnsinnes nicht einsah, so wendete ich auch keine Mittel dagegen an, und hoffte, die Zeit würde entweder dieses Uebel heilen, oder mir doch zum wenigsten dessen Ursache entdecken. Der Kranke delirirte ohngefähr 4 bis 5 Tage. Ich besuchte ihn eines Morgens und fand ihn ganz vernünftig. Ob ich nun gleich den Mohnsaft alsobald bey Seite gesezt hatte, so bald die Stühle consistent waren; so kam ich doch auf den Gedanken: ob vielleicht der Mohnsaft jenen Wahnsinn verursacht hätte. Um dieses zu untersuchen, gab ich dem hergestellten Kranken einige Tage eben so viel Tinct. theb., wie er vorher genommen hatte, allein es erfolgte kein Wahnsinn.

D. Rademacher.

XIV.

XIV.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Anwendung der Digitalis purpurea in der Wassersucht.

So allgemein vor einigen Jahren die, den Alten bekannte, von den Engländern angepriesene Digitalis purpurea die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf sich zog; so scheint man sie doch wieder vergessen zu haben. Meine nähere Bekanntschaft mit diesem Mittel läfst mich wünschen, dafs man ihm einen festen Platz in unserer Materia medica widmen möchte. Unter gewissen Bedingungen und in einer schicklichen Form angewendet, kann man sehr viel von diesem Mittel erwarten.

Ein Mann von 49 Jahren litt an der heftigsten Hautwassersucht. Füsse und Leib waren bis zu einer ungeheuren Gröfse aufgetrieben, der Athem äusserst kurz, grofse Brustbeklemmung, die ihn zu ersticken drohte. Gelegenheitsursachen dieses Uebels waren Erkältung und Aergernifs. Ehe ich

ich ihn behandelte, hatte man, wahrscheinlich wegen der Brustbeklemmung, eine Aderlass unternommen, die natürlich schaden musste. Squilla und der Weinsteinrahm leisteten keine merkliche Hülfe; von grossem Nutzen war der Weinsteinrahm, mit einigen Gran Brechweinstein versetzt, von welcher Mischung ich überhaupt bey Wassersuchten die beste Wirkung bemerkt habe. Ich mische gewöhnlich unter eine Unze Cremor tartari ein paar Gran Tart. emet. und lasse solches Löffelweise in ein Glas Wasser thun, und den Kranken fleissig trinken. — Mehr als dieses Alles wirkte die Digitalis purp. Binnen wenig Tagen fiel die Geschwulst, der Urin ging häufig, und unter dazwischen gebrauchten Abführungsmitteln, wozu ich in diesen Fällen die Jalappe anwende, nebst der Anwendung der nöthigen, gelind zusammenziehenden und stärkenden Mittel, ward der Kranke vollkommen hergestellt.

Durch eben diese Methode heilte ich ein andermal eine Bauchwassersucht, und so in verschiedenen andern Fällen.

Niemals habe ich an meinen Kranken Kopfschmerz, Vermehrung der Hitze, Doppelsehen, und dgl. bemerkt, welche Zufälle von dem Gebrauch der Digitalis abgeschreckt haben. Und in der That sollten uns diese Zufälle nicht abschrecken, weil sie Beweise ihrer Wirksamkeit sind; wir werden dann nur die Bedingungen, unter denen wir sie anwenden können, genauer bestimmen.

Der

Der Fünffingerhut übertrift als Reizmittel die Squilla weit; kein Arzt wird ihn bey der mindesten Spur von Entzündung, noch weniger in der von Stoll so gut beschriebenen plethorischen Wassersucht anwenden; auch würde er in dem letzten Stadium der Wassersucht überhaupt schädlich seyn. Ich wende gewöhnlich folgendes Decoct des Fünffingerhuts an: Rec. Herb. Digital. Purpur. ℥j., coq. c. Aqu. Fontan. libr. jß. ad Colat. ℥viij. adm. Spir. vini rectific. ℥ß. Ich habe dieses Decoct in meiner hiesigen Apotheke eingeführt. Ich gab es dann in folgender Mischung: Rec. Decoct. Digital. purp. ℥j. Syrup. de Althea ʒij., Aqu. Menth. piper. Aqu. Petroselin. aa. ℥ij. S. Alle zwey Stunden einen Esslöffel. Dieser gemilderten Form, glaube ich, hat man es zu verdanken, dafs dieses Mittel weniger reizend und doch zweckmäfsig wirkt. (vom Hrn. Dr. Struve zu Görliz).

2.

Einimpfung der Pocken, Harnfisteln, auf die natürlichen folgend.

Den nämlichen Fall, welchen der Herr Herausgeber dieses Journals bey der Pockenimpfung beobachtete, und im 3ten Stück des 2ten Bandes S. 443 und 444. anführt, habe auch ich zu sehen Gelegenheit gehabt. Ich impfte im Jul. 1796. zu Herford

ford 2 Kinder, wovon das ältste 5, das jüngste noch unter einem Jahre war. Beyde wurden auf demselben Zimmer, zu gleicher Zeit, mit dem nämlichen Gifte und nach einerley Methode geimpft. Das älteste Kind bekam zu gehöriger Zeit sehr gute Blattern; bey dem jüngsten heilte nach einigen Tagen die Wunde vollkommen zu, und es zeigte sich keine Spur von Ansteckung. Um nicht natürlich angesteckt zu werden, liess ich das jüngste sorgfältig von dem ältesten trennen, und alle Gemeinschaft zwischen beyden nach Möglichkeit aufheben. Allein nachdem bey dem ältesten Kinde die Blattern eben abgetrocknet waren, bekam das jüngste, trefliche Blattern, die es auch leicht überstand. Ich muss dabey bemerken, dass zu dieser Zeit in der Gegend umher nur einzelne Blattern herrschten, und man wenigstens nicht annehmen konnte, dass die Ortsatmosphäre mit Blattertheilchen angeschwängert war.

Ein 5jähriges Kind behielt nach den Blattern 2 fistulöse Oefnungen hart an der Wurzel des Penis, welche bis in die Harnröhre eindrangen, und aus denen sich allemal beym Uriniren der Harn in 2 starken Strahlen ergoss. Diese Fisteln heilten ohne alle Hülfe innerhalb 3 Wochen, und ohne die mindeste nachtheiligen Folgen, vollkommen zu. (von Hrn. D. **Consbruch** in Bielefeld).

5.

3.

Katarrhalisch-gastrischer Speichelfluss.

Im November vorigen Jahres herrschten bey uns überall katarrhalische und gastrisch-katarrhalische Krankheiten. Bey vielen verband sich damit ein sehr starker Speichelfluss, der gegen Abend mit den Fieberfroste eintrat, und bis gegen Mitternacht fortdauerte. Am Tage bemerkte man keine Spur davon. Die Quantität des bey jedem Paroxysmus ausgeworfenen Speichels war eben so beträchtlich, als bey einer starken Mercurialsalivation. Nach 2 oder 3 Tagen kamen dann kleine Blasen im Munde an der Zunge und am Gaumen zum Vorschein. Schweisstreibende und gelind abführende Mittel hoben die Krankheit innerhalb 8 Tagen. (von Ebendemselben).

4.

Würmer aus der Lunge.

Im hiesigen Militärlazareth starb im Dezember vorigen Jahres ein Schwindsüchtiger, dessen Auswurf, nach der Versicherung des Regimentschirurgus und der Compagniewundärzte immer von zahllosen Maden wimmelte, vorzüglich wenn er neben dem warmen Ofen auswarf. Der Leichnam blieb — ungeöffnet.

Aehnliche Beobachtungen hat Lieutaud Hist. anat. med. Vol. II. obs. 572 und

720., Morgagni Ep. 19. art. 41. und Ep. 21. art. 44., Schenk Obf. med. L. II. de pulm. p. 249. und Percival Eff. medical philofoph and experimental. Warrington 1789. Vol. II. (von Ebendemfelben).

5.

Wafferfucht von Krätzmetaftafe durch Schwefel geheilt.

M. E. Heffemerin, 28 Jahr alt, von gefunder und robufter Conftitution, feit 1795. verheurathet, wurde im verfloffenen Jahre fchwanger, kam glücklich nieder und brachte ein ziemlich gefundes Kind zur Welt. Die Lochia floffen gehörig, die Milch trat in die Brufte, die durch Anlegung des Kindes gänzlich ausgefogen wurden.

Vier Wochen nach ihrer Niederkunft fchwoll der Unterleib fehr an, und zwar von Tag zu Tag immer mehr, fo dafs alle Zeichen einer Bauchwafferfucht zugegen waren. Die Kranke bekam wiederhoft ftarke abführende Mittel mit einiger Erleichterung, nach diefen urintreibende Mittel, mit gutem Erfolg. Ohngeachtet diefer Behandlung, nebft dem Gebrauch eines Decocts von Digitalis purpurea nach Richters Methode, mufste der Bauchftich zweymal unternommen werden, wodurch jedesmal eine gelatinöfe ftinkende, röthliche Feuchtigkeit ausgeleert wurde. Nach diefer Operation bekam fie ein Tamarindendecoct und darauf Pillen aus

Gum.

Gum. ammon. Milleped. Scill. ppt. Extr. Tarax. aa. ℥j. Ol. anisat. gtt. vj. F. Pill. gr. jj. D. S. Morgens und Abends 10 Stücke. Auf den Gebrauch dieser Mittel besserte sich die Kranke, der Urin floss häufig ab, ebenfalls von blutiger Farbe und dicklicher Consistenz.

Vier Wochen nachher wurde der Bauchstich wiederholt, vermittelst eines sehr grossen Troicars, um der dicken Feuchtigkeit mehr Ausfluss zu verschaffen; vierzig Schoppen stinkendes Eiter flossen ab; vierzehn Tage nachher auf wiederholte Operation wurden wieder 44 Schoppen weggeschafft.

Nach öfters wiederholter Untersuchung der Patienten fand es sich, dass sie vor 2 Jahren die Krätze hatte, die sie sich durch äusserliche Mittel, Schwefelblumen mit Fett vermischt, vertrieb. Darauf verspürte sie keine üble Folgen; demohngeachtet bekam sie nun den Schwefel innerlich in starken Gaben. Bald darauf zeigte sich etwas Krätze, um den Nabel bildete sich aber eine entzündete Stelle, von der Grösse eines Thalers; sie wurde gehörig behandelt, öffnete sich und leerte nun 48 Schoppen aashaft stinkendes Eiter aus, 4 Stunden nachher wieder 12 Schoppen. Die Wunde wurde offen erhalten, täglich lief Eiter aus, 10 Tage nacher 36 Schoppen wieder auf einmal, nach etlichen Stunden ebenfalls 28; dies dauerte etliche Wochen fort, so dass, im Ganzen genommen, 484 Schoppen

ausflossen, ohne das zu rechnen, was den Tag hindurch aus der Wunde träufte.

Die Patientin wurde auf den Gebrauch des Schwefels sehr krätzig; nun befindet sie sich wohl, und verrichtet ihre häuslichen Geschäfte wieder. *) (aus Worms mitgetheilt).

6.

Ein Beytrag zu den Mitteln gegen den Keichhusten.

Ich habe verschiedenemal Gelegenheit gehabt, die Wirkung folgender Mischung im Keichhusten zu beobachten. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Eine starke Auflösung des Brechweinsteins, z. B. ein Scrupel in zwey Unzen Wasser, wozu eine Unze starker spanischer Fliegentinktur gesetzt wurde, liess ich alle zwey Stunden in die Magengegend einreiben. Es erfolgte des Nachts ein gelinder Schweiss, der Husten nahm sogleich ab und verlohr sich in kur-

*) Ich könnte einige ähnliche Fälle anführen, und gewiss eine Menge Aerzte noch mehr, wo zurückgetriebne Krätze die Wassersucht erregte, und diese durch nichts als Schwefel geheilt wurde. In solchen Fällen wirkt oft der Schwefel als das beste, Absorption befördernde und diuretische, Mittel. Wer kann hier die Krätzmetastase leugnen und wer die Wichtigkeit spezifischer Krankheitsreizungen in Praxi verkennen?

d. H.

kurzer Zeit gänzlich. Um dieser Beobachtung das empirische Ansehn zu benehmen, muss ich hinzusetzen, dass ich die vorhergehende Anwendung eines Brechmittels für nöthig hielt. Die Einreibungen wurden gewöhnlich unmittelbar nach vollendeter Wirkung des Brechmittels unternommen, weil ich dann auf die nöthige Einsaugung mehr rechnen konnte. (von Hrn. D. Struve zu Görliz).

Inhalt.

Inhalt.

V.

XII.

Jena,

gedruckt bey Gotthold Ludwig Fiedler.

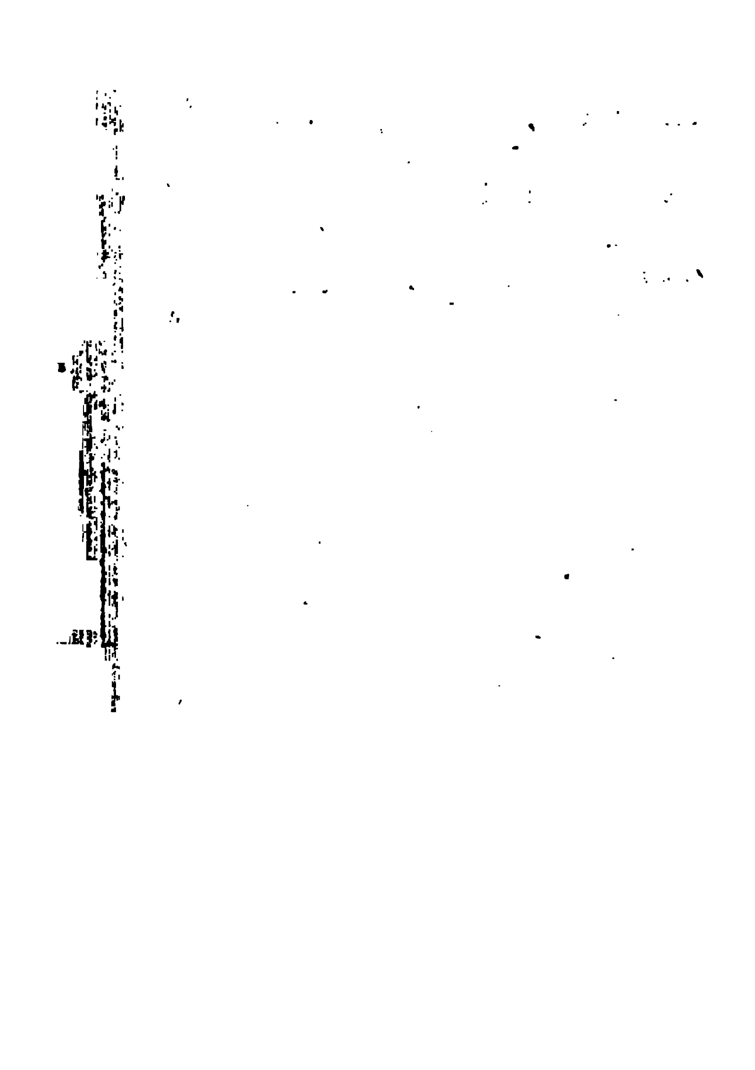
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Vierter Band Viertes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.



I.

Vermischte Bemerkungen,

von

D. C. G. T. Kortum
zu Stollberg im Jülichschen.

(Fortsetzung.)

7.

Rose neugebohrner Kinder.

Folgender Fall widerlegt vieles, was Girtanner in seinem Buche von den Krankheiten der Kinder S. 28—30. über diese Krankheit sagt. Ein vierwöchentliches Kind bekam häufige Abgänge von dicken grünen Unrath und zugleich einen entzündlichen Rothlauf um den ganzen Unterleib, vom Nabel an bis zu den Hinterbacken und Schenkeln. Das Kind war dabey sehr un-

unruhig und fieberhaft, hatte innerlich Krämpfe und drehte das Weifse der Augen oft vorwärts. Beförderung der Stuhlgänge durch eine Mifchung aus Manna, Rhabarberfaft, Fenchelwaffer und etwas Tart. tartarif., in kleinen Dofen anhaltend gegeben, äufferlich anfangs lauwarme Umfchläge von einem Abfud erweichender Kräuter, und in der Folge von einem Aufgufs von Hollunder- und Camillenblumen, mit etwas Bleieffig verfetzt, bewirkten innerhalb 8 Tagen die Heilung. Die Rofe zog fich beim Gebrauche diefer Mittel allmählich tiefer herunter bis unten in die Füfse, indem zugleich ihre Heftigkeit und ihr phlegmonenartiges Anfehen fich minderte. Trockene Kräuterfäckchen mit Campher zertheilten vollends den in den Füfsen zulezt noch haftenden Reft. — In nicht wenigen andern Fällen diefes Rothlaufs neugebohrner Kinder habe ich ebenfalls vorzüglich den Gebrauch gelind abführender Mittel hülfreich gefunden, und ich bin geneigt zu glauben, dafs Anhäufung von verdorbenem Kindspech den mehreften Antheil an dem Uebel hat. Doch habe ich auch Beifpiele gefehen, wo diefer Rothlauf töd-

lich

lich wurde, indem er sich im Kurzen über den ganzen Körper verbreitete. Uebrigens hat Osiander (Denkwürdigkeiten B. II. St. 2.) über diese Krankheit vortreflich geschrieben.

7.

Wahrscheinliche Arsenikvergiftung.

Folgende gerichtliche Leichenöffnung eines höchstwahrscheinlich durch Arsenik Vergifteten bestätigt unter andern die schon von Metzger u. a. gemachte Bemerkung, dass dieses Gift, selbst wenn es schnell tödtet, nicht immer Magen und Gedärme anfrisst, wie fast allgemein geglaubt wird, und dass es nicht immer die Zerstörungen anrichtet, die z. B. in Plenks Toxicol. p. 272. angegeben sind.

„Auf Requisition und in Gegenwart des löbl. Friedensgerichts des Jülichschen Amtes Wilhelmstein, habe ich Endes-Unterschriebener nebst dem Chir. K. in dem Dorfe Euchen in der Behausung des alten Heinr. Meyers, Sonntags den 13ten Sept. 1795., um 5 Uhr Nachmittags den Leich-

 nam

nam des Johann Meyers — eines 42jährigen Mannes, welcher Donnerſtags Abends nach genoſſenem Kaffee und Butterbrod, plözlich von heftigen Kolikſchmerzen befallen worden, und Freitags am Morgen verſtorben war *) — beſichtiget und obducirt, um die Urſache dieſes ſo ſchleunigen Todes eines bisher immer geſunden Mannes aufzufinden. Wir bemerkten folgendes:

1) Der Geſtank der Leiche, welche bereits dritthalbmal 24 Stunden bey ſehr warmen Wetter gelegen hatte, war beträchtlich. Der Unterleib war ſehr aufgetrieben. So wie der Körper zur Section auf einen Tiſch gelegt, entkleidet, und dabey der Kopf etwas bewegt wurde, floſs eine Menge

*) Herr Hahnemann giebt in ſeinem Buche über die Arſenikvergiftung an: daſs beym höchſten Grade dieſer Vergiftung der Tod nach 23 Stunden erfolge; hier ſtarb der Kranke ſchon nach 11 Stunden, und Metzger (Progr. de veneficio caute dijudicando) beſchreibt ein Beyſpiel, wo ein ſtarker Mann nach einer ziemlich ſtarken Doſe Arſenik in Zeit von 7 Stunden ſtarb.

ge trüben Wassers (wahrscheinlich vom Getränke, das er kurz vor seinem Tode zu sich genommen hatte) aus dem Munde. An der äussern Oberfläche des Körpers wurde übrigens nirgends etwas Widernatürliches gefunden, auch keine Zeichen schon anfangender Verwesung, kein Abweichen des Oberhäutchens, keine Brandflecke etc.

2) Nach geöffneter Höhle des Unterleibes, fanden wir Magen und Gedärme von Luft ausgedehnt, doch äusserlich von gesundem Ansehen, von natürlicher blassgelber Farbe, nirgends entzündet oder mit brandigen Flecken besetzt, ausgenommen am Magen, nicht weit vom Pyloro, wo sich ein brauner, brandiger Fleck von der Grösse eines Zolles zeigte.

3) Der Magen wurde vorsichtig geöffnet, und ein dünner grau-gelblichter Brey, worin man die Kleien des Roggenbrodes beym ersten Anblick erkannte, darin vorgefunden. Dieser Brey wurde sorgfältig zusammengeschabt und in zwey kleinen Gläsern aufbewahrt; er wog zusammen viertehalb-Unzen.

4) Die ganze innere Oberfläche des Magens, wie auch des untern Theils des Oeso-

phagus und des Anfangs des Duodenum war überall mit rothen, entzündeten, sugillirten, theils egal rothen, theils getüpfelten Flecken und kleinen Striemen besetzt. Nirgends war indessen die innere Haut des Magens abgetrennt, mürbe, brandig oder zerfressen, auch war keine Spur von ergossenem Blute im Magen zu finden.

5) Im Magen selbst fand sich auch ein Spulwurm, in den Gedärmen fand man noch drey dergleichen Würmer.

6) Leber, Milz und übrige Eingeweide des Unterleibes waren gesund, die Gallenblase war von brauner Galle strotzend angefüllt, die Urinblase beinahe leer.

7) Wir öffneten die Brusthöhle und fanden die Lungen von Blute sehr angefüllt, das nach einem Einschnitt in dieselben schäumend in Menge ausflofs. Nirgends zeigten sich in den Lungen Verhärtungen oder Geschwüre, auch waren sie an keiner Stelle mit dem Rippenfelle verwachsen. In den geöffneten Herzkammern fand sich wenig geronnenes Blut.

8) Bey Eröffnung der Hirnschaale und Untersuchung des Gehirns zeigte sich nichts Bemerkenswerthes.

In

In der wahrscheinlichen Vermuthung, daſs der Verſtorbene Gift bekommen habe, wurden mit dem, im Magen vorgefundenen Brey folgende Proben angeſtellt:

1) Etwas davon wurde mit wenig reinem Waſſer verdünnt, und dann Salmiakgeiſt hineingetröpfelt. Es zeigte ſich dabey nichts von blauer Farbe in der Flüſsigkeit, zum ſichern Beweiſe, daſs gar keine Kupfertheile darin enthalten waren.

2) Nachdem das Glas, worin der Brey befindlich war, umgerüttelt worden, wurde ein Theil deſſelben in friſch bereitetes Kalkwaſſer gegoſſen, und damit genau vermiſcht. Es erfolgte nichts von orangefarbenem Niederſchlage, vielmehr wurde die Miſchung nur trübe, weiſslicht, eben ſo als wenn der Brey mit Brunnenwaſſer verdünnt worden wäre. Dieſer Verſuch zeigt, daſs gar keine Theile von ätzendem Queckſilberſublimat im Brey befindlich waren. Eben dieſes beſtätigte ſich dadurch, daſs

3) von dem Eintröpfeln des zerfloſſenen Pflanzenalkali in etwas verdünnten Brey gar kein Niederſchlag bemerkt wurde.

4) Die Hälfte alles im Magen vorgefundenen Breies wurde in einem irdenen Ge-

schirre bis beynahe zur Trockenheit über gelindem Feuer abgedampft und dann auf glühende Holzkohlen gelegt. Der davon aufsteigende Dampf hatte den brenzlichten Gestank von verbrannten, faulenden, thierischen Substanzen, aber von Knoblauchsgeruch, der dem Arsenik eigen ist, war nichts zu entdecken. Auch bekam

5) eine Kupfermünze in diesem Dampf, zunächst an die Kohlen gehalten, keine schwarze oder weisse Flecken und ein Eisenblech lief nicht weiss darin an.

6) Schwefelleberauflösung, in verdünnten Brey getröpfelt, machte keinen gelben Niederschlag, wie es sonst in arsenikhaltigen Flüssigkeiten zu geschehen pflegt.

Aus diesen Proben erhellet, dass keines der gewöhnlichen schleunig tödtenden metallischen Gifte in der, im Magen vorgefundenen Substanz sich chemisch darstellen liess. Der Satz des von dem Verstorbenen mit so übler Wirkung getrunkenen Kaffees, aus welchem man deutliche Beweise eines etwa darin befindlichen Giftes hätte ziehen können, war nicht mehr vorhanden. Das Geschirre, worin der Kaffee angesetzt worden war, war von überzinntem Messing

und

und von der Familie täglich ohne Nachtheil gebraucht worden; diesem konnte folglich die Schuld nicht beygemessen werden.

Um nun dennoch bestimmen zu können, ob der Verstorbene Gift bekommen habe, oder nicht, müssen die vor seinem Tode vorhergegangenen Umstände in Erwägung gezogen werden. Er war nemlich Donnerstags den 10ten Sept. noch vollkommen gesund, und trank Abends um halb 8 Uhr nebst seiner Frau und Stieftochter Kaffee. Der Mann ass zugleich viel Butterbrod, Frau und Stieftochter aber nur wenig. Frau und Tochter bekamen gleich darauf Schmerzen im Unterleibe und heftiges Erbrechen, welches sie durch vieles Trinken beförderten, und schienen sich, als ich sie am 13ten Abends sahe, beynahe wieder ganz wohl zu befinden. *) Der Mann,

*) Sie behielten aber gleichwohl noch einige Monate lang, vorzüglich die Frau, Zittern der Glieder, nebst einer besondern Mattigkeit und Magenschwäche, genasen aber gänzlich durch den anhaltenden Gebrauch der venetianischen Seife, des Schwefels, mitunter einer gelinden Ab-

Mann, welcher nach dem Genusse des Kaffees und Butterbrods ein wenig auf die Strafse gegangen war, erbrach sich nicht, kam aber wieder herein und klagte über heftiges Bauchweh, Durst, Brennen im Halse und Anschwellung des Unterleibes. Er trank anfänglich viel Wasser, hernach eine ganze Schüssel voll Milch. Um 12 Uhr, also nach 4 Stunden, gab ihm ein hinzugerufener Wundarzt ein Brechmittel, worauf er viel lauwarmen Thee trank. Er erbrach sich nun heftig und wiederholt, brach alles Getränke, was er zu sich nahm, wieder aus, wurde aber immer noch von unauslöschlichem Durste gequält, und von den grausamsten Leibschmerzen, welche stets unausstehlicher wurden, bis er endlich Morgens nach 7 Uhr, also nach 11 Stunden, den Geist aufgab.

So heftige, einen bisher gesunden Mann so schnell tödtende Zufälle zeigen allerdings Vergiftung an, welche um so weniger

Abführung und zuletzt der China. — Uebrigens ist das Aachner warme Schwefelwasser ein vortrefliches Mittel gegen langwierige Folgen der Arsenikvergiftung.

ger zweifelhaft ist, da Frau und Tochter, welche mit dem Verstorbenen den Kaffee tranken, ähnliche Zufälle bekamen, nur mit dem Unterschied, dafs sie sich gleich anfangs erbrachen, wodurch unverzüglich das Gift ausgeleert und folglich seine Wirkung nicht so heftig wurde. Die auf der ganzen innern Oberfläche des Magens bey der Leichenöffnung nach Nr. 4. vorgefundenen, entzündeten und sugillirten Flecken deuten ebenfalls auf eine, in den Magen gekommene scharfe und reizende Substanz. Den vorgefundenen Würmern kann man die heftigen Zufälle und den schnellen Tod unmöglich zuschreiben, da deren theils nur wenige waren, theils die Würmer, bey Erwachsenen wenigstens, so schleunig tödtliche Zufälle nie erregen, und ohnehin hier zu Lande fast bey allen Menschen, vorzüglich beym gemeinen Manne, angetroffen werden. Da ferner auch keine Gallenergiefsung im Magen war, und alle übrigen Eingeweide gesund waren, so ergiebt sich aus der Leichenöffnung keine andere Ursache, welcher man den Tod beymessen könnte.

Also

Alſo daſs der Verſtorbene vergiftet worden iſt, iſt ſo gut wie gewiſs. Was für einen Gift er bekommen hat, erhellet nun zwar aus der Unterſuchung des im Magen gefundenen Breyes nicht; die Art und ſchnelle Tödtlichkeit der Wirkung aber läſst uns, nach allen Kenntniſſen und Erfahrungen, die man von den Giften hat, ſchlieſſen, daſs dieſes Gift nicht wohl ein anderes als Arſenik geweſen ſeyn kann. Dieſes wird noch wahrſcheinlicher dadurch, daſs, wie mehrere Augenzeugen verſichern, dem Verſtorbenen einige Tage früher zu wiederholtenmalen, auf ſehr verdächtige Art, ein weiſſes Pulver unter ſeinen Rauchtabak gemiſcht worden war, welches er aber jederzeit bemerkt, und dann den Tabak weggeworfen hatte. — Daſs ſich kein Arſenik im Magen gefunden hat, läſst ſich leicht erklären. Denn erſtlich kann die Quantität des verſchluckten Arſeniks nur geringe geweſen ſeyn, da wenige Grane ſchon den Tod geſchwinde genug verurſachen können, und zweytens iſt durch das heftige und wiederholte Erbrechen natürlich das meiſte, wo nicht faſt alles Gift wieder ausgeleert worden. Unmöglich konnten daher

her die wenigen zurückgebliebenen und zerstreut zwischen den Falten der innern Haut des Magens hängenden Partikeln von Arsenik bey der chemischen Prüfung der im Magen befindlichen breyartigen Flüssigkeit leicht entdeckt werden.

Dass der Körper des Verstorbenen nicht schnell in Fäulniss überging, und das Oberhäutchen sich nicht absonderte; dass kein Brand im Magen und Gedärmen, keine Anfressung der innern Magenhaut oder gar Durchlöcherung des Magens, keine Blutergiessung im Magen etc. — lauter Erscheinungen, die man gewöhnlich unter die nothwendigen Folgen der tödtlichen Arsenikvergiftung rechnet — bey der Leichenöffnung sich fanden, das alles mindert die grosse Wahrscheinlichkeit der Arsenikvergiftung in diesem Falle nicht, da zuverlässige Erfahrungen bestätigen, dass alle jene Zerstörungen in und an den Leichen der durch Arsenik Getödteten zuweilen fehlen, und dass dieses Gift blos durch heftige Reizung der Nerven des Magens, deren Function so wichtig und deren Sympathie mit dem ganzen übrigen Körper so gross ist, seine mörderische Wirkung äussern kann.

Wahr-

Wahrscheinlich kommt es auf die gröſsere oder geringere Menge des verschluckten Arseniks an, ob in den Leichen der dadurch Getödteten mehr oder weniger Verwüstungen sich zeigen.

Aus diesem Allen ergiebt sich der Schluſs, daſs der verstorbene Johann Meyers wahrscheinlich durch Arsenikvergiftung sein Leben verlohren hat."

Stollberg bey Aachen,
den 14. Sept. 1795. C. G. T. Kortum M. D.

8.

Einige Zusätze und Verbesserungen zu meinem Buche: Beyträge zur praktischen Arzneywissenschaft. Göttingen 1796.

Da dieses Buch von den Aerzten nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist, so halte ich es für nicht ganz überflüſsig, bey dieser Gelegenheit einige Berichtigungen und Zusätze mitzutheilen.

S. 19. Zu den gewöhnlichern Krankheiten der Messingschläger gehören noch Gicht, Podagra, geschwollene Beine, auch wohl Contractur der Glieder etc. — lauter Uebel,

Uebel, die durch das immerwährende Krummsitzen am Hammer, nahe über dem fliesſenden, den Hammer bewegenden Waſſer, auf kaltem ſteinernen Fuſsboden und in einem offenen, kalten und feuchten Gebäude nothwendig herbeygeführt werden müſſen. Unrichtig iſt, daſs dieſe Leute, wie S. 18. geſagt wird, des Nachts in ihren Wohnungen ſchlafen; vielmehr bleiben ſie die Woche hindurch auch des Nachts in den Mühlen. Auch ſind ſie beim Ausglühen der Keſſel mitunter metalliſchen Dämpfen und der Gluth des Feuers zunächſt ausgeſetzt, doch in Vergleichung mit den Ofenknechten im Gieſshauſe nur wenig und ſelten.

S. 52. In den Monaten May und Jun. d. J. 1796. herrſchte der Scorbut hier und in der ganzen Gegend wieder vorzüglich ſtark und allgemein, ſo daſs bey Einigen durch die zu häufig entwickelte faulichte Schärfe ſogar Fieber erregt wurde. Durch Abführungsmittel und demnächſt Malztrank mit Citronenſaft oder Vitriolſäure, und durch Bepinſeln des angefaulten Zahnfleiſches mit Salzgeiſt und Roſenhonig heilte ich alle ſehr bald. Auch kamen mir im Ver-

 folge

folge dieses Jahres wieder verschiedene Fälle von aussatzähnlichen Ausschlag über den ganzen Körper, nemlich erhabenen rothen Flecken mit schuppichter, vertrockneter, mitunter auch zwischen den geborstenen Schuppen nässender Oberfläche, vor, deren Ursache eingewurzelter Scorbut war, und die theils dem rohen Spiesglanz mit Guajak nebst Kräutersäften, theils dem Aachner warmen Schwefelwasser, innerlich und äusserlich angewandt, wichen.

Der Kranke, dessen Geschichte S. 84 — 96. beschrieben ist, bekam im Sommer d. J. 1796. die Bauchwassersucht und Hautwassersucht über den ganzen Körper. Gelinde Urintreibende Mittel nebst einem kleinen flachen Einschnitt in jeden wassersüchtigen Fuss befreieten ihn davon. Dann bekam er starke Blutungen aus der Nase, aus dem Rachen, auch wohl Bluthusten und selbst Blutbrechen; dagegen halfen Mineralsäuren, die der jetzt weniger empfindliche Magen vertrug, Schleichendes Fieber und gänzliche Abmagerung mit allen ehemaligen Beschwerden eines durch Schärfe unaufhörlich gereizten und wenige ganz milde Nahrungsmittel kaum ertragenden Ma-

gens

gens folgten im Herbst und Winter und abwechselnd wieder einiger wassersüchtiger Zustand. Im März 1797. endlich ein heftiges gallichtes Erbrechen und aashaft riechender Durchfall mit kalten Extremitäten, kaum fühlbaren Pulse und allen Zeichen von Brand im Magen und Gedärmen und nach zwey Tagen der Tod. Die Lungen litten auch im letzten Jahre wenig und die Stimme blieb bis kurz vor dem Tode ungeschwächt.

Als ich den Aufsatz über die Infarctus S. 186. schrieb, waren mir, der hiesigen Kriegsunruhen wegen, aus den drey letzten Messen keine neue Bücher zugekommen, woraus ich meine Ideen hätte berichtigen können. Alles Praktische in diesem Aufsatze bleibt gleichwohl wahr und durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Dass in den Gefässen der Eingeweide des Unterleibes die Massen, welche man unter dem Titel Infarct von den Kranken ausleeren siehet, unmöglich vorräthig und angehäuft liegen konnten, wie Kämpf wähnte, und wie ich mich ebenfalls hin und wieder unrichtig ausgedrückt habe, ist erwiesen. Leichenöffnungen und gesunde Physiologie

widerlegen das hinlänglich. Der vielgeſtaltete Unrath, den die Auflöſungs- und Purgirmittel wegſchaffen, hat alſo theils blos im Darmkanal und deſſen Schlupfwinkeln angehäuſt gelegen, theils iſt er durch verſtärkte und widernatürlich modificirte Secretion der Leber, der Schleimdrüſen etc. erſt neuerdings gebildet worden. Eben ſo wenig, als der dicke Rotz, der beim Schnupfen aus der Naſe geſchneuzt wird, in der Schleimhaut der Naſe vorräthig lag, lagen auch die abgegangenen Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes, den Darmkanal etwa ausgenommen, vorräthig. Bey dem allen ſcheinet es mir durch tägliche Erfahrung und durch die glücklichen Erfolge der gegen die Infarctus gerichteten ausleerenden Heilmethode ausgemacht gewiſs, daſs die Eingeweide des Unterleibes ſich gar oft in einem gewiſſen fehlerhaften Zuſtande befinden, der nicht anders, als durch Erregung reichlicher Ausleerungen mehrere Wochen hindurch gehoben werden kann. Dieſer fehlerhafte Zuſtand involvirt irgend eine Stockung in der Function der Eingeweide, irgend einen darin haftenden und den gleichmäſsigen Forttrieb der Säfte hindern-

dernden Reiz, der nur durch reichliche Abſonderung und Ausleerung eines gallichten, atrabilariſchen, ſchleimichten etc. von der natürlichen Beſchaffenheit der Excremente ſehr abweichenden Unraths getilgt werden kann. Iſt dieſer Reiz gänzlich getilgt, ſo werden keine widernatürlichen Maſſen mehr ausgeleert, man fühlt bey der Unterſuchung des Unterleibes mit den Händen keine Aufgetriebenheit, Härte etc. der Eingeweide mehr, und unzählige Uebel, die aus jenem fehlerhaften Zuſtande der Eingeweide ihren Urſprung nahmen, hören auf. Warum ſoll man einen ſolchen fehlerhaften, nur durch reichliche Abſonderung und Ausleerung widernatürlicher Maſſen zu hebenden Zuſtand der Eingeweide nicht Infarctus nennen? Die Sache bleibt wahr, nur die theoretiſche Vorſtellung, die man ſich davon machte, war zu craſs und unrichtig. — Uebrigens mag Schwäche, durch mancherley Diätfehler bewirkt, in den meiſten Fällen die erſte Veranlaſſung zu jenem, bey Infarcten obwaltenden fehlerhaften Zuſtande der Eingeweide immerhin ſeyn; daſs aber dieſer Zuſtand ſelbſt blos in Schwäche beſtehe,

blos ein Torpor virium digerentium (wie sich ein hochachtungswerther Arzt ausdrückt) sey, ist ein unerwiesener, gegen alle Erfahrung streitender Satz. Wie sollte ein Zustand, den, der Erfahrung zufolge, schwächende Ausleerungsmittel am besten heilen, in Torpor und Schwäche bestehen können? Sollte nicht vielmehr ein widernatürlicher Materialreiz, der in den geschwächten und eben dadurch ihre Function unvollkommen leistenden Eingeweiden sich bilden und haften konnte, dabey zum Grunde liegen, und dieser Materialreiz bey der Cur der Infarctus durch das Vehikel des in Menge abgesonderten und ausgeleerten gallichten, schleimichten etc. Unraths getilgt und weggeschafft werden?

Der durch eingebildete Stimmen gequälte Kaufmann S. 272. ist, kurz nachdem ich seine Geschichte schrieb, an einer heftigen Lungenentzündung gestorben.

S. 358. ist anzumerken vergessen, dass der Theer bey der äusserlichen Anwendung im Freisam mit gleichen Theilen oder etwas mehr ungesalzener Butter muss vermischt

mischt werden, weil er sonst zu fest an der Haut anklebt.

In dem hoffnungslosen Zustande, wo während eines Faulfiebers die Brust sehr angegriffen wird (S. 377.) will Herr Doct. Jonas einigemal durch die Asa foetida, reichlich in Verbindung mit der China gegeben, Hülfe geschafft haben.

II.

Bemerkungen über einige Krankheiten, die im Jahr 1796. in Warschau geherrscht haben.

In den lezten Monaten des vorigen Jahres herrschten bey uns die Blattern, die dann im Januar und Februar ihre gröſste Ausbreitung erhielten und sich nach und nach verlohren, so daſs mir nach dem May keine mehr vorgekommen sind. Im Ganzen waren sie gutartig und unter den wohlhabendern Einwohnern sind wenig Kinder daran gestorben. — Bey zwey Kindern, die ich in den kalten Tagen des Februars inoculirt hatte, sahe ich die Bestätigung der Wahrheit, daſs während dem Ausbruch eine zu rauhe Luft keineswegeſ gleichgültig, vielweniger zuträglich sey. Beyde wurden den Abend nach geschehenem Ausbruch äusserst unruhig und die Blatterflecken waren blaſs und flach geworden, blos weil die Luft im Zim-

Zimmer zu kühl war. Einiges diaphoretische Getränke und ein wärmeres Zimmer besserten sogleich alles. — Ende Februars und im März, da auf die warmen Tage des Januars trockne Kälte mit häufigen Nordostwinden gefolgt war, zeigte sich der Seitenstich häufig, erst rein inflammatorisch, später gegen das Frühjahr aber gewöhnlich mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen verknüpft. — Im Sommer erschien hin und wieder der Keichhusten, der gegen den Herbst, vorzüglich vom Ende Augusts bis in die Mitte des Octobers, so allgemein wurde, dass in den Vorstädten ganze Strassen waren, wo kein Haus frey war, und selbst Erwachsene von ähnlichen Zufällen befallen wurden. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, über diese Krankheit und meine Behandlung noch einiges mitzutheilen. — Während der grössten Höhe des Keichhustens zeigte sich zugleich ein nachlassendes Fieber, dem wohl mit Recht der Name Nervenfieber zukommt, und das so manches Besondere hatte, wovon etwas umständlicher zu reden vielleicht nicht überflüssig ist.

Es befiel, nach dem, was ich beobachtet habe, nur junge Perſonen zwiſchen 12 und 16 Jahren, die einen etwas reizbaren Körper hatten, vorzüglich alſo junge Frauenzimmer; unter acht Kranken dieſer Art, die ich behandelt habe, waren ſechs Mädchen von dem genannten Alter, eine ſchwächliche hyſteriſche Frau etliche zwanzig, und ein ſchwächlicher Knabe zwölf Jahr alt. — Nach ein paar Tage Unbehaglichkeit, Schwere in Gliedern, Verluſt des Appetits, ſtellte ſich das Fieber unter folgenden beſtändigen Zufällen ein: einer unangenehmen drückenden Empfindung im Magen mit öftern Uebelkeiten, auch wohl Erbrechen von geſchmackloſem Schleim, — äuſſerſt heftigen Kopfſchmerz, — groſser Neigung zu Schweiſsen, die ſich nach etlichen Tagen in die hartnäckigſte Trockenheit der Haut verwandelte. — Der Puls war die erſten Tage nicht ſehr ſchnell und ziemlich voll, aber gegen den 5ten und 6ten Tag wurde er klein und um vieles ſchneller. — Die Exacerbationen kamen unregelmäſsig zwey auch dreymal des Tages, zuweilen mit vorhergehendem leichten Fröſteln. — Die Zunge war wenig belegt

legt und feucht — wenig Durst — häufiger, blasser, klarer, bey manchen völlig wasserheller Urin — grosse Neigung zu wässerichten Durchfällen — Verlust des Gehörs gegen den 5ten und 6ten Tag, und einige Tage später auch Verlust der Sprache, so dass die Zunge gleichsam gelähmt schien und sie nur unvernehmliche Töne hervorbrachte. — Anfänglich heftiges Irrereden, aber so wie der Puls sank, Taubheit und Lähmung der Zunge sich einstellten, ging ihr Zustand in die gröfste Apathie über, die ich noch gesehen habe. 20 bis 24 Tage lagen sie jezt fast ohne sich zu bewegen, murmelten beständig unter der Nase, schlürften zuweilen das ihnen Dargereichte, zuweilen stiessen sie es von sich; doch war nur bey einer dieser Kranken die Bewufstlosigkeit einige Tage durch so grofs, dafs Stuhlgang und Urin unfreywillig abgingen, die übrigen gaben jedesmal ihr Bedürfnifs durch Zeichen zu erkennen. — Die Zunge blieb diesen ganzen Zeitraum durch beständig feucht und hatte nur einen leichten weissen Ueberzug. — Der Leib immer flüfsig. — Der Puls klein, schnell aber gleich. — Mit unter bekamen sie ein kleines,

nes, trocknes Hüsteln, wobey sie sich ein wenig ermunterten, gleich darauf aber wieder in ihren schlummerähnlichen Zustand verfielen. — Gestorben ist von meinen Kranken keiner, aber die Genesung erfolgte äusserst langsam und ohne bemerkliche Krisen. Der Puls fing sich nach und nach an zu heben, das Bewufstseyn vermehrte sich, aber auch so langsam, dafs bey dem einen Mädchen nach 14 Tagen, da man die Besserung wahrnahm und sie schon Stundenlang auffafs, noch Irreden mit unter kam, — sie wurden äusserst grämlich ja boshaft, — der Appetit kam wieder, — das Hüsteln verwandelte sich bey allen in einen äusserst lästigen, krampfhaften Magenhusten mit Würgen von häufigen wässerichten Schleim, ja die eine Kranke erbrach sich wirklich ein paarmal — der Urin bekam eine dem natürlichen ähnliche Farbe, aber ohne Bodensatz — die Stuhlgänge wurden breyartiger. — In der zweyten Woche fing die Haut an weich zu werden, es kamen kleine Morgenschweifse, die bey zweyen so zunahmen, dafs zwey bis dreymal die Wäsche gewechfelt werden, und ich alles anwenden mufste, sie zu mäfsi-

gen. —

gen. — Der Puls blieb bey allem dem beständig geschwind, ja er war es noch, wie sich Appetit, Schlaf, vermehrte Kräfte, völlige Wiederherstellung zeigten, in einem solchen Grade, daſs, hätten nicht die übrigen Umstände mich vom Gegentheil überzeugt, ich noch immer den Zustand der Kranken für bedenklich gehalten hätte. — In ihrer ganzen Heftigkeit hatten nur drey diese Krankheit, wovon ich die Geschichte des Knaben, der zugleich der erste war, der mir vorkam, auszeichne. — Ich wurde den 3ten Tag gerufen, fand ihn noch auſser Bette und die Eltern erzählten: daſs er schon einige Tage nicht recht munter gewesen, wenig Eſslust gehabt hätte, bis er vor zwey Tagen Frost und Hitze bekommen und nun, statt besser, immer schlechter werde. Ich fand ein mäſsiges Fieber, etwas belegte Zunge, dabey klagte er über heftigen Kopfschmerz, Magendrücken, Uebelkeiten, hatte Jucken in der Nase, und dabey einen mäſsigen Durchfall. — In der Idee, daſs die Krankheitsursache in den ersten Wegen sitze, verordne ich Sal. ammon. dep. Succ. liquir. aa. Dr. j., Infus. Fl. Samb. Unc. IV., Vin. aut. Huxh. Scrup. IV. M.

Alle

Alle paar Stunden zum Efslöffel zu nehmen, um auf morgen meinen Kranken zu einem Brechmittel vorzubereiten. Aber ftatt meinen Zweck zu erreichen, laxirte der Kranke in 18 Stunden 30 Mal mit vielem Stuhlzwang. Diefs zu ftillen, verordne ich nun ein Decoct. Salep. mit kleinen Dofen Ipecacuanha, und, da hierauf der Durchfall gemäfsigt war, ein Brechmittel, das gehörig wirkte aber nichts Schadhaftes ausleerte, auch die Krankheit nicht befferte, im Gegentheil blieb mein Kranker, der noch täglich aufgeftanden war, nun völlig darniederliegen und klagte, auffer obigen Befchwerden, noch über Schmerzen im Unterleibe, vorzüglich um den Nabel herum. — Die unregelmäfsigen Exacerbationen, der blaffe Urin, das nun fchon hinzukommende Delirium und der fchnell werdende Puls zeigten mir nun zwar ein heftig gereiztes Nervenfyftem, aber die oben bezeichneten Symptome liefsen mich doch noch immer auf eine feftfitzende gaftrifche Urfache diefes Reitzes und befonders auf Wurmreiz fchliefsen. — Ich verordnete dagegen eine Emulfion aus Ol. amygd. dulc. Mucil. Gum. arab., mit einer Abkochung aus Sem. Cinae

und

und Rad. Valer. bereitet, und dazwischen Pulver aus Calomel und Zinkblumen — äusserlich Einreiben einer Salbe aus Ung. Alth. mit Campher, Sal. volat. und Petroleum, Umschläge aus Hb. tanacet. — Absinth. Fl. chamom. — Alles dieses änderte nichts, der Kranke verfiel nach und nach bis zum 8ten Tage in den oben beschriebenen Zustand, lag ohne Sprache, der Puls wurde schnell und klein und die Haut rauh und trocken, dabey 5 bis 6mal Stuhlgang in 24 Stunden, nicht übel riechend, sondern nichts als ein braungefärbtes Wasser, mit wenig Schleim vermengt. — Nun wurden also Nervina cardiaca angewendet; — China mit Valeriana, Serpentaria arnica, Tinctura cantharid., Sal. volatile, Rheinwein, alles in den stärksten Dosen, Moschus bis zur halben Drachme in 24 Stunden, Campher in Eygelb über den ganzen Leib, Sinapismi und Vesicatoria, alles dieses wurde nach und neben einander mit so wenigem Erfolg gebraucht, dass auch nicht die merklichste Veränderung am Kranken wahrzunehmen war, und es schien, als hätte der bestehende Fieberreiz zugleich dem Nervensystem die Fähigkeit benommen, von

irgend

irgend einem andern, selbst dem stärksten Reize afficirt zu werden. — Gleich anfangs, da die Haut trocken und spröde wurde, hatte ich lauwarme Bäder angerathen, da aber der Kranke gleich nach dem ersten Bade eine Art Fieberfrost bekam, den die Eltern für etwas Schlimmes ansahen, so waren sie nicht zu bewegen, damit fortzufahren. Nun aber, da die vierte Woche zu Ende ging, da die fortdauernde Heftigkeit des Fiebers mich fürchten liess, dass die Natur des ohnehin schwächlichen Knaben unterliegen müsse, da die stärksten Reizmittel ohne Wirkung blieben, nun musste ich zu der schon anfangs versuchten Methode zurückkehren, musste ein Mittel suchen, das so heftig gereizte Nervensystem zu beruhigen. — Da ich nun zu diesem Zweck keines kenne, was das lauwarme Bad ersetzen könnte, so drang ich durch, und man gab nach. — Das trockne, fast ohne Bewegung daliegende Gerippe wurde hineingelegt und beynahe eine halbe Stunde darinnen gelassen. Da wenigstens keine nachtheilige Wirkung erfolgte, so wurde gegen Abend ein zweytes, und den folgenden Morgen ein drittes veranstaltet, mit dem

Erfolge

Erfolge, daſs nun etwas mehr Bewuſstſeyn zurückkehrte, er einige verſtändliche Worte ausſprach und ſeine Unzufriedenheit über das Bad zu erkennen gab. Es wurde nun täglich mit den Bädern fortgefahren, und innerlich die herzſtärkenden Mittel zugleich angewandt. Bey dem fortdaurenden Schein von Beſſerung zeigte ſich aber nun, trotz dem, daſs der Leib beſtändig flüſsig blieb, eine äuſſerſt ſtarke Tympanitis, die den Leib ſo ausdehnte, daſs er wie eine Trommel klang; indeſſen wich dieſe, nachdem auf Einreibungen, Chinaklyſtiere etc. ein ungeheurer Abgang von Winden erfolgte, und der Kranke erholte ſich nach und nach. – Erſt nach achttägigem Gebrauch der Bäder wurde die Haut weich und es zeigte ſich einige merkbare Ausdünſtung; — Gehör und Sprache nahmen nun täglich zu, aber die entſetzliche Fühlloſigkeit ging nun auch in eine ſolche Reizbarkeit über, daſs mein Kranker nun ſchrie, tobte, vorzüglich des Nachts, die er gröſstentheils ſchlaflos zubrachte, boshaft und ungeduldig wurde, da er ſein Verlangen theils nicht immer richtig auszudrücken vermochte, theils ſchwer verſtanden wur-

de. — Jetzt beruhigte Sydenhams Laudanum die erhöhte Reizbarkeit und verschaffte wohlthätigen Schlaf. Der Appetit wurde nun gut, die Stuhlgänge zwar noch immer drey, viermal täglich aber breyiger, die Ausdünstung mäfsig; der Kranke brachte Stundenlang ausser Bette zu. Nun fing der Husten an stärker zu werden, und dem Kranken lief dabey unter Würgen häufiger wäfsriger Schleim aus dem Munde, — der Puls blieb immer noch geschwinde. — Diesen Husten besänftigten Pulver aus Moschus, Extr. Hyosc. und Sulph. Antim. in wenigen Tagen. Unter diesen Zufällen nahm der Kranke täglich an Kräften zu, so, dafs er schon, bey immer noch schnellem Pulse und täglichen Morgenschweifs, den ganzen Tag ausser Bette zubrachte, mit dem besten Appetite afs und die Leibesöffnung natürlich wurde. Aber nun nahmen die Schweifse progressive so zu, dafs jeden Morgen zwey bis dreymal das Hemde gewechselt werden mufste. Ich setzte nun dem noch immer fortgesetzten Gebrauch der China das Elix. acid. Haller. zu, liefs ihn nun in der zehnten Woche, da wir im October einige schöne Tage hatten, allmählich

lich an den Genuſs der friſchen Luft gewöhnen, und ſo verminderten ſich allmählich die Schweiſse, ſo wie die Schnelligkeit des Pulſes. — Der Urin war und blieb bis zu Ende beſtändig klar, nur mit der Beſſerung wurde ſeine Farbe dem natürlichen ganz ähnlich, und hatte dann und wann ein ſchwebendes Wölkchen.

In dem Grade von Bösartigkeit habe ich dieſe Krankheit nur noch bey zweyen beobachtet, wovon eine, die Schweſter dieſes Knabens, 14 Jahr alt, und die andere gleichfalls ein Mädchen in dieſem Alter war. Bey dieſen beyden habe ich die Bäder frühzeitig angewandt, ohne doch ſagen zu können, daſs ſie die Krankheit verkürzt oder auch nur merklich verändert hätten, — ſie waren alſo kein ſpecifiſches Mittel gegen die Krankheit ſelbſt. Bey den andern Kranken dieſer Art waren die Zufälle gelinder und die Geneſung ſchneller, doch erfolgte vor der dritten Woche bey keinem Beſſerung, und kleine Abendhitze, ſo wie der immer geſchwinde Puls, dauerten auch dann noch 8 bis 14 Tage fort. Ich habe gleich oben dies Fieber ein Nervenfieber benannt und zweifle nicht, der Leſer werde hierin

 mit

mit mir übereinstimmen. — Alle Zufälle zeigten nichts als ein im höchsten Grade afficirtes Nervensystem, ohne gastrische oder inflammatorische Complication. — Nur bey einer vollsaftigen Kranken bewog mich das gleich anfangs erschwerte, und gegen den vierten Tag sehr beklommen werdende Athemholen zu einem kleinen Aderlass am Arm, worauf sogleich Erleichterung erfolgte und die Krankheit glücklich verlief, obgleich das Blut keine Spur von Entzündung zeigte, und nicht einmal einen festen Kuchen bildete. — Was war nun aber die Ursache dieser besondern Krankheit? — Ich stehe nicht an, sie lediglich der Einwirkung desselben Miasma zuzuschreiben, welches in hundert andern eine mehr local scheinende Krankheit, den Keichhusten, erregte. Meine Gründe sind folgende: 1) Die herrschende Epidemie. 2) Die Aehnlichkeit, in vieler Rücksicht, dieser Krankheit mit dem würklichen Keichhusten — die erste Wirkung des Miasma zeigte sich im Magen wie beym Keichhusten — die Krankheit hielt ihre Zeit vier, fünf und mehrere Wochen, wie dieser — es zeigte sich bey jedem dieser Kranken

ken gegen das Ende ein Husten, der mit dem Keichhusten viele Aehnlichkeit hatte. — Die Krankheit schien ansteckend zu seyn, nicht nur die Schwester des Knaben erkrankte gleich heftig, sondern auch ein jüngerer Bruder litt in geringerm Grade. — Auch die so lange fortdaurende vermehrte Geschwindigkeit des Pulses scheint mir für diese Aehnlichkeit zu sprechen, da auch beym Keichhusten, wenn schon durch Arzneyen oder die Zeit das reizende Miasma weggeschafft scheint, doch der Nerveneindruck noch erst in vielen Subjecten durch stärkende und Reizbarkeit mindernde Mittel, namentlich China, getilgt werden muss. — Die Möglichkeit, dass das Miasma des Keichhustens eine so heftige allgemeine Krankheit in einzelnen Fällen verursachen könne, läſst sich wohl kaum bezweifeln, da wir in so vielen andern Fällen sehen, dass bloſse Localreize hiezu hinreichend sind. — Ferner ist ja auch der Anfang des Keichhustens immer mit leichten Fieberzufällen begleitet, ja Hr. Hofr. Hufeland bemerkte in der Epidemie zu Weimar, dass die Krankheit oft in Brustfieber und Lungenentzündung überging, — warum also

wenn epidemische Constitution oder körperliche Disposition es begünstigen, nicht auch in Nervenfieber? — Ich zweifle nicht, dass genauere Beobachtungen ähnlicher Epidemieen zeigen werden, dass die von diesem Miasma entstehende specifische Krankheit so gut alle mögliche Fiebermodificationen erleiden könne, wie Blattern, Masern u. a. m. — Ich breche hier ab, um noch einiges über den Keichhusten selbst beyzufügen. Vieler Ausleerungen bedurfte es in unserer Epidemie nicht, ich habe mir ein paar Fälle angemerkt, wo ich mehr als zweymal brechen liess. — Moschus war mein Hauptmittel, und ich kann mit vollem Munde die vom Hrn. Hofr. Hufeland gepriesene Wirkung desselben in dieser Krankheit bestätigen. Ich brauchte ihn gleich nach den ersten Ausleerungen, so lange noch Fieber da war, neben einer kühlenden incidirenden Mixtur aus Senegadecoct mit einem Mittelsalze und Vino Antim. Huxh., früh und Abends, in der Folge aber drey bis viermal des Tags, bey mehrern blos mit Zucker, bey andern, wo grosse Reizbarkeit war, mit Extr. Hyosc.; war aber im Gegentheil Schlaffheit, schweres

Er-

Erbrechen, äusserst zäher Schleim vorhanden, mit Squillaextract versetzt. Sein Nutzen zeigte sich gleich in den ersten Tagen. Opium habe ich in einigen Fällen versucht, aber es bekam nicht; es linderte zwar, wenn es den Abend gegeben ward, die Anfälle der Nacht, aber es erfolgte äusserst unruhiger Schlaf, und den Tag darauf waren die Kranken sichtbar schlimmer. Zu diesem Zweck bekam das Hyoscyamusextract viel besser. Die Zinkblumen schienen in ein paar Fällen von Nutzen zu seyn, aber die Cantharidentinctur hat mir einigemal auffallend gute Dienste gethan. Ich gab sie nicht anders als mit Chinadecoct, wo die Krankheit sich in die Länge zog, und diese allein, neben dem Moschus gebraucht, nicht helfen wollte. Den künstlichen Moschus habe ich nicht versucht. Die mehrsten meiner Kranken genasen innerhalb vier Wochen; nur bey einigen dauerte die Krankheit länger; auch mehrere kleine, noch kein Jahr alte Kinder, kamen glücklich durch. Nur eins sahe ich in der vierten Woche an Convulsionen sterben, da ich den Tag vorher gerufen wurde, dem Kinde den bösen Husten zu heilen, an dem es schon so lan-

 ge

ge leide, aber auch sogleich aus dem Vorboten den erstaunten Eltern die nahe bevorstehenden Convulsionen und den Tod vorhersagte. —

Die lezten Monate dieses Jahres zeichneten sich durch nichts aus, der nasse Herbst und die schnell eintretende Kälte erzeugten nur häufige catarrhalische und rhevmatische Beschwerden, die leicht gehoben wurden. —

Dr. Wolff,
Stadtphysicus zu Warschau.

III.

Bemerkungen über die Wechſelfieber, welche im Frühjahr 1797. zu Lüneburg herrſchten,

von

Dr. C. E. Fiſcher.

Der Winter von 1796 — 1797. war anhaltend und ſtrenge. Der wahre Winterfroſt ſtellte ſich ſchon mit Anfange Dezembers ein, nicht lange darauf Schnee, der, immer aufs neue vermehrt, bis Ende des Februars 1797., unter abwechſelnden Nord- und Oſtwinden, liegen blieb. Dabey lag, beſonders den Januar hindurch, ein ſteter trüber und kalter Nebel auf der Atmosphäre, ſo, daſs es genau bemerktes Faktum iſt, daſs die Sonne, in den erſten drey Wochen des neuen Jahres, auch nicht ein einzigesmal eigentlich durchbrach. Bey dem kalten Nord und Oſt, ſtrengten nur zu Zeiten

auf ein paar Tage, ein wärmerer West oder Süd vergebens ihre milderen Kräfte an, um Schnee und Eis zu zerschmelzen. — Nachdem der Januar besonders gesund vorüber gegangen war, im Februar, mehr oder weniger, entzündliche Peripnevmonieen, Seitenstiche, hartnäckige Catarrhalhusten u. dergl., ihre Rolle, so wie den folgenden März hindurch, gespielt hatten, kamen ungefähr gegen das Ende des Aprils, nachdem das Andenken an die wenigen schönen Tage, im Anfange des Monats, durch die nachfolgenden rauhen und kalten gänzlich ausgelöscht worden war, kalte Fieber, besonders dreytägige, zum Vorschein, eine Erscheinung, die in diesem Orte sowohl, wie in vielen Gegenden in Niedersachsen, nicht sehr gewöhnlich ist.

Was über die Natur derselben die Erfahrung, in meinem Kreise der Beobachtung, mich gelehrt hat, will ich, in den Hauptsachen, kurz, aber getreu, mittheilen, so wie zulezt die allgemeinen Bemerkungen und Schlüsse, wozu ich mich durch dieselbe berechtigt glaube.

Erste

Erste Krankengeschichte.

Ein Knabe von 9 Jahren, der auf einem Garten vor der Stadt wohnte, afs am zweyten Ostertage 1797. zu viel dicken Reis in Milch, wornach er ein Fieber bekam, welches sich aus einem remittirenden, bald in ein dreytägig intermittirendes verwandelte, und in diesem regelmäfsigen Typus, da ich den Kranken sahe, schon 3 Wochen gedauert hatte. Die Efslust war zwar nicht grofs, doch äufserten sich keine deutliche Spuren eines widernatürlichen Zustandes des Darmkanals. Die Zunge war rein und roth, der Geschmack nicht übel, die Ausleerungen natürlich. Nur starkes Kopfweh quälte den Kranken häufig, welches besonders zur Zeit des Fieberanfalls so heftig war, dafs er irre sprach. — Die angegebene Ursache und Entstehung des Fiebers war schon zu weit zurück, um hoffen zu können, mit einem ausleerenden Mittel ihm geradezu an die Wurzel zu kommen. Ich liefs daher den Salmiak mit Brechweinstein nehmen. Das Fieber wurde darnach in Zeit von etwa 8 Tagen gemäfsigter. Da sich aber eine mehrtägige Leibesverstopfung, mit Kneipen im Leibe und meh-

mehreren Zufällen, die auch auf Würmer Verdacht gaben, einfand, so gab ich an einem fieberfreyen Tage ein Purgans aus Calomel und Jalappe, wornach einigemal Erbrechen erfolgte, und, durch die nachfolgende starke Wirkung auf den Stuhlgang, eine sehr grofse Menge Unrath und Schleim, nebst ganzen Klumpen Ascariden ausgeführt wurde. Das Fieber verschwand gleich und kam nicht wieder.

Zweyte Krankengeschichte.

Eine Witwe von einigen 50 Jahren, von etwas schwächlicher Leibeskonstitution, wurde im April von einem anhaltend-nachlassenden Fieber befallen, dessen Ursache sie nicht angeben konnte. Nach einiger Zeit sezte es sich in ein regelmäfsiges Tertianfieber um. Ich hatte sie bisher Salmiak mit Brechweinstein nehmen lassen, da das Fieber hauptsächlich den Darmkanal, nach allen Anzeigen, entweder in Unordnung gebracht hatte, oder von diesen Unordnungen entstanden war. Da die Kranke bisher zu mir ins Haus gekommen, und meiner genauen Beobachtung ent-

entgangen war, so erschrack ich, als ich sie einst in ihrer elenden feuchten Wohnung, unten in einem alten Thurme, dicht am Stadtgraben, besuchte, und sie sehr von der Krankheit angegriffen, und Füsse und Leib recht stark geschwollen fand. Theils aus Grundsatz, theils aus Neigung zur Beobachtung, wie weit der, so oft und lebhaft gerühmte, unbedingte Gebrauch der China bey Wechselfiebern wirklich zuträglich sey, gab ich die Fieberrinde zu einer halben Drachme und darüber in Substanz, ohne allen Zusatz, dreymal im Tage. (Man wird vielleicht gleich sagen, dafs dies zu wenig gewesen sey. Aber ich bitte nur um ein wenig Geduld.) Während der Zeit ward die Kranke von einem mitleidigen und bemittelten Verwandten in der Stadt ins Haus genommen, woselbst sie besser verpflegt, und auch von mir genauer beobachtet wurde. Wie grofs war meine Verwunderung, als bey dem etwa achttägigen, und nicht einmal ganz regelmäfsigen Gebrauch der unvermischten China der Urin häufig zu fliefsen anfieng, und Füsse und Bauch ungemein merklich dünner wurden. Von der Wirksamkeit meiner

Cur-

Curmethode auf ein so wichtiges Symptom der Krankheit, glaubte ich auf eine ähnliche Wirksamkeit auf diese selbst schliessen zu können, und bildete mir ein, auf rechtem Wege zu seyn. Mit dem Fieber verhielt es sich nun; nach genommener genauen Rücksprache mit der Kranken, die ihren Zustand gewöhnlich etwas undeutlich angab, folgendergestalt. Schon vor der Veränderung ihrer Besserung, kam es, wie sie sich ausdrückte, doppelt. Es folgte nemlich auf den ersten Anfall von Frost eine Pause, wo die Erschütterung merklich gelinder war, bis ungefähr nach einer Stunde der Frost wieder heftig zurückkehrte. (Also eine, von einigen (Sauvage, Cullen u. s. w.) sogenannte eigentliche Febr. tert. duplicata, zum Unterschied von tert. duplex). Dabey fand sich ein lästiger Husten nebst Seitenstichen (febr. pleurit.), ein. Nach etwa 2 Stunden folgte eine starke Hitze, dann Schweiss, und nachher völlige Nachlassung der Beschwerden. Dies alles, verbunden mit dem Alter und der Hinfälligkeit der Kranken, der Dauer der Krankheit, der Verminderung der Wassersucht, hatte mir nur noch mehr Grund an die Hand gegeben, mit der

Chi-

China getreulich und fleifsig fortzufahren, welche ich zulezt mit den Weinsteinkrystallen verband, und sonach die Geschwulst fast ganz verschwinden machte. Inzwischen blieb aber das Fieber mit gewohnter Heftigkeit, ja sezte nun, bey jedem Anfalle, über eine Stunde vor. Meinen Grundsätzen getreu, ward ich mit dem Gebrauche der China nicht müde, und liefs nur, da die Kranke nunmehr einen zu grofsen Widerwillen gegen das Pulver hatte, das Dekokt von einer Unze in 24 Stunden nehmen. Nachdem die China überhaupt wenigstens 14 Tage gebraucht war, und das Fieber, ganz gegen die Vorschrift berühmter praktischer Schriftsteller, die Unart hatte, nicht darnach zu hören, revidirte ich nochmals den ganzen Zustand der Kranken, und mein Verfahren. Diese klagte über Mangel an Appetit, über bittern Geschmack und Blähungen, so wie über Schmerzen in Händen und Füssen, besonders in den Gelenken, die sie für gichtische ausgab. Der Neigung zu Verstopfung hatte ich schon immer mit dem Electuar lenit., mit Honig und Aqu. bened. Rul. versezt, abgeholfen. Der nach dem Paroxysmus

ge-

gelassene Urin war zwar trübe, aber lange nicht von der gewöhnlichen Beschaffenheit, mit dem deutlichen Sedimente. Die Zunge war mit einem gelben Schmutz belegt, auch die Farbe der Haut mehr gelblich. Der Kopf mehr oder weniger eingenommen.

Rec. Tartar. emet. gr. iij.
Solve in
Aqu. Fontan. Unc. ij.

S. Eine Stunde vor dem Eintritt des Fiebers alle Viertelstunde 1 Esslöffel voll, bis zum Brechen.

Es wurde alles genommen, ehe Brechen erfolgte, welches dann aber auch zuletzt eine grosse Menge Schleim und Galle durch den Mund ausleerte, auch nachher einigemal kräftig auf den Stuhlgang wirkte. Der erwartete Paroxysm war ungemein gelind, und vielmehr nur durch einige Hitze bemerklich. Die Kranke fand sich sehr erleichtert, und die Esslust kehrte einigermassen wieder. Doch fand sich hernach das Fieber wieder merklicher ein, mit beständigen Anticipationen. Ich liess über 8 Tage lang den Salmiak mit Brechweinstein nehmen, wobey die Krankheit

heit immer mehr von ihrer Kraft verlohr. Da aber die Kranke, bey verneuten Anzeigen zur Wiederhohlung des Brechmittels, wegen der davon verspürten Erleichterung, selbst Lust dazu bezeugte, so wiederholte ich dasselbe in noch stärkerer Gabe, ebenfalls vor dem Eintritt des Paroxysm. Es erfolgten starke Ausleerungen von oben und unten, und — es liess sich, von Stund an, kein Fieber weiter sehen, die Kranke ward munterer, bekam ganz ungewohnte Esslust, fing an das Bette gänzlich zu verlassen und umherzugehen. Ich half ihren geschwächten Kräften durch den Gebrauch von Extr. Trifol. fibr., in Aqu. Menth. pip. aufgelöst, auf, worauf sie völlig genass.

Dritte Krankengeschichte.

Ein verheurathetes Frauenzimmer, von reizbarem cholerischen Temperamente, aber gewandten Kopfe, bekam nach einer Verkältung, wie sie glaubte, ein heftiges Fieber, oft mit starken Schweissen begleitet. Ich gab auch hier das gewöhnliche einfache, aber in seinem Falle sehr wirksame

Mittel, Salmiak mit Brechweinstein. Das Fieber ward gelinder, und sezte sich bald zu einem dreytägigen Wechselfieber um. Deutliche Spuren eines verunreinigten Darmkanals waren nicht sichtbar, bis auf Mangel an Esslust und Trägheit der Leibesöffnung, der man mit Klystiren und gelinden Mitteln abhalf. Inzwischen zeigte sich nun auch eine Geschwulst der Füsse, an deren einem die Kranke schon einmal vor Jahren eine rosigte Entzündung gehabt hatte, welcher nun auch vorzüglich schmerzte und angeschwollen war. Da aber die Paroxysmen immer mehr gelinder und kürzer würden, (im Anfange hatte die Kranke während des Frostes heftig phantasiert), der Kranken die Zeit lang zu werden anfing, und sie sehnlich vom Fieber befreyt zu seyn wünschte, um ihrem Hauswesen wieder mit vorstehen zu können, und ich wirklich auf der andern Seite zweifelhaft war, ob nicht ihre reizbare Körper-Constitution den Hauptantheil an der Dauer des Fiebers, an dem Oedem der Füsse u. s. w. habe, so liess ich mein praktisches Gewissen bestechen, die China in Substanz, anfangs in kleinen Gaben, und als darauf

das

das Fieber eher heftiger als gelinde würde, alle 2 Stunden zu einem Scrupel, mit Weinsteinkrystallen versezt, nehmen zu lassen. Der Erfolg war, dass die Anfälle, und besonders die Hitze, ungemein stark, das Gesicht roth und aufgedunsen wurde, und die Füsse noch dicker und schmerzhafter wurden. Dabey noch mehr Neigung zur Verstopfung, sparsamer Urin, der keineswegs nach dem Paroxysm das erforderliche Sediment hatte, sondern nur trübe und gelbgrünlich aussah. Ich sagte der China abermals Lebewohl, und liess gleich von einer Auflösung vom Sal Seignette, mit Tartar. emet. versezt, esslöffelweise bis zur mehrmaligen Abführung nehmen. Das Fieber wurde ruhiger, worauf ich den Salmiak mit Brechweinstein wieder anfing. Nach 8 Tagen war das Fieber verschwunden. Die Kranke klagte über nichts wesentliches, als über das Oedem und die Spannung in den Beinen. Ich rieth Abends und Morgens eine Mischung von einem Gran Calomel mit eben so viel Extr. Squill. (eine äusserst wirksame Mischung in wassersüchtigen Zufällen). Denn ich war nun, nach der Bezwingung des Fiebers durch die genann-

ten Mittel, überzeugt, daſs die Geſchwulſt nicht blos eine Schwäche des Syſtems zum Grunde habe, und daher ſo wenig der ſtärkenden Methode weichen würde, als das Fieber ſelbſt ihr hatte weichen wollen. Nach dem zweyten genommenen Pulver, lieſs die Kranke mich rufen. Sie fühlte ſich beklommen, hatte den herben, ſalzigen Geſchmack des Pulvers beſtändig im Munde, warf mit Ekel viel Speichel aus, und ihr Puls war fieberhaft. Aus der Reizbarkeit der Kranken, die mir bekannt war, erklärte ich mir dieſe Erſcheinungen, rieth daher, nur jedesmal ein halbes Pulver zu nehmen, und etwas Schleimichtes nachzutrinken, worauf mehr Ruhe zurückkam, auch viel Urin ausgeleert, und die Geſchwulſt dünner wurde. Inzwiſchen blieb der Eindruck von Widerwillen gegen dieſe Arzney ſo groſs, daſs ich dennoch deutlich die Folgen davon auf das Syſtem bemerkte, und daraus allein die Gefahr einer Rückkehr des Fiebers vorherſagte, und ſchon ein anderes Mittel zu verordnen im Sinne hatte, als, nachdem der Paroxyſm dreymal ausgeblieben war, derſelbe ſich wieder zur beſtimmten Stunde einſtellte,

jedoch

jedoch ungleich gelinder, und besonders an der Hitze merklich. Ich verordnete eine Arzney aus dem, mit halb Weinessig, halb Squillaessig, gesättigten Sal. tartar. und etwas Extr. trifol. fibr., wornach der Urin häufiger floss. So wartete ich 3 Paroxysmen ab, die immer sehr mild waren. Da aber inzwischen die Esslust sich gar nicht einstellen wollte, Uebelkeiten sich einfanden, die Leibesverstopfung fortdauerte, ich die Anlage der Kranken zu, in frühern Zeiten wirklich gehabten, Verdruss kannte, dabey der Hausherr über den Rückfall der Krankheit seiner Frau, und der damit verbundenen Unordnung des Hauswesens, ebenwol, wie jene selbst, etwas mismuthig war, so gab ich, eine Stunde vor dem Eintritt des nächsten Paroxysms, eine Mischung aus einem Scrupel Ipecac., zweyen Gran Tartar. emet. und zwey Drachmen Oxym. squill. in zwey Unzen Wasser, esslöffelweise bis zum Brechen. Nach der zweyten genommenen Gabe, erfolgte schon ein reichliches Erbrechen einer schleimichten und gallichten Materie. Der Paroxysm blieb ganz aus. Da aber das Mittel nicht von selbst nach unten wirkte, liess ich

gleich am andern (fieberfreyen) Tage zwey Unzen Inf. lax. mit zwey Drachmen Sal. Seign. nehmen, worauf wohl zehnmaliger Stuhlgang mit grofser Erleichterung erfolgte. Das Fieber kam den folgenden Tag nicht wieder, (wofür ich beynahe bange war, da die Ausleerungen bis zum Morgen des Fiebertages gedauert hatten), fo wenig wie nachher. Ich liefs darauf die obige Mifchung vom gefättigten Sal. Tart. und Extr. trifol. fibr. wieder anfangen, wornach die Gefchwulft der Beine immer mehr abnahm. Um die wiederkehrende Gefundheit defto beffer zu befeftigen, fezte ich mehr von dem genannten bittern Extract zu, und fah dabey die Kranke fich fehr erholen, welches auch noch fo fortgeht.

Praktifche Bemerkungen.

Nichts ift empörender vor der medizinifch-praktifchen Vernunft, als die Art, wie der Streit über die Anwendung und Nichtanwendung der China, fo wie in Krankheiten überhaupt, als auch befon-

ders

fers in Wechselfiebern, geführt wird. Wenn man die eine Parthei anhört, so sollte man es sich gewissermassen zu Sünde und Schande rechnen, nicht allezeit gleich zur China zu greifen. Hört man die Gegenparthei, so wird man wiederum von einem Schrecken überfallen, dass man gleichsam der Verführung, und der grossen Unbesonnenheit so nahe gewesen sey. Man will an die grosse Richterin in Sachen der Erfahrung, an die Erfahrung selbst appelliren. Aber diese ist doppelzüngig. Jeder behauptet, ihren Ausspruch auf seiner Seite zu haben. So geht der Streit fort. Es werden mit neuen Chinaarten neue Kurmethoden erfunden, die Krankheiten müssen sich nach dem sehr einfach erbaueten Systeme richten, man spottet und tobt über die, in diese willkührliche Einzwängung der Natur Uneingeweihten, und der Lerm wird endlich so gross, dass man beynahe wünschen möchte, gleich von der Bühne abzutreten, und mit diesem verworrenen Getümmel auf keine Weise gemein zu werden. Es wäre der Mühe werth, dieses Schauspiel der neuern Zeit, welches mit immer glänzendern Dekora-

tionen aufgestellt wird, etwas ernsthafter zu betrachten, da es an sich wirklich nichts einzig komisches, sondern eher tragisches darbietet. Die Ehre der Wissenschaft sollte billig dem Arzte mehr am Herzen liegen, als seine eigene Ehre. Wie weit besser würde es um die Wahrheit und Gründlichkeit in der Arzneykunde stehen! — Ich werde nicht unbescheiden seyn, und mich bey der Behauptung, dass in den meisten Wechselfiebern, bey uns, die China gar nicht oder doch erst spät in der Krankheit anwendbar sey, nicht eigentlich auf Autoritäten berufen, welchen man mir von der andern Seite andere entgegenstellen könnte. Aber die Freyheit werde ich mir nehmen, zu fragen, ob man denn mit sehenden Augen durchaus blind seyn, und dem unbedingten Gebrauche der auf die neuere und neueste Art empfohlnen Fieberrinde das Wort reden wolle? Allgemeine Sätze, so nothwendig sie der Medizin sind, sind doch immer etwas sehr schwer zu gründendes, und eine einzige Beobachtung vom Gegentheil stösst dann oft den kühn aufgestellten, und vielleicht in vielen Fällen richtig befundenen Grund-

fatz um. Selbſt die vorſtehenden Beobachtungen, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen, (obgleich ſie wenigſtens wahr ſind), machen Anſpruch auf billige Anhörung, und ſprechen laut gegen die China in den beſtimmten Fällen. Soll aber damit geſagt ſeyn, daſs die China allgemein, unter keinen Umſtänden, und an keinem Orte in Wechſelfiebern paſſe? Keinesweges; denn man macht ſich ja doch nicht gerne durch einſeitige Behauptungen lächerlich. Allein, daſs die Wirkſamkeit dieſes Mittels gegen die Wechſelfieber auf Ort- und Zeitumſtänden beruhe, gerade das wird behauptet. Wenn jemand, der noch keinen Mohren geſehen hätte, behaupten wollte, es gäbe lauter weiſſe Menſchen, ſo würde es leicht ſeyn, ſeiner Eitelkeit und Anmaſsung im Urtheilen einen empfindlichen Stoſs beyzubringen. Kann es nun aber nicht, unter gewiſſen verſchiedenen Umſtänden, eben ſowohl verſchiedene Körperbeſchaffenheiten und innere Veränderungen deſſelben geben, als es verſchiedene äuſſere Erſcheinungen an der Haut, dem Haar u. ſ. w. des Negers im heiſſen Erdſtriche giebt? — Braucht ein Krankheitsſtoff, der unter der

Form z. B. eines kalten Fiebers sich äussert, jedesmal derselbe zu seyn? oder sollen wir sagen, es gäbe dabey gar keine Krankheitsstoffe und Ursachen, und alles liesse sich mit China heilen, wenn wir von jenen die Wirklichkeit, und von der leztern Behauptung die Nichtigkeit täglich vor Augen sehen? Wie verschieden sind nicht die Ursachen der Wechselfieber, die man schon kennt? Wie verschieden die Ursachen der Krankheiten überhaupt? Wahr ist es, die Natur zeigt in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit doch eine gewisse Ordnung und gewisse Gesetze, und so lassen sich auch die Ursachen, und Wirkungen der Krankheiten auf den Körper, nebst dessen Rückwirkungen, auf gewisse allgemeinere Gesetze zurückführen; aber mit Gewalt läſst sich die Natur nie vereinfachen, am wenigsten hat sie gewollt, wie man in ihrem Buche täglich lesen kann, daſs man die krankhaften Zustände des ungemein künstlichen und zu den mannichfaltigsten und edelsten Zwecken bestimmten Gebäudes, des menschlichen Körpers, gerade in zwey einander entgegengesezte Abtheilungen einschliessen, und dadurch das Geheim-

heimnifs ihres, in fo vielen Theilen und Zufammenfetzungen bewiefenen kunftreichen, Mechanismus, mit leichter Mühe, und gleichfam im unbefangenen Knabenmuthe, aufdecken follte, fo, dafs in der ganzen Medizin, (die freylich leider noch viel zu weitfchichtig ift) faft keine andere Begriffe gangbar wären, als ftärkend und fchwächend, China und Nicht-China. Und — es mufs heraus, was erft, aus Furcht zu weitläuftig zu werden, hier verfchwiegen werden follte, — wie darf man fich unterwinden, wie ich neulich gelefen habe, eine Analogie zwifchen dem kantifchen Syfteme in der Philofophie, dem antiphlogiftifchen in der Phyfik, und einem gewiffen neueren Syfteme der Medizin, finden zu wollen, und aus der fiegreichen Einführung der beiden erftern, auch auf die nothwendige Gangbarkeit des lezteren zu fchliefsen? Die ganze Idee und Struktur jener, verglichen mit diefer, ift von Grund aus verfchieden. Die kantifche Philofophie zeigt, dafs die Dinge und Begriffe, die unfer Verftand als einfach annahm, es bey weitem nicht find, (Subftanzen u. f. w.) dafs wir nie mit dem Studium der Natur,

wor-

woran unser Verstand sich üben soll, zu Ende kommen werden, und daſs die Summe unserer Erkenntniſs unendlich mannichfach und zusammengesezt sey. So auch das sogenannte antiphlogistische System. Es thut dar, daſs sonst einfach geglaubte Körper, z. B. das Wasser, es nicht sind, kurz es berichtigt unsere Forschung, macht aber auf der andern Seite unsere Aussichten desto weitläuftiger und verwickelter. Aber jenes medizinische System macht alles kurz und erbaulich. Nach ihm ist die Heilung der Krankheiten leicht und einfach, denn man hat sie nach dem Namen, in ein festbeschlosſsnes Fachwerk (System) gebracht, in welches die Erfahrung passen soll; obgleich sie sich zu Zeiten, eben wie bey dem zu allgemeinen Gebrauch der China, durchaus und offenbar nicht fügen will. Hier ist nun der Punkt, wo die unbedingten Anmaſsungen dieses Systems, (nicht das Wahre und Gute in demselben) mit der Wurzel ausgeschnitten werden können. Die Philosophie, auf die man sich bey dem jetzigen neu vorgetragenen Systeme beruft, ist gerade das lezte Kriterion aller allgemeinen Verstandesbegriffe, also auch der von

Hei-

Heilung der Krankheiten. Die Philosophie, (deren Studium bey den jetzigen Unruhen und Anmaſsungen in der Wiſſenſchaft, für den rationellen Arzt beſonderes Bedürfniſs iſt), ſagt geradezu: in Sachen der Erfahrung, frage die Erfahrung um Rath, es giebt keine andere Richterin! — Wir wollen, indem wir wieder einlenken, ihrem Ausſpruche gehorchen, und einige Thatſachen und Erfahrungen über den Gebrauch der China in Wechſelfiebern, und über die Natur derſelben überhaupt uns vor Augen ſtellen.

Es bleibt alſo auch nach den vorſtehenden Beobachtungen, deren innerer Werth, wie geſagt, übrigens dahin geſtellt ſeyn mag, wahr, und Sache ſicherer Erfahrung, 1) daſs die Frühlingswechſelfieber, bey uns, nicht ſo gern die China vertragen, und mehr einen Hang zum Hitzigen haben, als die Wechſelfieber, welche ſpäter in der Iahreszeit vorfallen. Die Verſchlimmerung der Fieber durch China, ſo wie ihre Neigungen zum Anticipiren, ſind davon ſchon längſt erkannte Beweiſe. Es bleibt ferner:

2) Sache

4) Sache der Erfahrung, daſs ſelbſt die Zufälle, die man, wenn ſie ſich bey einem Wechſelfieber einfinden, als ein Zeichen der Bösartigkeit der Krankheit anſieht, Huſten, Seitenſtechen u. ſ. w. und mit China zu bezwingen befiehlt, zu Zeiten, dieſes Mittel nicht vertragen, ſondern durch andere Mittel, ſo wie die Hauptkrankheit ſelbſt, geheilt werden, (zweyte Krankengeſchichte), ja daſs ſelbſt die Heilung eines oder des andern Symptoms durch China, dennoch keinen ſichern Schluſs auf die Bezwingbarkeit des ganzen Uebels durch dieſes Mittel, zulaſſe.

d. Die bezwungene Waſſerſucht in der zweyten Krankengeſchichte durch die bloſse China, giebt zu manchen Betrachtungen über die Urſache dieſes Phänomens Veranlaſſung. Was mich betrifft, ſo ſtelle ich mir die Sache ſo vor. Die Kranke war in der feuchten Wohnung, bey der Dauer der Krankheit und elender Koſt u. ſ. w. wirklich ſehr geſchwächt, und die Spannkraft der Theile ſehr vermindert worden. Die China bewirkte durch ihren belebenden Reiz, von einem angemeſſenern äuſſeren Regimen unterſtüzt, die Fortſchaffung

der

der stockenden trägen Feuchtigkeiten, die nur ein Nebensymptom der kränklichen Körperbeschaffenheit, aber nicht geradezu der Ursache der Krankheit selbst waren, denn diese lag in etwas anderem, wie der ganze Erfolg der Kurmethode deutlich zeigte. Man muss sich also durch die Coexistenz der Symptome nicht irre machen lassen, alles auf eine einzige Ursache zurückführen zu wollen. Und sollte es denn, wie man hie und da behaupten will, in diesem Sinne keine complizirte Krankheiten geben? —

3) bleibt es Sache der Erfahrung, dass unsere meisten Wechselfieber, neben einer gewissen Beschaffenheit der Luft, hauptsächlich ihren Grund in einem widernatürlichen Zustande der ersten Wege, und einer verdorbenen Materie darin so unbezweifelt gewiss haben, und zuförderst ausleerende Mittel erfordern, als unter andern Himmelsstrichen und unter andern Umständen, wie die Erfahrung vortrefflicher Aerzte gleichfalls gezeigt hat, die Ursachen, Zufälle und Heilungsmethoden dieser Fieber anders, vielleicht gerade entgegensezt sind, und seyn müssen. Dass

also

alſo die China dort vielleicht, gleich gegeben, Wunder thun mag, wo ſie bey uns ſchadet. Daſs wir auf beyden Seiten Ausnahmen zulaſſen, und unſerer Seits nicht bey jedem Wechſelfieber, z. B. dem viertägigen, von Anfang bis zu Ende, brechen und purgiren, verſteht ſich von ſelbſt. Hier iſt nur von der Allgemeinheit einer gültigen, und das Verfahren leitenden Regel die Rede.

4) beſtätigt ſich die Erfahrung immer mehr, daſs, wenn die Wechſelfieber in einer widernatürlichen Beſchaffenheit des Darmkanals ihren Grund haben, ein Brechmittel, vor dem Paroxyſm gegeben, ein wirkſames Febrifugum ſey. Man komme mir nicht mit dem Einwurfe, das Brechmittel habe blos als erſchütterndes und darnach krampfſtillendes Mittel gewirkt. Die Menge der dadurch ausgeleerten Materie und ihre Beſchaffenheit war in allen erzählten Fällen zu widernatürlich, um dies glauben zu können. Auch hoben oft bloſe Laxantia das Fieber, denen man doch wohl nicht viel krampfſtillende Kraft beylegen wird. Freylich heben gar oft Brechmittel auf die angegebene Weiſe den Pa-

roxyſm,

roxysm, wie ich davon unter andern zuerst in Göttingen unter Anleitung meines sehr verehrten Lehrers, des Hrn. Hofrath Richters, im dortigen Hospitale sehr glückliche Fälle gesehen zu haben mich erinnere.

5) Wenn ein Wechselfieber aus einem anhaltenden oder nachlassenden sich gebildet hat, so ist höchstwahrscheinlich eine materielle Ursache da, (siehe die Krankengeschichten), die erst gehoben seyn will. Denn, dass bey den erstgenannten Fiebern dergleichen Ursachen zum Grunde zu liegen pflegen, darin kommen fast alle gute Praktiker überein. Wie sollte es dann bey dem daraus entstandenen intermittirenden Fieber anders seyn, da dieses als eine Fortsetzung des erstern, nur in gemässigtern Grade, anzusehen ist? Der Uebergang dieser Krankheiten in der Natur, rechtfertigt wenigstens durchaus keinen Sprung und entgegengeseztes Verfahren der Kunst in der Heilmethode.

6) Diese vorgetragenen Sätze sind nicht etwa nur ein Eigenthum der Aerzte in Deutschland, also mit Einseitigkeit gestempelt, und hier allein im Umlauf,

 son-

sondern auch schon immer z. B. von den trefflichsten Schriftstellern der Engländer, (die uns doch alles Neue sagen sollen, und deren jetzigen, oft mehr kühnen und auffallenden, als gründlichen Systemen man hie und da jezt blindlings anhängt), anerkannt worden. Statt vieler will ich nur den Grant nennen, dessen klassische Abhandlung über die Fieber uns die Natur gerade so erblicken läfst, als wir sie bey uns zu sehen gewohnt sind, der die verschiedenen Arten, Ursachen und Zufälle der Wechselfieber, ihre Kennzeichen und Heilmethoden so genau, deutlich, und aus der Natur geschöpft, bestimmt, und dabey schon zu seiner Zeit über den Misbrauch der China so laut klagt, dafs es allemal eine Schande für die meisten seiner jetzigen Landesleute und Mitbrüder in der Kunst bleibt, das dankbare Andenken an diesen würdigen Mann unter dem Wuste neuerer Theorieen und Modebegriffe beynahe gänzlich zu vergraben.

IV.

IV.

Vom Blasenkatarrh.

Unter den seltenen Krankheiten, welche vielleicht in einer vierzigjährigen Praxis einem Arzte nie vorkommen, gehöret mit Recht der Blasenkatarrh. Ich habe ihn in einem Zeitraum von 37 Jahren nur zweymal ächt beobachten können, und glaube, da ich einige Aufmerksamkeit auf diese Beobachtung gewendet, etwas Nützliches sagen zu können. Die erste Geschichte betraf ein Frauenzimmer, welche öftern Blutstürzen unterworfen war, welche sich doch aber gewöhnlich auf Ruhe, auf den Gebrauch von Pommeranzenschaalen und Vitriolsäure gaben, unterdessen aber immer in diesen, und, wie es der nachfolgende Fall wahrscheinlich machte, den benachbarten Theilen eine Schwäche zurückliessen. Bey den Besuchen, die ich in diesem Hause bisweilen machte, fand ich beyde Eheleute

einstmalen sehr betreten. Die Frau schien einen Schmerz verbergen zu wollen, und ging öfters unvermuthet schnell in die anstossende Kammer. Nach vierzehn Tagen wurde das Stillschweigen gebrochen und die Bedenklichkeit, mit einer allenfalls anstössigen Krankheit sich blos zu geben, wurde von den Schmerzen überwunden. Man zeigte mir einen Urin, wovon wenigstens der 6te Theil ein dem Eyweiss ähnlicher Bodensatz aber so zähe war, dass er, von einer sechsschuhigten Höhe herabgegossen, eine lange festzusammenhängende Säule bis auf den Boden herab bildete. Man erzählte mir: dass vor ohngefähr vierzehn Tagen die Frau, um ihre Magd und Wäscherin fleissiger zu machen, auf einen erhöheten Vorplatz im Hauserden an das Waschkübel getreten, mehrere Stunden an demselben, nur mit einem leichten Rocke bekleidet, im Zuge gestanden, und besonders die, aus der niedrig gelegenen Hausthür eindringende Luft an den Waden und Dickbeinen merklich empfunden habe. Die unmittelbare Folge davon sey Abends ein Katarrhalfieber gewesen, selbiges wäre zwar bald verschwunden, allein statt dessen

habe

habe sich den andern Tag ein schmerzhaftes Urinlassen eingefunden, welches, sehr wenige Stunden ausgenommen, Tag und Nacht fortgedauret, und mit einer unsäglichen Menge von Schleim begleitet gewesen sey. Ausser einer Mattigkeit, welche dem beständigen Schmerz und Schlaflosigkeit zugeschrieben wurde, empfand die Patientin weder einen Mangel des Appetits, noch Niedergeschlagenheit der Seele, noch etwas, so einem Fieber im geringsten ähnlich war. Da ich diesen Zufall nie gesehen, ja vielleicht nicht einmal im Traume geahndet hätte, so suchte ich in allen medizinischen Schriftstellern, so viel ich deren habhaft werden konnte, nach, um auf einen gewissen Grund zu kommen, bis endlich die damals erschienene Synopsis des Herrn Lieutaud mich wenigstens aus einiger Verlegenheit riss. Ich erkannte zwar so viel, dass der ganze Versuchsapparat der französischen Aerzte hier weder nöthig noch schicklich sey. Unterdessen konnt' ich es doch von mir auf keine Art erhalten, mich bey einen so schmerzhaften, und die Ruhe einer ganzen Familie bedrohenden Zufall blos leidentlich zu verhalten;

 aber

aber woher Hülfe nehmen? da ein so grosser Praktiker selbst von der Natur mehr als von seiner Kunst hoffte. Es schien mir nichts natürlicher zu seyn, als dass die, von der Zugluft zurückgetriebene Ausdünstung durch die Ablagerung der zurükgebliebenen Schärfe auf die Blase die wahre Ursache dieser Krankheit sey. Sollte man also nur einigermassen glücklich seyn, so müsste die Ausdünstung der Haut auf den vorigen Grad gebracht und zugleich die aus dem Gleichgewicht gebrachten festen Theile in eine gleichmässig wirkende Kraft wieder gesezt werden.

Unter allen Mitteln, die ich wählen konnte, zeigte sich mir keins von einer vortheilhaften Seite, als die vortreffliche Mixtura tonico nervina Stahlii*), welche mir viel zu sehr in den neuern Zeiten

*) Sie ist folgende; Rec. Spir. C. C. probe rectif. Unc. j. Tinct. Antimon. regul. Unc. jj. M. D. S. Täglich zweymal 20—50 Tropfen zu nehmen. Stahl empfahl diese Mischung ausserordentlich in allen chronischen Krankheiten, die mit Atonie, und irregulairen Wirkungen der Nerven und Absonderungsorgane verbunden sind.

d. H.

ten' vernachläſsiget zu werden ſcheint. Wer es durch die Erfahrung weiſs, welch' eine herrliche Wirkung ſie auf das lymphatiſche und Nervenſyſtem, und auf die von deſſen Unordnung entſtehende ſogenannte ſtille Krämpfe, (wie ſie zum Theil von dem Volke genennt werden), hat; wer ſo viele Erfahrungen über ihre ſpecifiſche Kraft in Heilung des waſſerſüchtigen Geſchwulſtes nach übel kurirten Scharlachfiebern hat, als mir aus der Praxis meines Vaters bekannt waren, der wird mir leicht recht geben, wenn ich ſie als eine, den Schleim ſehr zertheilende, dabey ſtärkende, und das Gleichgewicht zwiſchen der Haut und Harnabſonderung herſtellende Arzney wählte. Gleichwohl hielt' ich es nach dem Schlendrian, welchem ich damals nachfolgte, für nöthig, durch ein Laxirmittel den Grund zur Kur zu legen. Allein dieſes hatte die gewöhnliche Folge der Laxiermittel, welche nicht unmittelbar den Krankheitsſtoff der erſten Wege ausräumen, nemlich, daſs der Zufall vermehrt wurde. Unterdeſſen glaubte ich doch, daſs ein Alterans, oder, wenn man lieber will, ein Corrigens vor dem Gebrauch der Mixtura tonico ner-

vina hergehen müſſe. Ich glaubte, daſs das beſte dieſer Art aus Krebsſteinen ſeyn würde, wenn ſie mit Zitronenſaft in Aufbrauſen genommen würden, und ich hatte ſchon das Vergnügen, in den erſten Tagen den Abgang des Urins leichter und ohne Schmerzen, ſo wie den zähen Schleim in dem Urin ſo wohl in Anſehung der Quantität als der Condenſität vermindert zu ſehen. Mit einem Worte, ich war ſo glücklich, in vierzehn Tagen das ganze Uebel überwunden zu haben, nachdem ich ohngefähr 6 Tage die Krebsſteine allein und die übrige Zeit die Mixtura nervina gebraucht hatte, neben welcher ich jedoch täglich eine Doſis Krebsſteine fortnehmen lieſs. Dieſe Perſon war ſo völlig geheilet, daſs ſie in vielen Jahren, in welchen ich ihr Arzt war, nicht die geringſte Beſchwerde weiter empfand. Nunmehr vergingen 24 Jahre, ehe ich von dieſer ſeltſamen Krankheit wiederum etwas erfuhr. Im verwichenen Sommer aber komme ich zu einem angeſehenen Mann unſerer Gegend und werde bey ihm eine auſſerordentliche Menge Arzneygläſer und Pulverſchachteln gewahr. Er klagte über ſeine Leibesum-

ſtän-

stände, und zeigte mir zugleich seinen Urin, in welchem sich ein drey Zoll hoher Bodensatz, der mir sogleich den Blasenkatarrh kenntlich machte, vorfand. Er versicherte mich, nunmehro anderthalb Jahre lang in diesem Zustand gewesen zu seyn, und unsäglich viel gelitten zu haben. Er fügte hinzu: dass er fast alle Ärzte der ganzen Gegend, aber ohne den geringsten Nutzen gebraucht; dass er die China und die Ulmenrinde, über deren Widrigkeit im Einnehmen man am meisten klagte, zu vielen Dosen, nebst einer erstaunlichen Menge von blutreinigenden Tränken und Laxirmitteln, auch Asa foetida genommen, von allen diesen aber nicht den geringsten Nutzen gehabt, wenn er das Kalkwasser ausnehme, welches ihm einige Linderung zu verschaffen geschienen hätte. Zugleich zeigte er eine Arzney, die er von einem Feldscheerer aus einem benachbarten Cantonirungsquartier hatte. Wir schieden von einander, und ich sahe ihn erst nach 10 Wochen wieder. Er eröffnete mir sogleich, dass, ohnerachtet ihn der Feldscheer 6 Wochen in der Kur gehabt, er, wie ich gar wohl prophezeyet hatte, doch nicht den

geringsten Nutzen verspüret hatte. Er bat mich also, mich seiner anzunehmen. Ich muſs es gestehen, daſs es nach diesem langen Zwischenraum für mich eine bedenkliche Sache war. Er war kein Freund von Diät und guter Lebensordnung, und liebte geistige Getränke und Bier im Uebermaase. Hierzu kam noch eine Complication, die mir im mindesten nicht gefiel: die güldne Ader, welche er vor wenig Wochen gehabt, binnen welcher Zeit zwar sein Katarrh aufhörte, bey Verschwindung aber jenes güldnen Uebels von neuem eintrat. Ich hatte zwar öfters, bey Erwägung des Blasenkatarrhs den Gedanken gehabt, ob es nicht Haemorrhoides retrogradae ad vesicam wären, und ich war wenigstens zweifelhaft, ob dieser Zufall nicht mehr unter die Klasse der Hämorrhoidal- als der Blasenkrankheiten gehörte. Allein ich glaubte, dieser Meynung wichtige Gründe entgegen setzen zu können. Erstlich lieſs sich diese siebenvierteljährige ununterbrochene Aussonderung des Blasenschleims gewiſs nicht in die Klasse der periodischen Hämorrhoidalkrankheiten setzen; zweytens ist es ja mir und andern Aerzten satt-

sam

sam bekannt, dass eine leichte Krankheit bey dem Ausbruch einer stärkern vergehet, und wieder an ihren Platz tritt, wenn jene ihre Rolle gespielt hat. So verschwinden zum Theil Keichhusten und Krätze beym Ausbruch der Blattern, und erscheinen wieder, so bald jene den Platz geräumt. Ich hatte also genugsame Ursache, diesen Blasenausfluss für ein selbst bestehendes Uebel zu halten, um mich durch keine Furcht einer Complication aus meinem Gleise drängen zu lassen. Allein was mir bedenklicher als alles war, war die gerade Erklärung des Patienten: dass er nun 4—5 Wochen lang seine Jagd täglich zweymal abwarten, und bisweilen auch Reisen in seinen Amtsgeschäften thun müsse, wo es an Zugluft und Erkältung der Füsse nicht fehlen konnte. Zu dem leztern konnte ich freylich nichts sagen, und von dem erstern konnte ich wenigstens keine Verschlimmerung fürchten, da er mir feyerlich zusagte, nie anders als wohl bekleidet am Leibe und besonders an Füssen dahin zu gehen, und morgens so lange zu warten, bis von Zurücktretung des gewöhnlichen Morgenschweisses aus dem Bette nichts mehr zu

fürch-

fürchten war. Da er mich inständigst bat, ihm sogleich Arzney zu geben, da er so eben verreissen wollte; so glaubte ich, da die eigentlich für ihn bestimmte Arzney noch nicht fertig war, ihm einstweilen die Mixtura nervina geben zu können, welche ihm aber, wie er mir wenige Zeit darauf sagte, wenig oder nichts half; wahrscheinlich, weil er bey seinem Aufenthalt ausser seinem Wohnhause sie nicht ordentlich nahm. Unterdessen waren auch die drey Tage verlaufen, wo ich seinen Zufall genau überlegen, und die erforderlichen Arzneyen machen wollte. Meine Ueberlegung ging dahin: Ich erinnerte mich, welche gute Wirkung mir die mit Zitronensäure aufbrausende Krebsaugen vor geraumer Zeit für Dienste geleistet hatten. Ich bedachte aber auch, dass ein Zufall, der etwa vierzehn Tage gewähret, mit einem, der sieben Vierteljahre gedauert, nicht verglichen werden könne; und bey einem so excentrischen Subject wahrscheinlich ein weit stärkeres Mittel erforderlich seyn dürfte. Das Mulgrassche (Hulmische) Mittel (fixe Luft) welches man zu jener Zeit gar nicht kannte, bot sich

mir

mir sogleich als das wahrscheinlich beste Mittel an, und ich bereitete ihm in zwey Gläsern die verschiedenen Solutionen, die alcalische und die saure, mit einer Anweisung, sich deren täglich viermal zu bedienen. Dabey schrieb ich ihm eine genaue Diät vor. Alles, was auf eine Art die Blase reitzen und Zufluss zu derselben erwecken konnte, wurde ihm auf das strengste untersagt, und Dank — den Zufällen, die ihm bedenklich wurden: Er gelobte mir strengen Gehorsam an. In seinem Speise-Register wurde also gestrichen alles übrige Salz, Senf, Zwiebeln, Knoblauch, Brunnkress, Sallat, geräuchert Fleisch, Hering, Lachs, Salzhecht, scharfes saures Kraut u. d. gl. Ihn auf blosses Wassertrinken einzuschränken, wie ihm von mehrern gerathen worden war, hielt ich keineswegs für gut. Die Erfahrung des vorigen Sommers, in welchem er ohne den geringsten Nutzen wochenlang Wasser getrunken hatte, sprach für mich allzu überzeugend, und wirklich hatte auch sein Verdauungssystem schon dadurch gelitten. Ich erlaubte ihm also, als einem Veteran im Biertrinken, ohne die geringste Bedenklichkeit Bier, doch

doch unter folgender Einschränkung. Es durfte weder zu jung seyn, um pressende Blähungen, noch zu alt, um treibende Schärfe zu erwecken. Er fing also seine Kur mit dem Mulgrafischen Mittel an, nachdem er durch Vorzeigung seines Urins mich von der Gröſse seines Uebels sattsam überzeugt hatte. Denn so natürlich die Farbe des Urins selbst war; so zeigte doch der schneeweise und Zollhohe, gleich dem Vogelleim zähe Satz genugsam von der Gröſse seines Uebels. Nach drey Tagen hatte ich das Vergnügen, seinen Urin beynahe gesund und das Sediment kaum Strohhalm hoch zu finden. Dabey lieſs er melden, die Schmerzen hätten sich beynahe ganz und das vielfältige nächtliche Aufstehen bis auf einmal vermindert. Er sehe also seiner völligen Genesung entgegen. Allein über diesen freudigen Strahl zog sich bald eine düstre Wolke, welches bey einem Mann, der sich so wenig in seiner Gewalt hatte, nicht zu verwundern war. Er hatte sich bereden lassen, einem Fischzug in der Nähe beyzuwohnen. Der Tag war kalt, neblich und naſs, hiervor schien ein guter Trunk Brandewein dienlich zu seyn; seinen

nen heftigen Durst stillte er mit jungen unreinem Bier, die Gesellschaft hinderte ihn, sich seines Urindrangs zu entledigen; so ging er in der Abendluft nass und erkältet nach Hause, bekam seinen Zufall in einem solchen Grade wieder, als er ihn nie empfunden, und ich musste am spätesten Abend ihm noch durch eine Portion Mulgrafische Solution zu Hülfe kommen, welche ihn auch sehr bald wieder auf den vorigen guten Fuss sezte.

Allein eben diese Leichtigkeit, mit welcher er diesesmal von dem Recidiv hergestellet wurde, verleitete ihn vielleicht zu dem Glauben: es werde jedesmal wieder so glücklich gehen, und er liess also von seiner beobachteten genauen Diät und Lebensordnung nach. Von Zeit zu Zeit liess er Arzney fordern, bald die Stahlische Mixtur, bald die Stücke zur Mulgrafischen Mischung, liess mich immer versichern, dass es ihm gute Dienste thäte, aber die Sache nicht völlig zu Stande brächte, woran wahrscheinlich nichts Schuld hatte, als dass er die Arzney unordentlich brauchte, und die ihn so dringend anempfohlne Lebensordnung vernachlässigte. Ich konnte

ihn

ihn nicht selbst besuchen und erhielt endlich folgende Nachricht: daſs er in der Zeit, da er mich gebraucht, alſo in 12 Wochen, die güldne Ader nicht, wohl aber bisweilen den Schleimabfluſs gehabt; daſs es aber kein Vergleich mit der vorigen Zeit wäre, indem er ſonst acht bis zehnmal in einer Nacht aufſtehen müſſen, jetzo aber nur drey oder viermal; daſs er das Brennen im Urin eigentlich nur Morgens früh ſpüre, welches aber ſogleich verginge, ſo bald er Thee tränke; daſs er ſich überhaupt beſſer befände, und von der rothen Arzney, welche nach Hirſchhornſpiritus rieche, den meiſten Nutzen verſpühre. Ich lieſs ihn hierauf nochmals inſtändigſt bitten, die genaueſte Diät zu führen, als ohne welche die beſte Arzney ihn nicht völlig herſtellen würde. Nach einiger Zeit bekam er die güldne Ader, aber während derſelben keine Zunahme vom Brennen, und den übrigen Beſchwerden. Der Zufall blieb ſich auch während der güldnen Ader gleich. Als aber die güldne Ader aufgehöret, vermehrte ſich auch das Brennen und der Harnzwang. Auch bemerkte er ſeit einiger Zeit, wenn ſich das Wetter änderte, ein Reiſſen und

Bren-

Brennen im Gelenke des grofsen Fufszehens. Er gab nachher die Kur auf. Es sey mir erlaubt, einige Bemerkungen beyzufügen.

1) Da der Urin die eigentliche wahre Diagnosis dieser Krankheit giebt, so würde man sie vielleicht häufiger finden, und entdecken können, zumal auf dem Lande, wenn man einige mehrere Fürsorge bey Uebersendung und Beschauung des Urins trüge. Die gewöhnlichen Uringläser schicken sich nicht darzu, indem sie den Bodensatz entweder gar nicht, oder nur wenig aufnehmen. Man wird dadurch verführet, wie es mir wahrscheinlich auch einmal ging, wegen des wenigen Bodensatzes die Krankheit für einen Tripper zu halten, zumal wenn man das Glas nicht umstülpt, und den Bodensatz, der sich durch seine Zähigkeit sogleich vor allen andern Schleimen auszeichnet, auf die Erde laufen läfst. An Orten, wo man also selbst gegenwärtig ist, untersuche man den Urin nie anders als aus dem Nachttopfe, oder einem ähnlichen weitrandigen Uringlase. Vom Lande lasse man sich den Urin lieber in einem Töpfchen, oder in einem sogenannten Urin-

 glase,

glase, das zum Gebrauche hart niederliegender Kranken mit einem Retortenähnlichen weiten Halse auf den Glashütten gemacht wird, schicken.

2) Wenn der letzte Patient sich mehr nach meinem Rathe gefügt hätte, und ich ihn selbst hätte besuchen können; so würde ich wahrscheinlich so glücklich gewesen seyn, die Verwandtschaft des Blasenkatarrhs mit der güldnen Ader genauer zu untersuchen und zu bestimmen, in wie weit der Uebersetzer von Lieutaud recht habe, wenn er diese Krankheit Haemorrhoides vesicae mucosas nennet.

Aus der Theorie kann ich mich nicht von der Wahrheit der leztern Behauptung überzeugen. Vielmehr würde ich dem Blasenkatarrh eine Verwandtschaft mit dem Steine zuschreiben, aus dem einfachen Grunde, weil die Mulgrafische Mischung auch in dem Steine grosse Wirkung thut. Meine Gründe, warum ich jene Verwandtschaft mit der güldnen Ader nicht glauben kann, habe ich schon oben angeführt. Ich füge zu jenen Gründen einige andere hinzu. Bekanntlich sind die weissen Hämorrhoiden, so viel ich wenigstens durch Erfah-

fahrung und Nachlesen davon weiss, in Ansehung der excernirten Materie von einer andern Beschaffenheit, indem der Abgang nicht mehr Zähigkeit hat, als das Eyweiss, dem sie überhaupt ähnlicher, als jedem andern Schleime, sind. Zweytens finde ich in den Schriften der Stahlischen Schule nicht, dass man dergleichen Abgang anders als aus dem Mastdarm wahrgenommen hätte. Drittens, so gewiss es ist, dass güldne Ader, Steinbeschwerden, Podagra und Gicht mit einander alterniren können, ohne dass jemand behauptet, diese drey verschiedenen Krankkeiten seyen dieselbe, eben so zuverlässig kann man behaupten, dass der Schleimkatarrh keine Haemorrhoides mucosae ist, da er neben den Hämorrhoiden nur gelinder fortgedauert, wovon man in analogia kein ähnliches Beyspiel hat.

Richtiger kann man die Verwandtschaft des Blasenkatarrhs mit dem Steine daraus herleiten, dass er bey diesem Manne, wo jene oben genannte drey Hauptkrankheiten scheinbar anfangen wollen, ihre Wechselrolle zu spielen, neben den Vorboten des Podagra und der güldnen Ader zugleich, oder abwechselnd seine Wirksamkeit zeigte.

3) So wenig ich nun behaupten kann, dafs in dem letzten Falle, den ich gehabt, eine völlige Kur des Blafenkatarrhs durch die Mulgrafifche Mifchung, und die Stahlifche Nervenmixtur geglückt fey, fo beruhet es doch in der gröfsten Wahrfcheinlichkeit, dafs fie nach der grofsen Erleichterung, die fie gleich im Anfang binnen drey Tagen und bey erfolgtem Recidiv binnen 24 Stunden verfchaffet, bey einem andern Subject, und bey andern günftigen Umftänden gewifs erfolgt feyn würde, und ich handle zuverläfsig nicht wider mein Gewiffen, wenn ich die Aerzte, welchen diefe Krankheit vorkömmt, bitte, mehrere Verfuche mit diefer Kurmethode zu machen. Vielleicht könnte die Mulgrafifche Mifchung allein zureichend feyn, den Schleim zu zerftören, und die Drüfenabfonderung zu verbeffern. Aber gewifs wird es beffer feyn, durch die Stahlifche Mixtur die Nervenbewegungen zu ftillen, und den Tonus der feften Theile wiederherzuftellen. Gelingen diefe Verfuche in mehrern Fällen, fo werde ich mich glücklich fchätzen, nicht nur ein herrliches, aber ziemlich vergeffenes Mittel wieder in guten Ruf zu bringen, fondern auch

viel-

vielleicht in andern Fällen die Aerzte zu bewegen, daſs ſie ſich nicht immer und allein an das Neue halten, vielmehr bey ſchicklichen Gelegenheiten alte und neue Arzneymittel zu Erreichung deſſelben Zwecks anzuwenden geneigt ſeyn möchten.

K. . .

V.

Beschreibung eines epidemischen Wurmfiebers, das im Jahr 1796 in Kurland herrschte,

von

D. Bernard.

§. 1.

Es ist schon eine ausgemachte Wahrheit, daß der Arzt, der richtige Bemerkungen über Krankheiten machen, und Nutzen davon erwarten will, nicht nur die Witterung, die gegenwärtig herrscht, und die eine Krankheit begleitet, sondern auch die vorhergegangene genau beobachtet haben muß. Mit diesem Satz hat Stoll seine Ratio Medendi angefangen, und die Wahrheit hinlänglich bewiesen. Auch ich bin den vorigen Winter durch die Epidemie, die in unserer Gegend geherrscht hat, völlig davon überzeugt worden.

§. 2.

§. 2.

Die veränderliche Witterung, der wir in unserm nördlichen Welttheil ausgesezt sind, ist an sich selbst schon vermögend genug, Krankheiten allerhand Art hervor zu bringen; wenn aber eine gänzliche Abweichung in der Natur entstehet, so muss sie ebenfalls solche Krankheiten hervorbringen, die entweder an und vor sich selbst fremd sind, oder solche, die besondre Phänomene äussern, oder solche, die der Jahreszeit nicht angemessen sind. Dies war der Fall im Winter 1796.

§. 3.

Wir sind gewohnt, im November, höchstens im Dezember schon Frost und Schnee zu haben, und in den 5 Jahren, die ich in Kurland practicire, war das immer der Fall; auch pflegen die herrschenden Krankheiten immer entzündlicher Art zu seyn. Im Winter 1795. hatten wir schon im Dezember häufigen Schnee und ziemliche Kälte, welche bis spät im März anhaltend fortdauerte. Die damalige herrschende Krankheiten (einzelne Fälle ausgenommen) waren, entzündliche Pleuresieen, Pneumonieen u. d. gl. Im

Winter 1796. hingegen hatten wir bis Ende Januars beständig Regen, mit West- und Süd-Westwind, dabey ganz gelindes Wetter. Diesen glaube ich zuschreiben zu können, dass die Krankheit, die darauf folgte und die in unsrer Gegend ganz epidemisch herrschte, fauligter Art gewesen ist.

§. 4.

Die Krankheit fing in der Mitte des Jan. an, und dauerte bis im May, alsdann wurde sie mehr complicirt, und erforderte eine ganz andre Heilart.

§. 5.

Wohlhabende Leute, die ordentlich leben und der feuchten Luft und nassen Witterung nicht ausgesezt waren, blieben von dieser Krankheit mehrentheils verschont, der Arme hingegen, der sich beständig in der Nässe und in der Luft aufhalten muss, der schon durch seine schlechte Speise zu Schleimanhäufungen prädisponirt ist, dieser wurde von dieser Krankheit am ersten ergriffen. Auch war die Krankheit jungen, robusten Subjecten weit gefährlicher, als alten Leuten.

§. 6.

§. 6.

Ob ich gleich eine allgemeine Ausbreitung der dieser Krankheit nicht bemerken kann, da sie nur an einem District von einigen Meilen grassiren, so war sie doch partialiter ansteckend. So habe ich gesehen, daß ein Mädchen, das andern Kranken zur Pflege kam, des Morgens um 7 Uhr völlig gesund und wohl war, und um 8 Uhr schon mit allen meinen beschriebenen Zufällen darniederlag. In Bauerwohnungen, wo 10 bis 12 Menschen in einer Stube wohnen, blieb nicht einer davon verschont. Kinder von 2 Jahren sogar wurden krank, starben aber nicht.

§. 7.

Die Menschen wurden ohne die mindeste Vorempfindung befallen, außer, daß sie kurz vorher, ehe sie krank wurden, einen geringen Grad von Kälte empfanden, die so lang dauerte, bis sie durch den Kopfschmerz, der sich bald darauf einstellte, unterdrückt wurde.

§. 8.

Was den Gang der Krankheit eigentlich betrifft, war er folgender: die Menschen klag-

ten über Stirn-Kopfschmerz, welcher einige Stunden lang dauerte und alsdann den ganzen Kopf einnahm; nach und nach wurden alle Glieder von diesem Schmerz ergriffen, so daſs sie durch den Schmerz und Mattigkeit, die sich dazu gesellte, auſser Stand gesezt wurden, die mindeste Bewegung zu machen. Der Puls war geschwind, weich, klein, irregulair, und nicht selten intermittirend; bey jungen, vollblütigen Menschen war er im Anfang voll und hart, und man konnte sich leicht irre führen lassen, eine Aderlaſs zu unternehmen, welches aber sehr miſslich war, weil der Puls augenblicklich darauf sank, und wenn die Krankheit nicht tödtlich wurde, so wurde sie doch wenigstens hartnäckich. Die Zunge war im Anfang weiſs und feucht, wurde aber nach Verlauf von 5 bis 6 Tagen bräunlicht und hart. Alle Kranken klagten über einen drückenden Schmerz in der Brust in der Gegend des Cartilago ensiformis und die, die in der Folge der Krankheit sprachlos darniederlagen, zeigten immer mit ihrem Finger auf die Gegend des Brustbeins, als wenn sie gleichsam damit sagen wollten: man sollte sie von dieser

drü-

drückenden Last befreyen. Dazu gesellte sich Ohrensaussen, Steifigkeit des Halses und Dunkelheit der Augen; einige wenige hatten Nasenbluten, aber ohne Erleichterung des Schmerzens; einige waren sehr obstruirt; andre hatten wieder häufige, flüssige Stuhlgänge, worauf sie sich immer erleichtert fanden; bey vielen waren die Ausleerungen mit Ohnmachten begleitet. Mydriasis und Nasenjucken, sonst pathognomonische Zeichen der Würmer, habe ich nie bemerken können. Dieses sind die Hauptsymptome, wodurch sich die Krankheit characterisirte.

§. 9.

Wenn nun gleich im Anfang die gehörigen Mittel angewandt wurden, so hatte man nie üble Folgen zu befürchten, wenn die Krankheit auch gleich eine sehr fürchterliche Gestalt annahm, und ich kann der Vorsehung nicht genugsam danken, dass, ob ich gleich eine grosse Anzahl solcher Patienten hatte, mir dennoch keiner, ausser meine erste Patientin, bey welcher ich erst am 8ten Tage aufgefordert wurde, gestorben ist.

§. 10.

§. 10.

Wenn aber die Krankheit im Anfang entweder verkennt oder vernachläſsigt wurde, ſo nahm dieſelbe von Stunde zu Stunde zu, und ihr Progreſs wurde fürchterlich. Schon den 5ten oder den 6ten Tag fand ſich, auſſer der Mattigkeit, Ohrenſauſſen, ſteifer Hals und Kopfſchmerzen, die ſich ſehr vermehren, auch ein ſchweres Schlucken und Athemholen, und ein ſtark aufgetriebener Leib ein, die Kranken wurden unruhig, konnten ſich weder im Bett noch irgend anderswo beruhigen, wollten öfters zu Stuhl gehen, konnten aber entweder nichts verrichten, oder es iſt wäſſericht und ſtinkend, und mit Ohnmachten begleitet. Nervenzufälle, als Coma vigil, Stupor, Convulſiones, Delirium und Singultus geſellten ſich dazu, es erfolgten unwillkührliche Stuhlgänge, kalte Schweiſse. Auf dieſe Art nahmen die Zufälle ſowohl in ihrer Verſchiedenheit, als auch in ihrer Stärke zu, und widerſtanden allen Mitteln bis den 11ten, 14ten, höchſtens bis den 21ſten Tag, wo der traurigen Scene ein Ende gemacht wurde.

§. 11.

§. 11.

Noch das finde ich nöthig zu bemerken, daſs die Krankheit ſich ſelten vor 5 Wochen endigte, und die Geneſenden lagen nicht ſelten in einer allgemeinen Betäubung, Schlafſucht und Entkräftung darnieder, die mehreſten wurden ganz taub, blieben es auch noch einige Zeit nach Endigung der Krankheit, und viele verlohren ihre Haare.

§. 12.

Daſs die Würmer, wie es Vogel nennt, die Hauptrolle ſpielten, war bey mir ausgemacht, und ich freuete mich ungemein, in deſſen vortrefflichen Handbuche, *) (ein Buch, das gewiſs ein jeder Arzt beſitzen wird, und das die erſte Stelle in der Bibliothek verdient) eine genaue Beſchreibung vom Faulfieber, das von Würmern herrührt, geleſen zu haben, welches viel Aehnlichkeit mit unſrer Epidemie hat, auſſer daſs die beyden Zeichen Mydriaſis und Naſenjucken, die Vogel als ſichere Zeichen angiebt, hier gänzlich gefehlt haben.

§. 13.

*) Vogels Handb. 2. Th. §. 19.

§. 13.

Einigen meiner hiesigen medizinischen Freunde theilte ich meine Gedanken über diese Krankheit mit, und gab ihnen zu verstehen, dass ich die Würmer als den Hauptfeind betrachte, und meinen Angriff gerade zu auf sie mache. Diese Herren aber waren mit meiner Meynung nicht übereinstimmend, sie glaubten, die Würmer wären eine Folge und nicht die Ursache, welches ich aber aus folgenden Erfahrungsgründen nicht zugeben konnte:

1) Die Symptome müssten, wenn die Würmer nur eine Folge wären, so bald das Fieber mitigirt war, aufhören, da aber nach dem antifebrilischen Gebrauch die Symptome nicht aufhörten, so folgt hieraus, dass die Krankheit eine andre Ursache zum Grund haben müsse.

2) Da man während der ganzen Krankheit, die oft zu 4 bis 5 Wochen gedauert hatte, keine Crisis ausser dem Abgang der Würmer bemerkte, worauf die Kranken sich besserten, so kann man mit Recht schliessen, die Krankheit rührte ganz von Würmern her.

3) Wenn

3) Wenn die Krankheit, welche ganz den Charakter eines Faulfiebers annahm, wirklich ein Faulfieber von irgend einer Fäulnifs der erften Wege, welche nachher in die zweyten Wege übergegangen ist, war, so könnten 1) die Patienten, nach der Beobachtung eines Boerhaave, Stoll u. a. nicht plözlich ohne Vorempfindung von Ueblichkeiten, verdorbenen Geschmack, Mangel an Appetit, Magendrücken und dergleichen Zeichen, die einer gastrischen Krankheit vorausgehen, krankbefallen werden, und 2) müfste ja die Krankheit, wenn sie nach der Regel der Kunst behandelt wird, das heifst, wenn im Anfang die Krankheitsmaterie durch ausleerende Mittel aus dem erften Wege gefchafft wird, und späterhin antiseptische und roborirende Mittel, mit einer der Krankheit angemessenen Diät verordnet werden, weichen, welches aber nie der Fall während dieser ganzen Epidemie war. Die ausleerenden Mittel (die Brechmittel ausgenommen) waren im höchften Grade schädlich, man konnte nach jeder Ausleerung des Stuhls, ob sich gleich der Patient erleichtert glaubte, die sinkende Naturkraft deutlich sehen. Eben so, war

es

es auch mit Urin und schweisstreibenden Mitteln.

§. 14.

Unter den Gelegenheitsursachen kann man hier unstreitig die nasse Witterung als die erste betrachten, die Epidemie des Jahrs *) 1730. in Frankreich, die im Jahr **) 1741. in Calemburg in Holland, die im Jahr ***) 1743. in Schweden, und die im Jahr †) 1771. in Boulogne sur mer, erfolgten alle entweder nach häufigem regnerischen Wetter, oder nach einer Ueberschwemmung.

§. 15.

Die Würmer, die hier in dieser Krankheit die herrschenden waren, waren Spulwürmer von verschiedener Grösse und Dicke. Der längste, der auch zugleich der dickste war, den ich während dieser Epidemie zu

*) Van Dövern, Abhandl. von den Würmern, von Weichardt übers. pag. 201.

**) ebendaselbst.

***) Rosenstein, Kinderkrankheit pag. 248.

†) Roux, Journal de medicine aus Murrays Biblioth. 1. Th.

zu sehen bekommen habe, war etwas über ein Viertel hiesiger Elle lang und beynahe einen kleinen Finger dick. Dieser wurde von einem Baurenweibe ausgebrochen, worauf alle Zufälle gelinder wurden.

§. 16.

Es war mir schon hinlänglich, wenn ich zu einem Kranken kam, wo Brustschmerzen, Ohrensaussen, steifer Hals und Stirnkopfweh zugegen waren; wenn auch gleich andre Symptome fehlten, auf Würmer zu schliessen, und nie habe ich mich betrogen, und ich glaube, dass die Aerzte, die weniger glücklich als ich in dieser Epidemie waren, es blos der Unaufmerksamkeit auf diese pathognomonischen Zeichen zuzuschreiben haben, da natürlicherweise ihre Heilart nicht gegen die Würmer gerichtet war. Qui bene cognoscit causam morbi eamque distinguit a symptomatibus, is bene curat. Hoffm. fund. med. pag. 169.

§. 17.

Die Krankheit war nicht leicht mit einem andern Fieber zu verwechseln, nur bey jungen plethorischen Subjecten konn-

te man durch die Härte und Volle des Pulses verleitet werden, aber auch da wurde man, wie schon oben bemerkt worden, sehr leicht davon überwiesen. Der Puls, der noch vor wenigen Augenblicken voll und hart war, veränderte sich kurz darauf in einen weichen, kleinen Puls, und diese Veränderung ist zu auffallend, daſs sich der practische Arzt nicht irre führen lassen kann.

§. 18.

Mit einer Febris nervosa, womit diese Krankheit viel Aehnlichkeit hat, könnte sie am ersten verwechselt werden; nimmt man aber 1) das schleunige Befallen der Menschen in dieser Krankheit ohne Vorempfindung, wo hingegen das Nervenfieber schleichend und ganz unbedeutend daher kommt, 2) daſs ein Nervenfieber mehr den Charakter einer entzündlichen Krankheit annimmt, und daher der unerfahrne Arzt es oft durch das beschwerliche Athemholen und den Druck in den Präcordien für eine Lungenentzündung hält, und Aderlassen verordnen kann.*) 3) daſs der Kopfschmerz beym Ner-

*) Primam febris nervosae accessionem tanta in-

Nervenfieber mehrentheils den hintern Theil des Kopfs einnimmt, gerade das Gegentheil von unſrer Epidemie, wo doch immer mit Stirnkopfweh der Anfang gemacht wurde; ſo kann man es damit nicht verwechſeln.

§. 19.

Mit andern gaſtriſchen Fiebern konnte es aber gar nicht vertauſcht werden, weil alle Zeichen von gaſtriſchen Unreinigkeiten gänzlich fehlten, und ſelbſt Patienten, die acht und mehrere Tage obſtruirt waren, wurden geſund; ein Umſtand, der nie im gaſtriſchen Fieber ſtatt finden kann.

§. 20.

Man konnte einen glücklichen Ausgang erwarten, 1) wenn die Patienten nach einem mäſsigen Brechmittel leicht brachen, 2) wenn

terdum praecordiorum oppreſſio ac ſpirandi difficultas comitatur, ut quis facile decipi, morbumque pro pulmonum inflammatione habere poſſit. Qui quidem error aegroto funeſtus foret, ſi Medicus imprudens largiore ſanguinis detractione morbum levare adgrederetur. Macbride introductio met. pag. 24.

2) wenn nach dem Erbrechen der Kopfschmerz und der Druck auf der Brust, wenn auch nicht gänzlich, doch einigermassen erleichtert ward; 3) wenn nach dem Gebrauch der Wurmmittel, Würmer durch den Mastdarm oder durch den Mund (wenn lezteres auch ohne Eckel geschiehet, welches Vogel a. a. O. pag. 29. als ein schlimmes Zeichen ansieht) abgingen, 4) wenn die Stuhlgänge nicht wässericht und stinkend waren, und keine Ohnmachten darauf erfolgten.

§. 21.

Hingegen konnte man einen unglücklichen Ausgang erwarten, 1) wenn entweder das Brechmittel gar nicht wirkte, oder wenn ein hellgrünes oder schwarzes Zeug ausgebrochen wurde; 2) wenn der Kopfschmerz und der Druck auf der Brust sich entweder nach dem Erbrechen verschlimmerte, oder wenigstens nicht geringer wurde; 3) wenn keine Würmer, weder bey Stuhl noch durch den Mund abgingen; 4) wenn häufige wässerichte und stinkende Stuhlgänge, von Ohnmachten begleitet, erfolgten.

§. 22.

§. 22.

Der Abgang der Würmer allein war mir schon hinreichend, wenn auch die übrigen Zufälle noch fortdauerten, eine gute Prognosis zu fällen, der Abgang mufste aber häufig seyn, wie einige 10 und 15 in einem Tage evacuirt haben.

§. 23.

Die Krankheit hat sich immer auf zwey Wegen geendigt, entweder mit der Gesundheit, die aber nur mit langsamen Schritten wieder zurückkehrte, oder mit dem Tode, der gemeiniglich den 11ten, 14ten und 21sten Tag erfolgte, und die, die diesen Tag überlebten, kamen glücklich durch.

§. 24.

Bey der Kur dieser Krankheit waren zwey Indicationen, 1) die Würmer abzuführen, und 2) die Natur zu unterstützen und die gesunkene Lebenskraft wieder aufzumuntern.

§. 25.

Bey der Kur der ersten Indication fand ich den bekannten Satz des Celsus: ea-

dem non omnibus conveniunt, nur zu gegründet, und überhaupt glaube ich, dafs keine Krankheit eigensinniger ist, als die, die Würmer zur Ursache hat. Würmer sind hier in Kurland durch den häufigen Genufs von mehlichten und fetten Speisen so zu sagen endemisch, und sie gewähren dem practischen Arzt vielfältige Gelegenheit, Bemerkungen zu machen. Ich habe im Jahr 1791. das Glück gehabt, ein Mädchen von 20 Jahren, die schon viele Jahre an Krämpfen laborirte, die bis zur Epilepsie gestiegen waren, durch Wurmmittel zu heilen. Die Geschichte an sich selbst ist sehr merkwürdig, und ich werde sie in der Folge mit noch mehreren Beobachtungen, die ich über die Würmer zu machen Gelegenheit hatte, mitzutheilen die Ehre haben. Die Mittel waren, wie gesagt, nicht bey einem jeden anwendbar, einem half dieses, ein anders dem andern. Worin diese Abweichung liegt, getraue ich mir nicht zu bestimmen.

§. 26.

Bey der Kur der zweyten Indication war nichts besonders zu beobachten. Die gewöhnlichen antiseptischen und stärkenden

ſten Mittel wurden hier mit Nutzen gebraucht, wenn man nur die erſte Indication nicht vorbey gegangen war.

§. 27.

Meine Behandlung der Krankheit war ſehr einfach und folgende: ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinſtein wurde zwey folgende Tage hintereinander gereicht; ein drittes Brechmittel habe ich ſelten gegeben, weil ſich nicht weiter Zeichen von Cruditäten äuſſerten. Daſs ich die zwey erſten gab, war mehr um die Würmer, die ſich im Magen aufhielten, und die den Druck auf der Bruſt per Conſenſum verurſachten, durch das Erbrechen herauszuſchaffen (wie auch einige ſchon bey den erſten Vomitiv Würmer ausbrachen) als Cruditäten auszuleeren. Ausleerungen durch den Stuhl waren hier offenbar ſchädlich, die Krankheitsmaterie wurde bey ihrem Durchzug durch den Darmkanal zu ſehr eingeſogen und in die zweyten Wege gezogen, auſſerdem wurden die Kranken zu ſehr durch die häufigèn, wäſſerichten Stuhlgänge entkräftet, und mit jedes-

maliger Ausleerung nahmen die Kräfte ab, und die Ohnmachten zu.

§. 28.

Wenn alſo zwey Tage hintereinander gebrochen worden, gab ich den dritten Tag gewöhnlich das Pulv. contra vermes Pharm. Wirtenb., welches aus Rad. Filic. Rhei Sem. Santon. Musc. Corall. beſtehet, wozu ich einen Theil Sal Mir. Gl. beyzuſetzen pflege, und alle Stunde einen Theelöffel voll nehmen lieſs. Zum gewöhnlichen Getränk wurde Sp. Vitrioli mit Waſſer reichlich gegeben. Nach Verlauf von einigen Tagen wurde anſtatt des Sal Glaub. die China zu obigem Pulver gethan; wo die vis vitae zu ſehr geſunken war, wurden ſpaniſche Fliegenpflaſter auf die beyden Waden gelegt, und mit den Empl. perpet. die ganze Krankheit durch offen gehalten.

§. 29.

Aderläſſe durften hier unter keinem Beding, auch bey jungen plethoriſchen Subjecten unternommen werden. Ein junger, robu-

robuster Bauer liefs fich, wie er fich krank fühlte, aus eignem Trieb zur Ader, und vernachläfsigte das von mir gereichte Vomitiv. Es ftellte fich kurz darauf eine allgemeine Mattigkeit, Ohnmachten und Zuckungen ein, und diefer Menfch hätte fein Leben durch diefen Eigenfinn verlohren, wenn ich ihm nicht augenblicklich durch obige Methode, wo zugleich Cardiaca und Alexipharmaca darzwifchen gebraucht wurden, zu Hülfe geeilt wäre.

§. 30.

Bey vielen wurden fchon den zweyten Tag nach dem Gebrauch des Pulvers Würmer evacuirt, bey denen aber, wo am vierten Tag nach dem Gebrauch keine Würmer abgegangen waren, mufste ich fchon zu andern Mitteln fchreiten. Mehrentheils fand ich das Ol. Ricini, in reichlicher Gabe gegeben, von grofsem Nutzen.

§. 31.

Bey einem jungen Mädchen, wo ich das obige Pulver, China, Valeriana, Afa foetida, Ol. Ricini vergebens gebraucht hatte, wagte ich, auf die Erfahrungen eines

Cullen und Lettsom gestüzt, den Calomel mit Valeriana zu geben, und nach wenigen Minuten brach das Mädchen eine weisse milchartige Feuchtigkeit mit vieler Erleichterung, und in einer Viertelstunde darauf sie abermal 5 Würmer aus, worauf sich alle Symptome besserten.

§. 32.

Bey einem Kind von 3 Jahren, wo alle Mittel vergebens angewandt wurden, versuchte ich, nach dem Vorschlag des Hrn. Professor Hufeland, die Fl. Zinci mit einer auffallenden Wirkung. Das Kind, welches Zuckungen an Händen und Füssen hatte, und wie ein Weber mit den Füssen arbeitete, wurde nach einem lauwarmen Bad, und 2 Gaben von den Fl. Zinci schon erleichtert, des Abends wurde es wieder gebadet, und nach der vierten Gabe der Fl. Zinci waren alle Krämpfe gehoben, es ging eine Menge Wurmschleim, aber keine Würmer ab. Dass ich die Wirkung den Fl. Zinci allein, und nicht dem Bade zuschreibe, rührt daher, weil das Bad vorher zu verschiedenenmalen, und unter verschiednen Formen geordnet war, aber

ohne

ohne Wirkung. Vielleicht wirkt das Bad in Verbindung innerlicher krampfstillender Mittel, worunter die Fl. Zinci die erste Stelle verdienen, besser und geschwinder.

§. 33.

Die China und Vitriolspiritus allein, ohne das Pulver, ob sie gleich von verschiednen Schriftstellern als das vorzüglichste Wurmmittel beschrieben werden, und wovon bey Van Dövern pag. 308. vieles zu lesen ist, war bey dieser Epidemie ganz unwirksam. Meine erste Patientin, eine Kaufmanns-Frau hiesigen Orts, 34 Jahr alt, von einer sehr guten Constitution, die nie vorher krank war, wurde von dieser Krankheit angegriffen. Da sie nun nie gewohnt war Arzney zu nehmen, und sich immer auf ihre gute Natur verlassen konnte, wollte sie auch diesmal weder von einem Arzt noch Arzney wissen, bis die Krankheit den 8ten Tag in dem Grade zunahm, dass man sich genöthigt sahe, einen Arzt zu Hülfe zu rufen. Ich fand meine Patientin in der äussersten Unruhe, bald im Bett, bald auf dem Stuhl, bald liegend, bald sitzend, bald gehend; der Puls war weich, klein

und

geſchwind und unordentlich, ſie klagte über Kopfſchmerzen und über allgemeine Mattigkeit; die Zunge war bräunlich, in der Mitte mit weiſsen Rändern, die Extremitäten waren kalt. Ich verſchrieb ein Brechmittel, worauf viel hellgrünes Zeug evacuirt wurde. Nun fing ſie erſt an, über den Druck auf der Bruſt zu klagen. Den folgenden Tag bekam ſie wieder ein Vomitiv, welches ebenfalls wie den vorigen Tag eine Menge hellgrünes Zeug ausführte, aber ohne die mindeſte Erleichterung. Es wurde ihr ein abführendes Mittel verſchrieben, welches einige wäſſerichte Stuhlgänge bewirkte, und kurz darauf wurde der Puls ſchwächer, und die Mattigkeit nahm zuſehend zu. Die Riveriſche Mixtur, die ſo ſehr im Faulfieber gerühmt wird, ſpaniſche Fliegenpflaſter, China, Mineralſäure, Serpentaria, ja ſelbſt die Arnica, die nach Stoll ein Specificum im Faulfieber ſeyn ſoll, vermochten hier nichts. Es wurde in der That alles gethan, was der Krankheit angemeſſen war, und dies bezeugte mir mein verehrungswürdiger Freund, der berühmte Hr. Dr. Blumenthal, einer der erſten Aerzte Kurlands, der dazu gerufen wurde, öffentlich,

mit

mit der Versicherung, daſs er nichts anzuwenden wiſſe, da bereits alles gethan sey, was die Natur der Krankheit fordert. Indeſſen starb die Frau unter den heftigsten Convulsionen am 14ten Tage. Hingegen hatte ich ein altes Weib von 65 Jahren zu behandeln, die eben an dieser Krankheit mit allen fürchterlichen Symptomen darnieder lag. Diese wurde durch obiges Pulver, mit China, spanische Fliegenpflaster an den Waden, und Mineralsäure wieder hergestellt.

§. 34.

Sonderbar war es, daſs alte Leute diese Krankheit weit beſſer überstanden, als junge Menschen. Ob die Würmer auf alte, abgestumpfte Nerven das Vermögen nicht haben, was sie bey jungen Nerven hervorbringen können, oder ob eine verborgene Entzündung zugegen war, will ich nicht entscheiden.

§. 35.

Durch diese einfache Methode habe ich hunderte von Menschen gerettet, und viele Edelleute, die sich an mich gewandt haben,

ben, können mir bezeugen, dafs sie nicht einen einzigen Ihrer Unterthanen verlohren haben, wo andre hingegen 60, 70 und mehrere haben begraben lassen.

§. 56.

Aus dieser Krankengeschichte könnte man folgende Schlüsse machen:

1) Wenn nach lang anhaltendem Regen und Westwind eine Epidemie entstehet, so wird man nie fehlen, wenn man auf Würmer Rücksicht nimmt.

2) Zuckungen, deren Ursachen in dem Unterleib ihren Sitz haben, befallen die äussern Gliedmaassen am ersten.

3) Mydriasis und Nasenjucken sind nicht immer nothwendig, um das Daseyn der Würmer zu bestätigen.

4) Bestätigt sich, was schon Hippocrates von den Ausleerungen bey Faulfiebern gesagt hat: si vero id, quod vomitu reiectum est, prasini fuerit coloris, aut lividum, aut nigrum, quicunque horum fuerit colorum, malum esse putandum est. Cope Prognostic. Hippocr. Lib. tert. Sect. Prim. pag. 174.

5) Dass

5) Daſs alle Krankheiten in einer Epidemie eine Behandlungsart erfordern, wenn auch einige einen andern Character, als den herrſchenden annehmen.

6) Daſs die Behandlung der epidemiſchen Krankheiten dem angehenden Arzt äuſſerſt beſchwerlich fallen muſs, weil ſie oft die Geſtalt einer gewöhnlichen Krankheit annehmen, und dennoch eine ganz verſchiedene Heilart erfordern, und umgekehrt.

7) Daſs alte Leute ſolchen Nervenkrankheiten, die von vermehrter Activität der Nerven entſtehen, ſeltner unterworfen ſind, als junge Subjecte; und endlich

8) Daſs man ohne Bedenken Mercurialien in Faulfiebern anwenden kann. *)

---

*) Allerdings bietet dieſe Krankheitsbeſchreibung dem practiſchen Arzt manche lehrreiche Folgerungen dar.

Auch ich habe durchgängig nach warmen und feuchten Wintern Wurmanhäufung in chroniſchen und acuten Krankheiten bemerkt.

Das obige epidemiſche Fieber gehörte unſtreitig von Seiten der Reaction des Körpers unter die Klaſſe des Nervenfiebers, ohneracht die erregende materielle Urſache Würmer waren. (Febris nervoſa verminoſa). Deswegen

wegen mufste auch die Methode componirt seyn, anthelmintisch und stärkend.

Zugleich aber zeigt diése Epidemie, wie wenig es zureicht, bey solchen allgemeinen fieberhaften Krankheiten blos auf die Erregung (den Zustand der Kräfte) zu sehen, und diese zu erhében oder zu schwächen, ohne Rücksicht auf die materiellen Ursachen (ein Satz, der von den Brownianern jezt auf eine unbegreifliche Weise ausposaunt wird). Hier hätte man nach diesem Grundsatz blos China, Wein, Opium etc. geben müssen, welches aber die Krankheit nicht hob, wie ich diefs ebenfalls schon bey manchem faulichten Wurmfieber gesehen habe. Nach diesen Sommer hatten wir hier in der Medizin. Chir. Krankenanstalt ein Mädchen an einem solchen faulichten Wurmfieber in der Kur, welches mehrere Wochen tödlich darnieder lag, und wo die allerstärkste excitirende und roborirende Methode nichts half, bis durch Oleum Ricini die Würmer ausgeleert wurden.

Die Ursachen, dafs alte Leute weniger an dieser Krankheit litten, lag unstreitig in der geringen Empfänglichkeit ihrer Nerven, weswegen der Wurmreiz weniger sie afficiren und weniger eine allgemeine Krankheit erregen konnte. Es ist diefs auch zugleich ein Beweifs mehr, dafs diefs Fieber ein Wurmfieber, d. h. ursprünglich durch Wurmreiz und Wurmstoff erregt war.

d. H.

VI.

Gebrauch der salzsauren Schwererde, bey einer langwierigen Engbrüstigkeit.

Um den Werth und die Brauchbarkeit eines Arzneymittels mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, scheinen vorzüglich zwey Grundsätze beobachtet werden zu müssen, aus welchen man, als aus richtigen Vordersätzen, nach den Regeln einer gesunden Vernunftlehre, bestimmte und sichere Folgerungen herleitet. Der erste Grundsatz fordert: dass ein Arzneymittel, nach den Prüfungen einer gereinigten und auf richtige Beobachtungen gegründeten Chemie, wirksame Bestandtheile enthalte, von denen man, vermöge des Gesetzes der Aehnlichkeit, bestimmte heilsame Wirkungen auf den menschlichen Körper erwarten kann. Also a priori muss der Naturkörper, welchen

wir als Arzneymittel anwenden wollen, schon als wirksames, kräftiges Wesen bekannt seyn, von dem sich wahrscheinliche Heilkräfte voraussetzen lassen. Nur müssen aber auch, nach dem zweyten Grundsatz, wiederholte, richtige, ohne Vorurtheil und ohne Vorliebe angestellte Erfahrungen, jene a priori geschöpfte Erwartungen bestätigen. Dies leztere ist freylich nicht das Geschäft weniger Wochen und Monate, noch weniger das Geschäft eines einzelnen Mannes. Mehrere Aerzte müssen ihre gemachten Versuche mit allen ihren Folgen ganz unpartheyisch erzählen, und dadurch die wichtige Frage: ob, und in welchen Fällen das in Frage befangene Heilmittel unwirksam, nützlich oder gar schädlich sey? entscheiden helfen.

Zu den Mitteln, welche a priori das Vorurtheil der Wirksamkeit für sich haben, gehört die in neuern Zeiten empfohlne salzsaure Schwererde; allein es bedarf noch richtiger und wiederholter Erfahrungen, um ihre allgemeinere und spezifikere Nutzbarkeit zu bestimmen. Ich bringe hier ein an sich geringfügiges Scherflein, welches auch für sich nichts entschei-

den

den soll; es mag aber leicht im Archive aufbewahret werden, um zu seiner Zeit mit entscheiden zu können.

Seitdem ich im Jahr 1792. mit den ersten Erfahrungen über diess Heilmittel bekannt wurde, habe ich dasselbe verschiedentlich bey dickbäuchigten Kindern, bey ausgeschlagenen Köpfen, auch einmal bey einem angehenden dicken Halse (Struma) angewendet. Was ich darüber beobachtete, fiel für die Wirksamkeit der salzsauren Schwererde beruhigend aus, und bestimmte mich, noch fernerhin in vorkommenden schicklichen Fällen von derselben Gebrauch zu machen. Allein ich leugne auch nicht, dass mir alle diese Beobachtungen nicht entscheidend genug dünkten, um sie öffentlich bekannt zu machen. Denn, theils ist bekannt genug, dass die Naturkräfte, besonders bey Kindern, oft ohne Beyhülfe gewisse Uebel heben, die wir glauben durch Arzneymittel geheilt zu haben; theils war das Mittel nicht anhaltend genug gebraucht, weil es leicht Eckel erregte, als dass ich dreist genug seyn konnte, ihm allein den guten Erfolg zuzuschreiben. Der Fall, den ich so eben zu erzählen im Be-

griff stehe, scheint in gewisser Rücksicht entscheidender zu seyn.

Es war am 1sten Julius 1792., als ich zu einem jungen Mann von beynahe 30 Jahren gerufen wurde. Mehrere Jahre hatte er auswärtig gearbeitet und auch schon seit vielen Monden dort sein Uebel erduldet; nur die Erwartung eines nahen Todes hatte ihn bewogen, zu seiner Mutter heimzukehren. Nach seiner Beschreibung überfiel ihn täglich mehrmals, auch in der Nacht, eine solche Beängstigung und so gänzlicher Mangel an Luft, dass er sich auf der Erde wälzen musste und er einem Epilepticus völlig ähnlich sahe, nur dass er sein völliges Bewusstseyn behielt. Er musste beständig aufrecht sitzen mit vorwärts gebeugtem Kopfe, wobey fast unaufhörlich Schleim aus dem Munde lief. Die Heftigkeit der Zufälle hatte seinen bisherigen Arzt verleitet, den Zufall für krampfhaft zu halten, und nach einer mir gegebenen Nachricht waren alle Antispasmodica bis auf das Opium der Reihe nach angewendet worden. Ausleerungen der ersten Wege waren bisher vernachlässigt, schienen mir aber, besonders durch den unbeschreiblichen

Schleim-

Schleimausfluſs, ſehr angezeigt zu ſeyn, Ich verordnete 25 Gran Brechwurzel, welche viel Schleim ausführte und der Kranke hatte nur noch in der Nacht einen einzigen Anfall, der dem vorigen an Heftigkeit glich. Von der Zeit an konnte er alle Paroxysmen in der vorhin beſchriebenen ſitzenden Stellung aushalten. Auflöſende Salze, mit Brechweinſtein und Meerzwiebelſauerhonig geſchärft, und zur Abwechſelung vitrioliſirter Weinſtein mit mineraliſchem Kermes führten anhaltend viel Schleim aus. Die Zufälle wurden leidlicher, und ich lieſs beym Gebrauch voriger Mittel Quaſſiendecoct nehmen, um den Magen zu ſtärken und die neue Erzeugung des Schleims zu verhindern. Es ſtellte ſich Eſsluſt ein, der Kranke rauchte Tabak, zwar ohne meinen Willen, aber doch ohne das Uebel zu verſchlimmern, und konnte wieder in der freyen Luft umhergehen; allein das Aſthma kehrte doch, bald ſchwächer, bald heftiger, wieder. Natürlich griff ich wieder zur Ipecacuanha, vitrioliſirtem Weinſtein, Salmiak und Conſorten, bewirkte auch immer Erleichterung. Endlich wurde ich auf den häufigen Schleimaus-

 wurf,

wurf, der sich bey jedem leichten Paroxysmo einstellte, aufmerksamer, und fand, dass es Speichel war, welcher ohne Husten oder sonstige Anstrengung freywillig bis zu einem ganzen Suppenteller voll aus dem Munde lief. Ich untersuchte den Unterleib, und fand nach der linken Seite zu unter der Magengegend eine Verhärtung, bey deren Entdeckung der Patient versicherte, dass er von dieser Gegend her immer den Ursprung seines Paroxysmi empfunden habe. Der häufige Ausfluss des speichelartigen Saftes, verglichen mit der Gegend der Verhärtung, liess mich eine Verstopfung der grossen Gekrösdrüse vermuthen, und ich beschloss sogleich, hier die Kräfte der salzsauren Schwererde zu versuchen. Vom 21sten November bis Anfang Januars wurden 3 Quent genommen, jedesmal ein halbes Quent in einer Unze destillirten Wassers aufgelöset, ohne allen weitern Zusatz, wodurch sich die Verhärtung der linken Seite sowohl als der Speichelfluss und die Engbrüstigkeit verlohr. Der Genesene konnte sich im Frühjahr in freyer Luft stundenweis bewegen und beschäftigen, und er verliess uns, um sich

zu

zu verheurathen, zwar noch schwächlich; allein er lebt noch, so viel ich weiss, in ziemlich guten Gesundheitsumständen.

Ich besorge den Einwurf nicht: es hätten die vorher gebrauchten Brech- und auflösende Mittel die Kur, wo nicht bewirkt, doch vorbereitet. Denn obschon nicht zu leugnen stehet, dass diese Mittel angezeigt waren, folglich auch nützlich seyn mussten; so kehrte doch das Uebel, wenn auch nicht so heftig, immer wieder. Nur dem Gebrauche der salzsauren Schwererde glaube ich, nach meiner Einsicht, die Radikalkur zuschreiben zu müssen. Ob meine Diagnose, die Verstopfung des Pankreas betreffend, richtig gewesen, hätte freylich, falls der Patient gestorben wäre, die Leichenöffnung am sichersten entscheiden können; da er aber noch lebt, so wird man sich freylich mit meinen Gründen dafür begnügen müssen. Bekanntermassen werden gewisse Verrichtungen einzelner Theile des menschlichen Körpers, im Fall der Noth, durch andere ersetzet; jedoch scheint die Natur immer dabey die Regel zu beobachten: dass sie demjenigen Theile die Substitution aufträgt, welcher mit dem

leidenden Theile, in Rückſicht ſeiner ſpezifiken Lebenskraft, Bauart und Reizbarkeit die mehreſte Verwandtſchaft hat. Speicheldrüſen und Pankreas ſind ähnlich gebildete und ähnlich wirkende Theile; deshalb ſchloſs ich aus dem Symptom des häufig und ohne Bemühung ausflieſsenden Speichels, verbunden mit der örtlichen Lage der Härte im Unterleibe:*) daſs nicht die Milz oder ein anderer Theil, ſondern das Pankreas verſtopft ſey. Hieraus ſchöpfte ich die Anzeige zum Gebrauch der ſalzſauren Schwererde, weil ich eine Drüſenverſtopfung mit Wahrſcheinlichkeit vermuthete und der Erfolg ſcheint meine Vermuthung gerechtfertigt zu haben.

D. Keck.

*) Ueber dieſe wichtige und noch zu wenig Semiotiſch beſtimmte Krankheit, die Verhärtung des Pancreas, haben wir kurzlich von Hrn. D. Rahn, dem würdigen Sohne des verdienſtvollen Hrn. Korherrn und Profeſſor Rahn in Zürich, eine ſehr ſchäzbare Abhandlung erhalten: Scirrhorum panceatis Diagnoſis, obſervationibus pathologico-anatomicis illuſtrata Diſſert. inaug. Göttingen, von der ich nächſtens mehr ſagen werde.

d. H.

VII.

Sind die Hindernisse der Gewissheit und Einfachheit der practischen Arzneykunde unübersteiglich?

von

D. Samuel Hahnemann.

Der Aufsatz des Herrn Hofrath Herz über den Gebrauch des Wasserfenchels u. s. w. im ersten Stücke des zweyten Bandes des Journals für practische Heilkunde hat mich in eine Art Wehmuth versenkt, die nur durch fortgesetzte Betrachtung sich in entfernte, aber erquickende Hoffnungen auflösete.

Da findet sich einer der denkendsten Aerzte unsrer Zeit, mit zwanzigjährigen practischen Thaten, in der Nothwendigkeit, wiederholentlich das offne, aber äusserst traurige Bekenntniss (S. 40.) zu thun:

„Dafs wir auf das Ideal einer fimpeln
„Verfahrungsart keinen Anfpruch ma-
„chen können.“

„Dafs (S. 47.) die Hoffnung, je zu ei-
„nem vollkommen einfachen Verfah-
„ren in unfern practifchen Gefchäften
„zu gelangen, nicht anders als fehr ge-
„ringe fey.“

Die Hinderniffe der reinen Beobachtung des Erfolgs der Arzneyen in den verfchiedenen Krankheiten zählt er mit einer niederfchlagenden Vollftändigkeit auf, und läfst uns da auf dem alten, ewig betretenen Wege der ungewiffen Kunft einfam ftehen, faft ohne einige heitere Blicke auf beffere Zukunft, auf ein einfacheres, zuverläfsigeres Heilverfahren; wenn man nicht feine Klagen felbft zur Ahndung einer beffern Zukunft deuten will, wie die leidenfchaftlich erkünftelten Zweifel des Leugners der Unfterblichkeit mir immer als ein Beweifs mehr für leztere gegolten haben.

Mir felbft waren die äuffern Hinderniffe der Kunft bekannter, als ich wünfchte; von jeher umlagerten, beengten fie meinen Wirkungskreis. Auch ich ftellte fie mir lange als unüberwindlich vor, und war faft

im

im Begriffe, eben so zu verzweifeln und mein Arztthum eben so als das Spiel unvermeidlicher Umstände und unhintertreiblicher Hindernisse zu achten, bis der Gedanke in mir aufstieg, „ob wir Aerzte „nicht zum Theil selbst an dieser „Uneinfachheit und Ungewiss„heit unsrer Kunst Schuld sind?“

Folgsamkeit der Kranken.

Ich sahe Aerzte Kranke mit halbem Zutrauen in die Kur nehmen, an deren ganzem Benehmen ein Unbefangener sehen konnte, dass sie nicht aus reinem Verlangen, gesund zu werden, nicht mit festem Eifer, ihr Elend los zu werden, und nicht mit gleichsam enthusiastischer Vorliebe für den Arzt, den sie eben wählten, sich zur Kur angaben. Welche pünktliche Folgsamkeit konnte man sich von ihnen versprechen? Und wenn sie strenge Befolgung in Alltagsausdrücken vorgaben, angelobten, sollte der Arzt ihnen trauen und die erfolgten Wirkungen nun auf Rechnung seiner Anordnungen, seiner Arzneyen setzen?

Mit nichten!

Diät, Lebensordnung.

Es ist eine Hauptklage unter den Aerzten, — „dafs die Kranken die ihnen anbe„fohlne Diät nicht halten." „Wer soll „ihnen Bürgschaft leisten, und wie unmög„lich wirds, den Erfolg einer Krankheit „und der dabey gebrauchten Mittel zu be„urtheilen, da man bey keinem Kranken „hierin Gewifsheit erlangen kann?"

Um Vergebung! allerdings Gewifsheit bey denen, die mit überschwenglichem Vertrauen sich dem von ihnen halb vergötterten Arzte unbedingt in die Arme werfen. Bey den andern allerdings weniger.

Mich deucht aber, die Aerzte unterscheiden bey dieser Klage nicht genug zwischen 1) den Diätsünden, die dem Kranken sein Uebel erzeugten und unterhielten, 2) zwischen der gewöhnlichen indifferenten Diät der Menschen, und 3) zwischen der neuen, vom Arzt gemachten Diätordnung.

Glaubt sich, was die erstern (die Abschaffung der Diätsünden) betrifft, der Arzt nicht so allgewaltig im Besitze seines Kranken zu seyn, dafs leztrer keinen andern Willen als Folgsamkeit übrig behält, so

lasse

lasse er lieber den wankelmüthigen Kranken fahren — besser keine Kranken, als solche!

Wer sollte auch z. B. eine Leberverhärtung heilen wollen an einem Brantweinsäufer, wenn er den Arzt nur so im Vorbeygehen zu Rathe zieht, weil er etwa an einem öffentlichen Orte ihn zu Gesichte bekömmt — weil er etwa gerade etwas ökonomisches mit ihm abzuthun hatte — weil der Arzt auf seine Nähe gezogen, in seine Verwandtschaft gekommen ist, oder durch eine andre Nebenursache, nicht aber durch unbändiges Zutrauen zu ihm geführt? Welches entschiedne Uebergewicht muss man über den alten Sünder haben, wenn man bey Anbefehlung einer täglichen Minderung dieses lieblich giftigen Gesöffes ihm strenge Befolgung zutrauen soll!

Ein Kranker mit so schlimmen Attributen muss durch merkliche Aufopferungen zeigen, dass er sich dem Willen des Arztes mit völliger Ergebung unterwirft. Der Arzt thut wohl, ihm die Kur abzurathen, ihm die Schwierigkeiten lebhaft vorzustellen, die ihm seine verderbte Neigung in Weg legt, und die Grösse des Uebels selbst.

Kömmt

kömmt er dann wiederholentlich wieder, versteht er sich zu allen Aufopferungen, bittet und flehet er, nun dann! warum soll ihm der Arzt nicht trauen; so lange er unzweydeutige Proben von Festigkeit an ihm wahrnimmt? Besteht er die Versuchung nicht — so lasse man ihn ziehen: Nun beschimpft er doch die Kunst nicht; verwirrt doch den Kalkul des jämmerlich getäuschten Arztes nicht.

Sollten sich aber doch nicht Kranke genug finden; die schon auf väterliches Zureden eines allgemein geschätzten Arztes sich z. B. des Schweinefleisches während eines Quartanfiebers und mehrere Monate nachher, buchstäblich, enthielten? in der Engbrüstigkeit und dem Leukophlegma der Kartoffeln, beym Podagra des Stubensitzens und der säuerlichen Weine, beym jugendlichen Marasmus der Verschwendung des Saamens?

Sollte ein guter Arzt bey einer Nervensiechen die allmählige Verminderung der grofsen Kaffeeportionen nicht bewirken, oder, wenn auch nicht, es ihr doch ansehn können, dafs sie nicht folgen werde? Beydes hält meine Erfahrung nicht für Selten-

tenheiten. Und in beyden Fällen wird die Beobachtung des Arztes in Sicherheit gebracht.

Gehen wir so zu Werke, so haben wir einen hohen Grad von historischer Gewissheit. Ist dies keine Art von Gewissheit? Oder hat wohl der Staatsmann, der Erzieher, der Polizeymann, der Kaufmann, der General andere Gewissheiten, als historische? Oder giebt es einen andern Maasstab der Zuverlässigkeit in jedem erdenklichen Geschäfte, in welchem der freye Wille des Menschen mit verflochten ist?

Aber ist denn die gewöhnliche Diät der nicht ganz verdorbnen Menschenklassen so verdammlich, dass man bey jeder Krankheit eine neue vorschreiben müsste? Diess ist eine der Klippen, woran so viele Aerzte scheitern. Aengstlich entwerfen sie bey jeder schnell entstehenden oder ihnen eben vorkommenden langwierigen Krankheit einen recht ausgedehnten künstlichen Diätplan, verbieten eine Menge Dinge, und befehlen eine Menge anderer.

Wissen wir Aerzte denn aber so haarklein die Wirkungen aller Nahrungsmittel

und Diätartikel, daſs wir entſcheidend behaupten könnten; in dieſem Falle iſt dieſs und jenes zu genieſsen, dieſs und jenes ſchädlich? Wie ſehr widerlegt die Erfahrung dieſe unſre eingebildete Allwiſſenheit!

Wie lange drangen unſre Vorfahren bey ihren ſogenannten hitzigen (Faul-) Fiebern mit verminderter Lebenskraft auf Waſſertrinken, auf Thee u. ſ. w. und verſchrieen Bier und Wein als Gift, wornach ſich doch die Kranken ſo ſehnen, und was die beſte Stütze unſrer heutigen Praxis iſt! Wie lange verboten wir friſches Fleiſch in Blutſtürzen von negativer Plethora, in abzehrenden Lungenübeln, im Scharbock und den meiſten übrigen chroniſchen, ungaſtriſchen Krankheiten, wo es wahre Panazee, wenigſtens unentbehrlich iſt! Da ſoll nichts allgemein geſünder ſeyn (Univerſaldiät iſt ein Traum, wie Univerſalarzney) als Obſt in Menge, grüne Kräuter und Zugemüſse ohne Einſchränkung genoſſen — die doch oft den Magen der Blutarmen, Erſchöpften und Stubenſiechen beläſtigen, die Neigung zur Säure, zu Blähungskoliken, zum Durchlauf vermehren! Da ſollte Roſtbeef und roher Schinken ſchwerver-

dau-

daulicher für den schlaffen Magen seyn als butterweich gekochtes Kalbfleisch! Da sollte der Kaffee die Verdauung stärken und befördern, da er doch nur die Ausleerung der Därme von selbst halbverdauten Nahrungsmitteln beschleunigt! Ich sahe Kinder, der Brust entwöhnt, mit Amblatt (Oblatenscheiben) zu Tode gefüttert, an der Gelbsucht der Neugebornen in Menge sterben; meine Vorstellung der Schwerverdaulichkeit dieses ungegohrnen, in der Hitze verhärteten Stärketeiges fruchtete nichts gegen den beredten Wahn meiner Amtsbrüder „es liesse sich nichts leichters (an Gewichte) nichts mürberes (im Brechen) denken!"

Ich sahe einer gesunden Erstgebährerin nach glücklicher Niederkunft von ihrem unwissenden, übergeschäftigen Arzte eine so strenge Diät vorschreiben, dass fast nichts übrig blieb, als Hungers sterben. Einige Tage hielt sie die Waller- und Habergrützschleimdiät aus, denn aber — es war ihr alles Fleisch, Bier, Wein, Kaffee, Brod, Butter, nahrhafte Gemüsse u. s. w. versagt — sank sie in grosse Mattigkeit, schrie über entsetzliche Nachwehen, war ohne Schlaf,

verstopft und sehr krank. Der Arzt schob dieſs alles auf eine Uebertretung seiner Diätvorschriften. Sie bat um etwas Kaffee, etwas Fleischbrühe u. s. w. Unerbittlich blieb der in seinen Grundsätzen unerschütterliche Mann. Nichts von dem allen! Seine Strenge und der Hunger erbitterte. Die Wöchnerin überlieſs sich nun den Eingebungen ihrer unschuldigen Begierden, trank Kaffee, aſs, was ihr gut schmeckte; doch mäſsig — der erstaunte Arzt fand sie beym ersten Besuche nicht nur auſser Gefahr, sondern sogar munter und frisch — so daſs er mit Freuden in sein Tagebuch die herrlichen Wirkungen seiner Wasser-diät bey Wöchnerinnen eintrug. Die Genesene hütete sich, ihm von ihrer naturgemäſsen Versündigung etwas merken zu lassen. — Dieſs ist die Geschichte mancher, selbst gedruckten Beobachtung! So rettet nicht selten die Unfolgsamkeit des Kranken des Arztes Ruf.

Fällt aber da der error calculi der Kunst, dem Kranken oder nicht vielmehr dem Arzte zur Last?

Sehr oft ist's der Fall, daſs die vom Arzte vorgeschriebene, künstliche Diät bey

weitem

weitem weniger taugt, als die gewöhnliche seiner Pflegbefohlnen, oder dass er wenigstens sehr unrecht thut, leztere schnell zu verwerfen.

Wenn der Arzt, schon wegen der reinern, simplern Bemerkung des Naturganges und des Erfolgs der Arzneyen wohlthut, wo möglich nichts in der Diät anzubefehlen, als wovon er innig überzeugt ist, und welches gewöhnlich in wenigem besteht, so verpflichtet ihn auch schon das unmittelbare Wohl seines Kranken, keine Diät schnell bey Seite zu setzen, die die vieljährige Gewohnheit indifferent, oder wohl gar unentbehrlich gemacht hat.

Eine Landhebamme hatte ein heftiges Indigestionsfieber. Ich leerte aus. Zum Trinken hatte ich Wasser und dünnes Bier, im Essen grosse Mässigung empfohlen. Die ersten Tage ging es gut, der Geschmack war nun rein u. s. w. aber ein neues anhaltendes Fieber, Durst, Schlaflosigkeit, Mattigkeit und Unbesinnlichkeit nahmen bald in wenigen Tagen wiederum so zu, dass sie in Gefahr gerieth. Ich liess kein gewöhnliches Mittel unversucht. Vergeblich. Nun setzte ich alles bey Seite, von der

Vitriolsäure an, bis zur Fleischbrühe, (Mohnsaft kannte ich damals noch nicht genug) und versprach, ihr etwas andres zu geben, wenn ich wieder käme. Den Anverwandten eröffnete ich die Gefahr. Den Tag darauf kam man zu mir, und sagte: die Kranke bessere sich, ich möge mich nicht wieder bemühen. In wenigen Tagen ging sie wirklich, wie durch Wunder, völlig genesen unter meinen Fenstern vorüber, völlig gesund. Nachher erfuhr ich, dass man zu der Zeit, wo ich die Arzney ausgesetzt, einen Quacksalber zu Rathe gezogen habe, der ihr ein gut Glas Holzessenz, seine Universalarzney, mit der Verordnung gegeben, so und so viel Tropfen zu nehmen. Kaum aber habe sie den Branntwein darin geschmeckt, als sie neues Leben bekommen. Sie habe sich nun die Tropfen selbst e s s l ö f f e l w e i s e eingegossen, und sey so, nach einem guten Schlafe, gesund aufgestanden.

Es war im Anfange meiner Praxis, sonst hätte ich wohl gleich Anfangs die Erkundigung einziehen sollen, dass sie in gesunden Tagen ohne täglich öfteres Branntweintrinken nicht habe leben können

folg-

folglich auch ohne denselben nicht genesen könnte.

Seltner, als sich die meisten Aerzte einbilden, thut man bey chronischen Krankheiten wohl, eine beträchtliche Aenderung in der Diät zu machen, wenigstens in den gemeinsten Fällen; bey akuten Uebeln ist ohnehin der erwachte Instinkt der Kranken oft beträchtlich weiser, als der die Natur nicht befragende Arzt.

(Von Diätkuren ohne Arzney kann hier nicht die Rede seyn, deren Wirkung sich jedoch, wenn sie nur recht einfach sind, gar wohl berechnen läſst, und von denen in besondern Fällen ungemein viel zu erwarten ist.) Vielmehr ist hier von der oft unnützen Umänderung der gewöhnlichen Diät bey arzneylichen Kuren die Rede, wovon das simpelste Heilverfahren komplizirt wird, und die mit Hülfe des leztern ein Mittelding von Resultat erzwingt, von dem kein Oedipus errathen kann, welcher Antheil der neuen gezwungenen Diät, und welcher den Arzneyen zugehöre.

Was wir in diesem und jenen Falle gewiſs als schädlich kennen, müssen wir freylich untersagen, aber das sind gewöhn-

lich nur einzelne Stücke der Diät bey chronischen Krankheiten, deren allmählige Verminderung (denn jählinge Unterlassung ist ohnehin hier gefährlich) keine grosse Revolution im Körper macht, folglich auch die reine Wirkung der dabey gebrauchten Arzneyen nicht entstellt.

Sind grosse Aenderungen in der Diät und Lebensordnung zu machen, so thut der einfache Arzt besser, erst zu sehen, wie weit er die Krankheit durch diese Lebensordnung und Diätänderung bessern kann, ehe er das mindeste Arzneymittel ordnet.

Ein tiefgewurzelter Scharbock kann schon vor sich durch die vereinigte Wirkung der warmen Bekleidung, der trocknen Landluft, der gemässigten Bewegung, der Vertauschung des alten Pökelfleisches mit dem frischgeschlachteten, der Zukost aus Sauerkraut, und kressartigen Pflanzen, und des schäumenden Bieres zum Getränke oft geheilt werden. Wozu noch Arzneyen? etwa den guten Erfolg jener Lebensordnung unkenntlich zu machen? Aus der entgegengesetzten Lebensart entsteht Scharbock; er kann also wohl durch das gegen-

seitige

feitige Verhalten bezwungen werden; wenigstens sollte man den Erfolg erst abwarten, ehe man Arzneyen giebt.

Warum will man aber z. B. den mit Lustseuche Behafteten durch veränderte, gewöhnlich schwächende Diät kränker machen, als er war? Heilen kann man ihn doch durch keine Diät, auch rührt das Uebel von keiner entgegengesetzten Diät her. Wozu also eine Aenderung darin?

Seit ich diess einsah, heilte ich weit gewisser alles Venerische (was nicht Tripper war) ganz ohne Diäteinschränkung — blos mit Quecksilber (und wo nöthig Mohnsaft) und so fand das Metall keinen geschwächten Körper, und meine Kranken erholten sich schneller, als die meiner Amtsgenossen. Auch wusste ich dann gewiss, dass alles, was geschah, Besserung oder Schlimmerung, vom Mittel herrührte.

Ein dem Anscheine nach sehr schwelgerischer, alter Obrist von grossem Körper, hatte seit 40 Jahren aufgebrochne, fast über und über geschwürige Schenkel und an den Dickbeinen Fontanelle. Er ass stark und sehr nahrhafte Speisen, trank viel Liqueur dazu, und nahm seit vielen Jahren

monatlich einmal Ailhaudiſches Pulver. Sonſt war er munter. Ich lieſs die Fontanelle zuheilen, die Schenkel mit einer ſchmalen Flanellbinde eingewickelt erhalten, ſie täglich etliche Minuten in kaltes Waſſer ſetzen und mit geſchwächter Sublimatauflöſung verbinden. An ſeiner Lebensordnung änderte ich nichts, gar nichts, ſelbſt das monatliche Purgierpulver nicht, da es ihm ſo ſehr zur Gewohnheit geworden war. Seine Schenkel wurden allmählig, binnen Jahres-Friſt geſund, und ſeine Munterkeit nahm in dieſem ſeinem 73ſten Jahre mehr zu, als ab. Ich habe ihn noch zwey Jahr geſund gekannt, und noch nachher von ſeinem guten Befinden Nachricht gehabt. Die Schenkel blieben geheilt. — Darf ich hoffen, daſs er ſchneller oder ſichrer wäre wieder hergeſtellt worden, wenn ich ihm ſeine acht bis zehn Schüſſeln und ſeine Becher voll Kümmelliqueur entzogen hätte? Hätte ich gewuſst, wenn ich ſeine Diät geändert und er ſich übler dabey befunden hätte, ob dieſe Verſchlimmerung von den in den Diätetiken für ſo geſund ausgegebnen, ihm aber ungewohnten Nahrungsmitteln oder

von

von meiner äussern Behandlung (innerlich gab ich nichts) hergerührt hätte? Mir war's leicht, vor allen Schulen zu bestehen, wenn ich ihn den gewöhnlichen Regeln der Diätetik methodisch aufopferte, aber auch vor meiner bessern Ueberzeugung, vor meinem Gewissen, vor dem obersten Gesetze des Arztes, der Einfachheit?

Ich nehme mir nichts vor meinen Amtsbrüdern heraus; wenn ich bekenne, dass ich die schwersten chronischen Uebel ohne sonderliche Diätänderung geheilt habe.

Wenn ich genaue Mässigkeit in allen Dingen rathe, oder einen einzelnen Artikel der Lebensordnung vermindern oder vermeiden lasse, der meinen Absichten hinderlich ist, z. B. Säuren, wenn ich Stechapfel, Belladonne, Fingerhut, Eisenhut oder Bilsen gebe, (weil dieser Arzneyen Kraft durch Pflanzensäuren gänzlich aufgehoben wird), oder kochsalzige Speisen, wenn ich Quecksilberkalk verordne, oder Kaffee, wenn ich Mohnsaft nehmen lasse, so glaube ich genug gethan zu haben.

Misslingt meine Kur, so weiss ich, dass ichs durch künstliche Diät, (wie viel prekäres und hypothetisches füllt nicht unsre

 Diät-

Diätordnungen aus!) nicht verdorben habe; ich weiſs, daſs es mein Mittel verdarb, oder doch nicht beſſerte.

Beſſere ich, ſo weiſs ich, daſs es die Mittel gethan haben; denn von einer Aenderung in der Lebensordnung konnte es nicht kommen.

Schon Hippokrates[1] deutete, wo mir recht iſt, etwas ähnliches in den Koiſchen Vorherſagungen an, indem er meint, daſs Arzney und Naturkraft weit beträchtlichere und tiefere Veränderungen in Krankheiten, als ein kleiner Diätfehler, hervorbringen.

Wie nahe war dieſer groſse Mann am Ziele des Steines der weiſen Aerzte — der Einfachheit! und nach mehr als 2000 Jahren nach ihm, wären wir dieſem Ziele nicht einen einzigen Schritt näher zu kommen vermögend geweſen! wären noch etwas weiter davon!

Hat er blos Bücher geſchrieben, oder hat er weit weniger geſchrieben, als wirklich geheilt? That er dieſes durch ſolche Umſchweiſe, als wir?

Blos bey dieſer Einfachheit ſeines Benehmens in Krankheiten konnte er das

alles

alles sehen, was er sahe, und worüber wir erstaunen.

Klima, Witterung, Barometerstand u. s. w.

Sollten wir verzagen, daſs wir nicht haarklein wissen, welchen genauen Einfluſs eine kleine Veränderung des Erdstrichs, eine kleine Aenderung des Hygrometers, des Barometers, des Anemometers, des Thermometers u. s. w. auf die Behandlung unsrer Kranken mit Arzneymitteln ausübt?

Nach mancherley Beobachtungen der besten Aerzte ist es uns doch jezt so schwer nicht, im allgemeinen die Verschiedenheiten zu berechnen, die ein heisseres oder kälteres Klima auf die Natur und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten äussert. Sie bestehen gröſstentheils nur in dem Mehr oder Weniger. Sich ganz entgegenstehende Gesetze der Heilkunde finden wir in dieser Verschiedenheit der Erdstriche nicht. Gnügt die Rinde nicht zur Heilung der reinen Wechselfieber in Mexiko, wie in Norwegen? in Batavia und Bengalen, freylich nur in stärkern Portionen, als in Schottland?

J.

land? Eben das Quecksilber heilt in China die Lustseuche, und auf gleiche Weise, als auf den Antillen. Wir haben bey uns ebenfalls Leberentzündungen und Lebereiterungen, als in den Ländern unter der Linie, ob in leztern zwanzigmal mehr als bey uns? macht keinen Unterschied in der Behandlung, da auch wir Quecksilber und Mohnsaft (oder etwas besseres) dienlich finden. Typhus und damit vergesellschaftete Fieber werden auch bey uns, wie dort, durch Aderlass und Salpeter tödlich, (freylich nicht so schnell als dort!) verlangen auch bey uns, zur Hebung der Kräfte, Rinde und Mohnsaft (freylich nicht in so grosser Menge, als dort!). Nicht die Natur des Heilverfahrens, nur die Grade desselben ändern diese Verschiedenheiten ab, und diese lassen sich berechnen.

Dass aber die Naturkraft des Menschen und die Gewohnheit ihre Oberherrschaft selbst gegen alle Verschiedenheit des Klima zum Leben und Gesundseyn behaupte, zeigt die Bewohntheit der Erde am Ganges wie auf der Feuerinsel, in Lappland wie in Aethiopien, im siebenzigsten wie im dritten Grade der Breite.

Und

Und wissen wir denn so gar wenig von dem übrigen Einflusse des Bodens und der Länderbeschaffenheit auf die Krankheiten? so wenig, dass sich nicht eine leichte Berechnung ihres Einflusses auf unsre Praxis machen liesse? Erfahren wir nichts vom Unterschiede des Aufenthaltes auf hohen Gebirgen und am niedern Meerufer für Bluthusten und Lungensucht? nichts von den Wirkungen der Sumpfluft auf Mooren und innerhalb gährender Stadtgräben für Wechselfieber, und Krankheiten der Leber und des Lymphsystems? Nichts von der Kraft der freyen Luft für Rachitische und Stubensieche? Nichts von den Vorzügen des platten Landes vor den engen Alpenthälern, der Wiege der Cretinen, der Kröpfigen und Wahnsinnigen? Nichts von den, Entzündung, oder Erschlaffung bewirkenden, Eigenschaften der Winde und Jahrszeiten, oder dem Einflusse des niedern Barometerstandes auf Schlagflüssige? Nichts von der Brand und Typhus befördernden Hospitalluft?

Und nur diese und ähnliche grössere und mächtigen Verschiedenheiten und ihre beträchtlichen Einflüsse auf Gesundheit

und

und Leben waren es, die uns bey Behandlung der Krankheiten zu wissen nöthig waren. Wir wissen sie, und können diese Einflüsse berechnen.

Der Einfluss aber der feinern Nüancen dieser Verschiedenheiten ist zu ohnmächtig, als dass sie uns in glücklicher Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten merklich hindern könnten. Die Lebenskraft und die rechten Arzneyen siegen gewöhnlich weit über den Einfluss jener feinen Schattirungen der nichtnatürlichen Dinge.

Was würde sich auch von dem Schöpfer sagen lassen, der ein Heer von Krankheiten über die Erdenbürger verhieng und zugleich eine unübersehliche Menge Hindernisse der Heilung entgegen stellte, deren Einflüsse allen Bemühungen des Arztes widerstrebte und sich nicht berechnen liesse? zu deren Kenntniss in ihrem Umfange (wenn sie von so grossem Belange wären) der beste Kopf des glücklichsten Genies nicht zureichen würde?

Wir heilen Krankheiten in pestilenzialischen Kerkern, ob wir gleich ihren Bewohnern nicht die Gesundheit der Alpensennen mittheilen können. Wer verlangt

von

von uns, dafs wir die zärtliche Stadtdame zur runden, hochrothwangigen Bauerdirne umschaffen föllen? wir heben aber die meisten Beschwerden der erstern. Der sitzende Geschäftsmann verlangt von uns nur eine erträgliche Gesundheit, da die Natur der Dinge uns versagt, ihm die Stärke des Grobschmids oder den verzehrenden Hunger des Lastträgers zu verschaffen.

„Aber," wirft man ein, „eine oft geringe Abwechselung der Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit der „Luft, ihres gröfsern oder geringern Antheils an Sauerstoffgas oder Azote, die etwa verschiedne Windrichtung, der etwas „mehr oder minder hohe Barometerstand, „ja selbst die kleinere oder gröfsere Masse „an Luftelektrizität und tausend andre, uns „vielleicht noch unbekannte, physische, „vielleicht nur kleine Kräfte haben doch „zuweilen sichtbaren Einfluss auf Krankheiten, wenigstens auf nervensieche, hysterische, hypochondrische, asthmatische „Personen!"

Soll ich sagen, was ich denke? Mir deucht es weit unfruchtbarer, alle die Grade und Verschiedenheiten des Einflusses die-

dieser physischen Eindrücke, sobald sie ins Kleinliche fallen, (unerreichbar) erforschen zu wollen, — als die Bemühung anzuwenden, solche Elende gegen alle diese unnennbaren Eindrücke abzuhärten, indem wir sie bis zu einer gewissen Höhe von Kraft erheben, wo ihr Körper diesen und vielen andern, noch unbekannten physischen Eindrücken widerstehen könne; so wie ich es auch für weit thunlicher halte, dem Melancholischen seine grämliche Gesinnung durch Arzneyen hinweg zu nehmen, als für ihn die zahllosen Leiden der physischen und moralischen Welt hinwegzuräumen, oder sie ihm auch nur auszureden.

Oder könnten wohl alle die physischen und moralischen Widerwärtigkeiten der Atmosphäre und des Menschenlebens wirksamer gehindert werden, ihre fürchterlichen Eindrücke auf das Spinngewebe von Nervensystem jenes lunatisch krämpfigen, bleichsüchtigen Mädchens grausam zu vollführen, wenn wir alle jene Impulse an Qualität und Quantität in ihrem ganzen Umfange mit Engelsverstande durchschauten,

ten und abwägen; oder vielmehr, wenn wir ihr die Monatszeit herstellten?

Ich glaube nicht, dass die Kleinlichkeit der Masse unsrer Kenntnisse, sondern nur, dass die mangelhafte Anwendung derselben uns hindert, die Arzneykunde der Gewissheit und Einfachheit zu nähern.

Ein junger Mensch von 20 Jahren, der Sohn eines Oelmüllers, hager, schwächlich, war seit seiner frühesten Jugend einem krampfhaften Asthma unterworfen, welches immer vom ersten Eintritte des Herbstes an bis tief in den Winter gestiegen, von da aber allmählig bis in den lauen Frühling wieder abgenommen hatte. Jedes Jahr war schlimmer geworden und in diesem Herbste hoffte er sein Ende zu finden. Schon fingen (er kam zu Michael zu mir) seine Anfälle an, stärker zu werden, als die vorigen Jahre um diese Zeit. Der Ausgang war abzusehn. Jeder Fall des Barometers im vorigen Jahre und dem verflossenen, jeder Südwest- und vorzüglich Nordwind, jedes herannahende Schneegestöber, jeder Windsturm hatte ihm einen asthmatischen Anfall von Stunden und Tagen zugezogen, wo er nicht selten die Mitternächte hin-

durch, mit beyden Händen gegen den Tisch gestemmt, mit allen Kräften nur die kleinsten Portionen Athem hatte einziehen können, alle Augenblicke in der Erwartung des Erstickens. Die Zwischenzeiten wären von kleinern Anfällen, durch Zugwind, Dunst von stark gehitzten Oelkuchen, Staub, verminderte Ofenwärme, oder Rauch erzeugt, ausgefüllt worden. Dieß erzählte er mir mit abgebrochnen Worten, und bey dem kleinsten Athemzuge hoch gehobnen Schultern; sein um diese Jahrszeit gewöhnlicher, noch guter Zustand.

Ich hätte nichts Gutes zu erwarten, wenn er seine Lage änderte. Daher ließs ich ihn in seines Vaters Hause, welches allen Winden und aller Unfreundlichkeit der Witterung ausgesetzt war; ich ließs ihn bey seiner gewöhnlichen Diät; — nur daſs ich eher kräftigere als geringere Kost rieth; — ich ließs ihn in seiner Schlafstelle, ließs ihn bey seiner Beschäftigung in der Oelmühle, und, so weit es seine Kräfte erlaubten, bey den Arbeiten des Feldbaues.

Mein erstes Mittel waren die kleinsten Gaben Brechwurzel; sie machten, so wenig als die bis zu fünf Granen erhöheten Gaben

ben, Uebelkeit; leztere erregten Purgiren und Erschlaffung. Nicht besser Algarottpulver und Kupfervitriol, beyde zu ¼ Gran. Beyde, so wie die Haselwurzel, zeigten die nähmliche widrige Tendenz, jedes einzeln gebraucht.

Was andre im Asthma gerühmten Mittel hier nicht thaten, übergehe ich und berühre blos, dass Squilla und China, jedes einzeln gebraucht, thaten, was sie oft thun, sie vermehrten die Engbrüstigkeit, und machten den Husten häufiger, kürzer, trockner.

Es fehlte ein Mittel, was Aengstlichkeit erregen und die Leichtbeweglichkeit des Darmkanals mindern könnte. Die Wahl fiel natürlich auf Nux vomica. Zweymal täglich vier Gran nahmen allmählig, aber merklich, die habituelle Engbrüstigkeit hinweg; die krampfhaft asthmatischen Anfälle blieben aus, selbst bey der schlimmsten Herbstwitterung, selbst im Winter, bey allen Windrichtungen, allen Stürmen, allen Barometerständen, aller Feuchtigkeit der Atmosphäre, mitten unter den jezt erhöheten Haus- Mühlen- und Reisegeschäften, mitten unter dem Oeldunste, bey nicht wesentlich geänderter Diät, unveränderter

 Woh-

Wohnung. Täglich Abends hatte er sich, wie noch an keine Besserung zu denken war, schon lange mit einem wollenen Tuche über den ganzen Körper gerieben. So wenig ich es auch fruchten sah, so liess ichs doch bey lezterm Mittel nicht aussetzen; weils ihm schon zur Gewohnheit worden war.

Nun verschlief er ruhig die Nächte, die er sonst im Lehnstuhle, vorwärts gebückt oder an die Wand gestemmt, durchkeucht hatte; seine Kräfte haben sich in dieser für ihn sonst so gefährlichen Jahrszeit gemehrt, so wie seine Munterkeit, Heiterkeit, und Dauer gegen rauhe Witterung.

Kleine Ahndungen von Asthma brachte jetzt nur eine starke Verkältung zuwege; sie verschwanden schnell wieder.

Ausser diesem Mittel ward nichts, gar nichts gebraucht.

Hätte ich wohl statt dessen alle mögliche Veränderungen der Meteore berechnen und ihre Einflüsse auf diesen empfindlichen Körper abwägen sollen? Und hätte ich das vermocht, konnte ich dann wohl dem aufgehobnen Drucke der Luftschichten mehr Gewicht geben, die verminderte Luft-

elek-

Elektrizität verstärken, die Tag- und Nachtgleiche aufhalten, die Feuchtigkeit der Atmosphäre trocknen, den Nordwind in Süd drehen, die Stürme zügeln, und die Mondsknoten auflösen? Und hätte ich diess alles gekonnt, würde ich meine Absicht besser erreicht haben?

Arzneyen.

Hier entsteht die Frage: **Ist es gut, vielerley Arzneyen in Ein Rezept zu mischen; Bäder, Klystire, Aderlässe, Blasenzüge, Umschläge und Einreibungen zu gleicher Zeit, oder dicht auf einander zu verordnen, wenn man die Arzneykunde zu ihrem Gipfel heben, wirksam heilen, und in jedem Falle gewiss erfahren will, was die Heilmittel gewirkt haben, um sie in ähnlichen Fällen mit desto grössserm oder gleichem Glücke wieder anwenden zu können?**

Der menschliche Geist fasst nie mehr als einen einzigen Gegenstand auf einmal, kann fast nie das Resultat zweyer zugleich auf Ein Objekt wirkenden Kräfte auf die Ur-

sachen proportionell repartiren; wie kann er die Arzneykunde zu einer gröſsern Gewiſsheit bringen, wenn er sich, wie es scheint, recht absichtlich bemüht, eine Menge verschiedenartiger Kräfte auf einmal gegen eine krankhafte Körperveränderung spielen zu lassen, wovon er oft weder leztere deutlich kennt, noch die erstern einzeln, geschweige in Verbindung?

Wer sagt uns, ob nicht das Adjuvans oder Corrigens in dem vieltheiligen Rezepte als Basis wirke, ob das Constituens der ganzen Zusammensetzung nicht eine andre Richtung gebe? Braucht das Hauptmittel, wenn es das rechte ist, ein Beförderungsmittel? sieht es mit seiner Paſslichkeit nicht schwierig aus, wenn es noch ein Verbesserungsmittel bedarf? Oder sollte nicht noch ein Dirigens nöthig seyn? Ich dächte! die bunte Reihe zu vollenden, und der Schule Gnüge zu thun.

Macht etwa der Mohnsaft, mit Brechwurzel versetzt, Schlaf, weils der Konzipient im Rezepte zum Hauptingrediens erkohr? macht die Brechwurzel darin die Basis, das beyhelfende, korrigirende, dirigirende, oder konstituirende Mittel aus? macht

macht es Brechen, weils der Rezeptschreiber wollte?

Ich getraue mir, zu behaupten, dass je zwey und zwey Arzneyen zusammengesetzt fast nie, jedes seine eigne Wirkung in dem menschlichen Körper äussern, sondern fast stets eine von der Wirkung der beyden einzelnen verschiedene — eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung — wenn ich den Ausdruck von chemischen Verbindungen entlehnen darf.

Je zusammengesetzter unsre Rezepte sind, desto finstrer wird es in der Arzneykunde.

Dass unsre Rezepte aus weniger Stücken zusammengesetzt sind, als die des Portugiesen Amatus, hilft uns eben so wenig, als es diesem half, dass Andromachus noch buntere Zusammensetzungen gemacht hat. Weil beyder leztern Rezepte noch verwickelter als unsre sind, werden die unsrigen dadurch einfach?

Wie wollen wir uns beklagen, dass unsre Kunst dunkel und verwickelt ist, da wir sie selbst verdunkeln und verwickeln? Auch ich siechte einstmals an diesem Fieber;

ber; die Schule hatte mich angesteckt. Hartnäckiger hieng diefs Miasm, eh' es zur kritischen Ausscheidung kam, meinem Gebein an, als das Miasm irgend einer andern Geisteskrankheit.

Meynen wir es ernstlich mit unsrer Kunst?

Nun dann! Was läfst sich mehr mit Columbus Eye vergleichen, als wenn wir uns sämmtlich brüderlich verbinden, in jeder einzelnen Krankheit nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal zu geben, ohne sonst eine beträchtliche Veränderung mit dem Kranken zu machen — und dann läfst uns mit unsern Augen sehen, was das Mittel thut, wie es hilft, wie es nicht hilft! —

Sollte es wirklich gelehrter seyn, mehrere, vielfach gemischte Arzneyen in einer Krankheit (oft in einem Tage) zur Apotheke zu fördern, als mit Hippokrates im ganzen Verlaufe eines Kausos ein oder zwey Klystire und etwa reinen Efsighonig (und sonst nichts!) zu geben? Ich dächte, das Rechte geben wäre das Meisterstück, nicht das Vielgemischte!

Hip-

Hippokrates suchte sich aus einem Genus von Krankheiten die einfachsten heraus; diese beobachtete er genau, diese beschrieb er genau. In diesen einfachsten Krankheiten gab er einzelne, einfache Mittel aus dem kleinen damals möglichen Vorrathe. So war es möglich zu sehen, was er sahe, zu thun, was er that.

Es wird doch (hoffe ich) nicht wider den guten Ton seyn, so simpel mit Krankheiten umzugehn, als dieser wahrhaft grosse Mann that?

Wer mich heute eine andre Arzney geben sieht, als ich gestern gab, und morgen wieder eine andre, der merke, dass ich im Heilverfahren wanke (denn auch ich bin ein schwacher Mensch); — sieht man mich aber zwey bis drey Dinge in Einem und demselben Rezepte zusammen mischen (es ist wohl auch bisweilen ehedem geschehen) — der sage dreist: „der Mann ist in „Noth, er weiss nicht recht, was er will" —, „er strauchelt" — „wüsste er, dass das „eine das rechte sey, so würde er ja das „andre, und noch weniger das dritte hin„zusetzen!" —

Was wollte ich dagegen einwenden? *) Die Hand auf den Mund!

Fragt man mich, welches die Wirkungsarten der Rinde in allen uns bekannten Krankheiten seyn, so gestehe ich, dass ich wenig davon weiss, so oft und viel ich sie auch vor sich und unvermischt gab. Fragt man mich aber, was die China thun würde, wenn man sie mit Salpeter, oder gar noch mit einem dritten Körper zusammengesetzt gäbe, so bekenne ich meine blinde Unwissenheit, und falle dem,

*) Die Einwendung, dass man dem Kranken die Arzney durch liebliche Zusätze angenehmer, oder bequemer zum Einnehmen machen, und den widrigen Geschmack, Geruch und Farbe verdecken müsse, ist ganz nichtig. Erwachsene Kranke, deren Vertrauen auf der einen Waagschale in die Höhe schnellt, wenn ein bittres übelriechendes Pulver in die andre Waagschale gelegt worden, sind mit Haut und Haar zu leicht. Man überlasse sie denen, die des leidigen Bischen Brodes wegen die wohlschmeckendsten Leckereyen verschreiben und sich alle Unart und Unfolgsamkeit ihrer Kranken gefallen lassen müssen. Mit Kindern weiss man andern unschädlichen Rath.

dem, als einem Gott, zu Füssen, der mir diess erräth. —

Darf ichs gestehen, dass ich seit mehrern Jahren nie etwas anderes, ausser ein einzelnes Mittel auf einmal verordnet und nie wiederholt habe, als bis die Wirkung der vorigen Gabe expirirt war — ein Aderlass allein — ein Ausleerungsmittel allein — und immer nur ein einfaches, nie gemischtes Mittel — und nie ein anderes, als bis ich mit der Verrichtung des erstern aufs Reine war? Darf ichs gestehen, dass ich auf diese Art glücklich und zur Zufriedenheit meiner Kranken geheilt, und Dinge gesehen habe, die ich sonst nie gesehen hätte?

Wüsste ich nicht, dass neben mir noch einige der würdigsten Männer in den Schranken der Einfachheit nach dem einzig erhabnen Ziele liefen, die durch ihre ähnliche Handlungsweise meine Maxime rechtfertigten, wahrhaftig, ich wagte es nicht, diese Ketzerey zu beichten. Wer weiss nicht gar, ob ich nicht in Galilei's Falle den Umlauf der Erde um die Sonne abschwüre. —

Doch, es fängt an, Tag zu werden! — wer sieht ihn nicht dämmern selbst in unsers

sers Herz Commentar zu seinen genannten zwey Krankengeschichten?

Was würde er jezt drum geben, wenn er in beyden Fällen nichts als Wasserfenchel verordnet und dann so glücklich gewesen wäre, als er war! Ich, meines Theils, gäbe die schönste, die befriedigendste aller meiner Erfahrungen darum, wenn er es gethan hätte.

VIII.

Merkwürdige, von der Natur allein besorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels,

vom

Hrn. Leibmedikus Dr. Hinze
zu Fürstenstein.

Am 10ten August 1795. kam ein, in einem benachbarten, dem Grafen von Hochberg gehörendem Vorwerke dienender Hofjunge, mit Namen Vogel, zu mir, um mich bey einem Geschwüre um Rath zu fragen, welches zwischen der grösen und darauf folgenden Zehe des rechten Fusses befindlich, und, nach der Behauptung des Patienten, von einem heftigen Schlage vermittelst der Pflugschaar entstanden war. Bey der angestellten Untersuchung und Berührung schmerzte der Fuss heftig, die leidende Stelle war, im Umfange eines zwey

Gro-

Groschenstücke, dunkelfarbig; hart und erhaben, in der Mitte eine kleine Oeffnung, aus der, wenn man darauf drückte, einige Tropfen blutiger Gauche tröpfelten. Die Sonde ging nicht tiefer hinein, als dass das Knöpfchen derselben eben bedeckt wurde, und die ganze Tiefe des Geschwürs ohngefähr 8 bis 10 Pariser Linien betragen konnte. Der Rand des Geschwürs war entzündet, der Patient 18 Jahr alt, von kachektischem Ansehen, trüben Augen, schlaffem Körperbau und unreiner Zunge. Da mir die angegebene Ursache nicht die wahre, die alleinige zu seyn schien, sondern das ganze Ansehen des Geschwürs einen bösartigen Furunkel verrieth, wurde dem Patienten alle Arbeit, die derselbe noch dazu mit blossen Füssen in jedem Wetter unternehmen musste, untersagt, Ruhe, die um so nöthiger, je drückender die Sonnenhitze in dem ganzen Augustmonate des vergangenen Jahres war, empfohlen, die Wunde mit einer Mischung von Königs- und Styraxsalbe verbunden, ein Abführungsmittel gegeben, und Wasser mit Salpeter zum Getränk verordnet. Am Tage darauf musste ich in Geschäften verreisen, die mich erst

am

am 4ten Tage zurückkommen liefsen. Der Bursche war indessen in meinem Quartier gewesen, hatte Salbe und Verbandsstücke mit dem Bedeuten: das mache ihm zu viel Schmerzen, abgegeben, und war wieder fortgegangen, ohne die mindeste Nachricht, wo er anzutreffen sey, zurückgelassen zu haben. Dies wurde mir bey meiner Zurückkunft gemeldet. Der Verwalter, dessen Aufsicht ich den Kranken empfohlen hatte, liefs mir, auf meine Anfrage: wo der Vogel sich hinbegeben habe, sagen: dafs er am dritten Tage auf inständiges Verlangen, zu seinen Eltern in Oberrudolphswalde, vermittelst eines Wagens gebracht worden sey, und dafs er vermuthe, wie man nunmehro gewifs mit Hausmitteln den Menschen wieder herzustellen suchen werde. Der Bursche habe übrigens die ganze Zeit über entsetzliche Schmerzen geklagt, sey auch mit einem stark angeschwollenen Fufse abgereifst. Vor der Hand erfuhr ich also nichts weiter von ihm. Am 8ten September erhielt ich von dem Landwundarzte Bader in Giersdorf, einem Dorfe, welches mit Oberrudolphswalde gränzt, nachfolgenden, getreulich

abge-

abgeschriebenen, obwohl grammatisch fehlerhaften, aber übrigens gewiss richtigen Bericht, mit der Bitte, die nöthigen innern und äussern Arzneyen mitzuschicken.

„Den 31sten August ward ich zu des „Häuslers Vogel Sohn von Oberrudolphs„walde, welcher in Liebiganer Vorwerke „gedient, gerufen, um ihm wegen eines „bösen Schenkels, den er in herrschaftli„chen Diensten bekommen habe, zu Hülfe „zu kommen. Sobald ich konnte, ging „ich selbst, und untersuchte den Zustand „dieses Menschen, welchen ich wirklich „schlecht fand, der Unterfuss bis an die „Wade war blau und ganz abgestorben und „sphacelös. Ich rieth Species zu warmen „Umschlägen an, und innerliche Mittel, „und befahl, mir den Morgen darauf wieder „Nachricht zu geben. Dieses erfolgte auch „mit der Nachricht, dass die Schmerzen „die Nacht zugenommen, und der ganze „Fuss blau geworden wäre. Ich gab sofort „die Species zum Brandumschlage, und „sagte zugleich, dass es die Umstände er„forderten, mit den Umschlägen möglichst „fleissig zu continuiren, welche ich hiemit „gab, und wenn die Schmerzen und die

„Zu-

„Zufälle nicht bald nachliefsen, so möch-
„te er mir gleich wieder Bericht geben, weil
„sodann nothwendig wäre, dafs ich gleich
„hinkäme, und einige Einschnitte in das
„Abgestorbene am Fufs thun müfste, um
„der brandichten Jauche Abflufs zu ver-
„schaffen und das übrige noch zu retten,
„weil sonst die Abnehmung des Schenkels
„oder der Tod erfolgen könnte, er möchte
„mir also noch heute oder spätstens Mor-
„genfrüh Bescheid geben. So wie der Va-
„ter mit der Nachricht zu Hause kömmt,
„wird meine Procedur gleich von den vie-
„len Anwesenden verkannt und, da von
„Schneiden gesagt wird, gleich verworfen,
„auch der Umschlag nicht einmal ange-
„wandt, sondern, ohne mir weitere Nach-
„richt zu geben, nach Crainsdorf nach ei-
„nem Afterarzte geschickt. Dieser kömmt
„und findet, weil während der Zeit nichts
„äusserlich angewandt worden, den Men-
„schen in den heftigsten Schmerzen, und
„sagt ganz richtig: dafs wenn nicht gleich
„Hülfe geschaft würde, so müfste der Tod
„oder die Abnehmung des Schenkels in
„zwey Tagen erfolgen. Zum Glück vor dem
„Patienten thut er gerade das, was ich thun

 woll-

„wollte, oder gethan haben würde, er macht
„durch Oeffnungen mit einer Flitte der
„brandichten Jauche Luft, und macht
„ähnliche Umſchläge als mein lezter war,
„welcher nicht angewendet wurde. Dies
„machte ſogleich Erleichterung. Ich warte
„auf weitere Nachricht, um meine Vor-
„ſchläge auszuführen, und bekomme keine.
„Ich glaubte, weil der Junge die Dienſtags-
„Nacht Naſenbluten gehabt — daſs irgend
„ein Zufall den Tod herbeygeführt habe.
„Mittwochens komme ich, wie gewöhnlich,
„nach Rudolphswalde, erkundige mich und
„höre, daſs ein Afterarzt angenommen wor-
„den. Ich gehe hin, unterſuche den Schen-
„kel, und finde, daſs zwar der Brand nicht
„weiter gegangen, jedoch der ganze Fuſs
„ſchwarz und faul iſt. Noch kann ich nicht
„genau beſtimmen, was gut bleiben und
„wegfallen wird. Die Leute erwarten von
„Ihnen nunmehro Rath und Arzneymit-
„tel etc."

Ich antwortete hierauf: daſs ich für jezt nichts anrathen könne, bevor ich den Kranken nicht ſelbſt geſehen hätte. Mit eben dem Boten, der dieſe Antwort über-brachte, ſchrieb mir der Landwundarzt zu-

rück:

rück: dafs die Eltern sich wiederum anders besonnen hätten, es der Natur überlassen, und nichts mehr brauchen wollten. Abermals wird also der Kranke der Vergessenheit von mir übergeben.

Nach Verlauf von 3 Wochen erhalte ich ganz unvermuthet folgende Nachricht von dem oftgenannten Wundarzte: „Ew. etc. „melde, dafs der Vater des Vogel aus Ru„dolphswalde mit einem Briefe von den „Gerichten dasigen Orts bey mir gewesen, „worinne ich gebeten wurde, den Men„schen noch einmal zu besuchen, und in „Augenschein zu nehmen. Ich that fol„ches, und eilte ihn zu besuchen. Ich fand „den ganzen Schenkel bis an die Hälfte „schwarz und abgestorben; ein rother, ent„zündeter Zirkel war die Grenzlinie zwi„schen dem Lebendigen und Abgestorbenen, „aber stark angeschwollen; ja selbst Penem „und Scrotum fand ich angeschwollen. Ich „machte sogleich zwey, zwey Zoll tiefe „Einschnitte, den ersten gleich unter er„wähnten rothem Zirkel, den andern in die „Musculi cnemii, jedoch ohne Empfindung, „und ohne Blut oder Materie, sondern es „drängte sich blos ein rother und weisser

 „Schaum

„Schaum in die Oeffnungen. Ich erklärte „nach diesen Umständen den Eltern: dass „der Schenkel, wo nicht gar das Leben des „Patienten verloren würde, und versprach „ohngesäumt Ihnen hievon Nachricht zu „geben u. s. w."

Auf diese Anzeige reisste ich am andern Tage zu dem Patienten. Ich fand die Umstände, wie der Landwundarzt geschrieben hatte. Einschnitte in die Wadenmuskeln wurden ohne Empfindung gemacht, und gaben blos einen Ichorem saniosum von sich. Der ganze Fuss, bis an die Hälfte des Schenkels war schwarz, bis an den Malleolum externum eingetrocknet, wie faules Holz, von da bis zum Knie lederartig, vom Knie bis an den rothen Rand braunschwarz, geschwollen, ödematös aufgedunsen. Eben so die andere, annoch unangegriffene Hälfte des Schenkels, bis an die Weichen. Wie der Brand von Tage zu Tage fortgerückt war, konnte man, wenigstens am Schenkel, durch dunklere und hellere, ohngefähr zwey Finger breite, zirkelrunde Abschnitte deutlich bemerken. Der Patient hatte eine äusserst heftige Febrem nervoso-putridam, ein völlig hippokrati-

kratiſches Geſicht, entſetzlichen Durſt, peinigende Schmerzen in dem geſunden Theile des Schenkels, eine reine, aber rothe und glänzende Zunge, und bereits einen kolliquativiſchen Durchfall. Abgezehrt am Körper, war er des Lebens müde, ein, dem Tode täglich mehr reifender, Kandidat. Unter ſolchen Umſtänden war an keine Amputation, eben ſo wenig an die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens zu denken. Indeſſen beſtimmte mich die Jugend des Patienten, der ſehr hochrothe Rand im Lebendigen, der Grundſatz, keinen Kranken eher, als bis alle Mittel verſucht ſind, aufzugeben, und die Ueberzeugung von der Folgſamkeit des Wundarztes bey meinen Anordnungen, den Kranken nicht ohne Hülfe zu verlaſſen. Es wurden ihm daher zum innern Gebrauch Pulver aus Opium, Kampher und China, alle Stunden eine Gabe, äuſſerlich Fomentationen, (doch ſo, daſs das Geſunde ganz, und nur ohngefähr einen Finger breit über dem hochrothen Rand der brandige Theil bedeckt wurde;) von Maſtix, Kampher, Bruchweidenrinde, Salmiak und Serpentaria, mit Kalchwaſſer bereitet, dabey Waſſer mit Rheinwein,

freye Luft, und die höchste Reinlichkeit angeordnet. Im Zimmer standen beständig die Fenster geöffnet, alle Tage wurde mit Essigdampf geräuchert. Unter diesen Anordnungen verliess ich Abends den Kranken mit der Besorgniss, in den nächsten 24 Stunden die Todesnachricht zu erfahren.

Nach verbrauchten 36 Pulvern, wovon jedes ohngefähr 2 Scrupel China, ¼ Gran Opium, und 2 Gran Kampher enthielt, erhielt ich am 3ten Tage die erfreuliche Nachricht: dass der Patient lebe, und der Brand da, wo der rothe Rand bemerkbar war, stehen geblieben sey, dass aber die Diarrhöe noch anhalte, und viele Beschwerden verursache. Es wurden daher die äusserlichen und innerlichen Mittel wiederholt, und Morgens und Abends einige Tassen Isländisches Moos mit Salepwurzel zum Trinken angerathen. Am 25sten September schrieb mir der Wundarzt: „Nach mei„nem lezten Berichte werden Sie ohnehin „schon wissen, dass unser Patient noch lebt. „Die Diarrhöe hat nachgelassen, und ist das „Fieber beträchtlich vermindert; auch hat „der Patient mehr Schlaf und weniger „Durst. Die Absonderung des Abgestorbe-

„nen

„nen von dem Lebendigen geht rings um „den Schenkel nunmehro wirklich vor „sich, und in dieser, dadurch entstandenen, „Vertiefung liegt vieler aber sehr guter Ei„ter. Nur wird die Noth leider dadurch „vermehrt, der obere gute Theil ist noch „etwas geschwollen, gegen das Os sacrum „finden sich rothe Flecke, wo die Haut bald „durchgehen und wund werden wird, wel„ches freylich erfolgen mufs, da sich der „Mensch nicht vom Flecke bewegen kann, „auch finden sich unter der Absonderung „schon Maden u. s. w.“

Ich schickte darauf Chinapulver ohne Kampher, und mit verminderter Gabe von Opium, liefs die ersten Fomentationen abnehmen, und dagegen erweichende Cataplasmata überschlagen, befahl noch einmal die gröfste Reinlichkeit, freye Luft und Ruhe, und verordnete dem Kranken, alle Tage einige Tassen starke Kalbfleisch - oder Hünerfleisch - Bouillon, aufserdem aber noch immer einige Gläser Rheinwein zu trinken.

Am 2ten October schrieb mir der Bader: „Unser Patient befindet sich noch in der „nemlichen Situation, die Absonderung „nähert sich dem Schenkelknochen von

„oben und seitwärts — es wird alles Ihrer
„Vorschrift gemäss befolgt. Sonderbar ist's,
„dass sich einige Empfindung längst des
„Schenkels bis an den abgestorbenen Fuss
„findet; ich halte es dafür, dass etwa noch
„einige Gefässe längst der Tibia, welche
„bey der fortgehenden Absonderung ab-
„sterben und sich separiren müssen, sol-
„ches verursachen. *) Ich erwarte noch
„von den letzten Umschlägen, welche
„die Eiterung ungemein gut befördert ha-
„ben etc."

Ich schickte darauf von den Spec. emol-
lient. pro Cataplasm. noch einige Portio-
nen, und liess übrigens keine Veränderung
vornehmen.

Den

*) Gefässe waren, wie der Wundarzt hier glaubt, nicht die Ursache, sondern ein Ast vom Kruralnerven, der in einem, bis ans Knie fortgehenden, dreyeckigten Fleischlappen, welcher sich erhielt, und bey der Durchsägung des Knochens mir eben so viele Schwierigkeiten, als bey der nachherigen Zuheilung, verursachte, sich ausbreitete, und durch die Separation, und das beständig herabwärts wirkende Gewicht des Unterfusses angespannt wurde.

Den 7ten October erhielt ich wiederum folgende Nachricht: „die Absonderung bey „unserm Patienten geht ihren richtigen „Gang fort. Schon ist von der einen Seite „des Schenkels der Knochen blos und ohne „Periosteum zu sehen, nur der untere, ge- „sund gebliebene Lappen in der Kniekehle „ist noch nicht ganz abgesondert. Man „muss durch eine schickliche Lage dem Ei- „ter so viel möglich Abfluss verschaffen, „sonst ist Patient ziemlich munter. Wegen „der Abnehmung erwarte ich Ihre Gegen- „wart. Die Pulver sind verbraucht, der „Umschlag ist zu Ende. Ich werde indess „Alles thun u. s. w.“

Es wurden dem Kranken nunmehro statt der Pulver, welche er nicht mehr neh- men wollte, das Chinaextrakt, mit bittern Extrakten versetzt, in Zimmtwasser aufge- löst, täglich viermal gereicht, die Diät nahrhafter eingerichtet, die erweichenden Umschläge zurückgelegt, und in die Ver- tiefungen, die zwischen dem Abgestorbe- nen und Lebendigen entstanden waren, Bourdonets, mit Königssalbe bestrichen, ge- legt, und, da der obere, gesunde Theil des

Schenkels noch etwas angeschwollen war, Lappen, mit Kalchwasser angefeuchtet, darüber geschlagen. Diesen Anordnungen entsprach der erwartete Erfolg ganz und gar. Der Schenkel setzte sich, der Patient bekam Schlaf, das Fieber verschwand, Appetit und Ausleerung wurde natürlich.

Am 9ten Oktober schrieb mir der Wundarzt: „Mit gegenwärtigem habe ich Ihnen „zu erkennen geben wollen, dass nun-„mehro die Separation aller Orten richtig „erfolgt ist. Da die Umstände und das Wohl „des Patienten es nothwendig macht, so „schlage ich vor, ob Sie am Montage her-„auskommen, und den Schenkel abneh-„men wollen. Wo der Patient die Erschüt-„terung des ringsherum losen Knochen er-„trägt, so könnte man dicht am Fleische „wegnehmen, wo nicht, muss man näher „am Knie abnehmen, und sich plagen, bis „sich das lockere Stück Knochen absondert. „Gott verhüte, dass er nicht ganz ausfällt, „denn so weit man sehen kann zwischen „die Muskeln, ist nichts als entblösster, „von Knochenfrass angegriffener Knochen „zu sehen, und die Materie läuft, trotz der „Lage,

„Lage, die ich gegeben habe, doch am
„Knochen hin. *) Ich bin etc."

Geschäfte hielten mich ab, früher als den 13ten Oktober in Rudolphswalde zu seyn. Ich fand den Patienten ungemein wohl, fieberfrey, den abgestorbenen, einer Hand breit oberhalb des Knies anfangenden Theil, im ganzen Umfange des Schenkels, bis auf eine kleine, eines Messerrückens starke, am hinteren, spitzig zulaufenden Lappen befindliche Adhaesion, losge-

*) Diesen Umstand fand ich ebenfalls bestätigt. Es war nemlich bis zwey Zoll unter dem gesunden, losgetrennten Theile des Schenkels, der Schenkelknochen kariös, und von seiner Verbindung mit den Muskeln getrennt, die Medulla bis dahin, wie es sich nachher bey der Abnahme auswies, verdorben, wo aber die Caries äusserlich stehen geblieben war, der Knochen, wie im gesunden Zustande, mit den Muskeln fest verbunden, so dass die Sonde bis an diesen Fleck rund um den Knochen gebracht werden konnte. Indessen wankte das verdorbene Knochenstück nur sehr wenig, und eine baldige Losstossung desselben war, in den ersten sechs Wochen, wie auch die Folge lehrte, nicht zu erwarten.

getrennt, den Knochen entblöſst, grünlich ausſehend, hie und da ſchon ſtark angefreſſen, den geſunden Theil mit hochrothen Fleiſchknötchen beſetzt, und mit dem ſchönſten Eiter überzogen, und den Kranken willig und bereit, ſich von dieſem unnützen, ihm läſtigen Theile ſeines Körpers befreyen zu laſſen. Es wurde daher, nachdem der hintere, noch anhängende geſunde Theil, der blos durch den dicken Kruralnerven, welcher, ſo weit er blos lag, ebenfalls abgeſtorben war, mit dem Abgeſtorbenen zuſammenhing, losgetrennt, und der Verbandsapparat zurecht gelegt worden war, Nachmittags um 2 Uhr, im Beyſeyn des Herrn Dr. Menzel von Waldenburg, und des Landwundarztes Bader, der Knochen, ſo nahe als möglich an dem losgetrennten, geſunden Theile abgeſägt, die unblutige Wunde durch Plümaceaux, mit Königsſalbe beſtrichen, bedeckt, eine Mütze über den Stumpf gezogen, und der Verband mit einer gewöhnlichen Zirkelbinde befeſtigt. Das Mark in der Schenkelröhre war durchaus verdorben, und verbreitete, ſo wie die Säge den Knochen zur Hälfte durchſchnitten hatte, einen entſetz-

lichen

lichen Gestank. Es wurde dasselbe ohngefähr einen Zoll tief herausgekrazt, und eine antiseptische Mischung (S. unten) eingespritzt. Um den Knochen herum wurden, so hoch als möglich, zwischen die Muskeln Plümaceux, mit Königssalbe bestrichen, gelegt, damit die Exfoliation befördert, und die Anwesenheit des schadhaften Knochens der Heilung des Stumpfs nicht hinderlich seyn möchte. Dem Kranken, und dem Stumpfe wurde die Lage gegeben, welche Alanson und Loder nach Amputationen der untern Gliedmaßen anrathen; eine analeptische Arzney für diesen Tag gereicht, und auf die folgenden Tage ein Chinainfusum, mit Wasser und Rheinwein anempfohlen. Drey Tage nach der Amputation schrieb mir der Wundarzt: „der Patient mit seinem Stumpf befindet „sich recht gut. Gestern, als ich das Erstemal aufband, war alles aufgedunsen. „Der Verband war durch und durch von „Materie befeuchtet. Es ist bey dieser Amputation, da die Suppuration schon im „Gange ist, nicht der Fall, den ersten Verband länger liegen zu lassen als 48 Stunden, und das heutige Befinden rechtfer-

„tigt

„tigt mein früheres Aufbinden. Die Ma-
„terie ist vortreflich und verspricht alles
„Gute. Ich werde nunmehro alle 24 Stun-
„den verbinden, und nach Maafsgabe der
„Umstände so zweckmäfsig als möglich
„handeln."

Am 28sten Oktober reifste ich selbst wie-
der hin. Der Kranke war ungemein mun-
ter, sein Aussehen gesund, sein Schlaf, Ap-
petit und Ausleerungen natürlich und rich-
tig. Die Wunde hatte ein trefliches Anse-
hen; der Knochen wurde lockerer; Fleisch-
knötchen erhoben sich immer mehr, und
schon fing die äussere Haut an, sich über
die Wunde, ohngefähr eines Messerrückens
stark, herüber zu ziehen. Es wurde daher
im Verbande nichts abgeändert; dem Kran-
ken aber die Arzney weggenommen, und
blos nahrhafte Milch- und Fleischdiät an-
gerathen.

Am 6ten November erhielt ich folgende
Nachricht vom Wundarzte: „ich kann
„Ihnen fortdaurend gute Nachrichten von
„dem Befinden unsers Amputirten geben.
„Die Heilung geht allmählig fort, und der
„untere Lappen zieht sich immer mehr zu-
„rück, so dafs der Stumpf jetzt ganz hübsch
„aus-

„aussiehet. Auch kann ich Ihnen nunmehro
„bestimmt sagen, dass der Knochen nicht
„über 3 Zoll Länge sich absondern wird:
„Dies beweise ich damit, wenn ich Ihnen
„sage, dass nunmehro die faule Medulla
„gänzlich heraus ist, und ich, mit der
„Charpieschraube, wohl umwickelt, die
„Knochenhöhle geputzt, und hinten zu-
„letzt beym Anstossen nicht allein Empfin-
„dung, sondern auch frisches Blut an
„der Charpie gefunden habe. Ich mache
„von der Injection — sie bestand aus Ro-
„senhonig und Bernsteinessenz, mit Salbey-
„wasser verdünnt — befeuchtet einen Pfropf,
„bis an die Medulla angeschoben, und vorn
„einen besondern, mit Basilicum bestrichen,
„sonst verbinde ich durchaus mit Basili-
„cum."

Von nun an ging es täglich besser. Am 14ten November schrieb mir der Wundarzt: dass der Patient, den die Langeweile plage, schon seit einigen Tagen am Spulrade gesessen und gearbeitet habe, auch zur Bewegung, auf zwey Krücken in der Stube herum rutsche. Gleich gute Nachrichten von der fortdaurenden Besserung, dem lockerer werdenden Knochenstücke,

der

der sich täglich mehr schliessenden Wunde erhielt ich auch am 4ten Dezember und am 22sten d. M. endlich die Nachricht, dass sich das Knochenstück, und zwar früher, als man geglaubt, getrennt habe. Dies sey so zugegangen: „Ein Fall, da er ohnbe„merkt zu seinem Nachbar gehen wollte, „brach das Knochenstück los, und in sechs „Tagen nahm ich solches vollends heraus, „und nun wird die Heilung geschwinde er„folgen. Beykommendes Paquet enthält „das losgetrennte Stück, welches Ihnen „deutlich sagen wird, wie schön das abge„storbene Stück sich losgetrennt hat. Ich „bewundere den langen Splitter, welcher, „ohne zu zerbrechen, losgesprungen. Man „sieht überhaupt, dass, wenn die Medulla „nicht so weit faul gewesen, die Abson„derung nicht so hoch erfolgt seyn würde „u. s. w."

Die völlige Zuheilung erfolgte nunmehro sehr schnell. Ich liess dem Kranken ein hölzernes, zierlich gearbeitetes Bein, von Lindenholz, schwarz angestrichen, oben ausgehöhlt und gepolstert, damit der Stumpf bequem darin ruhen könnte, vermittelst langer Riemen und Schnallen an den Unter-

terleib und Schenkel befestigt, verfertigen, und hatte am 4ten Februar 1796. die Freude, meinen Kranken völlig gesund, hier in Fürstenstein, bey mir zu sehen. Er hat jetzt die Profession des Blattbindens erlernt, verdient sein Brod sehr reichlich, und geht mit einer Krücke, auf jedem, auch noch so steilen Wege, ohne den mindesten Anstoss, und von keinen Beschwerlichkeiten begleitet, rüstig einher.

IX.

Glückliche Heilung einer cataleptischen Krankheit.

Krankengeschichte.

Ein Judenknabe von 12 Jahren ist gesund, mit einem wohlgestalten Körperbau, und dessen Alter angemessenen Gröfse und gewöhnlichen Munterkeit gebohren, und bis in das 5te Jahr seines Alters, ausser geringen Krankheiten, gutartigen Pocken und Masern, gesund geblieben. Seine beyde Eltern sind bis jetzt noch in ihren besten Jahren, gesunde und muntere Menschen, und dieses Knabens Grofseltern waren ebenfalls gesund, davon vorzüglich dessen Grofsmutter mütterlicher Seite eine starke, gesunde und wohlgebauete Person, äusserlich zu urtheilen, gewesen ist, die nichts geklagt hatte, als eine Schärfe zur Zeit des Fluxus mensium; nachdem aber dieser

Fluxus

Fluxus um das 48ste Jahr ihres Alters aufhörte, bekam sie anfänglich Cancrum occultum, nach einem Vierteljahre aber apertum der rechten Brust, der zwar durch die Amputation dieser Brust bey Zeiten exstirpiret wurde, nach einem Vierteljahre aber, wie grösstentheils gewöhnlich, aufs neue anfing, und sie in kurzer Zeit tödete.

Dieses Knabens Mutter ist zwar noch zur Zeit in ihrem 40sten Jahre stark und gesund, und man kann daher auch nicht mit Gewissheit behaupten, ob ihre mit dem Krebs behaftet gewesene Mutter eine gleiche Disposition auf sie fortgepflanzet habe, da sie noch in den besten Jahren ist, und dieses Uebel bey dem weiblichen Geschlecht, so viel mir bekannt ist, sich meistens um die Zeit des Nachlasses des Fluxus mensium erst, vom 40sten bis ins 50ste Jahr, am deutlichsten ereignet, welche Bemerkung hier anzuzeigen ich nothwendig zu seyn achtete.

Dieser vorhergemeldete Judenknabe bekam nach dem 5ten Jahr eine Röthe und Geschwulst des ganzen Scroti, und zwar nur in dessen Integumentis, nicht aber in den Testiculis, bis in die Inguina und in

das B[illegible] [illegible], mit großen Schmerzen und [illegible] Fieber, wel- cher [illegible] Wochen [illegible], bey welcher Gelegenheit ein gewisser Wundarzt um Rath gefragt wurde, der [illegible], außer ei- nigen Laxiermitteln, mit äußerlichen mir unbekannten Mitteln behandelte und hei- lete. Bey dieser Geschwulst, Röthe und Schmerzen löfete sich zugleich in vielen kleinen Punkten die Cuticula ab, wurde wund und eiterte eine Jauche, verfchwand aber nach 3 Wochen gänzlich, und der Kna- be blieb hernach drey ganze Jahre voll- kommen gefund.

Nach drey verflossenen Jahren, folglich ungefähr im 9ten feines Alters, bekam er eine Art von Betäubung feiner Sinnen, eine bis zwey Minuten lang, alfo dafs er feiner nicht mächtig war, fah gerade und ftarr vor fich hin, hörete und fah nicht, was um ihn herum vorging, und diefes gefchah im Stehen, Sitzen und Liegen auf gleiche Weife, worauf gröfstentheils ohne Gefühl und Bewufstfeyn der Urin abging, doch ohne hierbey umzufinken, wenn es ftehend oder fitzend ihn überfiel, und ohne an feinem Körper fteif zu werden.

oder Zuckungen zu äussern. Diese Krankheit erscheinet noch jetzt von der angezeigten Zeit an, zuweilen täglich fünfmal, zuweilen drey und zweymal, zuweilen auch viele Tage und Wochen gar nicht.

Während allen diesen nun dreyjährigen Anfällen ereignete sich manches Jahr zweymal, auch nur einmal jährlich, die obgedachte Geschwulst und Röthe des Scroti mit eben den Schmerzen und Wundenfleckchen, ohne jedoch die Anfälle gedachter Betäubung zu hindern, die immer hierbey ihren vorigen Gang behielten, und viel oder wenig erschienen; hingegen war diese Geschwulst des Scroti die beyden leztenmal nach gebrauchten innerlichen und äusserlichen Mitteln nach 10 Tagen wiederum gänzlich verschwunden. Alle übrige Verrichtungen des Körpers und der Seelenkräfte sind, ausser vorher schon gemeldeten, noch ganz in ihrer Ordnung geblieben.

Von Anfang dieser Krankheit hatte ich Verdacht, dass Würmer daran Antheil haben möchten, und ordnete deshalben ohne allen Erfolg folgendes Wurmmittel: Rec. Sem. Santonic. Scrup. j. Merc. dulc. Gr. ij.

F. pulv. S. Abends auf einmal, und Morgens Rec. Rad. Jalapp. Scrup. j. F. pulv. S. auf einmal. Hierauf ordnete ich: Rec. Cort. peruvian. Rad. Valerian. aa. ℥ß. Asa foetid. Scrup. j. F. pulv. S. Abends und Morgens, jedesmal einen Theelöffel voll, und Nachmittags 30 Tropfen Spiritus C. C. zu nehmen, vier Wochen lang, ohne die geringste Wirkung. Nach diesem vergeblichen Gebrauch ordnete ich ganze warme Bäder aus gemeinen Wasser drey ganze Wochen lang ohne den geringsten Nutzen, und den letzten Sommer innerlich das Liebensteiner Stahlwasser, welches dem Schwalbacher Wasser ganz gleich ist, ebenfalls ganz ohne Nutzen.

Vor mir wurden verschiedene Aerzte um Rath gefragt, und nach mir wiederum ohne Veränderung des Uebels, wodurch die Eltern aufs neue zu mir kamen, wo ich alsdann folgende Wurmarzney dieses Frühjahr vorschrieb: Rec. Aethiop. mineral. ℥ß., Sem. Santonic. recenter pulverif. ℥ij. F. pulv. S., davon täglich dreymal allezeit einen halben Theelöffel voll, und nach Endigung dieses Pulvers mit ℨß. Pulver. Jalapp. Morgens laxierte, worauf drey grosse

Lum-

Lumbrici abgingen, doch ohne Veränderung seiner noch fortdaurenden Anfälle. Weil nun bey manchen Körpern die Würmer unglaublich schwer fortzuschaffen sind, so ordnete ich nach diesem das Extractum Nuc. iugland. zu ʒij., mit ℥ij., Aqu. destill. aufgelöst, täglich dreymal einen Esslöffel voll ohne Wirkung. Demungeachtet habe ich noch beständig davor gehalten, dass Würmer eine mitwirkende Ursache dieser Krankheit ausmachen, welche nach meiner Beurtheilung noch zur Zeit ein gelinder Grad der Catalepsis ist, die aber mit den Jahren nicht nur stärker werden, sondern auch in die Epilepsie ausarten könnte. Ich würde deshalben bey diesem Knaben noch mehrere Anthelmintica innerlich und äusserlich angewendet haben, wo mir nicht die Eltern widerstanden, und von mir verlangt haben würden, einen auswärtigen Beyrath in dieser so hartnäckigen Krankheit von erfahrnen, würdigen Männern einzuholen, davon nachstehendes die Folge ist. Auch ist dieser Knabe vorher 14 Tage lang gehörig electrisiret worden, ohne die geringste Abänderung des Uebels davon zu bemerken. Den 15ten April 1795.

Consilium medicum.

Nachdem uns die Krankheitsgeschichte eines zwölfjährigen Knaben mitgetheilt, und unser Gutachten darüber verlangt worden ist: so sind wir, nach sorgfältiger Ueberlegung der Umstände und hierauf gepflogener gemeinschaftlichen Berathschlagung, in folgenden Vorschlägen überein gekommen. Der kranke Knabe laboriret unstreitig an cataleptischen Zufällen. Um diese zu heben, würde es hauptsächlich darauf ankommen, den Reiz ausfindig zu machen, der dieselben verursachet. Da nun die Erfahrung lehret, dass solche Zufälle sehr oft von Würmern erregt werden, auch dem Patienten, von dem hier die Rede ist, wirklich bereits drey Spulwürmer abgetrieben worden sind: so halten wir allerdings dafür, dass man zuvörderst sein Augenmerk auf Würmer zu richten habe.

Wir schlagen daher vor, dem kranken Knaben fürs erste täglich drey bis sechs Quentchen Zinnfeile, mit Syrup oder Honig zu einer Latwerge vermischt, einzugeben, und mit dem Gebrauche dieses Mittels wenigstens 14 Tage lang fortzufahren. Wir wählen dieses Mittel unter andern bewähr-

währten Wurmmitteln vorzüglich deswegen, weil dasselbe, nach Fothergills Erfahrung, selbst gegen solche epileptische Zufälle Hülfe geschaft hat, bey welchen sich keine Spur von Würmern zeigte.

Sollten aber nach 14tägigem Gebrauch dieses Mittels weder Würmer abgehen, noch die Zufälle der Krankheit im geringsten sich vermindern: dann würden wir uns nach einer andern Quelle des Reizes umsehen, und durch die mehrmals wiedergekehrte Röthe und Geschwulst des Hodensacks bewogen werden, dieselbe in einer Schärfe zu suchen, welche sich vielleicht durch die Haut entfernen liefse. Wir würden demzufolge solche Mittel anordnen, welche theils die zähern Säfte auflösen, und die darinnen versteckte Schärfe beweglich machen, theils die Ausdünstung der Haut, und den Auswurf der Schärfe befördern. Zu dieser Absicht scheint uns der Brechweinstein, in getheilten Gaben und dergestalt gegeben, dafs dadurch eine anhaltende Uebelkeit, aber kein Erbrechen bewirkt wird, auch deswegen vorzüglich zweckmäfsig zu seyn, dafs derselbe zugleich auf die Eingeweide des Unterleibes wirkt, und darinnen

etwa befindliche Stockungen und Infarctus aufzulösen im Stande ist. Nebenher könnte vielleicht ein Aufguss von Dulcamara die Erreichung dieses Zwecks erleichtern.

Sollte aber endlich auch dieser Weg nicht zum Ziele führen: so würden wir unserer Seits auf die Auffindung des besondern Reizes Verzicht thun, und uns an solche Mittel halten, welche wiederholte Erfahrungen bey unordentlichen Bewegungen des Nervensystems, auch ohne Rücksicht auf die Ursachen derselben, bewährt haben. Unter die wirksamsten Mittel dieser Art gehören unstreitig die Zinkblumen und der Baldrian; beyde sind auch wurmtreibend; aber beyde müssen in hinreichenden Gaben verordnet werden, wenn man sich Nutzen davon versprechen will. Wir würden dem Knaben Morgens und Abends zuerst sechs Gran Zinkblumen verordnen, und wenn sich darauf nicht Uebelkeit und Erbrechen einfände: so würden wir die Gaben von drey Tagen zu drey Tagen um einen Gran verstärken. Allenfalls könnte ein Zusatz von Moschus oder Extract. Hyoscyam. zu diesen Pulvern ebenfalls zweckmäsig seyn.

Den

Den Baldrian würden wir, des Geschmacks wegen, in einer Latwerge mit einem angenehmen Syrup, aber dergestalt verordnen, daſs von dem Pulver der Wurzel täglich von einem bis zu zwey Loth verbraucht würden. Allenfalls würden wir, um die Wirkung dieses, nur in groſsen Gaben recht wirksamen, Mittels zu erhöhen, auch noch einen kalten Aufguſs von Baldrian bereiten, und den Kranken auch davon noch eine angemessene, aber nicht zu geringe, Portion nebenher einnehmen lassen, wenn er etwa von der Latwerge nicht so viel, als uns nöthig schien, verschlucken wollte. Von diesen zuletzt angegebenen Mitteln würden wir uns desto mehr Nutzen versprechen, je sorgfältiger und nachdrücklicher vorher die beyden zuerst vorgeschlagenen Mittel gebraucht worden wären. Göttingen, den 27sten Juli 1795.

A. G. Richter

D. L. C. Althof, Prof. d. Medicin.

Nach dem vorhergehenden vortreflich abgefaſsten Consilio medico wurde, der Anfang der Kur 14 Tage lang mit der Zinnfeile gemacht, welche zwar die Anfälle bey

dem

dem Knaben nicht verminderte, doch aber bewirkte, dafs der Abgang des Urins nach jedem Paroxysmo der Catalepsis nicht mehr zum Vorschein kam. Hierauf wurden die Zinkblumen nebst dem Moschus und dem Extr. Hyoscyam. 3 Wochen lang angewendet, worauf er anfänglich Ekel und Uebelseyn, und zuletzt, nach vermehrter Gabe, öfter Erbrechen, und die Paroxysmen viel öfter und anhaltender bekam, wodurch ich deren Gebrauch aussetzen mufste.

Ich ergriff deswegen den Gebrauch des Baldrians in folgender Form: Rec. Rad. Valerian. pulverisat. Unc. ij. Olei destill. Valerian. Gtt. x. Syrup. Cort. aurant. q. S. M. S., davon Morgens, Nachmittags und Abends jedesmal einen Efslöffel voll. Diese zwey Unzen der Wurzel nahm der Knabe gröfstentheils in zwey Tagen, zuweilen auch in zwey und einem halben Tag, und fuhr mit dessen Gebrauch fünf Wochen lang fort; die Form wurde ihm bald zuwider, und ich liefs daher jeden Löffel voll dieser Latwerge in einer halben Theetasse voll Brunnenwasser zerrühren, und also bis zu Ende fortfahren. Das kalte Infusum des Baldrians liefs ich ihn nicht gebrauchen,

weil

weil ihm Geschmack und Geruch davon sehr zuwider war. Durch diesen also fortgesezten Gebrauch des Baldrians wurden in den ersten vierzehn Tagen die Anfälle kürzer und erschienen seltener, und in den lezten drey Wochen hörten sie nach und nach gänzlich auf, also, dass man nun schon ein halbes Jahr nicht das geringste mehr von seiner Catalepsie, auch keine Spur von Würmern bey dem Gebrauch obiger Mittel hat bemerken können.

Jawandt.

X.

X.

Ueber die Krankheit und den am 19ten September 1797. erfolgten Tod des französischen Generals Lazare Hoche.

Wenn merkwürdige Menschen an merkwürdigen Krankheiten und Zufällen leiden, und unerwartet ihre grosse Laufbahn im besten Alter unter merkwürdigen Umständen endigen, so interessirt die Erzählung doppelt. Dies ist der Fall vom General Hoche, dem geliebten und gefürchteten grossen Manne, dessen Gesundheit seit der verunglückten Landung in Irrland mehr und mehr gewankt hatte, worüber seine Freunde in Kummer, durch seinen Tod aber in die tiefste Trauer versezt wurden.

Auf dringendes Verlangen musste ich am leztverflossenen 31sten August nach Wetzlar kommen, sahe den durch grosse, kühne Thaten schon in seinem dreyssigsten

Jahre

Jahre zur ersten militärischen Würde empor gestiegenen Mann Morgens früh zum erstenmale. Er war von mittlerer Gröſse, mehr hager als dick, schwarz und vielhaarig, seine Physiognomie sehr ausdrucksvoll, seine Farbe kränklich, blaſs.

Nach seiner Erzählung hatte er verschiedene hitzige, nie aber chronische Krankheiten erlitten. Bey der, vor ohngefähr 8 Monaten versuchten Landung in Irrland vom Sturm ergriffen, von Seewasser ganz durchnässet, hatte er in 48 Stunden die Kleider nicht wechseln können, war äusserst erkältet mit Kopf- und Brustkatarrh befallen worden. Jener war bald gewichen, dieser geblieben und, im rastlosen Diensteifer nicht geachtet, chronisch geworden. Seit 3 Wochen war der Husten immer stärker und oft durch einen viertel- und halbstündigen kitzelnden Reiz in der Luftröhre stickend lästig geworden. Der ziemlich häufige Auswurf bestand aus weissem Schleim, ohne Eiter; war vor einigen Tagen unter heftigem Husten mit wenigem Blute gefärbt gewesen. Der Athem, besonders die Inspiration, war schwer, abwechselnd pfeiffend, rauhtönend, mit einer

ner drückenden Empfindung unter dem Bruſtbeine verbunden. Nachts konnte er oft nicht anders, als hoch und auf den rechten Arm geſtützt, liegen. Seine Zunge war mit wenigem Schleim belegt, ſein Puls Morgens und Abends (wo er ſich auf einem Balle ganz ſorglos über ſeinen Zuſtand am offenen Fenſter einer beträchtlichen Zugluft ausſezte) natürlich, ſeine Füſſe waren oft kalt. Er hatte mäſsige Eſsluſt, täglich freywillig offenen Leib, noch Stärke genug, alle ſeine weitläuftigen Geſchäfte im Cabinet zu verrichten.

Sein beſtändiger Arzt war Herr Chirurgien en Chef adjoint Pouſſielque, welcher ihm Infuſionen von Mohn, mit deſſen Syrup verſezt, gegeben hatte. Ohngefähr 8 Tage vor mir, hatte der Herr General in einem ſtarken Anfall von Engbrüſtigkeit den geſchickten Wezlarer Arzt, Herrn D. Wendelſtädt, rufen laſſen. Dieſer hatte am 23ſten Auguſt eine Mixtur aus Oxym. ſcillit. Extr. Gram. Kerm. min. Mucil. Gum. Tragac. Aq. Tarax. — am 25ſten Serum Lact. Succ. Naſt. Beccab. Tarax. Chaeref. — und zum Trank nach Durſt Decoct. hor-

hordei mit Honig; — und bey zu argen Reiz zum Husten eine Emulsion aus Sem. Pap. alb. Gum. Tragac. Opium, Aq. Samb. Syr. e.mecon., diese etlichemal wiederholt, mit gutem Erfolge gegeben. Ohngefähr 6 Tage vor meiner Ankunft hatte man bey vollem, gereizten Pulse reichlich Blut gelassen, welches sehr zähe, dick, schwarz, mit einer Speckhaut bedeckt ohne Serum war befunden worden; worauf sich die stärkern Blutbewegungen gelegt hatten, und die Brust erleichtert worden war. Indessen blieben Husten und Engbrüstigkeit doch immer noch lästig genug. Seit sieben Monaten hatte er immer eine trockne Haut gehabt, nie geschwitzt. Jezt fing er an bey mehr Bewegung zu transpiriren. — Eine vom Herrn D. Wendelstadt am 31sten August früh verordnete Mixtur aus Extr. Tarax. Marr. alb. Gum. ammon. Decoct. Gram. Syr. diacod. nahm er wegen ihres Geschmacks gar nicht. Herr Pousselque hatte nebenher noch Infus. pect. ℔ij. Syr. diacod. ℥j. mehrmals gerathen.

So stand es damals, als ich die Herstellung des Generals besorgen sollte. Man

 wünsch-

wünſchte ſie ſchneller, als es möglich war. — Herr D. Wendelſtädt und Hr. Chirurgien Pouslielque wurden herbey gerufen, und wir beredeten uns über den Verlauf der Krankheit, und ſeine gewünſchte noch mögliche Erhaltung. — Nachdem ich den Kranken Nachmittags und Abends beobachtet hatte, übergab ich ihm folgenden, mein Urtheil und Anfang des Kurplans enthaltenden Aufſatz.

„Zu der Krankheit des Herrn Generals hat deutlich die durch Näſſe und Erkältung ganz unterdrückte Tranſpiration und Katarrh den erſten Grund gelegt. Die zähe, katarrhaliſche Materie hat ſich in die Bronchialdrüſen feſtgeſetzt, ſie theils verſtopft: das Blut hat ſich verdickt, hegt zu viel Gluten.“

„Der jezt ſo weit gediehene chroniſche Katarrh drohet in Phthiſin trachealem überzugehen. Durch eine gut geordnete, anhaltende Kur aber wird die Geſundheit wieder hergeſtellt und befeſtigtwerden können.“

„Vorerſt iſt es nöthig, die zähe Materie in den Drüſen und Blute aufzulöſen, dadurch die Reſpiration und Tranſpiration

zu

zu erleichtren, frey zu machen. Hierzu rathe ich in der jetzigen Lage folgende Mittel: Sie nehmen von Gummi arab. ℥ß. Succ. liq. insp. ʒij. Sulph. Ant. aur. ʒ praec. Gran. xxiv. Mucil. Gum. arab. q. s. F. pil. p. Gr. iij. consp. Pulv. Flor. cass. täglich viermal 12 Stück, trinken dabey Vormittags 5 bis 6 Gläser Fachinger Wasser mit ¼ warmer Ziegenmilch, Abends noch 3 bis 4 Gläser jedes mit einem Theelöffel voll Milch Zucker gemischt."

„Sie lassen morgen 4 Schröpfköpfe vorn auf die leidende Stelle der Brust setzen, — über morgen ein Vesicator zwischen die Schulterblätter."

„Sie lassen Morgens und Abends den ganzen Körper mit einem trocknen Schwamme frottiren."

„Sie inspiriren Morgens und Abends eine viertel Stunde den Dunst von einem Aufguss aus Fl. Hyper. Verbasci mit kochendem Wasser."

„Gegen zu grosse Trockenheit des Halses in der Nacht nehmen Sie nach Gefallen Gerstenzucker."

„Wird der Puls voll, hart, zeigt sich Blutcongestion zur Brust, wird die Respi-

ration enger; ſo laſſen Sie dann, und nach Befinden wiederholt, 7 bis 8 Unzen Blut aus einem Arme oder Fuſse. Kleine Aderläſſe ſind Ihnen ſehr nüzlich, beugen der Inflammation vor, ſchwächen nicht.“

„Bey chroniſchen Katarrhen leiden endlich die Verdauungswerkzeuge vom Schleime mit. Iſt die Zunge ſehr belègt, der Schleim mehr aufgelöſst; ſo nehmen Sie das Laxiertränkchen: Sal. mir. Gl. ℥j. ſolv. in Aq. Font. ℥iij. Adde Syr. Mann. ℥j.“

„Sie kleiden die Füſſe mit wollenen Strümpfen, den Leib mit einem Kamiſol von feinem Flanell auf bloſser Haut.“

„Sie meiden Erhitzung, vorzüglich Erkältung, ſcharfe Luft, Bergluft, Naſswerden, alles, was einen Katarrh bringen kann. Sie kleiden ſich gleich trocken, wenn Sie naſs geſchwitzt haben. — Sie meiden alle ſtarke Gewürze, ſtarke Weine, Liqueurs; alle ſehr fette Sachen, beſonders fettes Backwerk, Käſe.“

„Sie eſſen Suppen mit Wurzeln von Scorzoneren, Sellerie, andern Küchenkräutern; friſches Gemüſe, friſches, gekochtes und rohes Obſt; — Fleiſch vom

Rinde,

Rinde, Kalbe, Hammel, Huhn, Taube, Wildpret, doch wenig oder gar nicht gespickt; Hecht, Forelle, Persche."

„Sie trinken leichten, nicht herbsauren weissen Wein, zu Zeiten ein Glas guten Mallaga, auch wohl Champagner; nie viel Wein; — Morgens leichten Kaffee, zu Zeiten Chokolade zur Abwechselung."

Reiten, Schonung in Rücksicht anhaltender Geschäfte wurden noch mündlich empfohlen.

Alles gefiel ihm, nur die wollenen Kleider auf blosser Haut nicht; weil die muthigen Republikaner durch leichten Anzug sich abhärten, allen Elementen gern Trotz bieten wollen.

Mein Aufsatz erhielt zugleich den Beyfall des Herrn D. Wendelstädt und Pousielque; und dieser wollte alles in Ausführung bringen. Gegen zu argen Kitzelhusten sollte er Hrn. D. Wendelstädts Emulsion, oder ein andres Opiat nehmen, nur nicht zu oft; ich sollte von Zeit zu Zeit Nachricht vom Erfolge erhalten, und so die Kur gemeinschaftlich besorgt werden. So verabredet verliess ich Wetzlar. — Aber alle Sorgfalt wurde bald vereitelt.

 Schon

Schon unterm 6ten September ſchrieb mir Hr. D. W.: „Alle ärztliche Hülfe ſcheint für unſern Kranken verlohren. Unſre Verordnungen hat er nur theils bis zum 2ten Tage befolgt. Die Pillen hat er gar nicht genommen; – die Schröpfköpfe, das Zugpflaſter hat er nicht anwenden laſſen; — das Dunſtbad hat er nicht verſucht; — das Fachinger Waſſer, glaubt er, erkälte ihm, wie alle andere Mineralwaſſer, den Magen. Er braucht alſo gegenwärtig nichts, auſſer im äuſſerſten Falle, wo ihn der Huſten zu arg plagt, die Arzney mit Opium. Jeden Morgen trinkt er auf Anrathen des Hrn. P. ein Glas warmes Waſſer mit Zucker; — gegen Mittag reitet, oder jagt er vielmehr ſpazieren. — Leider wird auf dieſem Wege unſre traurige Prognoſis wahr werden. Seine Bruſt iſt voll, ſein Ausſehen ſehr übel.“

Ich glaubte mich ganz entlaſſen, als ich in der Nacht zum 17ten September durch den von Wetzlar geſchickten Hrn. General-Adjutant d' Alton plözlich geweckt und durch ein Schreiben des Herrn General Soult aufgefordert wurde, den ſeit geſtern ſehr viel kränker gewordenen General

Hoche abermals eiligst zu besuchen. Wir kamen den 17ten Abends um 7 Uhr in Wetzlar an. Herr Poussielque sagte mir: dass der Kranke sehr wankelmüthig in der Wahl der Aerzte und der Mittel wäre; — dass er in verflossener Woche die Messe in Frankfurt besucht, dort ohne sein Vorwissen Hrn. D. — —. consulirt habe, der ihm nach der vorgezeigten Verordnung Pulver, Pillen, Thee von vielfältigem Gemische gerathen habe; dass der General vorgestern davon Gebrauch gemacht habe, aber in der folgenden Nacht sehr übel geworden sey; — dass er nach dieser Reise den H. D. W. nicht wieder habe rufen lassen. Der Anfall wäre ein äusserst heftiges Asthma gewesen, mit entstelltem Gesichte, kleinem, gespannten, intermittirenden Pulse, Sehnenhüpfen, convulsivischen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, anfangenden Kinnbacken-Krampf, aufgeblähten Leibe, kalten Schweisse, unterdrückten Husten, naher Erstickung; — aber übrigens ohne allen Schmerz, ohne alle Unordnung im Unterleibe. Er habe ein Infusum pectorale mit Opium gegeben, welches den Kranken beruhigt, in Schweiss

 und

und einigen Schlaf gesetzt habe. Am 16ten früh habe er darauf den Puls weich, frey, Respiration und Auswurf leicht gefunden, nur diesen ein paarmal mit etwas Blut gemischt. — Er sagte mir ferner: dass der General hernach zwar wieder etliche asthmatische Anfälle, aber ohne convulsivische Bewegungen gehabt, sich immer auf das Inf. pect. mit Opium sehr gebessert habe; — dass ich mich, dass wir uns alle in Beurtheilung der Krankheit geirrt hätten; dass diese nichts anderes, als Krampf, als Asthma convulsivum sey; dass der General schon vor 15 Jahren Nervenzufälle gehabt, dieses aber bisher verschwiegen habe; dass er zudem viel Seelenleiden, besonders über die neuesten Revolutionsscenen in Paris gehabt habe; dass vorzüglich moralische Ursachen zum Grunde lägen, also nichts angemessener, als Opium wirke, Aderlassen nicht helfen könne; — ferner, dass noch mehrere französische Aerzte zu einer grossen Consultation berufen, aber noch nicht da wären; dass der Kranke diesen Abend niemand mehr sehen wolle, als seine Frau, ihn und seinen Kammerdiener.

Ich

Ich antwortete: da die vorherige Brustkrankheit doch ſicher durch materielle Urſachen gebildet ſey, das vermeinte Aſthma convulſivum doch deren auch wohl noch haben müſſe; daſs mir die Ankunft mehrerer franzöſiſchen Aerzte bey dem wichtigen Kranken ſehr willkommen wäre. So unwahrſcheinlich mir das bloſse Nervenaſthma war, ſo konnte ich doch, ohne den Kranken erſt wieder perſönlich geſehen, unterſucht zu haben, den ganz zum Nerven-Pathologen umgeſtimmten Hrn. Pousſielque nicht widerlegen.

Am 18ten September Morgens verſicherte mir Hr. P.: der General habe eine ruhige Nacht gehabt, ſey viel beſſer, viel munterer, nur zwiſchen durch ſehr verdrüſslich über ſeine Geſundheitslage; — er wolle aber noch keinen andern Arzt, auſſer ihn ſehen, bis alle zur Conſultation berufene da wären, welches heute unfehlbar geſchehen würde. Niemand im Hauptquartiere ahndete nahe Gefahr. So unangenehm mir mein unnützer Aufenthalt war, ſo konnte und wollte ichs doch nicht ändern. Der Tag verſtrich. Abends, als ich zum Souper ins Hauptquartier kam, ſagte Hr.

P.: die erwarteten Aerzte wären da, nemlich Herr Dupont chirurgien en chef; — Talabert chirurgien de premiere Classe von Bonn; Hr. Dr. Sigault von Wiesbaden; wir würden den Kranken noch wohl diesen Abend sehen, er hätte aber befohlen, dafs wir ihn nur anschauen, den Puls fühlen, ihn aber niemand viel fragen solle; dafs bis Morgen zur grofsen Consultation alles aufgeschoben bleiben solle. Sonderbar, erwiederte ich. Herr Sigault (Sohn des Erfinders der Durchschneidung der Schaambeine) sagte mir: ich höre, Sie sind der zum General berufene deutsche Arzt, haben ihn aber noch nicht gesehen; ich bin auch wirklicher Arzt, seit gestern Mittag schon und vor ihnen hier, habe ihn auch nicht sehen dürfen. Gleich darauf, etwa halb zehn Uhr, sezten wir uns zu Tische; wurden nach einer Weile abgerufen, fanden den schon seit 6 Uhr mehr und mehr leidenden General im Bette vorgebeugt sitzen, seine Brust sehr beklemmt. Er athmete schnell und schwer ein, stofsweis aus. Der Puls war klein, matt, wechselnd weich und wieder gespannt, die Hände kalt, das

Ge-

Geſicht eingefallen, verſtellt. — Herr Dupont fragte den Kranken: haben Sie Schmerz auf der Bruſt? Nein. Nun ſagte er zum General: der Anfall iſt vorübergehend, nur Geduld!!! Das war das ganze Examen, wir verlieſsen den Kranken und — — ſezten uns wieder zu Tiſche. Im wahren Mismuth und mitleidsvollen Herzensdrang ſagte ich zu Hrn. S. lateiniſch: wollen wir denn nichts thun? der Zuſtand ſcheint mir höchſt gefährlich; Urſachen und Symptome ſcheinen mir verwechſelt. Wohl! antwortete er: aber — — Bis dahin auſſer Activität geſezt, wollte er nun auch nicht das erſte Wort führen. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher ſtürzte ein Officier in den Eſsſaal mit dem Ausruf: der General ſey ſehr elend, der Erſtickung nahe. Wir ſtürmten nun auf ſein Zimmer, fanden ihn in dem entſezlichſten Zuſtande. Nach Luft ſtönend wurde er aus dem Bette gehoben, ſein liebenswürdiger Schwager, der General Debelle, trug ihn auf ſeinen mitleidsvollen Armen ans offene Fenſter. Er athmete mit offenem Munde ſtickend ſchwer, ſchnell, zuweilen röchelnd; ſein Geſicht war blaſs, eingefallen, hippokra-

tiſch,

tisch, die Stirn heifs, schwitzend; die Augen matt, halb geschlossen; Hände und Füsse kalt; der Puls klein, manchmal kaum zu fühlen; der Bauch etwas aufgetrieben und kalt. Der Held klagte nichts, sagte nichts, als nur hundertfältig: ah! mon dieu! Was nun zu thun? C'est une Crise terrible, sagte man: Ja wohl! — Alles kam darauf an, die stockende Maschine wieder in Gang zu bringen. Aderlassen wurde nur flüchtig berührt und ausser der grofsen Brustbeklemmung bey ganz abgespannten Kräften, war auch keine einzige Anzeige dafür da. Ohne von dem Vorgange persönlich unterrichtet zu seyn, schlug ich grofse Prisen Moschus mit etwas Kermes und Milchzucker, Thee, ein grosses Blasenpflaster zwischen die Schultern, warmen Senfteig auf die Füsse, Klystire, Einathmen des Essigdunstes vor. Hr. S. stimmte zu allem gleich. Biesam 6 Gran, Kerm. min. ½ Gran, Milchzucker 20 Gran wurden alle halbe Stunden gegeben. Nach gehobenen Widersprüchen: die übrigen Mittel möchten bey der grofsen krampfigen Irritation noch mehr reizen, wurden sie bis aufs Klystir angewandt. Aber alles umsonst.

fonſt. Etliche Minuten nach einem Biſam-pulver athmete der Kranke zwar etwas leichter, aber gleich ſtieg das Uebel wieder. Der Hals, an dem nie vorher etwas Kropfartiges geweſen war, wurde ſichtbar dick aufgetrieben. Der Tod kam immer näher. Ich ſchlug noch eine Taſſe recht ſtarken Kaffee, ohne Zucker und Milch recht warm zu trinken vor, aber aus Furcht, er möchte zu ſehr hitzen, ward er verworfen, als er fertig da ſtand. Hr. S. ſagte nun zu mir: laſſen Sie alles ſeyn, der General iſt nicht mehr zu retten, und man wird ſie vielleicht beſchuldigen, ſie hätten ihn mit dem ſtarken Kaffee umgebracht. Ich ſchwieg nun ganz. Um 2 Uhr ohngefähr verlohr der General alle Beſinnung, alles Gefühl und um 4 Uhr Morgens am 19ten September ſtarb der groſse Manne ohne Rettung.

Am folgenden Morgen nach 9 Uhr wurde der Leichnam von den 3 Herren Chirurgen, im Beyſeyn der Herrn Sigault, Wendelſtädt und meiner, als Aerzten, 2 wetzlarer Chirurgen; des Apotheker Hiege; 2 General-Adjudanten; mehrerer Officiere und anderer Perſonen, bey offenen Thüren, geöffnet.

Zu.

Zusammengefaſst fanden wir folgendes Bemerkungswürdige:

An der ganzen Oberfläche des Körpers nichts Widernatürliches, als den Unterleib etwas aufgetrieben.

Im Kopfe nicht den mindeſten Fehler; die Gefäſse der Hirnhäute voll Blut.

Den Magen mehr, die Gedärme weniger von Luft ausgedehnt. Der Magen zeigte da, wo er die von dunkelgrüner Galle volle Blaſe berührt hatte, einen ſchwärzlich grünen Fleck; auf ſeiner innern Fläche mehrere kleinere und gröſsere hell und theils ſchwärzlich rothe flache Flecke. Seine Subſtanz war noch ganz feſt.

Das Duodenum ſtark entzündet und vorzüglich bey der Inſertion des Gallenganges brandartig.

Das Ieiunum, Ileum, theils auch das Colon zeigten eine etwas widernatürliche Röthe.

Im ganzen Kanale war wenig Speiſebrey, wenig Koth; und was ſich fand, war von natürlicher Beſchaffenheit.

Die äuſſere, nach dem Zwerchfell gerichtete, Fläche der Leber war dunkelſchwarz.

Die

Die Nieren, besonders die rechte, waren schwarzroth, entzündet, strotzend von Blut.

Der Hals der Urinblase zeigte etwas Röthliches.

(Von vermutheten venerischen Ueberbleibseln keine Spur.)

Der rechte Lungenflügel war ganz schwarz von Farbe, vollgepfropft von dickem, schwarzen Blute, unterwärts mit dem Rippen- und Zwerchfell verwachsen. — Der linke Lungenflügel nicht so schwärzlich, nicht so sehr infarcirt.

Die Luftröhre war mit schwärzlich dünnem Blute zum Theil angefüllt, zeigte ohngefähr 2 Finger breit vom Larynx entfernt einen Bruch, oder Loch, in welches man einen kleinen Finger schieben konnte; und woraus eine schwammig faserige Excrescenz hervorragte, welche Hr. Talabert aus Uebereilung abrupfte. – Oben unter der Glottis fand sich ein schwärzlicher Fleck.

Das Rippenfell, vorzüglich in der rechten Brusthöle war schwarzroth von Farbe.

Alle übrige nicht genannte Theile waren ganz vollkommen gesund.

Das

Das Blut in allen Gefäſsen aber ſehr dick, zähe, ſchwarz.

Gleich nach dem, ſeinen Freunden unerwartet ſchnellen, Tode entſtand die Muthmaſsung, der General könne vergiftet ſeyn, entweder ſchon in Paris, oder vorige Woche in Frankfurt: und ſie verbreitete ſich wie ein Lauffeuer unter das zahlreiche Militair und ſo weiter. Ich ſtritt gleich dagegen aus Gründen. — Bey der Section war alles ſehr begierig auf den Befund geſpannt. — Aus den rothen Flecken der innern Magenfläche, aus dem ſchwärzlich grünen Flecke der äuſſern wollten die Herren Chirurgen, beſonders Hr. P. auf Möglichkeit von bekommenem Gifte ſchlieſsen; lezter hatte dieſe Muthmaſsung ſo gar noch in den von ihm entworfenen Proçes verbal, den wir alle unterſchreiben ſollten, eingeführt. — Herr D. Wendelſtädt, Sigault waren auf meiner Seite, und wir widerlegten ſie mit Gründen, und die verdächtige, ſchlechterdings nicht zu beweiſende Stelle wurde weggeſtrichen, und wir unterſchrieben.

Wie konnte man auch den Verluſt dieſes für die franzöſiſche Republik, für ſeine Freun-

Freunde wichtigen Mannes von Vergiftung herleiten? An der ganzen Oberfläche des Körpers fand sich kein einziger misfarbiger Fleck; der entzündeten, abgesonderten Stellen im Magen und Darmkanale waren zu wenig; — der äussere Fleck am Magen war ganz offenbar von durchgeschwizten dunkeln Galle erzeugt; — (der Magen wurde im Spiritus verwahrt, nochmals herbeygeholt, nochmals untersucht). — Was aber mehr, als alles gegen Vergiftung spricht, war: der General hat während seiner ganzen Krankheit keinen Schmerz, kein Brennen, weder im Halse, noch im Magen, noch in den Därmen gehabt; kein faules Aufstossen, keine Uebelkeit, kein Erbrechen, keinen Durchfall, keine Verstopfung, keinen Schwindel, kein Delirium, keine Betäubung ausser im Agone, keinen Augenfehler, kein wildes Herzklopfen, keine Ohnmacht, kein anhaltendes Gliederzittern, keine wahre Convulsionen, keine Lähmung gehabt. Also kein einziges Zeichen war da, weder für bekommenes mineralisches, noch vegetabilisches Gift. Aus innigster Ueberzeugung antwortete ich allen Fragenden, Nein.

Aber fest glaube ich: der General Hoche, dessen Geist immer auf andere grosse Gegenstände gerichtet war, hat sein Uebel nicht geachtet, hat sich vernachläfsigt, niemand hat Muth genug gehabt, ihm die drohende Gefahr davon zu zeigen, einzuschärfen; und so ist er endlich von einer durch chronischen Katarrh und schleichende Entzündung gebildeten Peripnevmonia notha erstickt, getödtet worden.

Zu ungeduldig, befolgte er keinen angemessenen Kurplan. Opiate stillten zwar die heftigen Reize zum Husten, gaben Beruhigung, gefielen ihm; — begünstigten sie aber nicht auch die schleichende Entzündung, die Verdichtung des Blutes und die daraus erfolgten Infarctus pulmonum?

Herr Chirurgien Pousfielque, ganz für Nervenpathologie gestimmt, sagt in einem gedruckten Préçis sur la Maladie et la Mort du Général Hoche; — nachdem er erklärt, dass er anfänglich selbst Vergiftung gemuthmasset habe, aber nun ganz vom Gegentheil überzeugt sey. — Le General est mort d'un aççes du plus violent eretisme

me nerveux, successivement emmené par l'effet de sa constitution phisique.

Ich gebe seine definitive Erklärung in der Ursprache, weil sie in meinen Nosologien fehlt.

Thilenius.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Medizinische Nachrichten aus England.

In dem grofsen und sehr schönen Hospitale zu Manchester fand ich die fürtreffliche Einrichtung, dafs man die Patienten, die am Typhus leiden, in ein besonderes Gebäude bringt, welches mit dem grofsen Hospitale gar keinen Zusammenhang hat, allein auch nicht so weit davon entfernt liegt, dafs die Ueberbringung der Patienten von einem Bette zum andern viele Beschwerlichkeiten verursachen sollte. Die Sterblichkeit der Kranken ist, nach den neuesten Berechnungen, unendlich dadurch verringert. — Das Hospital zu Liverpole ist sehr reinlich und grofs, die Betten sind wie in fast allen englischen Hospitälern von Eisen. Einer der jetzigen Hospitalärzte, Herr Dr. Currie, ein sehr geschickter Mann, giebt den Vapor des Aether vitrioli mit dem gröfsesten Nutzen im Asthma, vermittelst eines gewöhn-

lichen

lichen Trichters, welchen er über ein kleines mit Aether angefülltes Glas stürzt. Ich sahe einen Jungen dort, der über dem ganzen Leibe Lepra hatte. Herr Dr. Currie versicherte mir, daſs diese Krankheit dort gar nicht selten wäre. Bey Haemoptoe verschreibt er sehr viel Nitrum mit Conserva Rosar. zu einem Electuar. gemacht. Bey Tinea capitis läſst er den Kopf mit Dect. emoll. waschen, und dann die Krusten mit Pechpflaster wegnehmen. Bey Wassersuchten verschreibt er viel Tinct. digital. purpur. nach Darvins Vorschrift. In diesem und einigen andern Hospitälern von England sahe ich die Einrichtung, daſs, nach Howard's Vorschrift, das oberste Fach von Fenstern sich in der Mitte um eine Rolle bewegte, wodurch verhütet wird, daſs der Regen auch bey offenen Fenstern nie in die Stube dringen kann. Das nahe gelegene Asylum (Tollhaus) ist eines der schönsten in England, Medizin wird fast gar nicht den Wahnsinnigen verschrieben. — Das Aeussere des Hospitals zu Birmingham ist bey weitem schöner als das von beyden ersteren, doch sind in jedem Zimmer zu viele Betten; besondere Kurarten in irgend einer Krankheit hatten sie nicht. Dr. Johnstone gebraucht in seiner Privatpraxis viel Muriatic Gas im Faulfieber, dessen Bereitung ohne alle Beschwerden ist. Er wirft nemlich gemeines Salz in ein weites Becken und gieſst Salpetersäure darauf, und impregnirt auf diese Weise beständig das

 Zim-

Zimmer damit. Er versicherte mir, dass sein Vater schon vor 40 Jahren dieses Mittel gebraucht hätte. Ich fand in diesem Hospitale auch Beddoes Maschine zur Bereitung der verschiedenen Luftarten; Herr Dr. Johnstone der jüngere (Verfasser der Abhandlung über die mineralischen Gifte, von Michaelis a. d. E. übersetzt) versicherte mir: dass sie sie mehrmalen in Phthisis versucht hätten, allein stets ohne den mindesten Nutzen. – Von den Hospitälern zu Glocester, Bath etc. schreibe ich Ihnen nichts, sie enthalten, ausser ihrer schönen Bauart, eben keine besondere Merkwürdigkeiten. Beddoes in Clifton nahe bey Bristol, habe ich leider nicht kennen lernen, denn er war verreiset. Von London nur folgendes: In dem schönen Pocken-Hospitale zu Pancras versicherte mir der Arzt und Apotheker, dass sie im vorigen Jahre tausend fünf hundert Menschen inoculirt hätten und von diesen wären nur drey gestorben; in dem neben stehenden Gebäude, in welchem die Patienten mit den natürlichen Blattern liegen, hatten sie vier hundert Blatterkranke, und von diesen starb der vierte. Einen schönern Beweis für den Nutzen der Inoculation kann man wohl nicht geben. Die Inoculation geschieht daselbst blos auf dem linken Oberarme an zwey Stellen, jede ohngefähr zwey Zolle von einander entfernt, vermittelst einer gewöhnlichen Lanzette die vorher in Blattergift getaucht worden; eine Bandage wird um den Arm

nicht

nicht befeftiget. Eine befondere Vorbereitungs-Kurart, oder ein befonderes Mittel während dem Verlaufe der Krankheit haben fie nicht. Die Kranken laufen in allen Stadiis diefer Krankhcit in freyer Luft umher. Der gegenwärtige Arzt ift Dr. **Woodwille**, der eine Gefchichte der Blattern in England gefchrieben, wovon bis jezt der erfte Band erfchienen ift. (vom Hrn. D. **Albers**).

2.

Heilung der Raferey bey einer Wöchnerin. — Vitriolfäure und Branntwein im Faulfieber.

Eine Frau von ohngefähr 30 Jahren, verfiel ohngefähr 14 Tage nach ihrer Niederkunft in eine wüthende Raferey, fo, dafs fie im Bett an Händen und Füffen mufste gebunden werden. Ein Arzt, welcher hinzugerufen wurde, träumte von einer Milchverfetzung, und verordnete eine grofse Flafche Arzney dagegen. Weil diefe aber die wahnfinnige Frau nicht nehmen wollte, fo wurde ich zu Rath gezogen. Ich hörte von dem Manne: dafs die Kranke nicht allein in der Zeit ihrer Schwangerfchaft, fondern auch nach ihrer Niederkunft, fehr mit Verftopfung des Leibes behaftet gewefen. Den Puls fand ich voll und natürlich langfam, die Zunge belegt. Die Kranke fchlief gar nicht, fondern plauderte beftändig. Ich glaubte, dafs die Tollheit ihren Grund in den erften Wegen hätte;

und weil die Kranke keine Arzney nehmen wollte, wie dieses bey solchen Leuten gewöhnlich der Fall ist: so liefs ich ihr 2 Quentchen Jalappenpulver auf Reisbrey streuen, welches sie für Zimmt ansahe und verzehrte. Die Jalappe erregte ein starkes Laxiren, so, dafs die Frau ohngefähr 20 Sedes hatte, der Abgang war aashaft. Die Kranke wurde ruhiger. Ich wartete einen Tag und wiederholte die Evacuation auf die nämliche Weise, dieses that ich noch dreymal, jedoch so, dafs ich 2 bis 3 Tage zwischen jeder Purganz verstreichen liefs. Der Wahnsinn verging, man konnte die Kranke wieder losbinden, die Zunge war rein; indessen redete die Kranke noch wenig Vernünftiges. Wenn sie die Glocken läuten hörte, oder andere sinnliche Eindrücke bekam; so war sie ganz närrisch und tanzte so lange herum, bis sie mit Gewalt zur Ruhe verwiesen wurde. Der Schlaf war wenig, sie erwachte oft mit Schrecken. Ich glaubte, dafs der Grund dieser übergebliebenen Narrheit blos in einer zu grofsen Beweglichkeit des Nervensystems liege, oder in dessen unrichtigen Stimmung, welche nach gehobner materiellen Ursache zurückgeblieben war. Zu der Zeit dachte ich daran, was Hahnemann in Ihrem Journal über die Wirkung des Helleborus albus sagt. Und weil es mir hier hauptsächlich um ein Mittel zu thun war, welches plözlich eine gewaltige Revolution im Körper hervorzubringen im Stande wäre; so gab ich der Frau ein Pulver aus 3 Gran Helleb. alb. Wie sie

die-

dieses Pulver eine Stunde im Magen hatte, wurde sie übel und schwindlich, die Extremitäten wurden kalt, es entstand ein Erbrechen. Dieser Zustand währte 3 bis 4 Stunden. Am Abend aber dieses Tages waren erst alle Spuren dieser Zufälle verschwunden, ob Patientin gleich am Morgen um 10 Uhr das Pulver genommen hatte. Dieses Mittel bewirkte eine merkliche Veränderung, denn die Kranke war um vieles vernünftiger. Am folgenden Tage gab ich abermals ein Pulver, welches zwar den nemlichen Effect hatte, dessen Wirkung aber nicht so lange währte. Am 3ten Tage gab ich wieder ein Pulver. Jezt war alle Narrheit verschwunden, die Patientin redete ganz vernünftig, und verrichtete ihre Geschäfte. Das Einzige, was ich noch bemerkte, war ein gewisser wilder Blick, und eine eigne unregelmäſsige Schnelligkeit im Reden. Ich gab ihr jezt alle Tage 1 Gran Helleb. alb., verbot ihr viel zu reden und unter Menschen zu gehen. Auf die Art ist sie völlig wieder hergestellt und hat seit dem keinen Anfall von Manie gehabt. —

Das Faulfieber habe ich seit vorigen Winter blos mit Vitriolsäure und Branntwein behandelt, und es ist mir von 37 Kranken nur einer gestorben. Ich habe durch viele Versuche Vergleichungen zwischen dem Werth der China und der Säuren angestellt, und alle meine Beobachtungen stimmen für die lezteren. Die gefährlichsten Fieber heile ich auf diese Weise binnen 10 — 16 Tagen. Die concentrirte

Vitriol-

Vitriolsäure gebe ich bis zu 1 Unze des Tags. In solchen Gaben ist ihre Wirkung auffallend. Einen merkwürdigen Fall beobachtete ich, wo sich zu einem heftigen Faulfieber ein symptomatischer Brand gesellte, der das ganze Gesicht, den rechten Arm und beyde Fusse einnahm, und wo ich doch den Kranken durch Vitriolsäure und Branntwein in wenig Tagen der Gefahr entriss. Ich werde meine Bemerkungen nächstens ausführlicher mittheilen. (vom Hrn. D. Rademacher in Cleve).

3.

Beyspiel der Tödtlichkeit venerischer Geschwüre.

Als ich im ersten Stück des dritten Bandes dieses Journals, die vom Herrn General-Chirurgus Ollenroth gemachte Bemerkung las: dass ein Mensch von einem venerischen Geschwüre beynahe das Leben verlieren könne, erinnerte ich mich an einen wirklich tödtlich abgelaufenen Fall dieser Art. In den Jahren 1787. und 1788. hatte ich eine Magd in der Kur, die sich vorher bey einem weissen Fluss der Hülfe eines Baders bediente, der ihr die Mutterscheide fleissig mit Merkurialsalbe aussalben liess und jenes Uebel hierdurch verjagte. Bald darauf aber setzte sich ein fressendes Geschwür über der Oberlippe des Mundes an, und bewog sie nebst den, ihr nun erst durch das Wachsthum merkbar gewordenen Excrescenzen der kleinen

Schaam-

Schaamlippen, welche dicken Siegellackfä len glichen und zolllang waren, zu mir zu kommen. Letztere Excrescenzen wurden durch Unterbindung und kaustische Mittel entfernt. Auch verlohr sich das hässliche Geschwür um den Mund völlig, so nachlässig übrigens diese Person bey dem Gebrauch der Mittel war, indem sie gewöhnlich erst nach sechs und mehr Wochen von ihrem Befinden wieder Nachricht gab. Sie glaubte nunmehr vollkommen hergestellt zu seyn. Allein nach einem Vierteljahre bemerkte sie unter dem Kinn, über dem Kehlkopf ein kleines Geschwür, welches sie so lange keiner Aufmerksamkeit werth hielt, bis es sich über einen Zoll in der Breite ausgedehnt hatte. Sie verlangte in diesem Zustande wieder meine Hülfe, die aber, wahrscheinlich durch Quacksalbereyen verdrängt, von nun an nicht weiter gesucht wurde. Ich sah diese Person nach dieser Zeit sehr oft in den Strassen mit stark gegen die Brust geneigtem Kopf und mit dicken Halsbinden umgeben. Nach einem halben Jahr aber liess mich ihre Herrschaft in der Nacht schleunig rufen, um ihrer durch den Blutsturz beynahe entseelten Magd beyzustehen. Man hielt sie todtenblass, mit halb offenen Augen und sprachlos auf einem Stuhle sitzend in einiger Entfernung vom Ofen, hinter welchem sie niedergesunken und eine grosse Blutlache befindlich war. Der zu gleicher Zeit herbey gerufene Wundarzt wunderte sich, dass weder der Mund, noch das Kinn mit

Blut

Blut gefärbt seyn, da doch die ganze Kleidung vom Halse herab von demselben durchnäſst war. Als ich aber den Kopf etwas aufhob, so zeigte sich gar bald die Quelle des Bluts. Das mir bekannte kleine Halsgeschwür hatte sich nun so sehr am Vorderhals ausgebreitet, daſs es sich über die Schilddrüse und Venae jugulares erstreckte, aus welchen noch wenig Blut ausfloſs, welches bald, aber zu spät für das Leben dieser Person, gestillt wurde, welche noch in der Nacht verschied. (vom Hrn. Hofrath Jördens in Hof).

4.

Gefahren der blos örtlichen Behandlung venerischer Zufälle.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt eine Anmerkung zu machen. Ich kenne verschiedene Aerzte und noch mehr Chirurgen, welche für die örtlichen Salbungen bey venerischen Krankheiten überaus eingenommen sind, welche Bubonen, venerischen Geschwülsten der Testikel, schmerzhaften Stellen an verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w. gleich Merkurialsalbe einreiben lassen; allein ich habe davon immer üble und nicht selten gefährliche Folgen gesehen, wovon der gegenwärtige Fall ein vorzüglicher Beweiſs ist. Ehemals selbst für dergleichen Einreibungen eingenommen, hielt ich das, oft nach acht bis zehn schwachen Gaben eines milden

den Merkurialpräparats, erfolgte Anschwellen des Zahnfleisches und die entstehenden Schwämmchen im Munde, für Zufälle der Salivation von altem, im Körper zurückgebliebenen und nun durch neue Gaben erst wieder in Wirksamkeit gesetzten Quecksilber. In der Folge aber wurde ich durch solche Fälle, in welchen vorher schlechterdings nichts gebraucht worden war, belehrt, dass jene Zufälle von nichts, als von Versetzungen des venerischen Gifts herrührten und eben jezt habe ich zwey Kranke in der Kur, welche diese Behauptung bestätigen.

Ein junger, starker Bauernknecht, der schon mehrere Wochen eine Gonorrhöe hatte, ging des Nachts ins Leuchten, oder ins Fisch- und Krebsfangen beym Lichte, und ging mehrere Stunden lang im kalten Wasser herum. Hierdurch verlohr sich der Tripper bis zu einem kaum bemerkbaren Auströpfeln, der rechte Hode aber lief in wenig Tagen zu einer ausserordentlichen Grösse an, ward äusserst entzündet und schmerzhaft. Der Bader des Orts zertheilte diese Geschwulst durch Einreibungen des Unguenti Neapolitani. Kaum begann diese Zertheilung, als ein brennender, alle Ruhe raubender Schmerz im Gaumen entstand und sich eine Menge kleiner fressender Geschwüre am Gaumen und endlich auch auf der Zunge ansetzten, die sich wie kleine Carbunkeln ausschälten und tiefe Gruben zurückliessen.

Eine

Eine Frau, die von ihrem aus Ungarn zurückgekommenen Mann angesteckt worden war, und eine geraume Zeit an einem sehr fressenden weissen Fluss litte, verlohr diesen in wenig Tagen auf die ihr von einem Bader gerathenen Einsalbungen der Mutterscheide. Mit dieser Entfernung des weissen Flusses wurde zugleich die monatliche Reinigung in Unordnung gebracht, welche immer mehr, wie der ganze Körper abnahm. An der linken Tonsille setzte sich ein speckichtes Geschwür an. Auch dieses wurde durch äusserliche Einreibungen unter dem Kinn von dem Bader vertrieben. Sobald aber das Gift diese Stelle verlassen hatte, warf es sich auf die rechte Tonsille, die nun ganz exulcerirt ist, und griff zugleich den hängenden Gaumen dieser Seite an. (von Ebendemselben).

5.

Nenndorfs asphaltische Schwefelquelle.

Man muss dieses Wasser als eine höchstwichtige neue Acquisition von Hülfsquellen für die allgemeine Gesundheit betrachten, wovon mich schon die Erfahrung an einigen Kranken auf eine auffallende Weise überzeugt hat, und es ist den teutschen Aerzten der Gebrauch desselben für ihre Kranke angelegentlichst zu empfehlen.

Der würdige Brunnenarzt, Hr. Hofrath Schröter zu Rinteln, giebt dazu die Belege und Anleitungen in seiner neuesten

Abhandlung: Ueber die vorzüglichen Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwassers von L. P. Schröter. Rinteln 1797. 84 S. — Das Wasser enthält in 8 Pfunden, ausser dem beträchtlichen Antheil von Schwefel, Glaubersalz 12 Gran, Bittersalz 27 Gran, Selenit 63 Gran, Kochsalz 7 Gran, kochsalzsaure Bittererde 9 Gran, luftsaure Bittererde 4 Gran, luftsaure Kalcherde 23 Gran, Kieselerde 4 Gran, erdharzigen Stoff 3 Gran. Die grofsen Kräfte des Schwefels sind bekannt genug, und noch neulich von mir (Journal 3. B. 4. St.) auseinandergesezt worden, und eben so bekannt ist es, dafs alle solche Substanzen in natürlichen Mischungen und Auflösungen ungleich wirksamer sind, als in künstlichen, besonders hier, wo noch so viel Mittelsalze und das so kräftige Erdöl hinzutreten. Doch will ich die Krankheiten ausziehen, wo Hr. S. die Kräfte dieses Wassers am meisten erfahren hat. Sie sind: Stockungen und Infarcten des Unterleibs mit ihren so mannichfaltigen Folgen, Magen- und Verdauungsbeschwerden, Appetitmangel, Säure, Magenkrampf, Spannungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Hypochondrie und Hysterie, weisser Fluss, Schwindel, Gehör- und Gesichtsfehler, schleimigte und krampfhafte Engbrüstigkeit, gewisse Arten von Bluthusten, schleimigte Lungensucht, Blutstockungen im Uterus und Urinblase, Beschwerden des Urinlässens, Stockungen im Drüsensystem, Oedema, Wassersucht, Gelbsucht, Leber-

verstopfung, Würmer, Gicht, Rhevmatismen, Queckfilber- und Bleyvergiftungen, exanthematische Krankheiten. — Schädlich hingegen ist es allen denen, die schon äusserst abgemattet sind, oder destruirte Eingeweide, oder eiterigte Schwindsucht, oder Wassersucht von scirrhösen Verhärtungen der Eingeweide, Lähmungen oder Wahnsinn, oder Epilepsieen von organischen Fehlern, Lähmungen nach Blutschlagflufs, oder Entzündungsfieber, innere Blutstürze, Lungenblutungen oder Anlage dazu haben. — Eine Badeanstalt, die einen solchen innern Gehalt mit einem solchen Arzte vereint, (zwey Bedingungen, die, dünkt mich, gleich nothwendig sind) mufs grofse Wirkungen hervorbringen! d. H.

6.

Practische Literatur.

Halle in der Curtschen Buchhandlung: Reil über die Erkenntnifs und Kur der Fieber. Erster Theil. Allgemeine Fieberlehre. 1797. 580 S. 8.

Man kennt den Verf. schon als einen unsrer ersten und scharfsinnigsten Aerzte und Physiologen, der selbst denkt, und sich eigne Wege bahnt. Gegenwärtiges Buch ist ein neuer Beweifs hiervon. Die Fieberlehre, die noch so manche Dunkelheiten und Verwirrungen hatte, und weder in der ehemaligen Humoralpathologie, noch in der neuern Nervenpathologie, noch in der allerneuesten Brownschen Dichotomie ihre

befrie-

befriedigende Auflöfung fand, ift dadurch gewifs um ein beträchtliches ihrem wahren Ziele entgegengerückt, und durch neue Anfichten bereichert. Aber nicht blos durch Berichtigung und Simplifizirung der allgemeinen Gefichtspunkte, fondern auch durch eine Menge einzelne treffliche Bemerkungen und practifche Beftimmungen wird diefs Buch intereffant und nüzlich. Befonders freut man fich zu fehen, wie der Verf. das hypothetifche von dem factifchen (empirifchen) fo gut zu unterfcheiden weifs (das Hauptkennzeichen des wahren Philofophen), und wie er feine bekannte Lieblingsidee von der chemifchen Mifchung und Form der Materie als Grundurfache alles Lebens, aller Lebensäufferungen und folglich auch der Krankheit, auf keine Weife in das Practifche überträgt oder influiren läfst. — Ich ftimme in den mehreften Punkten ganz mit den Verf. überein, und wenn ich auch in einigen andern, z. E. der Lehre von den Metaftafen, dem Confenfus, den Crifen, der Definition und Eintheilung der Fieber etc. von ihm abweiche, fo glaube ich, dafs eben dadurch, und dafs überhaupt im ganzen Buche wenig Erwähnung meiner Ideen und Schriften gefchieht, mein Lob defto unpartheyifcher wird. Der beengte Raum erlaubt mir hier nicht, in eine ausführliche Prüfung einzugehen. Nur das allgemeinfte erlaube man mir anzuführen. Die allgemeine Definition des Fiebers ift: Eine widernatürliche Veränderung der thierifchen Kraft eines Organs,

ohne eine sichtbare mit derselben in Verbindung stehende Verletzung der Structur desselben, nemlich eine Erhöhung der Reizbarkeit, wobey das Wirkungsvermögen unverlezt oder geschwächt ist, verbunden mit einer erhöheten Reizbarkeit derjenigen Nerven und Gefässe, die dem fiebernden Organ zunächst angehören. — Das Fieber selbst wird in 3 Gattungen eingetheilt. 1) Synocha, bey welcher die Lebenskräfte, wenigstens die Reizbarkeit, erhöht, und das Wirkungsvermögen der kranken Organe nicht geschwächt ist. (Man erkennt es an zu hastigen und verhältnissmäfsig starken Actionen der fiebernden Organe). 2) Typhus, bey welchen nur die eine Aeusserung der Lebenskraft, die Reizbarkeit, erhöht, das Wirkungsvermögen aber geschwächt ist. (Man erkennt es an hastigen Actionen der fiebernden Organe, die aber schwach sind). 3) Lähmung, bey der beyde Aeusserungen der Lebenskraft, Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, in den kranken Organen geschwächt, oder zerstört sind. (Man erkennt sie an einem Mangel der eigenthümlichen Wirkungen der fiebernden Organe).

Braunschweig bey Thomas. Grundriss der Lehre von der Lebenskraft, entworfen von T. G. A. Rose (Professor zu Braunschweig). 1797. 320 S.

Ohneracht dieser Gegenstand nicht eigentlich in diess Journal gehört, so ist doch

die

die Lehre von der Lebenskraft und ihren Gesetzen jedem Praktiker unentbehrlich und da wir jezt so viel und so vielerley über diesen Gegenstand zu lesen bekommen, dass der Praktiker sich unmöglich hindurcharbeiten kann, ja dass, was noch schlimmer ist, man endlich fürchten muss, durch die Sprachenverwirrung endlich zum Nichtswissen gebracht zu werden; so halte ich die Erscheinung dieses kleinen Buchs für sehr erwünscht, welches das wichtigste, bisher über diesen Gegenstand gesagte, in einer philosophischen Ordnung und schönen Deutlichkeit darstellt, manche Irrungen und Unbestimmtheiten aufhellt, den streitigen Partheyen Gesichtspunkte zur Vereinigung angiebt, und dem praktischen Arzt eine ziemliche Bibliothek in dieser Materie ersezt.

Leipzig bey Fleischer jun. C. C. Bethke (Physicus zu Delitsch) über Schlagflüsse und Lähmung, oder Geschichte der Apoplexie, Hemiplegie und Paraplegie, aus ältern und neuern Wahrnehmungen. 1797. 524 S. 8.

Es ist dem Praktiker eine grosse Erleichterung, alles Wissenswerthe, was bisher über eine Krankheit gesagt worden ist, in einer guten Ordnung zusammengestellt zu sehen, und diess Verdienst hat sich Hr. B. durch dieses Buch erworben, indem man alles, was bisher die wichtigsten Schriftsteller über diese grosse Klasse von Uebeln, ihre Erkenntniss, Ursachen und Heilung,

bekannt gemacht haben, in einer fyftematifchen Ordnung mitgetheilt erhält, alles, fo viel möglich nicht hypothetifch, fondern auf Erfahrungen geftüzt. Eine gute Compilation ift in meinen Augen nüzlicher, und beweifst mehr die Kenntniffe und den Scharffinn des Verf., als eine Menge mittelmäfsiger Originalfchriften.

Leipzig bey Jacobäer: Handbuch der innern und äuffern Heilkunde, herausgegeben von Dr. H. G. Spiering. I. Band. 1. Theil. 484 S. 1796. 2. Theil. 486 S. 1797. Beyde Theile mit Kupfern.

Auch diefes Unternehmen wird dem pract. Arzt nüzlich feyn, und ihm Zeit und Koften in Anfchaffung vieler Bücher erfparen. Der Plan des Verf. dabey ift fehr löblich. Er geht alle Krankheiten in alphabetifcher Ordnung durch, bey jeder nennt er zuerft die wichtigften Schriftfteller, die er darüber gelefen hat, und giebt fodann über die Erkenntnifs, Aetiologie, Prognofis und Heilung derfelben concentrirte Excerpte, wobey er fichs zum Gefetz macht, nur das Practifche, nichts, was auf Hypothefen, fondern nur das, was auf Erfahrung beruht, anzuführen. Der erfte Band, von dem nun 2 Theile erfchienen find, welche die Buchftaben A. B. C. D. E. enthalten, wird die Medizin und Chirurgie begreifen; der zweyte die Geburtshülfe, practifche Materia medica und Prognofis.

Giesfen bey Heyer: J. Ph. Vogler (Hofrath und Phyficus zu Weilburg),

burg), von der Ruhr und ihrer Heilart. Erster Theil. 256 S. 8.

Wer den Verf. noch nicht aus seinen schon dreymal aufgelegten Pharmacis selectis kennt, wird ihn aus diesem Buche als einen trefflichen und erfahrnen Practiker kennen und schätzen lernen. Er läfst sich durchaus nicht auf Hypothesen und Meynungen ein, sondern sagt treu, was er beobachtete, und durch welche Methode er am glücklichsten die Ruhr heilete, bey welcher Gelegenheit viel andere nüzliche Bemerkungen, besonders über den Nachtheil der zu weit getriebenen gastrischen Methode, vorkommen. Der folgende Theil wird verschiedene Arten der Ruhr, den Durchfall, die Cholera, abhandeln.

Jena bey Voigt: Abhandlung über die Ursachen und Heilung der Ruhr und ihre Complicationen, von F. W. C. Hunnius (pract. Arzt zu Weimar) 209 S. 8.

Auch dieses Buch verdient Empfehlung. Man weifs, wie verschieden die Meynungen über die Heilung der Ruhr sind. Einige empfehlen Brech- und Purgirmittel, andere blos involvirende, andere Schwefel und Diaphoretica, andere Opium und Narcotica etc. Man kann unmöglich sagen, dafs alle diese Beobachtungen falsch sind, sondern die Sache ist gewifs, dafs die Ruhr durch alle diese Mittel geheilt worden ist; die Frage ist nur, unter welchen Umständen die eine und unter welchen die andere Methode half, und diefs führt auf die wich-

tige Lehre von den Complicationen und verschiedenen Arten der Ruhr. Die nächste Ursache bleibt zwar immer dieselbe, vermehrte krampfhafte Reizung der Gedärme, und die eigentliche essentielle Kur der Ruhr ist immer durch erweichende involvirende, narcotische Mittel; aber die entfernten Ursachen, die Reize, können verschieden seyn, bald können gastrische, bald metastatische, bald rhevmatische Reize jene Reizung veranlassen, eben so kann die Constitution des Körpers oder der Epidemie der Krankheit verschiedene Karaktere, als z. E. einen nervosen, faulichten, oder auch entzündlichen, geben; diess alles kann sehr verschiedene, ja entgegengesezte Methoden bey der Ruhr nöthig machen. Diese wichtigen Differenzen zu entwickeln, und die Meynungen der Autoren zu vereinigen, ist der Zweck dieses Büchleins, welches daher den practischen, besonders angehenden, Aerzten, nüzlich seyn wird.

Göttingen bey Rosenbusch: Ausführliche Darstellung des Brownischen Systems, der practischen Heilkunde, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben, von D. Christ. Girtanner. Erster Band, mit dem Bildnisse des Doct. Brown 419 S. 8.

Diess Buch erfüllt ein grosses Bedürfniss auf eine sehr vollkommne Art. Es wird jedem Arzte angenehm seyn, hier zugleich eine ausführliche Lebensbeschreibung und Karakteristik Browns, dann eine

voll-

vollständige Aufstellung und Beurtheilung aller bisher über den Brownianismus erschienenen Schriften, und zulezt eine so vollkommne und philosophische Darstellung des Brownischen Systems zu erhalten, als wir noch keine haben, und als sie der Verf. allein geben konnte, da er als Augenzeuge in Edimburg selbst und durch handschriftliche Aufzeichnungen der Brownischen Vorlesungen eine Menge interessante Erläuterungen und Aufschlüsse über viele Sätze besass. Der Verf. war zweymal in Edimburg, das erstemal gerade in der Zeit, wo Brown lehrte, und das meiste Aufsehen machte, und er widmete seine meiste Zeit dem Studium seiner Lehren. Der erste Band enthält die Physiologie und Pathologie nach Brownischen Grundsätzen. Der zweyte (der schon unter der Presse ist) wird die Fortsetzung der Pathologie, die Semiotic, Diätetic, allgemeine und besondere Heilkunde, Materia medica und Krankengeschichten enthalten, und eine vollständige Kritik des Systems wird den Beschluss machen. — Ich bitte die, welche den Nutzen oder Schaden der Brownischen Praxis erst durch Experimente an teutschen Körpern untersuchen wollen, doch daran zu denken, dass diese Experimente schon längst in England gemacht sind, und wir wirklich nicht nöthig haben, an den guten Teutschen von neuem dieses Experimentirwesen anzufangen, was dem Publikum für ein Paar Jahre keine sonderlich tröstlichen Aussichten eröffnet. Zur Beherzigung der-

felben fetze ich folgende Stelle aus diefem Buche her: „Unter einer Menge von Kran-„ken, welche ich, in England und Schott-„land, nach Brownifcher Methode behan-„deln fah, wurden einige fchnell beffer; „eine gröfsere Anzahl ftarb innerhalb we-„nigen Tagen; bey weitem aber die mei-„ften verfielen in langwierige, unheilbare, „chronifche Krankheiten, von denen fie „allmählich aufgerieben wurden. Der Ge-„brauch des Opiums, des Branntweins und „der Fleifchfpeifen, bey ftark belegter Zun-„ge und offenbaren Zeichen der Unreinig-„keiten im Darmkanale, hatte, allemal und „ohne Ausnahme, die fchlimmften Folgen „für den Kranken. Eben fo fchädlich war „auch der, von Brown vorgefchriebene Ge-„brauch der genannten Mittel bey Nerven-„Krankheiten, und der Genufs der Fleifch-„fpeifen bey dem Skorbut. Die venerifchen „Krankheiten konnten nach Browns Vor-„fchriften gar nicht geheilt werden. Wech-„felfieber, Krätze, Melancholie, Manie, „Bleichfucht, unterdrückte monatliche „Reinigung, galligte Lungenentzündung, „Rhevmatismus, Ruhr, Verftopfung der „Leber, Krankheiten des Darmkanals, Hä-„morrhoiden und Skrofeln wurden bey der „Brownifchen Behandlung täglich fchlim-„mer. Ich fand daher im Jahr 1789 und „1790. in Grosbrittanien keinen Arzt mehr, „der die Brownifche Heilmethode unbe-„dingt befolgt hätte, denn die Nachtheile „diefer Heilmethode waren zu auffallend."

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

VIII.

Namen-

Namenregister.

Mead

Sachregifter.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

R.

S.

